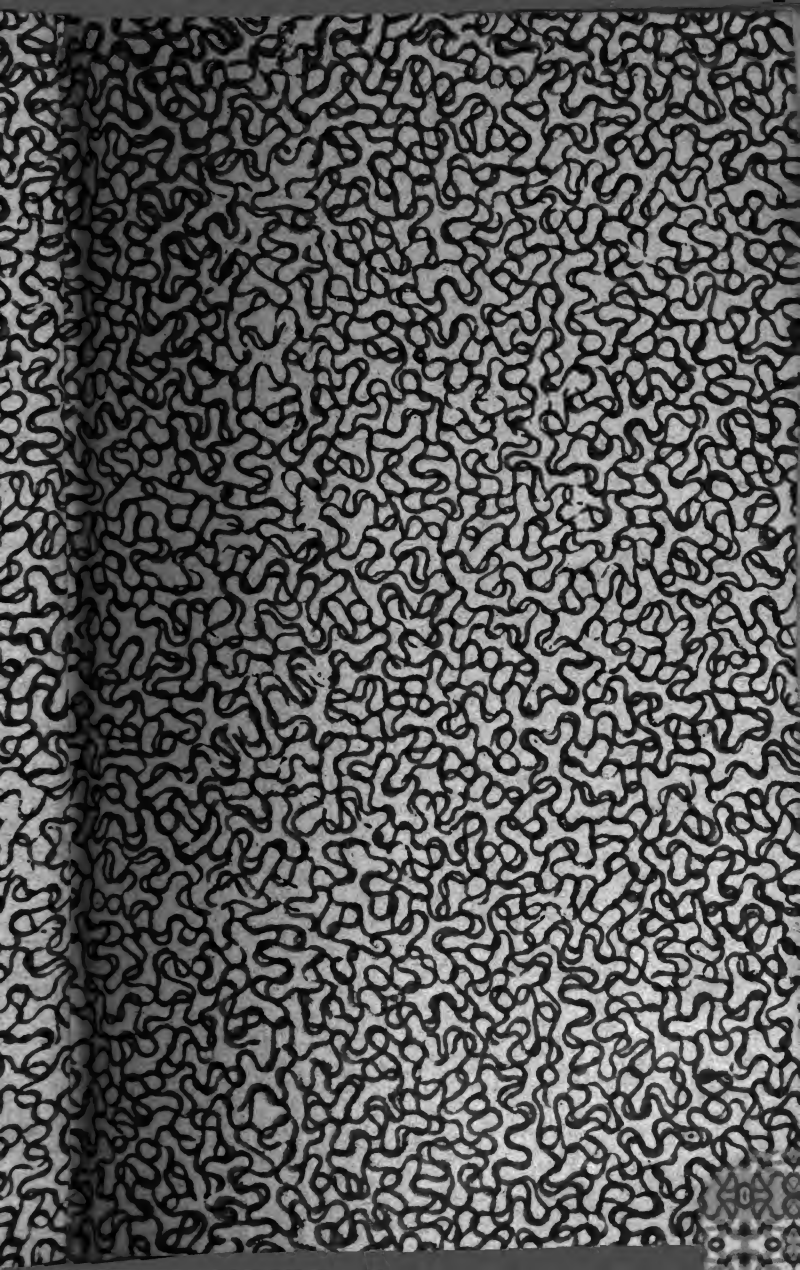
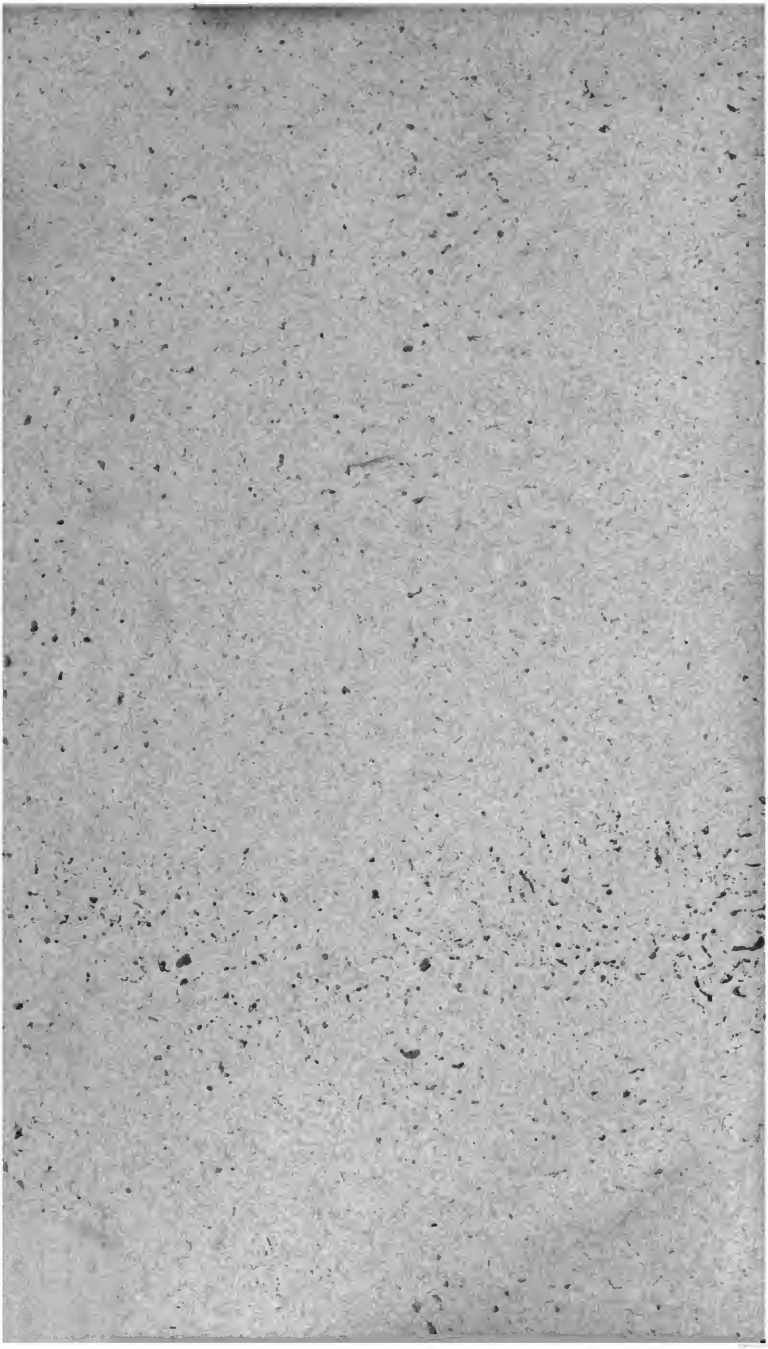
K.HOF- BIBLIOTHEK
60.524-B
ALT-

J. & 23.





Archiv

für

Geschichte und Literatur.

Fünfter Band.

Archiv

für

Geschichte und Literatur

herausgegeben

von

Fr. Christoph Schlosser und Gottlob Aug. Bercht.

Fünfter Band.

60524-B.

Frankfurt am Main,
bei Siegmund Schmerber.
1833.

HOFBIBLIOTHEK * WIEN

Vorwort.

Wir erinnern uns nicht, ob in dem witzigen Buche „Miseries of human life“ auch ein Capitel von dem Elend handelt, welches durch Druckfehler entstehen kann. Wenn nicht, so ist es ein Mangel. Denn gewiß kann einem Schriftsteller nichts unangenehmeres begegnen, als wenn durch die Gedankenlosigkeit eines Setzers oder Correctors ein scharfsinniger Gedanke in einen abgeschmackten, oder gar ein edler in einen unedlen verwandelt wird, so daß selbst der sittliche Charakter des Verfassers dadurch in einem zweideutigen Lichte erscheint. Dieses Mißgeschick hat den Hrn. Archivdirector von Rommel in Cassel getroffen. Wir lesen nämlich nicht blos in seiner Geschichte von Hessen (Th. III, B. VI, Hauptst. II, S. 312), sondern auch in der gleichlautenden Biographie Philipp's des Großmüthigen (S. 126), bei Gelegenheit des Bauernkrieges die schrecklichen, eines Alba würdigen Worte, daß es gegen Volksverführung kein sicheres, Gott wohlgefälligeres Mittel gebe, als Galgen und Rad, oder, wie sich jener Cistercienser Abt noch bündiger ausdrückte: Schlagt Alle todt, Gott kennt die Seinen! Es konnte nicht fehlen, daß die Beurtheiler des Rommelschen Werkes — und das

ist auch im vorigen Bande unseres Archivs S. 356 geschehen — diese Stelle hervorzogen und tadelten, obgleich unzählige andere den bündigsten Beweis liefern, daß Hr. von Rommel überall von menschlich würdigen Gesinnungen durchdrungen ist und daher weit entfernt seyn muß, das barbarische Abschlachten armer, verführter Bauern zu vertheidigen. Schrieb doch selbst Luther, der die Bauern wahrhaftig nicht in Schutz nahm: ita saeviunt victores, vt impleant suas iniquitates. Man hätte also wohl denken können, die Stelle müsse durch einen Druckfehler verdorben seyn; aber wer denkt immer gleich an Druckfehler! Und überdem ist die Stelle erst im folgenden Theile (S. 480) berichtigt und noch dazu an einem Orte, wo man nicht leicht suchen wird. Dort erfahren wir denn allerdings, daß der Verf. gerade das Gegentheil von dem, was gedruckt steht, geschrieben hatte. Die ganze Stelle ist nämlich so zu lesen: „Ein unseliger———— Kampf (der Bauernkrieg), der aber durch die ruhige Stellung, welche die Unterthanen in Kursachsen und noch mehr in Ober- und Niederhessen im Vergleich zu so vielen andern Ländern behaupteten, ein denkwürdiges Zeugniß lieferte, daß es gegen Volksverführung ein sichreres, Gott wohlgefälligeres Mittel gibt, als Galgen und Rad, und daß Obrigkeiten, welche das Bessere mit Ernst und Einsicht wollen, keiner fremden Stütze bedürfen."

Es ist ehrenwerth, daß die Verbreitung eines so verdächtigenden Druckfehlers dem Herrn von Rommel nicht gleichgültig ist; wir haben daher seinem Wunsche, die obige Berichtigung diesem Bande vorzusetzen, mit wahrem Vergnügen entsprochen.

G. A. Berch t.

Inhalt.

	Seite
Napoleon und seine neusten Tadler und Lobredner. Zweite Abtheilung, von Schlosser	1
Ueber Jean Froissart und seine Chroniken, mit besonderer Rücksicht auf das Ritterwesen, von Hrn. Ed. Prätorius in Koburg	213
Beiträge zur Geschichte Polens und der Familie Sobieski aus handschriftlichen Quellen, von Hrn. Prof. Stenzel in Breslau	349
Historische Uebersicht der portugiesischen Gesetzsammlungen, nebst einem Blick auf den Gang der Gesetzgebung in Portugal, von Hrn. Prof. Schäfer in Gießen	362
Ueber die historische Größe, von Hrn. Dr. Gervinus in Heidelberg	411
Ueber des Hrn. Dr. Gervinus Geschichte der florentinischen Historiographie, besonders über Macchiavell, von Schlosser . .	435

Napoleon und seine neusten Tadler und Lobredner.

Zweite Abtheilung.

VII.

Consulat.

Erstes Capitel, bis auf den Frieden von Lüneville.

---

§. 1.

Erste Einrichtung der Consularregierung, oder Zeitraum vom November 1799 bis März 1800.

Der Charakter der neuen Regierung, welche unter Bonaparte's Leitung seit dem neunzehnten Brümaire gebildet ward, läßt sich gleich im Anfange nicht verkennen. Sie erscheint besonders in der Rücksicht volksmäßig, als Beamtengeist, Philosophie und glänzende Theorien eben so wenig als Castengeist oder ausschließende Bildung und Gewöhnung gewisser Classen auf den Mann, der sie einrichtet, irgend einen Einfluß haben. Bonaparte, auf Erfahrung, gesunden Menschenverstand und angebornen Trieb zum Herrschen vertrauend, stellte sich über leere Formen und glänzende Theorien, und suchte die große Masse der Nation durch materielle Vortheile für das ideale Gut der Freiheit, das er ihr entreißen wollte, zu entschädigen. Seine Stellung gegen die Leute, welche er Ideologen nannte, gegen einen Sieyes und Carnot, die ihn früh erriethen und nach kurzer Freundschaft während seiner Reise

nach Italien (Juni 1800) ganz mit ihm zerfielen,a) sein Haß gegen die Fanatiker und Vertheidiger der Rohheit der Zeiten der Schreckensregierung, seine Abneigung gegen die Modebildung und das Modegeschwätz der Gesellschaft, welche eine Frau von Staël und Andere um sich versammelten, führte ihn nothwendig der zahlreichen Classe von Menschen zu, welche ihre Bildung und ihre Talente der Zeit der absoluten Monarchie und deren Verhältnissen verdankten. Bonaparte zeigte sich vom ersten Augenblick seiner Herrschaft an solchen Männern von Talent am günstigsten, die auf ihre persönlichen Vortheile bedacht, der Person des Regenten zu dienen bereit waren, weil sie die Sache des Rechts, der Wahrheit und Freiheit und die Aufopferung für diese für ein Luftgespinnst hielten. Sieyes und Roger Ducos sanken übrigens früh in Vergessenheit und wurden verachtet, weil sie sich von Bonaparte mit Geld und Gütern für das verlorne Ansehen entschädigen ließen. Die Männer der Schreckenszeit knirschten; sie machten, was ihrem Charakter angemessen war, unvorsichtige Plane, und beförderten dadurch die des ersten Consuls. Die Gesellschaften der gebildeten Vorstadt spotteten über eine Einrichtung, wobei im Anfange ihre Formen wenig berücksichtigt wurden, Bonaparte hatte also die Royalisten, die Republikaner, die Theoretiker gegen sich und man sieht, daß er auf dem gesetzmäßigen und gewöhnlichen Wege seinen Zweck nie erreicht hätte. Dieser Zweck war offenbar, das Nationalbedürfniß des kriegerischen Ruhms, daneben aber das Wohl der großen Masse des Volks zu befördern, vor Allem jedoch sein Ziel einer unbegränzten Herrschaft und unbegränzten Länderbesitzes zu erreichen. Die Anekdote bei Montholon, daß Sieyes gleich Anfangs alle Hoffnung aufgegeben habe,

a) Als die erste Nachricht von der Schlacht bei Marengo ungünstig war, versammelten sich bekanntlich die Freunde der Freiheit bei Sieyes und es war von Carnot die Rede. Als die zweite Nachricht, vom Siege, ankam, sprach man freilich nichts mehr davon, Bonaparte vergaß aber die Sache nie.

den Einfluß zu behaupten, den er ſich von ſeinen Bemühungen um die neuſte Revolution verſprochen hatte, b) mag immerhin nicht beſſer beglaubigt ſeyn, als hundert andere, die aus Plutarch in alle Geſchichtbücher übergegangen ſind, ſie bezeichnet wenigſtens gleich jenen die Sache ganz nach der Wahrheit. Uebrigens geben wir gern zu, daß Sieyes den größten Antheil an der neuen Conſtitution hatte, deren Mängel beſonders ſeinen theoretiſchen Grillen zuzuſchreiben ſind. Der erſte Conſul gewahrte auf den erſten Blick die Punkte, worauf es ihm zunächſt ankam, ſein praktiſcher Sinn, ſein richtiger Takt leitete ihn, wenn man Artikel vorſchlug, welche ſeinen Einfluß beſchränken oder theilen konnten. Den Schein der Freiheit mußte er nothwendig beibehalten; darum duldete er viele Beſtimmungen, welche man ſpäter, als das Volk allmählig der Republik entwöhnt war, nach und nach abſchaffte.

Wir bemerkten oben, daß während der beiden erſten Monate des Conſulats fünfzig Männer den Auftrag hatten, die Nationalrepräſentation vorzuſtellen. Dieſe theilten ſich in die Geſchäfte und bildeten vier Ausſchüſſe. Der Eine dieſer Ausſchüſſe trat an die Stelle der ehemaligen Saalinſpectoren und hatte deren Rechte, der Andere beſorgte die Finanzen, der Dritte war mit der Geſetzgebung beſchäftigt, der Vierte entwarf die neue Conſtitution. Dieſer Letztere beſtand aus zwölf Mitgliedern, man würde ſich aber ſehr irren, wenn man dieſe mit den zwölfhundert Männern der erſten Nationalverſammlung vergleichen und die Bedeutung der einzelnen Mitglieder nach dem umgekehrten Verhältniß der Zahl beurtheilen wollte.

---

b) **Mémoires de Napoléon Vol. I. pag. 83. Sieyes dit le soir en entrant chez lui en présence de Chazal, Talleyrand, Boulay, Roederer, Cabanis etc. Messieurs, vous avez un maitre, Bonaparte** (Montholon ſchreibt gedankenlos Napoleon, das Wort gebrauchte Sieyes gewiß damals nicht) ***veut*** **tout faire,** ***sait*** **tout faire et** ***peut*** **tout faire. Dans la position déplorable où nous nous trouvons, il vaut mieux nous soumettre, que d'exciter des divisions qui amenceraient une perte certaine.**

Bonaparte verachtete mit Recht die Theorie wie die verhärtete Anhänglichkeit an das Alte, er ließ spitzfindige Redner ihre Sätze verfechten und faßte indessen mit angebornem Takt den praktisch wichtigen Punkt. c) Wir finden übrigens unter den Männern dieses Ausschusses heftige Republikaner und Leute von Talent und Ruf, die keineswegs geneigt waren, sich ihre Meinungen vorschreiben zu lassen. Man denke nur an Cabanis, der mit Voltaire und den Encyclopädisten vertraut, mit Mirabeau in freundlichem Verhältniß lebte und Sieyes Freund und Vertrauter war; man denke an den eifrigen Republikaner Chazal, den heftigen Demokraten Chenier, der später deshalb von Bonaparte aus dem Tribunat entfernt ward. Indeß waren die Präsidenten der Commission des Raths der Fünfhundert, Lucian Bonaparte und hernach Boulay von der Meurthe, Organe des ersten Consuls, ebenso wie die Präsidenten der Commission des Raths der Alten, Lemercier, Lebrün, Regnier. Der letzte Ausschuß, bestehend aus Garat, Lauffat, Lemercier, Laroche, Regnier gehörte Bonaparte ganz an. Er konnte es daher ruhig ansehen, daß die Majorität im Ausschuß der Fünfhundert nicht für ihn war. Uebrigens sorgte er dafür, daß die Nation, noch ehe die Constitution bekannt gemacht werde, erfahre, was man zu erwarten habe. So erschien schon fünf Tage nach der ersten Errichtung des Consulats ein langer Artikel im Moniteur, oder wie es dort heißt, ein langes Placard, aus Regnaud's sophistischer Feder, worin alle Fehler aller Gesetzgebungen seit 1789 aufgezählt werden, und am Ende kurz vorgestellt, was gegenwärtig Bedürfniß sey. Wir wollen den Schluß dieses Aufsatzes anführen, d) weil Bona-

---

c) Auch in England ward 1688 jeder Punkt der Verfassung spitzfindig durchgefochten und theoretisch geprüft, man mußte aber auch dort die Theorie fahren lassen, um eine praktische Verbesserung zu erhalten. Darüber lese man Halland constitutional history of England Vol. III. cap. 14 am Ende.

d) Der Artikel, Moniteur an VIII vom 24ten Brümaire pag. 211,

naparte ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten ganz andere Anſichten dictirt haben mag, als dieſe unter ſeinen Augen geſchriebenen aus dem unmittelbaren Bedürfniß der Zeit hervorgegangenen Worte verrathen. „Die Nation, heißt es dort, will etwas Großes und Dauerhaftes. Das Schwankende iſt ihr verderblich geworden, ſie fodert etwas Sicheres und Feſtſtehendes. Die Nation will kein Königthum, damit iſt es vorbei (la royauté est proscrite); ſie will aber Einheit der Staatsbehörde, welche die Geſetze zur Ausführung bringen ſoll. Die Nation will ferner eine freie und unabhängige geſetzgebende Verſammlung, dieſe ſoll aber nicht vom Geiſte der Eiferſucht beſeelt ſeyn, ſie ſoll nicht unabläſſig ſtreben, ſich mehr anzumaßen, als ihr gebührt. Die Nation verlangt Geſetzgeber, von denen ſie geſchützt, nicht aber in ſteter Unruhe gehalten wird, ſie ſollen friedliche Erhalter, nicht unruhige Neuerer ſeyn. Die Nation will endlich die Frucht der Opfer genießen, welche ſie zehn Jahre hindurch gebracht hat; ſie will Frieden und Ruhe.“ Weiter unten gibt daſſelbe Organ (der Moniteur) eine andere Erklärung, daß nämlich fortdauernde Sitzungen (permanence) des geſetzgebenden Körpers mit einer energiſchen Regierung unvereinbar wären. Auch Barrère wird bei dieſer Gelegenheit von Bonaparte, der ſeinen um Gnade bettelnden Brief im Moniteur abdrucken läßt, zur Verkündigung ſeiner Abſichten gebraucht. Der ſchlaue Sophiſt hatte es an Stellen nicht fehlen laſſen, in denen er des erſten Conſuls Gedanken, die er leicht errathen konnte, ausſprach. e)

---

füllt zwei geſpaltene Columnen mit der Ueberſchrift: On a distribué et fait afficher ces jours derniers un placard très bien fait qu'on attribue au citoyen Regnaud de St. Jean d'Angely. Voici ce placard. — Au conseil des anciens et à Bonaparte.

e) Er ſagt unter andern, Moniteur an VIII pag. 313, es ſey nöthig: plus d'unité dans la représentation nationale qui est la principale garantie de la liberté, plus de force légale dans le gouvernement pour qu'il n'ait jamais la force arbitraire. An

Die fertige Constitution am 12. December (21. Frimaire) 1799 durch eine künstliche Rede zu empfehlen hatte Boulay übernommen, seine Rede ward indessen nur halb bekannt gemacht, weil man in der fertigen Constitution, die darin empfohlen werden sollte, auf Bonaparte's Geheiß noch in dem Augenblick der Bekanntmachung Aenderungen vornehmen mußte. f) Das Meiste, was Boulay sagt, ist freilich nur auf den Augenblick berechnet, es heißt aber doch in jener Rede: Man wolle sich auf den Standpunkt stellen, auf dem die constituirende Versammlung gestanden habe, als sie jede Art von Rechten, die aus den Zeiten des Mittelalters stammten, zerstört, und nach Vernichtung des ganzen Lehnwesens den großen Grundsatz der Souveränität der Nation und ihre Einheit ausgesprochen habe, zugleich mit dem Grundsatz der absoluten Gleichheit und der relativen der Rechte."

Aus dem Angeführten geht hervor, daß die Nachrichten in den Denkwürdigkeiten g) über die Debatten wegen der neuen Verfassung, über Sieyes Antheil daran und dergl. ganz richtig seyn mögen, daß aber in Beziehung auf das Wesentliche die Berathschlagung nur eine leere Form war, denn die Punkte, worauf es ankam, mußten zugestanden werden, die Theoretiker mochten sagen, was sie wollten. Auch Bignon bemerkt, daß Sieyes großen Antheil an der neuen Constitution hatte, wir dürfen daher nicht gleich den Lobrednern des großen Mannes seine gesetzgebende Weisheit preisen; wir müssen vielmehr aufmerksam auf die Mittel machen, welche Bonaparte dienen konnten, allen Bestimmungen der neuen Verfassung zum Trotz ein militärisches Reich zu gründen. Er hatte die Staatskasse und den Mann, dem er sie übergab, ganz in

---

einer andern Stelle heißt es: Les idées révolutionnaires sont usées, les idées réactionnaires sont odieuses.

f) Im Moniteur heißt es pag. 330: — — — — des changemens ont été faits dans la nuit dernière aux points déja convenus etc. etc.

g) Mémoires de Napoléon. Campagnes Vol. I. pag. 108 — 119.

seiner Gewalt; das Heer gehörte ihm, und eine nach Ruhm verlangende, zur Prahlerei geneigte Nation erwartete Alles von ihm, nichts von den Leuten, die wir Doctrinairs vor der Doctrin nennen würden; Krieg und Frieden hing vor ihm ab, so wie die Vertheilung der Ehre, des Einflusses und Reichthums. Die bedeutende Würde und das Einkommen eines Senators ward zwar nicht unmittelbar von ihm abhängig, im Grunde ertheilte er jedoch beides, wenn gleich der Name der Republik, der um der Schwachen willen fortdauerte, bei der Form der Ertheilung berücksichtigt ward. Der Staatsrath, von dem Alles ausging, der alle Talente und Fähigkeiten verschlang, ward von ihm allein gewählt; die Conscription lieferte Soldaten; die Gerichte wurden von ihm eingerichtet, die Richter hatten Aussicht auf höhere Stellen. In jedem Departement stand ein Präfect und ein Unterpräfect an der Spitze der ganzen Verwaltung, diese ernannte Bonaparte und sorgte dafür, daß Polizei und Präfecten die Beamten der Gemeinde so beschränkten, daß keine Aristokratie der mittlern Klassen, welche der absoluten Herrschaft am gefährlichsten ist, sich bilden konnte. Eine deutsche Zeitschrift hat diese Verfassung, die bald ganz verändert wurde, aufbewahrt, h) Bignon hat sie mit diplomatischer Gewandheit geistreich vertheidigt, wir glauben, daß sowohl Vertheidigung als Kritik unserm Zwecke fremd ist, und berühren deshalb nur einige Punkte, die mit der Geschichte in unmittelbarer Beziehung stehen. Das Consulat des Brümaire dauerte fort, nur überließen Sieyes und Roger Ducos ihre Stellen zwei Männern, die an Ordnung und an Arbeitsamkeit gewöhnt, schon zwei Monat dem ersten Consul dienten und weder die erste Stelle suchen, noch sich ohne ihn auf der zweiten behaupten konnten. Diese Männer waren Cambacerès und Lebrün. Sieyes erhielt Geld, die Domäne Crosne und ward Senator mit einem Gehalt von 25,000 Franken. Der Senat sollte

h) Posselt Europäische Annalen Jahrgang 1799, 4s Quartal S. 254.

nach der neuen Verfassung aus achtzig Mitgliedern bestehen, die über vierzig Jahr alt wären; i) er sollte aus Listen der Wählbaren, welche die Departements einsendeten, die Tribunen, die Gesetzgeber, die Cassationsrichter, die obersten Rechnungsbeamten wählen. Diese Einrichtung war kein Einfall des ersten Consuls, sondern ein metaphysisches Taschenspieler-Kunststück von Sieyes, dessen er sich vortrefflich zu bedienen verstand. Er schloß nach seinem Ausdruck das Volk von aller unmittelbaren Ausübung seiner Souveränität aus, ließ ihm aber die ideelle. Dieser Senat sollte zugleich die Verhandlungen cassiren dürfen, welche entweder vom Tribunat, oder von der Regierung für Gesetz- oder Verfassungswidrig erkannt würden. Der Senat hielt seine Sitzungen nicht öffentlich, dies war genug, um ihn zum Instrument eines Herrschers zu machen, der seine Macht zu gebrauchen verstand; man muß indessen eingestehen, daß es einem schwachen, eigensinnigen, despotischen Mann, der nicht wie Bonaparte im Sinn und nach dem Bedürfniß der Masse der Nation regiert hätte, nicht möglich gewesen wäre, das Instrument zu gebrauchen. Man darf dabei nie vergessen, daß das Wort Ruhm für alle Franzosen einen Zauber hat, den der Deutsche gar nicht kennt.

Die Gesetzgebung ward in der neuen Verfassung einer Versammlung von vierhundert Deputirten überlassen, die sich in zwei Kammern trennten. Hundert Deputirte bildeten das Tribunat, die andern wurden vorzugsweise Gesetzgeber genannt. Nur vier Monat im Jahr sollten sie versammelt seyn und regelmäßig jedes Jahr am 21. November berufen werden, jedoch über nichts anders berathschlagen dürfen, als über das, was ihnen die Regierung vorlege. Die Oeffentlichkeit ward auf eine bestimmte Anzahl (200) Personen beschränkt.

---

i) Norvins (gewiß ein unverdächtiger Zeuge) sagt hist. de Napoléon Vol. II. pag. 35. Sieyes fut le premier absorbé par le sénat, *hospice politique* qui devait servir d'asile aux vétérans et aux ambitieux de la révolution.

Die Discussion war dem Tribunat vorbehalten; die zweite Kammer konnte nur unbedingt annehmen oder verwerfen. Nur an die hundert Tribunen ward der Vorschlag der Regierung unmittelbar gebracht, dort wurde das vorgeschlagene Gesetz geprüft und wenn es angenommen ward, erhielten drei Tribunen den Auftrag, den Vorschlag der Regierung an den gesetzgebenden Körper zu bringen und dort zu vertheidigen. Der Staatsrath, den sich der erste Consul selbst zur Seite setzte, war nach der ganz richtigen Bemerkung eines declamirenden Lobredners der Grund und Anfang einer neuen absoluten Monarchie, die freilich auf Einsicht, Erfahrung, Militärmacht gegründet ward. k) Uebrigens stimmt dieser sonst ganz für Bonaparte oder auch für die Republik eingenommene Schriftsteller darin mit der Lobrednerin der diplomatischen Eleganz monarchischer Zeit (der Frau von Staël) überein, daß er es tadelt, daß in dieser Verfassung weder die Erklärung über Menschenrechte, noch die Primärversammlungen, noch die Erlaubniß freier unverantwortlicher Rede in der gesetzgebenden Versammlung, noch die Preßfreiheit erwähnt sey. Wenn die Frau von Staël eine förmliche Opposition, eine Nachahmung des englischen Treibens vermißt, l) so ist ihr Tadel ohne Rücksicht auf Umstände, Verhältnisse, Nationaleigenthümlichkeit nach vorgefaßter Meinung ausgesprochen. Wie nöthig die strenge Erziehung des Volks war, um den

k) Norvins l. c. pag. 59. — Le conseil d'état, d'autant plus dévoué à Bonaparte que lui seul peut le revoquer, forme une exception dans l'ordre politique et prépare un autre tems.

l) Zehn Jahre der Verbannung deutsche Uebers. Carlsruhe 1821 S. 5. „Einige Tribunen wollten in ihrer Versammlung eine der Englischen ähnliche Opposition bilden und die Constitution ernstlich auffassen, als wenn die Rechte, welche sie zu sichern schien, etwas Wirkliches wären, als wenn die Vertheilung der Staatsgewalten mehr als blos eine Sache der Etikette, mehr als eine Absonderung der verschiedenen Vorzimmer des Consuls wären, in welchen sich Staatsdiener von verschiedener Benennung aufhalten könnten.

Formen der Freiheit Bedeutung, dem bloßen Gesetz Nachdruck zu verschaffen, wie nachtheilig der Gebrauch der Rede ist, wenn der Redner dem Volke zu weit vorauseilt, das hat uns in Süddeutschland die Erfahrung der letzten siebzehn Jahre gezeigt. Es ist leichter ein Strohfeuer des Enthusiasmus anzuzünden, als das Gefühl der Menschenwürde und Bürgerehre einzuflößen. Die eiteln Redner, von denen die Frau von Staël redet, konnten nicht warten; sie suchten in Romulus Hefe, die Bonaparte erst unschädlich machen wollte und mußte, die Platonische Republik, und gaben dadurch Veranlassung, daß eine der Freiheit künftiger Generationen günstige Bestimmung der Verfassung nach der andern abgeschafft wurde. Sie verkannten die Zeit und trieben auf dieselbe Weise zum Despotismus, wie die europäischen Mächte durch ihre Politik zu Eroberungen. Beide waren freilich nicht Ursachen der Gewaltthätigkeiten, die auch ohne sie nicht unterblieben wären, sie gaben aber den Vorwand und Anlaß weiter zu gehen, als man sonst würde gewagt haben.

Die Handlungen der neuen Regierung zählt Bignon am vollständigsten und in der natürlichsten Ordnung auf; wir bemerken dabei, daß Bonaparte mit richtigem Tact weniger die Cabalen der Royalisten, mit deren Eigennutz und Ehrgeiz er zu capituliren hoffte, als den Fanatismus der Demokraten fürchtete, die er vertilgen wollte. Die Politik hat ihre Fanatiker wie die Religion, und die Männer, welche Bonaparte oder, wie Andere wahrscheinlicher berichten, Sieyes, — als solche bezeichnete und ohne Recht und Gericht ächtete, gehörten unstreitig dazu; das sehen wir aus Fescourt's Bericht über ihre letzten Schicksale. m) Am eilften November erschien

---

m) Fescourt histoire de la double conspiration de 1800 contre le gouvernement consulaire et de la déportation etc. etc. Paris 1819. Wir werden von diesem Buche weiter unten Gebrauch machen, es enthält merkwürdige und schauderhafte Beispiele der Verirrung, die sich selbst im größten Unglück gleich bleibt.

ein Decret, deſſen Inhalt freilich keine für Freiheit und Recht günſtigen Maaßregeln von der neuen Regierung erwarten ließ. Sechsunddreißig Demokraten, die darin benannt waren, ſollten ſich nach la Rochelle begeben, um dort nach Guyana eingeſchifft zu werden, ſechsundzwanzig andere ſollten unter polizeilicher Aufſicht in la Rochelle bleiben; beide Claſſen verloren das Recht über ihr Privateigenthum nach Belieben zu ſchalten. Wie wenig Umſicht bei der Verfertigung der Liſten angewendet ward, wie übereilt man dabei verfuhr, zeigt ſich darin, daß Roſſignol und andere Mörder der Schreckenszeit oder auch der Septembertage (1792) nicht darauf ſtanden, wohl aber der verrückte Prinz Carl von Heſſen und der General Jourdan. Der Letztere ward ſchon ſechs Tage nach der Erſcheinung des Beſchluſſes ausgeſtrichen, n) und unmittelbar nachher zum Generalgouverneur von Piemont gemacht. So wenig Rückſicht ward auf frühere Meinungen oder Beleidigungen genommen, wenn ein Mann oder ſeine Freunde ſpäter brauchbar waren! Daraus geht dann hervor, daß die Declamationen über Jourdan's Verurtheilung in dem unter Montgaillard's Namen bekannt gemachten Buche völlig grundlos ſind. Talleyrand zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit großmüthig, er nimmt ſich ſeines alten Bekannten Jorry an, der ihm einmal durch ſeine Erklärungen ſoviel Verdruß gemacht hatte. o) Gleich hernach wurden auch die Anderen entlaſſen, und ſchon am ſechsten Frimaire der ganze Beſchluß zurückgenommen und die darin genannten Männer blos unter polizeiliche Aufſicht geſtellt, von welcher ſie im folgenden Monat ebenfalls befreit wurden.

Ganz anders verfuhr man gegen die Anhänger der alten Verfaſſung, denen man ſich in eben dem Maaße näherte, als

---

n) Am 26ſten Brümaire erſchien das Arrêté, ſchon am 2ten Frimaire die Erklärung, daß Jourdan ausgeſtrichen ſey. Die Stelle der histoire de France ſteht Montgaillard Vol. V, p. 294.

o) Archiv 3r Theil S. 86 — 87. Der Brief, in welchem ſich Talleyrand ſeiner annimmt, Moniteur an VIII, p. 247.

man sich vor der Republik und den Republikanern entfernte. Pabst Pius VI., der in Valence in der Verbannung gestorben war, durfte feierlich zur Erde bestattet werden, die Emigranten, welche auf einem dänischen Schiffe nach der Vendée gesegelt und auf französischen Stand gerathen waren, wurden entlassen, nachdem sie unter dem Directorium lange gefangen gehalten und oft mit der Hinrichtung bedroht waren. p) Das ungerechte Gesetz, wodurch die Verwandten der Emigranten und Adlichen als Geisseln derselben behandelt wurden, die Zwangsanleihen, die Ausschließung des ehemaligen Adels von Aemtern und Geschäften ward aufgehoben, die Verfolgung der ehemahls im Fructidor Geächteten, so wie der Priester und des Cultus hörte auf, die Opfer derselben kehrten zurück und spielten bald bedeutende Rollen. Mit der Vendée ward der endliche Friede durch die Priester, denen man in der Ferne Aussöhnung mit der Kirche zeigte, eingeleitet. Die neue Regierung hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter, der von den Royalisten und Republikanern herabsetzend, von Bignon einseitig lobend, wenn gleich im Ganzen richtig geschildert wird. q) Bignon bemerkt, mit Recht, daß nur der Minister des Innern und der des Seewesens nicht gut gewählt waren; wir fügen hinzu, daß Bonaparte bei der Wahl der Männer (Forfait und La Place), wenigstens ganz gewiß des Einen derselben, seiner mathematischen Wissenschaft zu Gefallen seinem Grundsatze untreu wurde, seine Beamten nach der erprobten Tüchtigkeit, nicht nach dem Ruf gelehrter Kenntnisse zu wählen. Ueber La Place hat Bourrienne Bemerkungen

---

p) In dem Buche, das Montgaillard's Namen trägt, steht, es sey erwiesen, daß diese Emigranten hätten nach Ostindien reisen wollen, es ist aber das Gegentheil aus ihren eigenen spätern Erklärungen einleuchtend.

q) Bignon Vol. I, pag. 8 — 17. Der Hauptzug wird pag. 8 ganz kurz angegeben, es heißt dort: **Pour les changemens politiques l'absence de réactions violentes est le trait qui en constate le mieux la legitimité.**

gemacht, denen wir ohne Bedenken beistimmen würden. Bignon unterscheidet übrigens ganz richtig zwischen den verborgenen Zwecken der ersten Verfügungen Bonapartes und ihren nächsten Wirkungen. r) Was den verborgenen Zweck angeht, so giebt uns Thibaudeau im Anfange seiner Denkschrift über das Consulat einige Erscheinungen an, welche den Franzosen die Augen öffnen und die Mordplane der Royalisten und Demokraten veranlassen mußten, die, wie wir unten zeigen wollen, den Planen des ersten Consuls besser dienten, als Alles, was er selbst veranstaltete.

Die Annahme der Constitution wäre vielleicht auch ohne Fouché erfolgt, er war indessen auf seine gewöhnliche Weise thätig dabei, da er alle seine Verbindungen beibehielt und sich unentbehrlich machte. Der neue gesetzgebende Körper ward auf den ersten Januar 1800 berufen, von den Festen der Revolution nur das der monarchischen Zeit, vom 14ten Juli, und das vom 1ten Vendemiaire beibehalten, die republikanischen vom 10ten August und 21ten Januar, so wie der Eid und die Verpflichtung zum Haß des Königthums abgeschafft. Neben diesen Verfügungen, welche gemäßigte Grundsätze verriethen und die Aussöhnung der Partheien befördern sollten, zählen Thibaudeau und selbst der Kammerdiener Constant, der uns auch mit Denkwürdigkeiten hat beschenken lassen, eine Anzahl kleiner und äusserer Annäherungen an Hofsystem und Etikette auf, die eben so übler Bedeutung sind als wenn ein einfacher Privatmann anfängt ein großes Haus zu machen. Der Privatmann, der zum großen Herrn wird, entfernt sich bald von den Tugenden, die ihn reich oder angesehen machten, er bedarf viel und wird habsüchtig oder geizig. Bonaparte mochte immerhin Willens seyn, nur wahres Verdienst um sich zu versammeln: sobald er die Erbärmlichkeiten der alten Zeit und die Gebräuche der conventionellen Bildung, die Fertigkeit

r) Darauf bezieht sich die Stelle pag. 11 — une série d'actes — ——— tous louables, sinon dans leur but futur et caché, dumoins dans leurs effets patents et actuels.

in geselligen Formen und Formeln, die Uebung im Hergebrachten gebrauchte, um sich und den Seinigen fürstliches Ansehen zu geben, mußte er die erschlaffte und abgelebte Aristokratie neu zu beleben suchen und seine Vorzimmer mit Müßiggängern füllen.

Da die Wohnung des Direktoriums zu dem angedeuteten Plane nicht paßte, so fiel sie bei der Theilung der Paläste dem Senat zu; Bonaparte und seine Familie nahmen Besitz von den Tuilerien, als der ehemaligen königlichen Residenz, die bald eine ganz neue Gestalt gewann. Die Schmeichler, freigebig mit dem Eigenthum der Nation, boten auch St. Cloud als königliches Landhaus an, Josephine in ihrer liebenswürdigen, wenn gleich leichtsinnigen und verschwenderischen Weise, hing an dem beschränkten aber muntern Leben in Malmaison, sie hielt ihren Gemahl zurück, und der erste Consul schlug St. Cloud aus, das er ein Jahr nachher ohne anzufragen in Besitz nahm. Uebrigens war in Josephinens Kreis, schon ehe man im Februar 1800 in den Tuilerien einzog, die Benennung Madame anfangs erlaubt hernach gefordert worden, auch war der Verfasser der Denkwürdigkeiten, der geschäftige Bourrienne, derjenige, der die erste, wenn gleich einfache Hofhaltung einrichtete und ihr vorstand. Constant, der sich Bourrienne's ergebenen Clienten nennt, giebt das Einzelne an, das man bei ihm nachlesen mag. Bei diesem Anfange einer Hofhaltung empfindet man peinlich die Inconsequenz eines großen Mannes, der das Einfache und das Große trennen zu müssen glaubte und in demselben Augenblick, als er sich auf den Trümmern der armseligen Eitelkeit der vorigen Zeit einen neuen Thron baute, polytechnische Schulen stiftete, den Enthusiasmus für das Große, Ausgezeichnete, Neue belebte, die verderblichen Einrichtungen der alten Zeit, die thörichte Lebensweise der Höfe und der erschlafften Aristokratien aller europäischen Monarchien erneuerte.rr) Auf die Rückkehr zum

rr) In dieser Beziehung drückt, ohne es zu ahnden, einer der Rhetoren sehr gut aus, wie Bonaparte schon damals in seinen besten Ein-

Alten bezieht ſich die Einleitung zur Erneuerung des Ordens- und Bänderweſens, die er ſchon im Jahr 1799 traf, als er Ehrenwaffen an Offiziere und Soldaten vertheilte. s) (Unter den Generalen war Gouvion St. Cyr einer der erſten, der einen Ehrenſäbel erhielt). Dahin rechnen wir die Formel, meine Soldaten, deren er ſich bediente, dahin der Ausdruck ſeiner Zufriedenheit mit Generalen und öffentlichen Beamten, dahin Alles das, was Bourrienne von der liebenswürdigen Gemahlin des großen Mannes berichtet, t) die, wie Weiber pflegen, in aller Gutmüthigkeit früherer Gewohnheit folgend, ihren eignen Grundſätzen untreu ward. Was in dieſer Beziehung Weiber und den Weibern ähnliche Männer über einen großen und unabhängigen Geiſt vermochten, deutet uns Thibaudeau an, und wir erkennen dabei einen weſentlichen Unterſchied von Friedrich dem Großen, den das modiſche Weſen engliſcher und franzöſiſcher Puppenmänner (Fashionables) nie aus ſeiner Bahn brachte. Thibaudeau drückt ſich darüber ſehr beſtimmt aus, wenn er ſagt:, u) Die Umgeſtaltung von Bonaparte's Umgebungen in ein förmliches Hoflager war die Sache von zwei Jahren. Man ging Schritt vor Schritt. v)

---

richtungen das Praktiſche und Nützliche dem rein Wiſſenſchaftlichen und Idealen vorzog. Das war freilich national. Norvins Histoire de Napoléon Vol. II, p. 50 berichtet, wie er der am 21. März 1795 errichteten polytechniſchen Schule eine veränderte Einrichtung gab, da heißt es: Dans l'origine l'enseignement se divisait en deux branches principales, 1) les sciences mathématiques, comprenant l'analyse avec les applications à la géometrie descriptive. 2) Les sciences physiques renfermant la physique générale et la chimie. Jetzt folgen die Worte, die wir meinen — La Convention semblait n'avoir voulu que des savans; le premier consul veut des savans militaires et administrateurs.

s) Das ſonderbare Decret darüber ſteht Moniteur an VIII, No. 98. p. 387.

t) Bourrienne, Mémoires Vol. III, chap. 1 ganz am Ende.

u) Mémoires sur le consulat pag. 9.

v) Die Namen der Mitglieder des Staatsraths und die Abtheilungen

Es wurden dabei alle Sammlungen alter Hofordnungen zu Rathe gezogen; wenn von Etikette die Rede war, befragte man die alten Hofleute und die ehemaligen Hofdiener: wie war das vorher? wie machte man das ehemals? Diese Fragen wurden täglich im Innern des Palasts gethan, und man kam immer mehr auf Gebrauch und Sitte der guten alten Zeit zurück. Auch über den Staatsrath, dessen Organisation und Benutzung vom ersten Consul giebt Thibaudeau die beste Belehrung, Bignon dagegen merkt man es an, daß er damals hervorgezogen wurde. Er ging zu derselben Zeit als erster Gesandschaftssecretär nach Berlin, als Lavallette mit geheimen Aufträgen nach Dresden geschickt wurde.

Die neue Regierung erlaubte, was die Directoren nicht gewagt hatten, einem Lafayette, Latour Maubourg, Büreaux de Püsy ins Vaterland zurückzukehren, sie schloß mit der Vendée den Vertrag von Montlüçon (d. 17. Jan. 1800) und erhielt dadurch, daß die Royalisten die Waffen niederlegten; dagegen zeigte sie Besorgniß vor den Jakobinern, vor der Presse und dem Geschwätz der Abendgesellschaften der Frau von Staël. Um der Jakobiner willen blieb nicht blos Fouché Polizeiminister, ward nicht blos neben ihm ein Polizeipräfekt bestellt, sondern Barrère wurde herbeigezogen, um den Verkehr mit ihnen zu unterhalten und die Entwürfe zu erforschen, sie bald einmal zu spornen, bald durch ein entdecktes Complot zu schrecken. Ein elendes Spiel revolutionärer Taktik, dessen Bonaparte entbehren konnte, das aber denen, die sich dadurch wichtig machten, zu nützlich war, als daß sie es hätten aufgeben sollen. Von den Männern der Kreise der Frau von Staël reden wir unten; die Presse traf ein allgemeiner Bannstrahl; denn es ward ein Decret erlassen, vermöge dessen nur eine gewisse Anzahl ausdrücklich genannter Journale erscheinen durfte. w)

---

desselben findet man bei **Bourrienne** und im **Moniteur**. Das Gemälde der ersten Beschaffenheit des neuen Hofs und der Familie geben die **Mémoires de Constant Vol. I, p. 34 — 48.**

w) **Moniteur an VIII, Nivose 27.**

Die Nothwendigkeit dieſer Maasregel während der Zeit der Dictatur, die Bonaparte übernommen hatte, leuchtet übrigens jedem ein, der nicht durch das Beiſpiel von England und Nordamerika geblendet wird, wo die Verhältniſſe ganz anders ſind. Sonderbar ſcheint es uns, daß ſelbſt Bignon aus der Ernennung der Obergenerale der verſchiedenen Armeen einen Grund hernimmt, Bonaparte zu preiſen. Von Moreau, dem er die Rheinarmee übergab, wollen wir nichts ſagen; auch nicht erwähnen, daß Maſſena, dem die italieniſche Armee anvertraut und erſt Genua, ſpäter Piemont preißgegeben ward, x) in der Schweiz, wie überall, die ſchreiendſten Erpreſſungen geübt hatte; er war wenigſtens ein ausgezeichneter Feldherr, was ſoll man aber zu Augereau ſagen, der nach Holland geſchickt ward? Wie kann man es loben, daß er einen Menſchen, den er ſo tief verachtete, als Augereau, der ganz neulich zum zweiten Mal die erbärmlichſte Rolle geſpielt hatte, mit ſeinen Aufträgen in Holland beehrte und ihm die Militärgewalt über einen unglücklichen Bundesſtaat vertraute? Eine Ernennung dieſer Art kann der Klugheit des erſten Conſuls Ehre machen, kein Geſchichtſchreiber darf ſie aber als Weisheit rühmen. Wie mißlich es überhaupt mit dem Lobpreiſen iſt, das ſieht man bei Bignon noch aus einer andern Stelle, wo der Ernennung Augereau's gedacht wird. Dort iſt von dem Schreiben die Rede, in welchem Bonaparte einem Manne, der ein guter Haudegen ſeyn mochte, aber auch durchaus nichts weiter, große politiſche Gewalt und wichtige Aufträge der Verwaltung überträgt, und am Ende des Briefs erklärt, er vergeſſe ſeine erbärmliche Aufführung, weil er ihm einſt bei Caſtiglione im Felde große Dienſte geleiſtet. y) Wer

x) Es iſt die Rede von der Zeit nach der Schlacht bei Marengo, worauf wir ſpäter zurückkommen, Botta IV, p. 330. Nommé généraliſſime en Italie par le premier consul, Masséna voulait que le Piémont lui donnât pour les subsistances de l'armée un million par mois, indépendamment de l'entretien des garnisons.

y) Wir wollen die Hauptſtellen aus dieſem kurzen Briefe anführen.

erkennt nicht darin die offene Erklärung, daß der friedliche Bürger unter das Joch einer Militäraristokratie gebracht werden solle?

§. 2.

Auswärtige Angelegenheiten. Krieg mit Oestreich und was damit zusammenhängt.

Das Schicksal hatte Bonaparte besonders begünstigt; man hatte nach ihm verlangt, weil Alles unglücklich ging, und ehe er die Herrschaft übernahm, hatte sich schon Alles geändert. Er durfte nur das Angefangene vollenden. Seine Friedensanerbietungen konnten Niemanden täuschen, wenn er gleich gern einen oder mehrere der Feinde abgefunden hätte, um die Uebrigen desto sicherer niederzuwerfen. Die Hauptfeinde blieben Oestreich und England, denn Kaiser Paul, der immer deutlichere Spuren von Geistesverwirrung zeigte, war über seine Verbündeten unwillig geworden und faßte eine grillenhafte Zuneigung zu Bonaparte. Er machte sich von diesem die Vorstellung, welche hernach die ärgsten Feinde Bonaparte's als die einzig wahre und richtige geltend gemacht haben. Er galt ihm für das Ideal eines Herrschers mit der eisernen Ruthe, ein Ideal, dem er selbst vollkommen glich. Um dieselbe Zeit, als ihn Bonaparte's Regierung mit den Franzosen aussöhnte, hatten ihn die Engländer durch ihre Weigerung, ihn als Großmeister oder Protector des Malteser-Ordens anzuerkennen, z) die Oestreicher durch ihr Betragen gegen seinen

---

Moniteur an VIII, pag. 387 heißt es: Montrez dans tous les actes que votre commandement vous donnera lieu de faire, que vous êtes au dessus de ces misérables divisions de tribunes, dont le contrecoup a été malheureusement depuis dix ans le déchirement de la France etc. Dann: Si les circonstances m'obligent à faire la guerre par moi même, comptez que je ne vous laisserai pas en Hollande et que je n'oublierai jamais la belle journée de Castiglione.

z) Sie waren gleichwohl inconsequent genug, einem ihrer See-Offiziere

Schützling, den König von Sardinien, beleidigt, und der Schimpf, den ſeine Truppen durch die Schuld der Kaiſerlichen in der Schweiz, der Engländer in Holland erlitten, erbitterte ihn vollends. Deutſchland hatte ſich ſeit langer Zeit in zwei Hälften getheilt; die Eine ward durch Preußen geſchützt und dieſe letztere Macht hatte durch den Schützling der königlichen Maitreſſe, den Grafen von Haugwitz, ſchon 1796 mit dem Geſandten der franzöſiſchen Republik, Caillaud, eine geheime Uebereinkunft geſchloſſen, die auf keiner verſtändigen Grundlage beruhte, Preußen feſſelte, verhaßt machte und dem deutſchen Intereſſe entfremdete. Die andern Fürſten hatten ſich theils ſchon an Frankreich angeſchloſſen, theils waren ſie freilich durch engliſches Geld zu neuen Anſtrengungen erkauft, doch waren alle bereit abzufallen, ſobald ihnen Frankreich Sicherheit und das Gebiet ſchwächerer Nachbaren im deutſchen Lande bieten könne. Nur Italien allein war ganz in der Gewalt der Oeſtreicher, ſobald Genua, worauf ſie ihren Angriff richteten, gefallen ſeyn würde. Auf Italien richtete daher der erſte Conſul den Blick, während er auf ganz andere Dinge bedacht ſchien und den ſchlauen Gegner täuſchte.

Sollte die franzöſiſche Nation für die Plane des Herrſchers gewonnen, zu neuen Anſtrengungen getrieben werden, ſo mußte man das alte Geſchrei gegen Pitt und Coburg, oder gegen Oeſtreichs und Englands Ariſtokratie als unverſöhnliche Feindinnen der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich erneuen und Bonaparte mußte die Rolle der Nationalverſammlung und ihrer Miniſter übernehmen. Dieſes geſchah durch die Art, wie er Oeſtreich, beſonders aber dem König von England den Frieden anbot. Er durchbrach, wie um 1792 Dümourier gethan hatte, nur in anderer Art, die Schranken der Diplomatie und der Kanzleiſprache, er ſchrieb in ſeiner

---

zu erlauben, den ihm vom Kaiſer ertheilten Johanniter-Orden anzunehmen, und der Ertheilung in ihrer offiziellen Zeitung (gazette) zu erwähnen.

eigenen Weise und in seinem Ton an den König von England selbst. Bei dieser Gelegenheit äußern sich die Verfasser des unter Montgaillard's Namen verbreiteten Buchs und Bignon auf eine entgegengesetzte Weise einseitig. Der Letztere vertheidigt den Schritt unbedingt, obgleich er weiß, daß der Brief in einem Augenblick geschrieben ward, als die Constitution in Frankreich noch nicht angenommen war, als noch alles provisorisch blieb, als sich der gesetzgebende Körper noch nicht versammelt hatte. Wenn also auch die englische Constitution, die Bonaparte und sein Talleyrand recht gut kannten, kein Hinderniß gewesen wäre, wie konnte sich der König von England mit einer Regierung einlassen, die keine Bürgschaft hatte, als sich selbst? Die Verfasser der Geschichte, die Montgaillard's Namen trägt, verkennen dagegen in dem Briefe an den König von England den Charakter des großen Mannes, der ihn schreiben ließ. Er hatte die großen Gedanken und die edeln Gefühle, die er bei solchen Gelegenheiten, wie im vertrauten Kreise und auf St. Helena aussprach, in dem Augenblick, als sie geäußert wurden, wirklich; er handelte hernach freilich nach den Umständen; aber der wievielste unter den Sterblichen thut das nicht? Oder vielmehr, wo ist unter unsern Reichen und Vornehmen, wenn sie ihre Nebenmenschen als Mittel zu ihren Zwecken gebrauchen, noch Einer, der dabei nur große und edle Gedanken hätte? Uebrigens ward der Zweck, den der erste Consul durch seinen auf Frieden und Freundschaft der beiden Nationen antragenden Brief an den König von England hatte erreichen wollen, vollkommen erreicht; theils dadurch, daß die kalte diplomatische Antwort der englischen Minister so auffallend gegen die Sprache seines Briefes abstach; theils durch die unvorsichtigen Aeußerungen, die denselben Ministern in der mit Talleyrand hernach eingeleiteten Unterhandlung entschlüpften. Diese Aeußerungen mußten alle Franzosen, welche die Vortheile der Revolution nicht umsonst theuer gekauft haben wollten, besorgt machen, ihren Stolz kränken und die siegenden Heere erbittern. Man war ungeschickt genug, anzudeuten, daß nur die

Wiedereinſetzung der alten Dynaſtie allein einen dauerhaften Frieden herbeiführen könne. Pitt und Grenville, an der Spitze der Torys und aller derer, die das alte England erhalten wollten, mußten nothwendig dem neuen Frankreich entgegen ſeyn, ſie machten aber dadurch, daß ſie dieſes laut und öffentlich im Parlament ausſprachen, Bonaparte in den Augen von ganz Europa zum Verfechter der Grundſätze, daß gewiſſe Rechte des Volks nie verjähren noch gewiſſe Anmaßungen durch ihre Dauer zu Rechten werden können, ſie machten ihn zum Repräſentanten der neuen Zeit und ihrer Foderungen. Weil die Letztern nicht alle gerecht ſind, weil aus einem entarteten, durch Civiliſation erſchlafften Stamme kein uneigennütziges Geſchlecht plötzlich hervorgehen kann, ſo hat man mit Recht Bonaparte und den Seinigen Vieles verziehen und es nicht übel genommen, daß ſie ſich nicht beſſer zeigten, als die übrigen Vornehmen und Reichen, weil ſie wenigſtens kräftiger waren und auf Verdienſt achteten. Die Aeußerungen der engliſchen Miniſter gegen Bonaparte waren ſo leidenſchaftlich, daß wir nur einige Stellen anführen dürfen, um zu zeigen, daß der John-Bull-Styl, deſſen ſich Pitt in ſeiner Rede bediente, dem damals noch allgemein bewunderten Helden nützlicher werden mußte, als alle Lobreden gedungener Sophiſten. zz)

---

zz) Was Bignon Vol. I, chap. 2 ſagt, iſt geiſtreich und diplomatiſch vortrefflich, hiſtoriſch iſt es nicht. Wir liefern hier nur Beiträge, wollen daher einige Stellen aus Grenville's und Pitt's Rede der Authentie wegen in der Originalſprache anführen. Grenville ſagt: He (Bonaparte, dabei muß man wiſſen, daß dies am 28. Januar 1800 geſagt wurde) had multiplied violations of all moral and religious duties, his hypocrisies were innumerable; and in the declarations which affirmed the French to be true mussulmen, he had given us a correct idea of his sincerity and his principles" Dieſem ſetzte der Herzog von Bedford entgegen: that there were no terms sufficiently strong to censure the littleness which attacked the personal character of Bonaparte in order to ruin him in the estimation of the French nation. —— Can these railing accusations enable us to negotiate with

Herrn Bignon's Gedächtniß müßte sehr schwach geworden seyn, wenn er nicht am besten wüßte, wie es mit den Friedensanerbietungen an Oestreich sich verhielt. Bonaparte wollte Italien wieder haben, und dann seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland richten und dieses Land unter französischen Einfluß bringen. Dazu wurden alle Anstalten getroffen. Welche Aufträge er deswegen in Berlin zu besorgen hatte, meldet Bignon nicht, über Lavallette's Sendung nach Dresden erhalten wir indessen in den Denkwürdigkeiten desselben bessere Aufschlüsse, als uns der Diplomat zu geben für gut findet. Aus den Instructionen, welche Lavallette erhielt und die hinter den Denkwürdigkeiten abgedruckt sind, geht deutlich hervor, daß seine Sendung nach Dresden auf einen Sieg der Franzosen in Italien berechnet war. Das sagt er auch selbst, wenn er bemerkt, daß Bonaparte durch ihn mit Metternich unterhandeln und auf diese Weise Thugut, der die Correspondenz mit Talleyrand führte, umgehen wollte. Die alte Bekanntschaft Lavallette's mit Metternich sollte benutzt

---

more effect or in any degree facilitate the prospect of peace? Im Unterhause sagt Pitt: His (Bonaparte's) acts of perfidy are commensurate with the number of his treaties; and if we trace the history of those deeds which have been stained by the most atrocious cruelty and marked the most strongly with the characteristic features of the revolution, the name of Bonaparte will be found allied to more of them, than any other which can be handed down in the narrative of the crimes and miseries of the last ten years. Dann sagt er, man könne ihm einwerfen, daß Bonaparte jetzt ein Interesse habe, Frieden zu machen und zu beobachten, darauf antwortet er: This is to me a doubtful proposition; that it is his interest to negotiate I readily acknowledge, and to negotiate with this country separately, in order to loosen and dissolve the whole system of the confederacy on the continent, to palsy at once the arms of Russia and Austria, or of any other country that might look to Great Britain for support. But on what grounds are we to be convinced that he has an interest in concluding a solid pacification?

werden, um einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln. Aus dieſen Inſtructionen geht übrigens auch hervor, daß nicht ohne Urſache gerade ein Adjutant des erſten Conſuls nach Dresden geſchickt ward. Er ſollte von dort aus militäriſche Nachrichten und Kundſchaft über den Theil von Deutſchland einziehen, wo der Krieg geführt ward, ſollte ſich Karten verſchaffen und dergleichen. Wir laſſen unentſchieden, ob Bonaparte, wie Bourrienne feſt behauptet, ſich ganz beſtimmt bewußt war, daß er ſich nur durch Eroberung behaupten könne, ſeine Handlungen laſſen wenigſtens ſchließen, daß er klüger war, als Cäſar, und ſich den Beifall einer nach Kriegsruhm und Kriegsbeute dürſtenden Nation durch dieſelben Mittel ſichern wollte, wodurch er ihn zuerſt erlangt hatte. Das geſteht auch Joſeph Bonaparte ein, indem er zugleich zu verſtehen gibt, daß die Engländer viel dazu beitrugen, ihm die Ausführung ſeines Vorſatzes zu erleichtern. a) Die Schweiz fand Bonaparte, als er im November die Regierung übernahm, ſchon von den Ruſſen befreit und dieſe hatten Befehl erhalten, nach Hauſe zurückzukehren, das unglückliche Land litt aber furchtbare Hungersnoth und ward von den Beamten der Directorialregierung und von den Generalen der Franzoſen gedrückt. Die Franzoſen brauchten übrigens ihre ganze Macht am Mittelrhein, wo der Erzherzog Carl im October und November mit Lecourbe kämpfte. Drei Mal hatten die Franzoſen die Belagerung von Philippsburg verſucht, ſie waren drei Mal genöthigt worden, die Unternehmung aufzugeben. Der Abzug der Ruſſen ſchwächte die Oeſtreicher, doch ward die Lücke, welche durch die Entfernung der Ruſſen entſtanden war, einigermaßen durch die mit engliſchem Gelde gekauften Truppen erſetzt. Dieſe Truppen gehörten aber größtentheils deutſchen Fürſten, welche der politiſchen Weisheit oder beſſer ihrem augenblicklichen Vortheil huldigend, ſobald ſich die Umſtände änderten, kein Bedenken trugen, ſich an Frankreich anzuſchließen. Die

a) Bourrienne et ses erreurs. Vol. II, p. 255.

Engländer hatten die Emigranten in ihren Sold genommen und ihr Unterhändler Wickham, der nebst seinem Landsmann Drake unter die berühmten Diplomaten gehört, die jedes Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen, für erlaubt und recht hielten, hatte 12,000 Baiern, eine Anzahl Mainzer und Würtemberger gekauft; andere schwäbische Truppen nebst dem Landsturm des Odenwalds und der Maingegenden waren in den Waffen. Was konnte man aber von diesen erwarten, wenn ein Mann wie Bonaparte seine ganze Nation vom Rhein bis an die Pyrenäen aufbot? Der Erzherzog Carl selbst war dem Frieden geneigter, als Thugut's unseliger Politik und den elenden Maßregeln, welche in Wien genommen wurden. Er ward daher vom Commando entfernt, welches der Feldzeugmeister Kray im März 1800 übernahm. Die Rheinarmee, welche Moreau commandiren sollte, ward eher als die italiänische aufgestellt und geordnet, sie sollte eigentlich nur der italiänischen Armee als Stütze dienen, das verwarf aber Moreau hernach und machte einen andern Plan. Dieser Plan wird in den Bonaparte zugeschriebenen Bemerkungen von St. Helena und in vielen andern Schriften heftig getadelt; wir wagen in dem Streit nicht zu entscheiden, weil Moreau offenbar die allgemeine Stimme für sich hatte, da er siegte. Moreau ist darin unglücklich gewesen: über dieſen Feldzug wird er von Bonaparte und den Bonapartisten getadelt, und über den berühmten Rückzug im Jahr 1796 nach Jourdan's Niederlage macht ihm St. Cyr im vierten Theil seines Werks über die Feldzüge der Rhein- und Moselarmee harte Vorwürfe. b)

---

b) Er selbst äußert sich darüber an einer Stelle, die wir darum anführen wollen, weil er darin höchst ungerecht gegen Bonaparte ist, da die Umstände ganz verschieden waren. Er sagt Vol. IV, p. 52: **J'ai aussi beaucoup critiqué les dispositions de Moreau, surtout à l'occasion de la retraite de Bavière et je reconnais cependant que c'est la plus belle opération de ce genre qui ait été faite pendant les longues guerres que la France a soute-**

In dieſer Zeit erwarben ſich der erſte Conſul und der Mann aus der alten Zeit, dem er die Finanzen übergeben hatte, große Verdienſte um die Verwaltung aller Zweige der Einnahme und die Aufſicht auf die Ausgaben, welche bis ins Kleinſte ſich erſtreckte, da Bonaparte ſelbſt jede Uebertheuerung mit dem ſcharfen Auge eines ſorgſamen Hausvaters entdeckte. Unter den Mitteln ſich Geld zu verſchaffen, gehören viele Talleyrand an, und ſind des großen Mannes, der ſie gebrauchte, durchaus unwürdig. Dahin rechnen wir beſonders die Sendung ſeines Bruders Lucian nach Spanien, die Art wie dieſe Geſandſchaft zu deſſen Bereicherung gebraucht ward und wie er den Geliebten der Königin für die Plane gegen Portugall gewann. Dahin gehört ferner die türkiſche Erpreſſung, welche über Hamburg verhängt ward und zum Theil in die Schatulle des erſten Conſuls floß. c) Ueber die Art wie man den Berliner Hof durch eine Lockſpeiſe zu fangen hoffte, hat uns Bignon Auskunft gegeben, der das am beſten wiſſen muß. In Berlin ſpielte damals noch immer der Graf Haugwitz ſeine Rolle. Er war ungeachtet ſeiner Unwiſſenheit, Leichtfertigkeit und Trägheit unter Friedrich Wilhelm II. durch die berüchtigte Gräfin von Lichtenau emporgekommen, war mehrmals mit großen Gütern königlich beſchenkt worden und behauptete ſich unter Friedrich Wilhelm III. durch ſeine enge Verbindung mit dem Cabinets-Secretair, nachherigem Cabinetsrath Lombard, einem Menſchen ohne Grundſätze und ohne Sitten wie er ſelbſt. Mit ſolchen Leuten ließen ſich eventuelle Verabredungen treffen und darauf bezog ſich Düroc's Sendung nach Berlin. Wir ſehen hier aufs neue, wie wenig Bourrienne und Seinesgleichen zu trauen iſt. Er behauptet, Düroc habe bei ſeiner erſten Sendung nach Berlin nicht den geringſten

---

nues: on sera surtout bien porté à l'admirer, si on la compare à celles que le plus grand homme de guerre de notre tems a exécutées en Russie, à Leipzig et à Waterloo.

c) Darüber iſt Bourienne eine gute Quelle Vol. III, chap. XIII.

politischen Auftrag gehabt; Bignon dagegen berichtet, in welcher engen Verbindung diese Sendung mit dem ganzen labyrinthischen Gange der preussischen Politik der letzten Zeit stand und wie künftige Unterhandlungen dadurch vorbereitet wurden. Diese Nachrichten erhielt Bignon, der damals nach Berlin reisete, von Düroc, der daher zurückkam.

Die französische Nation ward durch die Bekanntmachung der Friedensanträge und der schnöden Reden der englischen Minister zum Kriege angefeuert, und Bonaparte ließ es sich bald angelegen seyn der Conscription, die er seit dem berühmten Vorschlage Jourdan's eingerichtet fand, eine größere Ausdehnung, eine schnellere und strengere Vollziehung zu geben. Wie sehr dieser Punkt sogleich ins Auge gefaßt wurde, sehen wir aus den Instructionen, welche Lavallette auf seiner Reise nach Dresden erhielt, d) so wie aus dem im März gegebenen Gesetz, daß alle Franzosen, die das zwanzigste Jahr erreicht hätten, zum Heere gerufen werden sollten und daß jeder, der sich dieser Verpflichtung entzöge, mit einer Geldstrafe von fünfzehnhundert Franken sollte belegt werden. Auch künstliche Mittel wurden gebraucht, um das Heer zu verstärken und gediente Leute, die ihren Abschied hatten, zu bewegen, von neuem Dienste zu nehmen. Alle alten Abschiede wurden für ungültig erklärt und einer Durchsicht unterworfen; es wurden Heerabtheilungen von Gensdarmen und von Freiwilligen errichtet.

Ueber die Kriegsunternehmungen selbst wagen wir kein Urtheil zu fällen, doch muß auch ein Laie der großen Eigenschaften des ersten Consuls, seiner Thätigkeit, Einsicht, Ueberlegenheit des Geistes über die systematischen in der Schule und auf der Wachtparade, oder gar in den Vorzimmern und am Spieltische gebildeten Gegner mit Lob gedenken. In Deutschland wurde der Krieg begonnen, Moreau öffnete den

---

d) Drei Dinge soll Lavallette vor Allem auf seiner Durchreise durch Frankreich beobachten und darüber berichten 1) l'esprit public, 2) le recouvrement des impositions, 3) les conscrits

Feldzug am 25. April (1800). Durch die Langſamkeit, die man ihm zum Vorwurf gemacht hat, weil er den einen Flügel ſeiner Armee fünf Tage ſpäter in Bewegung ſetzte als den andern, täuſchte er den Oberbefehlshaber der Oeſtreicher. Kray ward am zweiten Mai in einem Augenblik, als er noch keinen ſo ernſten Angriff erwartete, zum Treffen genöthigt, und es wurden in den erſten Tagen des Monat Mai bei Engen und bei Stokach, alſo in ſehr geringer Entfernung von einander zwei ganz verſchiedene Treffen geliefert. Moreau war gewohnt, nach allen Regeln der Kriegskunſt zu verfahren, Kray war daher im Nachtheile als er ſeine Anordnungen nicht ebenſo kunſtmäßig zu beendigen Zeit hatte; er mußte ſich zurükziehen, ward aber auch, gerade weil Moreau weniger kühn verfuhr als Bonaparte, weniger hitzig verfolgt. Der Kampf dauerte in den folgenden Tagen zum Nachtheil der Oeſtreicher fort, ſie verloren beſonders in den blutigen Gefechten bei Möskirch und auf der Platte des Mettenbergs viel Leute; doch ſuchten ſie hartnäckig ihren Zuſammenhang mit Tyrol und mit Graubündten über Feldkirch zu behaupten. Dieſer Zuſammenhang ward endlich am zehnten Mai durch Lecourbe's Kühnheit abgeſchnitten. Sct. Cyr von der einen, Lecourbe von der andern Seite griffen die Oeſtreicher ſo heftig und ſo geſchickt an, daß ſie ihre Stellung bei Memmingen verlaſſen und ſich an die Donau ziehen mußten. In der Gegend von Ulm nahm Kray eine feſte Stellung, Moreau folgte ihm, Lecourbe nahm Lindau und Bregenz und erwartete einen günſtigen Augenblick, um die feſte Stellung von Feldkirch zu nehmen, wodurch über Chur die Verbindung mit Italien erhalten werden ſollte. In der Gegend von Ulm ward im Mai und Juni von den beiden Feldherrn kunſtmäßig geſtritten und Moreau machte bis zum funfzehnten Juni verſchiedene Verſuche, bei Ulm oder oberhalb dieſer Stadt über die Donau zu gehen; am ſechzehnten ging er unterhalb bei Blendheim und an andern Stellen über.

Dadurch ward eine Entſcheidung herbeigeführt. Kray mußte in der Gegend von Hochſtädt, wo einſt Eugen und

Marlborough gesieget hatten, eine Schlacht liefern. Die Gefechte wurden drei Tage hintereinander erneut, die Oestreicher verloren viele Gefangne und viele Kanonen. Die Magazine in Donauwerth waren verloren, die Stellung auf dem Schellenberge hatte den Franzosen überlassen werden müssen, das Zutrauen der Soldaten zu sich selbst war durch die letzten unglücklichen Tage geschwächt; statt also die entscheidende Schlacht zu liefern, welche Jedermann erwartete, zog sich Kray hinter die Isar und als er sich hier nicht behaupten konnte, hinter den Inn, um die Gegend zwischen Braunau und Kuffstein zu vertheidigen. Moreau folgte langsam und machte an der Isar Halt, so daß der Raum zwischen der Isar und dem Inn ganz frei blieb. In dieser Zeit erhielt Moreau Nachricht von dem in Italien abgeschlossenen Waffenstillstande, dessen wir weiter unten gedenken wollen, er verweigerte aber die Abschließung eines gleichen Vertrags, bis Lecourbe die Verbindung mit Italien hergestellt hatte; dann erst schloß er in Parsdorf den Waffenstillstand ab. Bekanntlich schrieb man Jourdan's Niederlage im Jahre 1798 dem Umstande zu, daß Massena drei Mal vergeblich Feldkirch zu nehmen versucht hatte, um desto mehr ward Lecourbe gepriesen, als er ohne große Anstrengung vollbrachte, was Massena damals vergeblich versucht hatte. Die Oestreicher hatten die Stellung bei Feldkirch nur mit viertausend Mann besetzt, damit konnten sie der Uebermacht, die ein Mann wie Lecourbe commandirte, nicht widerstehen, sie räumten die Stellung, Chur und ganz Graubündten wurden besetzt, die Verbindung mit Italien hergestellt. Um diese Zeit ward Moreau's Heer zu Gunsten der Unternehmungen in Italien geschwächt. Carnot, damals Kriegsminister, reisete selbst zu Moreau nach Ulm, um die Absendung Moncey's zu erhalten, der über den Gotthardt ging und später durch Lorges verstärkt ward, welchen Lecourbe abschickte. Schon diese Schwächung seines Heers rechtfertigt Moreau gegen die Vorwürfe, die ihm so häufig von Franzosen gemacht werden; er hatte aber ausserdem mit dem Eigensinn und der Feindseligkeit seines geschicktesten

Unterbefehlshabers Gouvion St. Cyr zu kämpfen. Auch Bignon würde gerechter geurtheilt haben, wenn er die vier Bände durchgeleſen hätte, in denen St. Cyr ſo viel bittern Tadel, ſo manche gehäſſige Inſinuation gegen Moreau aufgenommen hat; Bonaparte dagegen fand ganz unbedingten Gehorſam. St. Cyr ward freilich endlich weggeſchickt. Ein Mann, der Deſaix überall in Schatten ſtellt, der in ſeinem Buche über die Feldzüge in Catalonien Bonaparte beſchuldigen kann, daß er ſeiner eignen Zwecke vergeſſen habe und nicht die gehörigen Verſtärkungen abgeſendet, blos um ihm, der ehemals unter der Rheinarmee gedient hatte, zu ſchaden, verdient zwar kein großes Zutrauen, doch finden wir in ſeinen Denkwürdigkeiten das beſte Urtheil über die neue Art Krieg zu führen, welche Bonaparte einführte. Wir empfehlen unſern Leſern die Stelle in dem Buche ſelbſt nachzuſehen. e)

Die Unternehmungen in Italien ſollten, wie wir oben erwähnten, nach dem Willen des erſten Conſuls das Schickſal von Europa entſcheiden, und die Behauptung der Denkwürdigkeiten, daß er einen Augenblick entſchloſſen geweſen ſey, an der Spitze der Rheinarmee gegen Wien zu ziehen, weil er mit Moreau's Langſamkeit unzufrieden war, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Als Bonaparte am achtzehnten Brümaire Beherrſcher von Frankreich wurde, ſtand Championnet an der Spitze der franzöſiſchen Armee am Var und im Genueſiſchen, er legte aber das Commando bald nieder und Maſſena ward aus der Schweiz nach Italien geſchickt. Gegen Maſſena zog Melas mit der Hauptarmee und lagerte ſich in und an den Gebirgen des Genueſer Landes, verſäumte aber die Päſſe der Alpen ſtark genug zu beſetzen. Ein Heer, das auf dreißig tauſend Mann angegeben wird, wahrſcheinlich aber um ein Drittel ſchwächer war, fand ſich vom Splügen bis zum Mont Cenis vertheilt und konnte daher an keiner Stelle einem zahlreichen

e) Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin et Moselle Vol. IV, p. 46 — 47.

Heere Widerſtand leiſten; darauf war Bonaparte's Plan berechnet. Die Aufmerkſamkeit der Oeſtreicher war auf die hartnäckige Vertheidigung von Genua, wo ſich Maſſena als Feldherr neuen Ruhm erwarb, gerichtet, und ganz Europa glaubte, daß in Dijon eine Reſervearmee ſollte geſammelt werden, während dieſe Armee in der Gegend von Genf vereinigt ward. f) Alle Kundſchafter und die europäiſchen Zeitungen wurden durch den Lärmen von der Reſervearmee in Dijon und durch die Heerſchau, die man über die Paar tauſend Mann hielt, welche dort verſammelt waren, über die Zahl und Beſchaffenheit des Heers, das ſich am dreizehnten Mai am Genfer See in Bewegung ſetzte, völlig getäuſcht, man glaubte um ſo weniger daran, jemehr von der Armee bei Dijon geredet ward. Bonaparte war am ſechsten Mai (1800) von Paris abgereiſet, er traf am 13. Mai in Lauſanne ein, und gerade in dieſem Augenblick war der öſtreichiſche Befehlshaber am mittelländiſchen Meere beſchäftigt und hoffte in Verbindung mit den Engländern, die in Port Mahon ſollten eingeſchifft werden, ins ſüdliche Frankreich einzudringen. Melas war am 11. Mai in Nizza eingerückt und hatte Süchet, der die Gränzen von Frankreich vertheidigte, von Maſſena getrennt, der in Genua commandirte. Die Engländer, die ſich in Port Mahon einſchiffen ſollten, zauderten und zögerten, und Süchet hielt den General Melas ſo lange auf, bis Bonaparte ſeinen Uebergang über die Alpen vollbracht hatte. Melas, ſtatt bei der Nachricht von Bonaparte's Fortſchritten

---

f) Bignon histoire I, p. 182 — 183 ſagt: L'ignorance de ce général (von Melas) et de sa cour est excusable, en France même l'opinion à cet égard était en défaut. S'il n'est pas certain que le ministre de la guerre Carnot ait été jusqu'au dernier jour étranger aux dispositions secrètes faites par le premier consul, il est constant que les chefs de l'administration militaire, Petiet, Dejean, Daru, au moment où ils reçurent l'ordre de départ pour Dijon se demandaient ce qu'ils allaient faire dans une ville où il n'existait pas d'armée.

mit der ganzen Macht aufzubrechen, kam nur mit einem Theile derſelben in Eile nach Turin, und Bonaparte ſchien eine Zeitlang ungewiß, an welcher Stelle er über die Alpen gehen ſollte, im Grunde aber waren ſchon alle Einleitungen getroffen, den Kern ſeiner Truppen über den großen Sct. Bernhard gehen zu laſſen. Die Mönche auf dem Gipfel des Berges hatten lange vorher Summen zur Anſchaffung der Vorräthe zur Verpflegung der Durchziehenden erhalten, die Anſtalten waren gemacht, das Heer beſtand faſt aus lauter alten gedienten Leuten. Andere Heerabtheilungen gingen über den Mont Cenis, den kleinen Sct. Bernhard, den Simplon; erſt als Lecourbe Feldkirch beſetzt hatte, auch über den Sct. Gotthardt und noch ſpäter über den Splügen.

Der Uebergang über den großen Sct. Bernhard unter Bonaparte ſelbſt entſprach freilich gewiſſen militäriſchen Abſichten, noch viel beſſer aber dienten das Romantiſche und Kühne, das Schwierige und Wunderbare, Felſen und Schnee und Eis dem politiſchen Zweck, die Pariſer und durch dieſe alle Franzoſen mit Beſchreibungen und Declamationen zu unterhalten, ihre Nation nach ihrer Gewohnheit ohne Maas und Ziel zu loben und dadurch den Mann, der dies Alles angab, um der Erſte der Franzoſen zu ſeyn, vollends zu vergöttern. Jeder Schritt, den Bonaparte that, jede Einrichtung, die er auch auf dieſem Zuge machte, war vortrefflich berechnet und ging aus jener Art Kenntniß der Menſchen hervor, die ihn hernach zur völligen Menſchenverachtung leitete. Zu den Schritten dieſer Art gehört auch ſein Beſuch bei Necker, deſſen wir hier gedenken müſſen, weil die Bücher, von denen wir in dieſem Aufſatze eigentlich reden, ſich angelegentlich damit beſchäftigen. In den Denkwürdigkeiten von Montholon wird Necker Unrecht gethan, er ſoll die Unterhaltung mit Bonaparte geſucht haben, er ſoll haben Miniſter werden wollen und dergleichen mehr, was keiner Widerlegung werth iſt. Bignon ſchlüpft mit diplomatiſcher Unbeſtimmtheit über die Sache weg, obgleich auch er der Zuſam-

menkunft gedenkt. g) Was Bourrienne anführt, könnte Bonaparte wohl gesagt haben, und hätte nicht Unrecht gehabt, denn er wußte recht gut, mit welchem Dunst man den Haufen der Menschen täuscht; das beweiset sein Moniteur. Die Frau von Staël findet auf der einen Seite ihren Vater geehrt durch diese Unterhaltung, auf der andern fühlt sie doch, daß Bonaparte weit entfernt war, den glücklichen und in Staatsgeschäften nicht unerfahrnen Bankier zu vergöttern, wie sie that. Wie weit sie diese Vergötterung trieb, beweiset sie im vierten Capitel ihres Buchs der Klagen (dix ans d'exil), wo sie ausführlich von dieser Zusammenkunft handelt und sich keinen Augenblick bedenkt, ihren Vater über Bonaparte zu setzen, der in Necker einen praktischen Staatsmann suchte und nur einen räsonnirenden Bankier in ihm fand. In der Unterhaltung, wie sie uns die Frau von Staël mittheilt, charakterisiren sich übrigens beide Männer ganz vortrefflich. Der Eine redet von berühmten Namen und von seiner Tochter, der Andere mit der edlen Offenheit, die ihn so liebenswürdig machte, wenn er sich gegen edle Menschen aussprach, denen er Achtung einflößen wollte, und zu diesen zählte er Necker mit Recht, sprach von seinen großen Entwürfen, von den des Andenkens der Nachwelt würdigen Thaten, die er zu vollbringen im Begriff sey.

Die großen Schwierigkeiten des Uebergangs über den Sct. Bernhard können unsere Leser bei Matthieu Dümas vollständig nachlesen; h) wir erwähnen nur, daß die Oestreicher von allen Anstalten, welche Bonaparte lange vorher getroffen hatte, entweder nichts wußten, oder keine Rücksicht darauf nahmen. Am siebzehnten Mai waren Alle, die über den Sct. Bernhard gehen sollten, in Martigny vereinigt, an den drei folgenden Tagen ward der Uebergang gemacht und

---

g) Was Bignon Vol. I, p. 185 als Grund des Besuchs anführt, ist weit hergeholt, was er über den Besuch selbst sagt, streift oben hin.

h) Mit dem, was Matthieu Dümas berichtet, stimmt fast wörtlich überein, was man in den Mémoires de Napoléon Vol. I, p. 206 findet.

am zwanzigſten kam Bonaparte ſelbſt. Wir dürfen nicht übergehen, daß die beſten Führer lange vorher in Dienſt genommen waren, daß man diejenigen ausgewählt hatte, die in den Oeſtreichern Unterdrücker ſahen und Bonaparte aus Enthuſiasmus für die Freiheit dienten. Unter dieſen war durch Kenntniß der Gegenden, der Verhältniſſe und Geſinnungen der Einwohner beſonders ausgezeichnet Pavetti von Romano im Lande Comaveſe, der durch Bonaparte's Verſicherung, daß er Italien Frieden, Freiheit, Unabhängigkeit bringe, gewonnen war. Auf der Höhe des Berges reichten die Mönche jedem Soldaten ein Stück Brod, Käſe und ein Glas Wein. Die ganze italieniſche Legion unter Becchi war bei Bonaparte, alle Italiener harrten ſein; er ſelbſt vergaß, daß das lebende unter willkührlicher Herrſchaft verdorbene Geſchlecht der Freiheit nicht werth ſey und dachte damals ernſtlich daran, Freiheit in Italien zu begründen. Er verweilte eine Stunde auf dem Gipfel des Berges; er rührte und entzückte die Mönche, weil er in der Bewegung ſeines Innern über die Scene des Marſches und des Gewühls mitten in der Oede einer großen Natur, ſich ihnen ſo gab, wie er war, und alle, die ihn vertraulich kannten, bezeugen, daß er ſtets groß war, wenn er dies zu thun ſich herabließ. Er redete den Mönchen von ihrer frommen Aufopferung, von der Religion, von der Herſtellung des alten Cultus, von Wiedereinſetzung des Pabſtes, vom Frieden, nur wenig von ſich, am meiſten von dem, was er noch vor ſeinem Ende zu vollbringen hoffe. Pavetti hatte Lannes Marſch geordnet, dieſer wurde, wie Pavetti vorausgeſagt hatte, in Aoſta und Chatillon eingelaſſen, und der Weg durch das Thal von Aoſta ſchien offen. Pavetti hatte indeſſen einen Umſtand auſſer Acht gelaſſen. Man konnte nicht aus dem Thale herauskommen, ohne Meiſter der kleinen Feſtung Bard zu ſeyn, weil der Flecken und der Heerweg, der durch dieſen führte, unter den Kanonen derſelben lag. Vierhundert Oeſtreicher vereitelten auf dieſe Weiſe alle Bemühungen der Armee, deren Geſchütz ſie nicht erreichen konnte, und hielten die Franzoſen in einem Thale zurück, wo ſie keinen Unterhalt

fanden. Man beschloß, den steilen Felsen des Bergs Albaredo zu übersteigen. Zwei Tage lang arbeiteten zahlreiche Schaaren einen Fußsteig zu bahnen, man hieb Stufen in den steilen Felsen, man warf Brücken über Abgründe. Wer zu Fuß und zu Pferde war, entging, vom Berge Albaredo gedeckt, dem Feuer des Forts, und das Gepäck und Geschütz wollte Marmont in der Nacht über ausgestreuten Mist und über Stroh durch den Flecken bringen. Die Aufmerksamkeit der Besatzung ward jedoch nicht völlig getäuscht, sie unterhielt ihr Feuer, die Kanonen kamen zwar durch den Ort, über die Zahl der Gebliebenen schweigt aber die Geschichte, wie der Moniteur schwieg. Der Bericht in den Denkwürdigkeiten ist durchaus unrichtig, wir wollen uns aber hier, wo uns wichtigere Dinge beschäftigen, nicht mit Berichtigung des Einzelnen aufhalten. Die Vertheidigung des Forts Bard gehört übrigens zu den vorzüglichen Thaten der Oestreicher in diesem Kriege, sonst wurden sie überall getäuscht.

Melas brach vom Var auf und eilte nach Turin, als er Nachricht erhalten hatte, daß Lannes bei Romano Vortheile erfochten, daß Chivasso genommen sey. Bonaparte war indessen dem Laufe des Po gefolgt, und eilte nach Mailand, um seine alte Republik herzustellen und ihre Anhänger zu benutzen. Bonaparte selbst wollte die Gegenden der Etsch erreichen, und den Oestreichern die Pässe verlegen, ehe er sich gegen Melas wende, Moncey sollte achtzehntausend Mann über den Gotthard nach Bellinzona und von dort nach Lugano führen, andere Truppen kamen über den Simplon an den Lago Maggiore. Schon am zweiten Juni war Bonaparte in Mailand. Er vereinigte vom 2. — 6. eine Anzahl Männer der höhern Classen um sich und stellte die Form der cisalpinischen Republik wieder her. Das Glück war ihm übrigens günstig, das verkennen die Lobredner gar zu oft; auch ist Bignon wie die übrigen Franzosen ungerecht gegen die Oestreicher, deren Geschwindigkeit, Gewandheit, Wachsamkeit, schnelle Entschlossenheit im Augenblick der Gefahr freilich Keiner jemals gerühmt hat. Man übertreibt ausserdem ihre Zahl. Erst am

vierten hatte Genua capitulirt, der General Ott war unmittelbar nachher aufgebrochen, er hatte in zwei Tagen einen Marsch gemacht, den man sonst in vier zu machen pflegt, und ward von Lannes bei Casteggio und Montebello angegriffen, noch ehe sich seine Leute vereinigt oder erholt hatten. Die Oestreicher stritten den ganzen Tag durch sehr tapfer, am Nachmittage schickte Bonaparte den General Victor, General Ott mußte weichen und die Uebertreibungen französischer Berichte machten aus diesem Vortheil den glänzendsten Sieg. Die Denkwürdigkeiten sind hier gerechter, als die Lobredner, unter denen sich Norvins durch Uebertreibung auszeichnet. Uebrigens war eine allgemeine Schlacht unvermeidlich, da Bonaparte die Gegenden von der Etsch nach Mailand und über Pavia hinaus bis gegen das Gebirg hin besetzt hielt, Melas aber Piemont, Genua und die benachbarten Gegenden in seiner Gewalt hatte und von Turin nach Alessandria gezogen war, um seinen Feind aufzusuchen. In diesem Augenblicke der Entscheidung führte das Schicksal dem ersten Consul einen Feldherrn zu, den selbst Gouvion St. Cyr, indem er ihn schilt und tadelt, als Menschen und als Krieger neben die ersten Männer seiner Zeit stellt. Desair, dessen Entlassung Bonaparte in seinen zurückgelassenen Befehlen von Kleber unter dem falschen Vorgeben, daß dies der Wille des Directoriums sey, gefordert hatte, war in Aegypten zurückgehalten worden, er ward unterwegs von den Engländern angehalten, und kam erst am 6. Mai in Toulon an. Er säumte nicht, zu Bonaparte zu eilen, traf zwei Tage vor der entscheidenden Schlacht in Stradella mit ihm zusammen und erhielt den Oberbefehl über drei vereinigte Divisionen. Bei dieser Gelegenheit zeigt Bourrienne aufs neue, wie wenig er und Seinesgleichen sich auf wahre Größe verstehen. Er räumt nämlich ein, Bonaparte habe den tiefsten Schmerz über den Verlust eines Generals empfunden, den Desair ersetzte, und wirft ihm zugleich vor, daß er, ohne weiter zu trauern, nur gefragt habe, wen er an dessen Stelle gebrauchen könne? Die Leute, die Bourrienne kennt, denken freilich an Staat und

an Pflicht zuletzt, zuerst an ihre Freuden und Schmerzen, der große Mann vergißt seinen Schmerz und denkt nur an die That und an die Sache, die er übernommen hat; das ist es, was ihn vom Haufen gemeiner Menschen unterscheidet. Leider kam mit Desair und durch ihn auch sein Adjutant Savary zu Bonaparte und blieb ihm als unglückliches Erbtheil, ein Mann, der die Kunst verstand, die Gedanken seiner kleinen Seele und ihre Aengstlichkeit dem großen Manne einzuflößen. In allen Büchern der Freunde Bonaparte's wird der Unterhaltung, welche Desair mit Bonaparte über die ägyptische Angelegenheit bei ihrem ersten Widersehen hatte, zum Nachtheil Kleber's gedacht, Savary besonders deutet das, was man in dem unter Montholon's Namen verfaßten Buche ausgesprochen findet, auf eine hämische Weise an. i) Bignon schmeichelt ebenfalls dem französischen Nationalstolz auf Unkosten Kleber's. Darauf läßt sich nicht besser antworten, als mit dem, was Joseph Bonaparte von einer Aeußerung seines Bruders sagt. Er redet davon, daß Bourrienne viel vom Zorn und der Erbitterung des ersten Consuls gegen Kleber spricht, wegen des Briefs an das Directorium, der ihm zugekommen war. Ich, schreibt Joseph, war heftig erbittert, mein Bruder lachte über meinen Unwillen und sagte: wäre Kleber hier, ich würde ihn zum Gouverneur von Paris machen. k) Das ist ganz in seinem Charakter, man darf nur an Jourdan und Augereau denken. Die Thatsachen, Befehle, einzelnen Züge in diesem Augenblicke großer Entscheidung lernt man viel besser aus dem ruhigen und wissenschaftlichen Berichterstatter, auf den wir verweisen, l) als aus allen den ekelhaften Lobreden und Declamationen, die das Große durch Advokatenkünste herabsetzen. Die Franzosen geben übrigens

i) Mémoires du Duc de Rovigo Vol. I, p. 262.

k) Er setzte hinzu, heißt es, und gewiß mit Recht: et il servirait bien. Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 255.

l) Matthieu Dumas Précis des événemens militaires Vol. III, p 285 sqq.

zu, daß sie sechzigtausend Mann in Italien hatten, nur die Hälfte soll aber bei Marengo gestritten haben und Melas Heer wird um einige tausend Mann stärker gemacht, als es war. Wir übergehen alle militärische Beschreibungen und erwähnen nur, daß allen Nachrichten zufolge, als die Heere bei Marengo, unweit Alessandria, auf einander trafen, Melas den Sieg anfangs in Händen hatte. General Victor, heißt es, war zurückgetrieben, Lannes würde dem Angriff der Masse trefflicher östreichischer Reiterei nicht widerstanden haben, wenn Melas diese vereinigt und seinen linken Flügel gebildet hätte. Bonaparte selbst drückt dieses auf eine eigne Weise aus. Er sagt: die Oestreicher hatten ein Treffen am 14. Juni gewonnen, sie mußten ein zweites liefern, dieses verloren sie. Uebrigens kam durch Handelscouriere die Nachricht von jenem ersten Treffen nach Paris und veranlaßte republikanische Versammlungen bei Sieyes, wo man Carnot gebrauchen wollte. Seit der Zeit ward das Mißtrauen gegen die Ideologen bei Bonaparte größer, obgleich die Nachricht von seinem Siege ihre Plane im Entstehen erstickt hatte. Bonaparte selbst hatte mit neunhundert Grenadieren den Feind eine Zeitlang aufgehalten, Desair warf sich dem auserlesenen östreichischen Fußvolk, welches der General von Zach, Chef des östreichischen Stabs, anführte, entgegen, und überraschte diesen durch den furchtbaren Gebrauch einer vorher verdeckten Artillerie. Desair, von der Reserve unterstützt, siegte, bezahlte aber den Sieg mit dem Leben. Die Frau von Staël hat am Ende des vierten Kapitels ihrer Klagen über Bonaparte Alles erschöpft, was ein erbittertes Weib Bitteres, Hämisches, Boshaftes gegen jemand sagen kann, der in die Bewunderung einer Welt eitler Müßiggänger für sie nicht einstimmt, sie gibt indessen grade in dieser Stelle dem großen Manne ein ehrenvolleres Lob, als irgend eine seiner Creaturen ihm zu geben vermocht hat. Sie schreibt schmähend: m) „Die Schlacht bei

m) Zehn Jahre der Verbannung deutsche Uebers. S. 20.

Marengo war zwei Stunden lang verloren; die Nachlässigkeit des Generals Melas, der sich zu sehr auf seinen Sieg verließ, und die Kühnheit des General Desair verschafften den französischen Waffen den endlichen Sieg." Nun folgt das große Lob in einem starken Tadel: Während, sagt sie, man an dem glücklichen Ausgange der Schlacht verzweifelte, ritt Bonaparte nachdenkend mit gebeugtem Haupte langsam vor seinen Truppen auf und nieder, muthvoller gegen die Gefahr, als gegen das Unglück; nichts versuchend, (lauter leere Redensarten!) erwartete er Alles vom Glück. Es war nichts weiter zu versuchen, als abzuwarten, und das that er in Ruhe. Was kann größer seyn!! Der Sieg ward übrigens durch den Gebrauch einer kleinen Abtheilung Reiter vollendet. Diesen Gebrauch schreibt Bignon Bonaparte allein zu; die Denkwürdigkeiten von Montholon sind gerechter, sie lassen Kellermann dem jüngeren die Ehre, daß er aus eigener Bewegung angriff und mit weiser Benutzung des Augenblicks die letzte Entscheidung herbeiführte. Savary sagt, er selbst habe Bonaparte's Befehle an Kellermann überbracht, und lügt dabei mit derselben Dreistigkeit, wie er als Oberhaupt der geheimen Polizei von gedungenen Schriftstellern lügen ließ. In dem Buche, das Montgaillard's Namen trägt, wird lächerlicher Weise Kellermann die ganze Ehre des Tags gegeben. Was Bourrienne von Bonaparte's Undankbarkeit gegen Kellermann sagt, verdient keiner Erwähnung. Wir dächten, die Generale wären bei der Theilung fremden Guts immer gut gefahren, das haben wir in Deutschland hart genug gefühlt; es müssen in Rücksicht auf Kellermann daher wohl besondere Gründe Bonaparte bestimmt haben. Dagegen erkennen wir in dem, was Bourrienne von seinem Schmerz über den Tod des General Desair erzählt, jenes tiefe Gefühl und jenen freundlichen Sinn, der den großen Mann seinen Dienern und seinen Angehörigen so werth machte. Wie selten traf er unter dem Gesindel, das sich um ihn wie um alle Große drängte, einen edeln, uneigennützigen Mann! Ein solcher war

Deſair; das fühlte Bonaparte. Freilich ahnet Bourrienne's ſchmutzige Seele ſo etwas nicht!

Weit glücklicher noch als in der Schlacht war Bonaparte am folgenden Tage in den Unterhandlungen mit dem öſtreichiſchen General. So unbegreiflich die Bedingungen des Waffenſtillſtandes, welcher am Tage nach der Schlacht bei Marengo abgeſchloſſen ward, ſeyn mögen, ſo wenig wahrſcheinlich iſt es, daß er aus verrätheriſchen Abſichten hergeleitet werden kann; doch iſt gewiß, daß kein engliſcher oder franzöſiſcher General würde gewagt haben, ſich nach dem Abſchluß einer ſolchen Convention, als Melas unterzeichnete, je wieder öffentlich unter ſeiner Nation zu zeigen. Er hatte indeſſen keine öffentliche Stimme zu fürchten; dafür iſt in Deutſchland geſorgt! Er kaufte den freien Abzug der öſtreichiſchen Truppen, und die Rettung ihrer Artillerie durch die freiwillige Ueberlieferung Alles deſſen, was in den letzten zwei Jahren mit vielem Blut und großen Aufwand, zum Theil allein durch den Beiſtand der Ruſſen mühſelig errungen war! Die Oeſtreicher, heißt es in den Beſtimmungen, überlaſſen Genua und alles Land und alle Feſtungen zwiſchen dem Po, der Chieſa, dem Oglio den Franzoſen, ſie behalten das Land zwiſchen dem Mincio, der Foſſa Maëſtra und dem Po. Piemont, Lucca, Genua, die Lombardei und Parma und Piacenza fielen alſo an Bonaparte, Peſchiera, Mantua, Borgo Forte, ferner die Citadelle von Ferrara, Ancona und ganz Toſcana blieb den Oeſtreichern, wenigſtens vorerſt. Zwiſchen dem 16. und 20. Juni wurden die Plätze Tortona, Aleſſandria, Mailand, Turin, Pizzighettone, Arona, Piacenza, zwiſchen dem 16ten und 24ſten Coni, Ceva, Savona, Genua, am 26ſten Urbino übergeben. Wenn gleich alle urſprünglich öſtreichiſche Artillerie zurückgegeben werden mußte, ſo erhielten doch die Franzoſen ohne alle Mühe oder Koſten zweitauſend Kanonen, und über zwanzigtauſend Centner Pulver in den ihnen überlieferten zwölf Plätzen. Sehr verdächtig iſt es, daß Bignon ſo viel diplomatiſche Beredſamkeit aufbietet, um den öſtreichiſchen General wegen dieſer ſchmählichen Capitulation zu rechtferti-

gen, und daß er uns glauben machen will, Melas sey verloren gewesen, weil ihm Süchet im Rücken stand, während ihn Bonaparte von vorn her drängte. Um dies zu widerlegen, braucht man nicht mit Botta zu behaupten, Melas habe sich auf der Stelle, wo er lag, vertheidigen können, denn es ist ja bekannt, daß zwanzigtausend Engländer bestimmt waren, in Genua oder Toscana zu landen, daß Süchet außer diesen noch die Festungen Coni und Genua im Rücken hatte und daß die innern Angelegenheiten von Frankreich, wie selbst Bignon durch Anführung einzelner Umstände nachweiset, Bonaparte nicht erlaubten, sich lange in Italien aufzuhalten. Wenn Bignon die Männer rühmt, welche Bonaparte zu Rath zog, als er in Turin, in Mailand, in Genua eine Regierungscommission und eine Consulta oder gesetzgebenden Körper bildete, so vergißt er, daß alle die Italiener nur im zweiten Rang standen, daß aber ein Petiet, einst Kriegsminister in Frankreich, ein Massena und, als er es gar zu arg machte, Brüne, die Hauptorgane der französischen Regierung waren, von der die italienische abhing. Das Betragen Bonaparte's in Mailand in Rücksicht auf Aristokraten, welche begünstigt, Demokraten, welche entfernt wurden, läßt sich freilich leicht rechtfertigen, doch kann man, ohne Botta zum Zeugen zu nehmen, behaupten, daß auf Begründung einer neuen sittlichen Ordnung nicht gedacht ward, sondern daß nur die Männer begünstigt wurden, die man gerade gebrauchen konnte. n) Wenn die Geschichte wahr ist, die der getreue Kammerdiener von dem Sänger Marchesi und der Sängerin Grassini erzählt, so gab der erste Consul bei seiner Anwesenheit in Mailand seinen Generalen nicht das beste Beispiel von Achtung für die Gesetze und von Enthaltsamkeit. Die Ungezogenheit eines Marchesi hätte er eher verachten als bestrafen o) und eine Grassini in

n) Bignon streitet Vol. II, pag. 211 — 212 mit Botta, es ist daher unnöthig, etwas darüber zu sagen. Wir kommen außerdem unten auf die Sache zurück.

o) Mémoires de Constant Vol. I, p. 74 wird berichtet, daß Mar-

dem Augenblick, als er die Sitte reformiren wollte und mußte, nicht ſo ganz öffentlich begünſtigen ſollen, wenn ſie auch noch ſo gut ſang.

Wir wollen hier den Faden der Erzählung des Kriegs mit Oeſtreich unmittelbar verfolgen, ehe wir auf die innern Angelegenheiten Frankreichs und auf die Perſon des Regenten zurückkommen. Öſtreich ſchien zum Frieden gedrängt, der engliſche Einfluß überwog aber in Wien, und Thugut ward erſt fünf Monat ſpäter von den Geſchäften entfernt. Gerade fünf Tage nach der Capitulation von Marengo ward in Wien ein Subſidientractat mit England unterzeichnet, in welchem der Kaiſer für eine Summe von vierundzwanzig Millionen Gulden ſich verpflichtete, nicht vor Februar des folgenden Jahrs (1801) ohne Einwilligung Englands Frieden zu ſchließen. Scheinbar willigten freilich, als die Nachricht von der Schlacht bei Marengo nach Wien und London kam, die Engländer ein, daß Oeſtreich durch Abtretung aller Feſtungen, Mantua inbegriffen, durch Anerkennung der cisalpiniſchen Republik und der liguriſchen, durch Aufgebung von Toſcana, deſſen Großherzog in Deutſchland entſchädigt werden ſollte, die Einleitung zu einem künftigen Frieden treffe; Ernſt war es damit nicht, man wollte nur während der Unterhandlungen Zeit gewinnen. Hier muß man Bignon leſen, aber dem gewandten Sophiſten nur mit großer Vorſicht trauen; er iſt hier in ſeinem Element. Die Geſchichte der angeknüpften und

---

cheſi nicht habe vor dem erſten Conſul ſingen wollen und daß er dieſes mit einer Grobheit abgeſchlagen, die jenen beleidigt habe. Daß er ihn dafür zur Thür hinauswerfen ließ, war ganz in der Ordnung, nicht aber: **le soir même un ordre avait été expédié sur le quel on avoit mis le chantre en prison.** Alſo eine lettre de cachet und eine türkiſche Juſtiz! Freilich wußte er, mit welchen Leuten er zu thun hatte, Conſtant fährt ſogleich fort: **Dès ce moment la paix fut conclue entre les deux puissances et Marchesi ne faisait plus que chanter les louanges du premier consul.**

wieder abgebrochenen Unterhandlungen, der Unterzeichnung der Präliminarien durch den östreichischen Bevollmächtigten, der verweigerten Ratification durch den Wiener Hof verliert sich in ein Labyrinth, dessen Dunkel wir um so weniger aufhellen können, als auf der einen Seite ein Talleyrand und auf der andern ein Thugut und das englische Cabinet, ja auch die Königin von Neapel alle ihre bekannten Künste aufbieten. Der kurze Zusammenhang ist folgender: Bonaparte hatte nach der Schlacht bei Marengo unter den Gefangenen einen Mann getroffen, der in seine Vorschläge einging und unter der Wiener Aristokratie etwas galt, den Grafen St. Julien. Dieser ward vom Schlachtfelde mit Friedensvorschlägen nach Wien gesendet. Er traf den ersten Consul nicht mehr in Italien, als er, von seinem Hofe zur Abschließung von Präliminarien beauftragt, zurückkam, und eilte nach Paris. Ueber den Frieden selbst sollte der Bruder des ersten Consuls mit dem Grafen Cobenzl in Lüneville unterhandeln. St. Julien nahm seiner Vollmacht gemäß den Frieden von Campo Formio als Grundlage an und unterzeichnete ohne Vorfrage die Präliminarien am 11. Juli. Nun aber boten die Königin von Neapel und die Engländer Alles auf, den Wiener Hof zu bewegen, den Unterhändler aufzuopfern und die Ratification zu verweigern. Sie erreichten ihren Zweck. Der Courier, der die Präliminarien überbringen sollte, ward nicht nach Wien gelassen, die Ratification ward verweigert, zugleich aber und in demselben Augenblick das östreichische Heer am Inn, das den ersten Angriff zu erwarten hatte, einem jungen Mann untergeben, der nichts als seinen Namen zum Commando brachte. Der General Kray und mit ihm viele andere Generale und Offiziere wurden entlassen, der Kaiser mußte beim Heere erscheinen, um den Enthusiasmus anzufachen, und man wähnte, der Erzherzog Johann, von Andern geleitet, werde im Stande seyn, einen Moreau, der die erfahrensten Generale unter sich hatte und an Zahl dem Gegner überlegen war, im Laufe seiner Siege aufzuhalten. Welche thörichte Verblendung beschränkter Einbildung von sich selbst! Um diese Zeit mußte Bona-

parte auch Maſſena aus Italien rufen, weil er nicht blos ſelbſt raubte, ſondern auch keine Ordnung und Zucht erhalten konnte; er mußte ſeinen Untergebenen nachſehen, daß ſie ſich auf Unkoſten der Bürger und Soldaten bereicherten. Savary ſpielte damals ſchon, wie er uns ſelbſt berichtet, die polizeiliche Rolle, und rühmt ſich, daß er zu den Leuten gehöre, die denen, welche ihnen nützlich geweſen ſind, Alles verzeihen. Das nennen dann Männer, wie Joſeph Bonaparte und Bignon, Dankbarkeit! Uebrigens entſchuldigt Savary, wie das in der Ordnung iſt, Maſſena, obgleich er ſelbſt auf ſeine Entfernung dringen mußte; dagegen finden Carnot, Sieyes, Chenier und andere, die aus Furcht vor Militärherrſchaft ſich dem regierenden General entgegenſtellen wollten, wenn er in Italien unglücklich war, weder bei Bignon, noch bei Savary Gnade, und wenn Joſeph Bonaparte Sieyes gegen Bourrienne in Schutz nimmt, ſo geſchieht dies auf eine ſonderbare Weiſe. Uebrigens darf man nur die Beſchreibung des Jubels der von eitelem Ruhm und Herrſchſucht berauſchten Menge des franzöſiſchen Volks leſen, man darf nur bemerken, wie bei ſeiner Rückreiſe die ganze Bevölkerung von Frankreich ihn thöricht und ſclaviſch ehrte, um zu erkennen, daß er hernach nur der allgemeinen Stimme folgte, als er denen, die der Freiheit nicht werth waren, einen militäriſchen Kaiſer gab. War er doch ſchon, dem gaffenden Volk zu gefallen, auf den Einfall gekommen, auf der Rückreiſe nach königlicher Sitte ſeinen Wagen mit acht Pferden beſpannen zu laſſen und die Emigranten um ſich zu ſammeln, die einen Ludwig XVIII. für einen beſſern Regenten hielten, als ihn! Der Prätendent erwartete in der That, daß ein Mann wie Bonaparte dem Vorurtheile enger Seelen huldigen und ihn zurückführen werde, er war auch im Exil nicht zur Einſicht menſchlicher Verhältniſſe gekommen! Er ſchrieb zwei Briefe, deren Beſorgung der zweite Conſul Lebrün, einſt Meaupou's Gehülfe, übernahm, die aber ſein College, eigentlich ſein Herr, höflich ablehnend beantwortete. Die Engländer verſchwendeten indeſſen damals ihr Geld, wie die Väter und Urheber der

Doctrin und der Doctrinärs später ihre Spitzfindigkeit, um Conspirationen gegen Bonaparte, für diesen Ludwig, für seine Adeligen und Papisten zu stiften! Die Correspondenz Ludwig's mit Bonaparte galt damals in ganz Europa für wichtig, und doch war sie ohne alle Bedeutung.

Die Unterhandlungen mit den Oestreichern hatten indessen wieder begonnen und England nahm scheinbar Theil daran. Der König von England, um bei der Auswechselung der Vollmachten keinen Anstoß zu geben, entsagte dem Titel eines Königs von Frankreich, weigerte sich aber, die fortdauernde Versorgung der östreichischen Festungen während des Waffenstillstandes durch Einstellung der Feindseligkeiten zur See zu erkaufen. Ein Waffenstillstand zur See, wenn er auch nicht Malta gerettet hätte, welches schon am 5. September den Engländern übergeben werden mußte, hätte vielleicht Gelegenheit gegeben, einige Fregatten nach Aegypten zu schicken und diese Besitzung zu behaupten; das hatte Bonaparte ausdrücklich gefodert. Als die Engländer dies verweigerten, zeigte sich aufs neue, daß die deutsche Nation im Gedränge zwischen ihren eigenen Regierungen und fremder Uebermacht stets das Opfer der Letztern wird. Deutschland mußte bezahlen, was Oestreich und England gesündigt! Die Oestreicher waren nicht schlagfertig, dagegen stand Macdonald in Graubündten und Augereau mit der aus Holland gezogenen Macht am Main sollte Moreau unterstützen, man glaubte daher durch Aufopferung des südlichen Deutschlands die Verlängerung des Waffenstillstands nicht zu theuer zu kaufen. Armes Vaterland, immer ein Spielball kaltherziger Diplomaten! Um die Verlängerung des Termins vom Ende September bis im November zu erhalten, mußte man drei Plätze dem Feinde überlassen, von denen der Eine Moreau einen Monat lang im Laufe seiner Siege aufgehalten hatte! Ulm, Philippsburg, Ingolstadt wurden den Franzosen übergeben und von diesen ohne Rücksicht darauf, daß dies nicht ausbedungen war, ihrer Festungswerke beraubt. Der ganze Vortheil, den Oestreich dadurch erhielt, war eine Verzögerung der Eröffnung des Feldzugs in Baiern

von fünfundvierzig Tagen und eine ähnliche Waffenruhe für Italien.

Sobald dieser Termin abgelaufen war, begannen, wie man vorausgesehen hatte, die Feindseligkeiten wieder. Augereau zuerst kündigte den Waffenstillstand auf und besetzte Aschaffenburg. Bonaparte, der damals schon den russischen Kaiser ganz gewonnen hatte, wollte Oestreich schnell zum Frieden zwingen und England vereinzeln; er hatte deshalb Moreau's Heer besonders verstärkt; in Deutschland sollte der Hauptschlag geschehen, die italienische Armee unter Brüne nur eine Nebenrolle spielen. Der östreichische Hofkriegsrath erleichterte den Franzosen das Erreichen ihrer Absicht. Man gab dem Erzherzog Johann, in der Absicht, die Anwesenheit des Kaisers beim Heer zu benutzen, den ausdrücklichen Befehl, eine Schlacht zu liefern, und ein am 2. December bei Ampfingen erhaltener Vortheil machte ihn dreister; p) er wagte daher am folgenden Tage das Treffen bei Hohenlinden. Ueber die fehlerhaften Anordnungen der Oestreicher zu dem Treffen bei Hohenlinden sind alle Parteien und alle verschiedenen Schriftsteller ganz einig; der Erfolg war für die Franzosen glänzender, als der des Treffens bei Marengo, wenn man den Waffenstillstand abrechnet. q) Hundert Kanonen, eilftausend Gefangene, darunter hundert und neun und siebzig Staabsoffiziere, fielen den Franzosen in die Hände und es gelang ihnen, die Oestreicher ganz von Tyrol abzuschneiden. Die Franzosen gingen über den Inn, besetzten Salzburg und standen schon in Linz, als der Erzherzog Carl zu spät zum Commando zurückgerufen ward und deshalb selbst dringend zum Frieden rieth. Die Franzosen waren in Kremsmünster, die Kaiserlichen in Steier, als die Feindseligkeiten

p) Bignon nennt immer den Erzherzog Ferdinand, das ist ein geringeres Versehen, als daß er gleich allen Bonapartisten Moreau überall verkleinert, wo er nur kann.

q) In Rücksicht dieses Treffens nimmt sich doch auch Bignon Moreau's gegen seinen Bonaparte an.

durch einen am letztern Orte am 25. December 1800 abgeschlossenen Waffenstillstand beendigt wurden. Franken, Baiern, Schwaben, Oestreich und Tyrol wurden den Franzosen preisgegeben, ihnen wurden die Wege und Pässe eröffnet, um sich, wenn der Friede nicht zu Stande käme, mit der italienischen Armee durch Kärnthen und Steiermark in Verbindung zu setzen.

In Italien ward der Feldzug später begonnen, und man darf nicht läugnen, daß Bonaparte bei seinen Anordnungen, besonders aber bei Macdonald's Marsche, mehr das Gigantische und durch die überwundenen Gefahren Wunderbare, mehr die Wirkung des romantischen Berichts auf das Gemüth, als das Mögliche und Verständige im Auge hatte. Das Glück war ihm dabei günstig, wie es ihm später bei ähnlichen Unternehmungen in Rußland entgegen war. Macdonald und Moncey sollten Brüne in seinem Marsch gegen Verona, Vicenza, Padua, Treviso unterstützen; zu diesem Ende mußten beide in Gegenden, wo jetzt breite Wege gebahnt sind und dennoch dem Reisenden vor einer Winterreise schaudert, auf ungebahnten Wegen im December ein Heer und Kanonen führen. Schon im Dorfe Splügen war Laboissiere, der Macdonald's Vortruppen führte, wie im Schnee begraben, als er, nach einem vergeblichen Versuch die letzte Höhe zu erklimmen, eine Compagnie Soldaten von einer Lavine hatte in die Abgründe schleudern sehen; auf der Höhe selbst verzweifelte man völlig, bis Macdonald, den Verlust nicht achtend, Hülfe brachte und durch den Schnee einen Weg bahnte. Noch schwieriger war der Weg von der Höhe nach Chiavenna. Die prahlenden Nachrichten schweigen von der Zahl von Unglücklichen, die vor Kälte umkamen, den Gebrauch ihrer Glieder verloren, aus Mangel und Erschöpfung erlagen, in den Abgrund stürzten, sie gestehen indessen, daß ohne das Glück dieses Heer verloren war. Wir führen unten die Worte an, mit denen ein Bewunderer ihre Verwegenheit entschuldigt, r) und

r) Der Lobredner sagt erst: Macdonald et ses compagnons opérèrent ce prodige et donnèrent la mesure de ce qu'il est pos-

bemerken nur, daß Macdonald, ehe er an den Quellen des Oglio mit Brüne zuſammentreffen konnte, noch über den Priga und Tonale gehen mußte, was wegen der ſteilen Höhe beider und wegen des Schnees unendlich ſchwierig war. Moncey's Marſch von Peſchiera herauf in den italieniſchen Alpen über Chiuſa, Corona, Alba war ebenfalls beſchwerlich, und die Vortheile, die man dadurch erhielt, nicht gerade bedeutend. Der Feldzug in Italien ward übrigens, wenn gleich etwas ſpäter als der in Deutſchland, durch einen Waffenſtillſtand beendigt. Dieſer ward am 14. Januar unterhandelt und am 16. in Treviſo abgeſchloſſen: Peſchiera, Porto Legnago, das Schloß von Verona und Ancona ſollten den Franzoſen übergeben werden, dagegen Mantua von Oeſtreichern beſetzt, jedoch eng eingeſchloſſen bleiben. Brüne hatte nicht nöthig auf der Uebergabe von Mantua zu beſtehen, denn die Sache ward in Lüneville verhandelt, wo man mit Cobenzl durch Drohung eher fertig ward, als Brüne mit Bellegarde in Italien fertig geworden wäre. Durch den in Lüneville am 26. Februar 1801 abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand für Italien und Deutſchland ward auch Mantua den Franzoſen überliefert.

§. 3.

Auswärtige Angelegenheiten. Spanien, Aegypten und Rußland.

Die Härte gegen Hamburg wegen den beiden an England ausgelieferten Irländer, welche franzöſiſche Offizierspatente hatten, haben wir oben berührt. Nordamerika, Dänemark, Schweden, brauchte man gegen England, dieſen Staaten ward

---

sible à l'homme d'entreprendre et d'exécuter. Dann: de telles entreprises paraissent aujourd'hui impossibles, et surtout à ceux qui les ont accomplies. La posterité refuserait d'y croire s'il n'en existait pas déja cent relations ecrites. Endlich geſteht er indeſſen: Il y en a qui nomment cela de la témérité; mais la fortune est amie de l'audace, et le monde appartient à qui s'en empare.

daher geschmeichelt. Zur Zeit des Directoriums waren gegen die neutrale Schiffahrt Repressalien verfügt worden, weil sich die Neutralen die englischen Gewaltthätigkeiten gefallen ließen. Talleyrand hatte von den Amerikanern für sich und die Directoren große Summen gefodert, wenn die Amerikaner von diesen Repressalien frei seyn wollten, und die Unverschämtheit einer solchen Foderung veranlaßte die Unterbrechung aller Unterhandlungen zwischen Amerika und Frankreich; Talleyrand knüpfte sie jetzt wieder an, da er die Schaam wegen der öffentlichen Bekanntmachung seiner frühern Schritte tief unter sich wußte. Im Januar (1800) wurden die mit Beschlag belegten Schiffe aller Neutralen frei gegeben und mit Nordamerika neue Unterhandlungen begonnen. Diese Unterhandlungen zogen sich in die Länge, weil zwei Punkte, deren Erörterung man ausführlich bei Bignon findet, s) Schwierigkeiten veranlaßten. Es ward endlich auf Joseph Bonaparte's Gut, in Morfontaine, ein Friede unterzeichnet, wobei sich Joseph an zwei Stellen seiner gegen Bourrienne gerichteten Schrift ein ganz besonderes Verdienst zuschreibt. Er giebt nämlich zu verstehen, daß er sich des Gründers der amerikanischen Freiheit, des General Lafayette, und des edeln Rochefoucauld Liancourt bei der Gelegenheit bedient habe, auch habe er durch dieselben Männer alle in Paris befindliche Amerikaner eingeladen, der Unterzeichnung am 30. Sept. 1800 beizuwohnen. t) Die Amerikaner ratificirten nicht unbedingt, der erste Consul fand aber rathsam, ihnen nachzugeben, und unterschrieb den nach ihrem Willen veränderten Tractat im Juli 1801.

Diese Verhandlungen waren wenigstens ehrlich und offen, was aber jetzt folgt, war offenbar eines großen Mannes, der eine neue Ordnung der Dinge gründen wollte, durchaus unwürdig und mußte alle Mißbräuche alter Gewaltregierungen wieder hervorrufen. Wir kommen unten auf diese Geschichten

---

s) Vol. I, p. 275.

t) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 279 u. 345.

zurück, bemerken daher hier nur, daß von dem Plan gegen Portugal die Rede iſt, und von den elenden Mitteln, wodurch man Spanien zur Theilnahme an einem Raubzuge gegen ein durch doppelte Bande der Verwandſchaft mit ihm verbundenes ſchwaches Reich bewegen wollte. Lucian Bonaparte, alſo der Republikaner der Familie, ward nach Spanien geſchickt; er mußte der Eitelkeit des Manuel Godoy, Herzogs von Alcudia, ſchmeicheln und ihn durch Ausſicht auf Kriegsruhm und Generalcommando in die Schlinge locken. Durch ihren Geliebten ward die Königin beherrſcht und der ſchwache König ward gewonnen, einen Theilungstractat zu unterſchreiben, der noch ungerechter war, als die Theilung von Polen, welche von denſelben Franzoſen, die dieſen Tractat mit Spanien als ein Meiſterſtück der gegen die Verbündeten der Portugieſen, die Engländer, gerichteten Politik rühmen, noch immer aufs Bitterſte angeklagt wird. Ehe man noch Anſtalt zur Ausführung des Tractats machte, ward ein italieniſcher Staat Opfer der Politik des erſten Conſuls. Da Bonaparte Parma und Piacenza an ſich ziehen, aber doch Spanien nicht beleidigen wollte, ſo mußte Toſcana das Opfer werden. Toſcana ward daher während des Waffenſtillſtands beſetzt, einem ganz elenden Prinzen beſtimmt, und deshalb ſeines vortrefflichen, väterlichen Regenten beraubt. u) Zum Erſatz für dieſe Begünſtigung ſollte der ſpaniſche Hof in die Abtretung von Louiſiana an Frankreich willigen, welches 1763 dieſe Provinz an Spanien überlaſſen hatte.

Was Aegypten angeht, ſo ſind alle Schriftſteller der Franzoſen in großer Verlegenheit, wie ſie den oftерwähnten Brief Kleber's über den Zuſtand der Armee und des Landes bei Bonaparte's Abreiſe mit ihren lobpreiſenden Berichten von der ganzen Unternehmung vereinigen ſollen. Was in Beziehung darauf in den Denkwürdigkeiten von Montholon geſagt wird, v) muß jeden Unpartheiiſchen zum Unwillen

u) Wir kommen unten auf Italien zurück.

v) Bekanntlich findet man in den Notes et mélanges Vol. I, pag. 72 sqq. den Brief mit ausführlichen widerlegenden Noten.

reizen; denn Alles, was Kleber in jenem Schreiben ſagt, wird durch die bekannte Schrift des General Reynier, die ihm eine lange Ungnade zuzog, w) beſtätigt. Um deſto ehrenvoller iſt es für Bonaparte, wenn er, wie ſein Bruder ſagt, Kleber nicht heftig zürnte und auch Reynier ſpäter wieder gebrauchte. Ohne des heftigen Streits über die Urſachen und den eigentlichen Zuſammenhang des Vertrags, welchen Kleber mit Sidney Smith abſchloß, zu erwähnen, können wir hier wieder ein recht auffallendes Beiſpiel der Unzuverläſſigkeit der Nachrichten über die bekannteſten und leicht zu erforſchenden Thatſachen der Geſchichte anführen. Kleber in ſeinem Briefe an das Directorium giebt nämlich die Anzahl der im Felde brauchbaren Soldaten, die ihm Bonaparte zurückgelaſſen habe, auf nicht mehr als fünftauſend an; Bonaparte, als er kurz vorher nach Frankreich ſchrieb, um Verſtärkung zu erhalten, gab nur zwölftauſend Mann an, und doch geht aus dem offiziellen Bericht des Chefs vom Generalſtab, Dümas, ein ganz andres Reſultat hervor. x) Auch die Actenſtücke, welche d'Aure ans Licht gebracht hat, beweiſen, daß noch vier bis fünfundzwanzigtauſend Mann dienſtfähige Soldaten vorhanden waren. y) Um dieſe Truppen, die ein beſſeres Schickſal verdient hatten, als elend umzukommen, dem Vaterlande, welches ihrer gerade damals bedurfte, zu erhalten, ſchloß Kleber, dem Bonaparte bei ſeiner Abreiſe den Oberbefehl hinterlaſſen hatte, unter Vermittlung des engliſchen Commo-

---

w) De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis par le général Reynier, 8vo. 1802. Dieſe Schrift ſteht überſetzt in Poſſelt's Annalen 1802, 2tes Quartal S. 129.

x) Dümas gibt das ganze Effectiv auf 22,000 Mann an.

y) D'Aure ſagt in dem offiziellen Schreiben, welches man Bourrienne et ses erreurs Vol. I, pag. 116 lieſet: Je dois vous prévenir, que sa force est d'environ vingt cinq mille hommes de toutes armes, dont deux mille de cavallerie, trois d'artillerie, mille des troupes du génie, dix huit mille d'infanterie, le reste d'administration et autres individus employés à la suite de l'armée.

dore Sidney Smith mit dem Großvezier, der eine türkiſche Armee von Syrien herführte, eine Uebereinkunft zur Räumung Aegyptens. Der engliſche Commodore, der von dem Oberbefehlshaber der Flotte im mittelländiſchen Meer abhängig war, nahm zwar an der Uebereinkunft keinen unmittelbaren Antheil, wurde auch darin nicht genannt, beförderte aber ihre Abſchließung, und ſie hätte, obgleich ſie den Franzoſen vortheilhaft war, den Türken und Engländern große Koſten erſpart. Die franzöſiſche Armee ſollte auf eignen und auf türkiſchen Schiffen nach Europa gebracht werden, dazu hatte Sidney Smith ſeine Einwilligung gegeben, weil er voraus ſah, daß die vierfach ſtärkere türkiſche Armee ſich niemals mit dem Kern der franzöſiſchen Heere, der von den beſten Generalen geführt und mit allen Mitteln der Kriegswiſſenſchaft ausgerüſtet war, im offenen Felde würde meſſen können. Wir müſſen zwar eingeſtehen, daß Alles, was man bei Bourrienne über dieſe Geſchichten lieſt, durchaus unzuverläſſig oder falſch iſt, doch würden wir nicht mit d'Aure Bedeutung darauf legen, daß Menou dieſe Capitulation von El Ariſch oder Salahieh mißbilligte. Dies lag ſo gut in ſeinem Wunſch, es mit Bonaparte nicht zu verderben, als daß Davouſt ſich der Unterzeichnung entzog; daß aber Lanouſſe und Deſaix nicht einwilligen wollten, wird jeder begreifen, der Deſaix militäriſchen Charakter und den ritterlichen Sinn, der ihn immer das Kühnſte dem Klügſten vorziehen hieß, auch nur aus dem Buche von St. Cyr kennt. Uebrigens gibt d'Aure ſein Zeugniß über die Capitulation nicht als Vertheidiger Bonaparte's, ſondern als Ehrenmann. z) Dieſer Uebereinkunft vertrauend hatten die Franzoſen eine Anzahl der von ihnen beſetzten

z) Er ſagt: Leur résolution de traiter ne fut pas unanime. Au reste si elle ne le fut pas elle aurait dû l'être. Soldats et généraux, consternés à la vue du désert, demandaient en arrivant à répasser en France, leurs plaintes avaient été impitoyablement repoussées par le général Bonaparte, il était bien juste que Kleber y fît droit deux ans plus tard.

Posten und Plätze geräumt und waren sogar in Begriff Cairo zu verlassen und sich mit ihrer ganzen Macht auf das linke Ufer des Nils zu ziehen, als sie die Nachricht erhielten, daß der Oberbefehlshaber der englischen Flotte, sich auf eine allgemeine Vorschrift seines Ministeriums berufend, in den Vertrag nicht willigen wolle, der ohne seine Bewilligung nicht ausgeführt werden konnte. Beide Theile warfen sich Treulosigkeit vor, und da sie sich in Rücksicht ihrer politischen Moral und der Gewissenhaftigkeit im Gebrauch der Mittel zu politischen Zwecken ganz gleich sind, so wagen wir nicht zwischen ihnen zu entscheiden. Grenville beruft sich im Parlament, wenn man ihm vorwirft, daß er den allgemeinen Befehl gegeben, in keine Convention zu willigen, auf einen aufgefangenen Brief und auf einen vorgeblichen Befehl Bonaparte's an Kleber, zwar eine Convention zu schließen, die Ausführung aber ein halbes Jahr zu verzögern, unter dem Vorwand, die Ratification des Directoriums einzuhohlen. Die Franzosen klagen, Sidney Smith habe sie sicher gemacht, sie hätten im Vertrauen auf ihn mit den treulosen Türken wie mit Europäern unterhandelt, Sidney Smith und seine Türken hätten die Vortheile der Uebereinkunft erst benutzt, hernach aber diese Uebereinkunft nicht erfüllt. Bignon sucht zwar mit diplomatischer Sophistik die aufgefangene Depesche zum Vortheil seiner Nation zu deuten, sie bleibt indessen immer verfänglich. Was die Entschuldigung der Engländer angeht, daß ihr Commodore keine Vollmacht gehabt habe, sich der Sache anzunehmen, und daß sie die Türken nicht hätten zwingen können, Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen, so mögen sie juristisch Recht haben, gewiß ist jedoch, daß die Franzosen nur im Vertrauen auf Sidney Smith so weit gegangen waren.

Kleber benutzte den Unwillen, den seine um die Rückkehr ins Vaterland betrogene Armee über die Engländer fühlte, ganz vortrefflich. Salahieh, Catieh, Belbeis, Damiette waren den Türken übergeben, der Großvezier stand mit seiner Armee in der Nähe von Cairo, als die stolze Foderung der Engländer, daß sich die französische Armee gefangen geben solle, an Kle-

ber gelangte, der nun augenblicklich aufbrach, um das Heer des Großveziers aufzusuchen. Die Zahl des türkischen Heers kommt hier in keine Betrachtung, der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn, wenngleich das asiatische Gesindel, das von Barbaren geführt, sich mit dem Kern der neuern Kriegsmacht, mit Männern messen sollte, die in Asien, Afrika und Europa gesiegt hatten, zahllos gewesen wäre wie Xerres Heer. Die Türken wurden geschlagen, vernichtet, zerstreut, und von den Franzosen unermeßliche Beute gemacht. Schlau genug adelte man dies Treffen durch den Ort, wie Bonaparte seinen ersten Sieg, der nach den Pyramiden benannt wird, geadelt hatte. Das Treffen ward bei den Dörfern Elhanka und Mattarieh geliefert, man nannte es aber, der Eigenthümlichkeit der Nation eingedenk, nach der Stadt Heliopolis, deren Trümmer sich in der Nähe finden. Während des Treffens war ein Theil des türkischen Heers in Cairo eingedrungen und die Einwohner hatten sich im Aufstande erhoben; dies kam Kleber, der Geld brauchte, sehr gelegen. Er strafte sie nicht blos durch Erpressungen, sondern die Vorstadt Bulak ward auf dieselbe orientalische Weise behandelt, wie Cairo früher von Bonaparte. Der bessere Theil des türkischen Heers, der nebst den Mammelucken unter Ibrahim und unter Nassif Pascha zurückgeblieben war, durfte nach Syrien abziehen, und ward bis an den Rand der syrischen Wüste von Reynier geleitet. Murad Bey ward damals Vasall der Franzosen und Kleber machte endlich Anstalt, sich gegen Türken und Engländer im Besitze von Aegypten zu behaupten. Die Engländer hatten nicht hindern können, daß Kleber Nachricht von der Revolution in Frankreich erhalten, er hatte also jetzt doppelten Grund, sich in Aegypten zu behaupten, und wird deshalb in allen Denkschriften laut gepriesen, daß er Ordnung im Lande eingeführt und sich beliebt gemacht habe. Bonaparte hatte den Obersten Latour Maubourg nach Aegypten geschickt, dieser war glücklich angekommen und hatte das Versprechen gebracht, daß Verstärkung aus Frankreich geschickt werden solle.

Die von französischen Freiheitspredigern so sehr gerühmte

Verwaltung von Aegypten durch Kleber verdient hier um so mehr genauere Beachtung, als sie den Maaßstab von dem gibt, was die Franzosen gute Verwaltung eines eroberten Landes nennen. Wir folgen dabei d'Aure, als einem unverwerflichen Zeugen. Dieser spricht erst von den 12 Millionen, welche Cairo bezahlen mußte, dann sagt er: a) Kleber schrieb, wie Bonaparte, Anleihen und Contributionen aus, erhob die Pachtgelder im voraus, erpreßte Geld von den Kopten, besteuerte die Harems und verwandelte die über die Scheiks ausgesprochenen Strafen in Geldbußen. Kleber ging noch weiter als Bonaparte. Er richtete Monopole ein, nöthigte die Lieferanten, Anweisungen auf die National-Schatzkammer anzunehmen, foderte bestimmte Summen für unbekannte Abgaben, und ließ den Scheiks, die nicht schnell genug zahlten, die Bastonnade geben. Wir haben hier wörtlich wiedergegeben, was d'Aure angeführt hat, man wird sich daher auch nicht wundern, daß ein fanatischer Mahomedaner auf den Einfall kommen konnte, der Brutus seines Glaubens und seines Volks zu werden und den furchtbaren Regenten zu ermorden. Ein Fanatiker, wie sie der Orient in großer Anzahl nährt, war ausdrücklich aus Syrien nach Cairo gekommen, um sich durch Kleber's Ermordung das Paradies zu verdienen. Ein fanatischer Priester, den Bonaparte, obgleich er ihn schuldig wußte, mit Schlägen verschont hatte, den Kleber aber unvorsichtiger Weise hatte schlagen lassen, ermunterte ihn in Cairo aufs neue, und er nahm seine Maaßregeln so geschickt, daß er den General mit einem einzigen Dolchstiche auf der Stelle tödete. Dies war gerade an demselben Tage (den 14. Juni), an welchem die Schlacht von Marengo geliefert ward. Wäre damals Desair noch in Aegypten gewesen, so würden nicht blos die Türken, sondern auch die Engländer, die jetzt endlich ernstliche Anstalten machten, den Türken zu helfen, große Schwierigkeiten gefunden haben; das Schicksal war ihnen aber günstig.

---

a) Bourrienne et ses erreurs Vol. 1, p. 113 — 115.

Der älteſte General im Heer, der Bonaparte durch ſeine Geſchmeidigkeit zu gewinnen gewußt und ſein ganzes Vertrauen erhalten, war Menou, ein ehemaliger Marquis, einer von jenen in der alten Zeit ſo zahlreichen Generalen, die man Offiziers mit rothen Abſätzen nannte. Schon als ſolcher war Menou den Soldaten der republikaniſchen Zeit verächtlich. Die Scenen im Vendemiaire, wo er vor Bonaparte vom Convent gebraucht ward, hatten ihn nicht gehoben, und als er in Aegypten Mahomedaner wurde, machte er ſich vollends lächerlich, außerdem gerieth er bald mit Reynier in Streit. Er war daher den ſchwierigen Umſtänden auf keine Weiſe gewachſen. Bignon, überall Bonaparte's Vertheidiger, entſchuldigt ihn darüber, daß er einen ſolchen Mann im Commando beſtätigte mit der Ausflucht: er habe ſeine Unfähigkeit nicht gekannt. Als hätte er nicht ſchon im Vendemiaire geſehen, woran es Menou fehle, als hätte er ihn nicht in Aegypten unter ſeinen Befehlen gehabt!! Er war, das muß man wiſſen, der Einzige unter den Generalen, der ganz unbedingt in Bonaparte's Anſichten einging und, dieſem zu gefallen, entſchloſſen war, Aegypten aufs äußerſte zu vertheidigen. Wie ſpäter Davouſt in Rußland ſich zu den andern Generalen verhielt, um Bonaparte durch das Eingehen in ſeine Idee zu gewinnen, ſo Menou in Aegypten, mit dem Unterſchiede, daß der Erſtere doch ein guter General war. Die ganze Abhandlung, welche wir bei Bignon finden, kommt am Ende darauf hinaus, daß Menou zwar unfähig war, daß aber Bonaparte überzeugt ſeyn konnte, er werde ſein Wohlgefallen der Sorge für das ihm anvertraute Heer vorziehen. Uebrigens wollte niemand das Commando gern übernehmen, ſelbſt der General Reynier, der gewiß nicht Menou's Freund war, bot Alles auf, um ihn zur Uebernahme des ſchwierigen Geſchäfts zu überreden, welches er bis zum November (1800) ohne Vollmacht führte; am 6ten dieſes Monats erhielt er zu gleicher Zeit die Beſtätigung im Commando und das Verſprechen baldiger Verſtärkung. Daß die Ankunft der nach Aegypten beſtimmten Armee von 5 — 6000 Mann mit einigen unbeden-

tenden Vorräthen den Frieden mit England, über den man damals unterhandelte, würde verzögert haben, ist sehr wahrscheinlich, daß sie aber die ganze Lage der Dinge verändert hätte, diese Behauptung ist ganz ungereimt. Der Besitz und die Colonisation von Aegypten blieb eine Chimäre. Bonaparte und alle Verfasser von Denkwürdigkeiten ereifern sich über den Admiral Gantheaume, der jene Armee nach Aegypten bringen sollte, und klagen ihn darüber an, daß der Plan scheiterte. Wenn auch der Admiral Fehler begangen hat, worüber wir nicht zu entscheiden wagen, so wird doch eine bloße Anführung der Thatsachen beweisen, daß die ganze Unternehmung chimärisch war. Man wirft ihm vor, er habe gleich bei seiner ersten Ausfahrt aus Brest zu lange gezögert, er habe mehrere Mal erinnert werden müssen und Savary sey ausdrücklich abgeschickt worden, um peremtorisch auf seine Abfahrt zu dringen. Allein dies Alles war ja dem ersten Consul bekannt und er glaubte dennoch ihm vertrauen zu müssen. Ferner klagt man ihn an, daß er, nachdem er den englischen Flotten entkommen war, nachdem er Aegypten erreicht hatte, ungeachtet am 3. Febr. 1801 zwei seiner Fregatten jede dreihundert Mann in Alexandria ausschifften, nicht dreist genug gewesen sey, Flotte und Armee im kühnen Spiele zu wagen; die Sache hat indessen eine andere Seite, und diese wollen wir andeuten. Gantheaume war im Januar 1801 mit sieben Linienschiffen und zwei Fregatten aus Brest ausgelaufen, er erfuhr aber, daß sich Bickerton und Keith vereinigt hätten, daß sie ihn während des Ausschiffens der Truppen und Vorräthe ereilen könnten; er wußte ferner, daß ihn der Admiral Warren verfolge; wer kann es ihm unter den Umständen verdenken, daß er, um seine Schiffe und Leute bessern Zeiten zu erhalten, schon im Februar nach Toulon zurückkehrte? Bei den zwei folgenden Versuchen, die auf Bonaparte's dringenden Befehl gemacht wurden, hätte der Admiral offenbar ganz tollkühn alle Regeln der gewöhnlichen Klugheit verletzen müssen, um seine Truppen ans Land zu setzen. Durch wiederholte Befehle gedrängt, benutzte er frei-

lich am 20. März den Augenblick, als Warren, der ihn in Toulon eingeſchloſſen hielt, nach Neapel geſegelt war, dieſer folgte ihm aber ſogleich und ſuchte ihn ſchon am 23. April an der Küſte von Afrika auf. Unter dieſen Umſtänden konnte Gantheaume unmöglich wagen, die Truppen ans Land zu ſetzen, wenn gleich eine ſeiner Corvetten in den Hafen von Alexandria einlief. Bonaparte erreichte übrigens bei dieſer Gelegenheit einen Zweck, an den er eigentlich nicht gedacht hatte. Die ſpaniſchen und franzöſiſchen Häfen wurden nämlich durch die Entfernung der engliſchen Flotten auf vier Wochen von der Einſchließung frei. Nach der zweiten Rückkehr des Admirals ward er zum dritten Mal durch dringende Befehle herausgetrieben und ſollte, an den Küſten Syriens hinabſegelnd, die Truppen entweder bei Damiette ans Land ſetzen, oder an der Küſte von Afrika bei el Baratum. Wenn das Letztere geſchehen wäre, ſo hätten die Ausgeſchifften einen beſchwerlichen Marſch durch die Wüſte von ſechs bis ſieben Tagen gehabt, und davon ſcheint ſelbſt Bignon das Abentheuerliche einzuſehen. Er tadelt Gantheaume dieſes Mal nicht; Bonaparte dagegen, Montholon, Gourgaud und Savary klagen ihn an, daß durch ſeine Schuld allein der Ausgang der ägyptiſchen Expedition ſo unglücklich geworden ſey. Dazu muß man denn noch wiſſen, daß ſchon zur Zeit ſeiner zweiten Ausfahrt die Engländer gelandet waren und daß jede Ausſicht, das Land behaupten zu können, verloren war. Gantheaume wird ſogar auch von d'Aure im zweiten Theile der Berichtigungen von Bourrienne's Denkwürdigkeiten angeklagt, da dieſer höhniſch ſagt, Gantheaume habe ſich überall gezeigt, nur nicht vor Alexandria. D'Aure bemerkt übrigens ganz richtig, daß ſich die Engländer zu ſpät beſonnen hätten, die Capitulation von El Briſch gelten zu laſſen. In Bezug darauf iſt ein Arief von Deſaix ſehr wichtig, der, ungeachtet man ihn bei Bourrienne findet, doch alle Spuren der Aechtheit an ſich trägt. Der geniale Deſaix hatte gegen ſeinen Willen zurück bleiben müſſen; er konnte erſt im März 1800 Aegypten verlaſſen und wurde auch unterwegs von den Eng-

ländern auf der See angehalten, doch ward er nach einiger Zeit mit der Versicherung, daß man jetzt die Convention von El Arisch erfüllen wolle, entlassen. b)

Das englische Heer, welches an der ägyptischen Küste damals ausgeschifft ward und unter dem General Abercrombie die Türken unterstützen sollte, bestand aus den Truppen, die man unter dem Vorwand vereinigt hatte, den Portugiesen gegen den drohenden Angriff der Franzosen und Spanier beizustehen. Dies geschah nicht, sie wurden nach Minorca gebracht und sollten erst im südlichen Frankreich, dann in Genua gebraucht werden, allein dies wurde durch die Schlacht bei Marengo und durch die Bedingungen des Waffenstillstandes, den Melas abschloß, vereitelt, und auch an den Küsten von Toscana erschienen sie zu spät, als sie dem Landvolk, welches sich für seine Regierung erhoben hatte, helfen wollten. Hierauf wurden sie nach Aegypten gebracht, wo sie ihre Landung vollendeten, ehe Menou mit seiner ganzen Macht von Cairo an die Küste kam. Sie waren am 8. März 1801 ausgeschifft, hatten am 18. das Fort Abukir genommen, und erst am 19. kam Menou nach Alexandria. Drei Tage hernach beschloß er sie anzugreifen und war ihnen an Zahl der Truppen, was auch immer die Franzosen sagen mögen, völlig gewachsen; allein die Ordnung seines Treffens war schlecht, die Generale mit ihrem Oberbefehlshaber unzufrieden und unter sich uneinig. Nach dem Verlust der Schlacht machte Menou einen neuen Fehler; er zersplitterte sein Heer in drei Theile, von denen jeder einzelne für sich allein zu schwach war. Was die Schlacht selbst angeht, so sind die französischen Berichte besonders aber Bignon's Erzählung voller Ausflüchte, um das, was sie Waffenruhm ihrer Nation nennen, zu bewahren. Männer vom Fach werden wohl thun, die französischen Be-

b) Mémoires de Bourrienne Vol. IV, p. 173 sagt Desaix — enfin nous avons été relâchés et l'amiral Keith a annoncé que son gouvernement consentait, que la convention d'el Arich fût exécutée.

richte mit den engliſchen zu vergleichen, in denen ſich wenigſtens keine Prahlerei findet. Der General Abercrombie war im Treffen gefallen und Hutchinſon hatte das Commando übernommen. Dieſer nöthigte erſt Menou, ſich mit ſeinem Drittel der Armee in Alexandria einzuſchließen, dann nahm er die feſten Plätze im Delta und brach endlich gegen Belliard auf, der mit etwa 7000 Mann nach Cairo geſchickt war. Es hatten freilich die Engländer um dieſelbe Zeit zur Unterſtützung des Großveziers, der endlich von Jaffa nach Aegypten aufgebrochen war, ein kleines Heer europäiſcher und oſtindiſcher Soldaten (Seapoys) unter General Baird abgeſchickt, dieſe hatten ſich aber erſt bei Suez aufgehalten, hatten ſich dann wieder eingeſchifft und waren bei Coſſeir ans Land gegangen, ihre Ankunft verzögerte ſich alſo und ihre Zahl konnte keine Entſcheidung geben. Belliard erkannte, daß es unmöglich ſey, den weiten Umfang der Stadt Cairo mit 6000 Mann gegen das dreifache feindliche Heer und gegen die von Innen drohenden Unruhen zu vertheidigen. Wir dürfen in Beziehung auf den Geiſt der Schriftſteller, welche Alles entſchuldigen und loben, was tapfer ſcheint, bei Gelegenheit von Murad Bey's Tod, der um dieſe Zeit erfolgte, nicht vergeſſen zu bemerken, daß Bignon ſo naiv iſt, der ſogenannten alten Armee ein großes Lob daraus zu machen, daß die Mammelucken die höchſte Achtung und Freundſchaft gegen ſie gezeigt hätten. Als wenn dieſe Achtung und Freundſchaft, dieſe Verwandtſchaft mit den Sclaven militäriſcher Deſpoten, die ſich ſelbſt durch ihren Arm zu Tyrannen der Schwächern und zum Schrecken der Guten gemacht hatten, eine civiliſirte Nation ehren könnte!

Am 20. Juni 1801 war Hutchinſon bei Cairo eingetroffen und ſchon am 27. ward eine Capitulation abgeſchloſſen, zufolge deren die Franzoſen und ihr Eigenthum nach Europa übergeſchifft, Cairo den Türken überlaſſen werden ſollte. Von jetzt an, ſobald am 9. Auguſt Belliard und die Seinigen in Abukir eingeſchifft waren, ward Menou in Alexandria eng eingeſchloſſen. So vergeblich die längere Vertheidigung von Alexandria auch war, ſo beharrte doch Menou dem erſten Conſul zu Gefallen bis

zum 2. September auf unnützer Gegenwehr, obgleich die wakkern Leute, die unter ihm dienten, wie die Einwohner, durch Mangel und Elend vor seinen Augen untergingen. Endlich am 2. September ward eine Capitulation abgeschlossen, und achttausend Soldaten nebst dreihundert Seeleuten wurden auf englischen Schiffen nach Europa gebracht.

Schon ein volles Jahr vorher war die Insel Malta übergeben worden. Durch die Vertheidigung dieser Insel machte sich der General Vaubois berühmt, da er sich ganze zwei Jahre hindurch nicht blos gegen den Feind, sondern auch gegen die Einwohner selbst ohne alle Hoffnung auf Entsatz behauptete. Als er sich am 5. September 1800 endlich ergab, war er von den Engländern zur See aufs engste eingeschlossen, durch anhaltende Hungersnoth aufs Aeußerste getrieben und von innern Unruhen jeden Augenblick bedroht. Die Weigerung der Engländer, die Insel dem Orden, oder dem russischen Kaiser, der sich zum Großmeister oder Beschützer desselben aufwerfen wollte, zu übergeben, c) erbitterte Kaiser Paul vollends, und erleichterte Bonaparte seinen Plan, die Herrschaft über Europa mit Rußland zu theilen und der Tyrannei der Engländer zur See Schranken zu setzen. Zu diesem Ende mußte der Kaiser getäuscht werden, und nur ein Mann, der in seinem Geiste zerrüttet war und keinen Rath hörte, konnte sich so täuschen lassen, wie Paul I. that.

Wir können hier, ohne unsern Gegenstand aus dem Auge zu verlieren, bei den Sonderbarkeiten des russischen Kaisers nicht verweilen, wir bemerken daher nur, daß Bonaparte seine Menschenkenntniß und die große Herrscherkunst, jeden Menschen zu dem, wozu sein Charakter ihn fähig machte, für seine Zwecke zu gebrauchen, nie ausgezeichneter bewiesen hat, als bei seiner Annäherung an Kaiser Paul, seiner Nachgie-

---

c) Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß die Einwohner sich nachher sehr beschwerten, als die Engländer im Frieden von Amiens die Insel zurückzugeben versprachen.

bigkeit gegen deſſen Grillen und ſeiner Kunſt dieſen zu ſchmeicheln. Wir dürfen übrigens nicht verſchweigen, daß den Engländern das ruſſiſche Großmeiſterthum von Malta um ſo weniger gefallen konnte, als ſchon die aus den ehemals von Venedig, hernach von Frankreich beherrſchten griechiſchen Inſeln gebildete ſogenannte joniſche Republik (März 1800) unter ruſſiſchen und türkiſchen Schutz geſtellt war. Bonaparte fand ſchon bei ſeiner Rückkehr nach Europa Paul mit ſeinen Verbündeten entzweit; er ſuchte daher im Anfange des Jahr 1800 Mittel eine engere Verbindung mit Rußland einzuleiten. Dieſe Verbindung mit einem Regenten, wie Paul war, ſtand freilich mit den Grundſätzen, für deren Verfechter ſich Bonaparte überall ausgab, deren er ſich überall rühmte, gerade zu im Widerſpruch; aber wo es ſeine Entwürfe galt, war von Grundſätzen nicht mehr die Rede. Um die Art, wie Bonaparte den Charakter des Kaiſers benutzte, anſchaulich zu machen, wollen wir die kurze aber vortreffliche Schilderung, welche Bignon von Kaiſer Paul gibt, hier wörtlich einrücken, und nur in dem erſten Satze unſere Erklärung ſeinen Worten unterſchieben: d) „Unter den langweiligen, durch Hoferziehung verflachten, ſchlaffen, matten und einförmigen Geſtalten der übrigen Regenten Europas, ſagt Bignon, erſcheint der Nachfolger Katharinens wenigſtens mit einiger Originalität. Sein Charakter vereinigte viele gute Eigenſchaften, denen beſondere Umſtände einen überwiegenden Einfluß gegeben hatten. Dieſer Charakter trug das Gepräge des Klima, unter dem der Fürſt geboren war, und des drückenden Zwangs, unter dem er gelebt hatte, ehe er auf den Thron gekommen war. Durch ein wunderliches Zuſammentreffen ſtreitender Eigenſchaften ſah man den Enthuſiasmus eines Schwärmers, das edle Gefühl, die Reizbarkeit und den Heldenmuth der Ritterzeit, die Uneigennützigkeit eines Spartaners in ihm vereinigt mit dem

d) **Bignon Vol. I, p. 279.** Nur in dem erſten Satz haben wir unſern Sinn untergeſchoben, das Andere ſind Bignon's Worte.

Stolz eines Königs von Persien, mit der Feinheit eines Weltmanns und der wilden Rohheit eines Tataren.“ Ein solcher Mann, wie ihn hier Bignon schildert, mit den oligarchischen Regierungen von England und Oestreich entzweit, mußte sich zu Bonaparte hingezogen fühlen, der alle Gewalten und selbst das Gesetz in seiner Person vereinigen wollte. Ausserdem leitete Bonaparte ganz autokratisch innere und auswärtige Angelegenheiten nach seinen eignen Ideen, deren Größe sich nicht verkennen ließ, und verfolgte die Grundsätze, denen Paul abgeneigt war, nicht weniger heftig als dieser.

Bignon hat sehr gut nachgewiesen, daß Kaiser Paul zuerst auf den Gedanken kam, durch Erneuerung der bewaffneten Neutralität von 1780 den Engländern zu schaden. Schon im Mai und Juni des Jahrs 1800 erging an die Höfe von Kopenhagen, Stockholm und Berlin die Aufforderung zu einer Vereinigung gegen die Usurpationen der Engländer zur See. Gleich nachher gewann Bonaparte den Kaiser durch eine Artigkeit, die ganz auf den sonderbaren Charakter desselben berechnet war. Siebentausend in der Schweiz und in Holland gefangene Russen befanden sich in Frankreich, welche weder England noch Oestreich austauschen wollte. Bonaparte ließ sie kleiden, rüsten, mit allem Nöthigen versehen, und erlaubte ihnen, ohne auch nur Ersatz der Kosten zu fodern, nach Rußland zurückzukehren. Dieses veranlaßte das erste Schreiben des Kaisers, welches gerade zu der Zeit, als Bonaparte die Neutralen gewinnen wollte und mit den Nordamerikanern übereingekommen war, also im September 1800, in Paris ankam. Auch damals zeigte sich Bonaparte über kleinliche Rücksichten erhaben, er ließ sich den Ton des Schreibens gefallen und vermied eine bestimmte Erklärung über die Punkte, die er nicht bewilligen wollte. In jenem Schreiben ward im befehlenden Tone gefodert, die Insel Malta sollte dem Orden zurückgegeben, die Könige von Sardinien und Neapel wieder in ihre Staaten eingesetzt, der Churfürst von Baiern und der Herzog von Würtemberg von den Franzosen begünstigt werden. Bonaparte, wissend mit wem er zu thun hatte, nahm weder

an dem Ton noch an dem Inhalt des Briefs Anſtoß, ſondern ging auf die Anerbietungen ein und trat mit dem ruſſiſchen Kaiſer in Verbindung. Bourrienne rühmt ſich, daß die ganze Correſpondenz durch ſeine Hände gegangen; das mag wahr ſeyn; was er indeſſen beibringt, iſt nur das allgemein Bekannte. Bignon befand ſich in Berlin, alſo im Mittelpunkt aller gegen England gerichteten Unterhandlungen, er theilt daher viele recht gute Nachrichten mit und berichtigt beſonders an vielen Stellen, was Matthieu Dümas, blos öffentlichen Actenſtücken folgend, erzählt hatte.

Schon ein Mal hatte Kaiſer Paul den engliſchen Geſandten aus ſeiner Reſidenz gewieſen und die engliſchen Schiffe mit Beſchlag belegt, man hatte ihn indeſſen umgeſtimmt, die Engländer hatten durch eine kluge Uebereinkunft am 29. Aug. 1800 über einige im Grunde unbedeutende Punkte nachgegeben, und ſchon hatte der Kaiſer ſeine Befehle zurückgenommen, als die Einnahme von Malta und die Weigerung den Tractat vom 30. December 1798 wegen der Rückgabe der Inſel an den Orden zu erfüllen, gerade um dieſelbe Zeit, als er mit Bonaparte anknüpfte, wieder Alles verdarb. In demſelben Monat (September) und im folgenden kamen noch andere Vorfälle hinzu, die Paul vollends erbitterten. Die Engländer hatten die Beſchwerden der Dänen über die fortdauernde Verletzung der Rechte der Neutralen verachtet; ſie hatten ſogar däniſche Kauffahrer und eine Fregatte, die ihnen zur Bedeckung dienen ſollte, förmlich aufgebracht, und dieſer Mißbrauch der Uebermacht zur See ward durch beleidigende Erklärungen noch kränkender, als er ſchon an ſich ſelbſt war. Endlich wurden ſogar die Dänen durch eine ausdrücklich gegen ſie ausgeſchickte engliſche Flotte zum Nachgeben gezwungen. Sie halfen ſich durch die Auskunft, daß ſie zwar das behauptete Recht der Engländer, ihre Fregatten, welche Kauffahrer begleiteten, anzuhalten, nicht anerkennten, jedoch bis zu ausgemachter Sache keine Bedeckung mehr mit den Handelsſchiffen ausſchicken wollten. Gerade zur Zeit der Annäherung Frankreichs an Rußland (im September 1800) hatten die

Engländer auch ein schwedisches Schiff (die Hoffnung) weggenommen, hatten ihre Leute im Raume desselben versteckt und auf diese schändliche Weise, unter dem Schutz der schwedischen neutralen Flagge, zwei Fregatten, die der König von Spanien ausrüsten ließ, im Hafen von Barcellona selbst weggenommen. Im October ward endlich auch ein preussisches Schiff, mit Kriegsbedürfnissen befrachtet, e) nach Curhaven aufgebracht, was denn wieder Gelegenheit gab, den elenden Zustand des deutschen Reichs ans Licht zu bringen. Preußen hielt sich an die Hamburger, wie sich vorher Bonaparte an sie gehalten und Geld von ihnen erpreßt hatte, ohne sich daran zu kehren, daß die Stadt zum deutschen Reiche gehöre. Die Hamburger hatten in ihrer Angst das Schiff gekauft und zurückgegeben, nichts desto weniger ward Curhaven und das ganze Amt Ritzebüttel von den Preußen besetzt. Wenn Preußen gleich den schwächeren deutschen Staaten furchtbar war, so konnte es, zwischen Frankreich und Rußland gepreßt, von elenden Menschen wie Haugwitz und seinesgleichen berathen, sich doch dem Andringen nicht widersetzen, der Erneuerung der Neutralität von 1780 beizutreten, obgleich es, seinem Schaukelsystem getreu, gleich Dänemark und Schweden zauderte und zögerte. Der Beitritt der drei Mächte erfolgte in der Mitte Decembers zu einer Zeit, als Rußland feindselige Maasregeln gegen England ergriffen hatte. Das Eigenthum der Engländer war mit Beschlag belegt, über dreihundert englische Schiffe und ihre Bemannung wurden in Rußland zurückgehalten und Dänemark und Schweden rüsteten. Dies veranlaßte die Engländer im Januar 1800, russische, schwedische, dänische

---

e) Bignon sagt freilich chargé de bois pour la Hollande. Wir folgen der englischen Erklärung. Wer übrigens, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, 1799 — 1800 in Hamburg und 1807 — 1808 an der Küste der Nordsee war, wird die Engländer und Bonaparte damit entschuldigen, daß die Kaufleute jedes Gesetz zu umgehen wissen, daß man auf legalem Weg mit ihrer Moral nie fertig wird und dem Betruge nur Gewalt entgegensetzen kann.

Schiffe nicht blos in ihren Häfen feſtzuhalten, ſondern auch in allen Meeren aufzubringen; Preußen allein blieb verſchont und kam dadurch in ein zweideutiges Licht. Nicht lange nachher mußte es, durch Furcht gedrängt und zugleich durch Hoffnung bewegt, die hannöverſchen Truppen entwaffnen, das Churfürſtenthum beſetzen und die Mündungen der deutſchen Flüſſe den Engländern ſperren. So lud es zugleich den Vorwurf auf ſich, daß es dem Meiſtbietenden feil ſey; beſonders als es nach Paul's Tode noch einmal ſeine ganze Politik änderte. Die Dänen beſetzten Hamburg, und erwarben ſich durch Feſtigkeit und Patriotismus unſterbliche Ehre bei Freund und Feind, als die Engländer ſie wie Räuber überfielen und auf türkiſche Weiſe mit ihnen verfuhren.

Damals war Bonaparte's Stern glänzender als je; denn es ſchien, als würde er Europa erretten von öſtreichiſcher Finſterniß und von Englands Stolz, Habſucht und Brutalität. Er hatte durch den Waffenſtillſtand von Steier und Treviſo Oeſtreich in ſeiner Gewalt, er herrſchte faſt unbeſchränkt über Deutſchland, Italien, Spanien; der ganze Norden rüſtete Heere und Flotten, um die einzige Macht, die ihm noch trotzte, zu demüthigen, und auch Preußen mußte ſein Heer für Bonaparte's Zwecke gebrauchen. Unmöglich kann man ſich überzeugen, daß Bonaparte wirklich erwartet habe, wie Bourrienne wähnt, daß er die engliſchen Beſitzungen in Oſtindien durch ein ruſſiſches Heer könne angreifen laſſen, wenn es gleich wahr iſt, daß der ruſſiſche Kaiſer in ſeiner unglücklichen Geiſtesverwirrung die Vereinigung eines ſolchen Heers am caſpiſchen Meere verordnet hatte. Die Sache war dahin gediehen, daß Pitt unentſchloſſen war, ob er nicht Bonaparte weichen, das Miniſterium aufgeben und durch andere Miniſter den Sturm beſchwören laſſen ſolle, dem er bis dahin getrotzt hatte und dem er zu trotzen fortfahren mußte, ſolange er am Ruder war. Der Angriff auf Kopenhagen und der Mord des ruſſiſchen Kaiſers zogen das engliſche Miniſterium aus der Verlegenheit. Die däniſche Regierung hatte nicht, wie die preußiſche, eine gegen England gerichtete Erklärung erlaſſen

oder, wie diese, thätliche Maaßregeln genommen; allein sie rüstete eine Flotte und England fürchtete die Vereinigung der schwedischen, dänischen, russischen Seemacht. Um der Vereinigung dieser drei Flotten zur Aufrechthaltung des neuen Seerechts zuvorzukommen, ward ohne alle Kriegserklärung von England eine Expedition gerüstet, die wir nur mit den Seeräuberzügen vergleichen können, welche Sueno und Canut im eilften Jahrhundert nach England führten. Zwei Flotten unter Hyde Parker und Nelson erschienen im Sunde, wo sie am 30. März vielleicht hätten aufgehalten werden können, wenn die Batterien auf der schwedischen Küste eingerichtet gewesen wären; die Schweden hatten aber die Anstalten versäumt, die Engländer konnten an ihrem Ufer herfahren und erschienen vor Kopenhagen. Die Anstrengung der dänischen Bürger und Soldaten, die Aufopferung des Lebens und der Güter, die einer bessern Zeit würdige Eintracht und Entschlossenheit der Regierung und der ganzen Bevölkerung von Kopenhagen hätten ein besseres Schicksal verdient; aber leider ist das Schicksal nur zuweilen mit den Würdigen. Nach großem Verlust an Menschen und Gütern mußten die Dänen sich der Vorschrift übermächtiger Räuber fügen; f) sie mußten, um einen Waffenstillstand von 14 Wochen zu erhalten, während jener 14 Wochen die gewaffnete Neutralität als nicht geschlossen ansehen.

Um diese Zeit hatte Pitt den Vorwand, daß der König sich weigere, den irländischen Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten zu bewilligen, benutzt, um aus dem Ministerium zu treten, der eigentliche Grund war, weil ein Friede mit Frankreich, den er nach seinen Erklärungen über Bonaparte unmöglich schließen konnte, ganz unvermeidlich schien. In dem Augenblick, als in Kopenhagen unterhandelt ward,

---

f) Ueber das englische Seerecht und das Verhältniß desselben zu den Rechten anderer Völker hat sich Bignon I, pag. 397 sqq. sehr gut erklärt, p. 402 — 3 findet man die Grundsätze, welche gegenwärtig befolgt werden.

erhielt man dort die Nachricht von der Ermordung des russischen Kaisers. Bignon rechtfertigt die Engländer gegen den Vorwurf, welchen schon in jener Zeit der Moniteur andeutete, den aber Bourrienne und Andere ganz bestimmt aussprechen, daß sie nämlich Antheil an der Verschwörung gegen den Kaiser gehabt hätten. g) Der Verfasser dieses Aufsatzes weiß von Personen, die Pahlen und seine Verhältnisse sowie die näheren Umstände kannten und kennen mußten, daß durchaus an keinen Einfluß der Engländer zu denken seyn kann; wenn ihm aber von derselben Seite zugleich versichert wird, daß der Zusammenhang der Geschichte, wie ihn Bignon angibt, im Ganzen richtig sey, so hat er dabei ein gegründetes Bedenken. Er darf, seines Zwecks und der Ueberschrift seines Aufsatzes eingedenk, nicht in das Einzelne eingehen, wer den folgenden kurzen Bericht mit Bignon's Erzählung vergleicht, wird leicht einsehen, wo und warum er von Bignon abgewichen ist. Die Hauptsache, daß Paul, nach der unseligen Verfassung seines Reichs einzige Quelle der Gesetze, des Rechts und der Regierung, bei allem Anschein eines gesunden, oft scharfen und richtigen Verstandes und sogar edler Gesinnungen, im Grunde im Geiste verwirrt war und täglich und stündlich unerhörte und unsinnige Dinge verlangte, hat der Franzose, der dieses Mal die Russen für die Zwecke seines Helden braucht, ganz übergangen. Wir sind weit entfernt, den Orlovs, Subovs, Plathen und ihren wüsten Genossen das Wort zu reden, wer aber auch nur einen kleinen Theil von dem glaubt, was Masson in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, wird überzeugt seyn, daß Pahlen kein anderer Weg übrig blieb, als der, den er einschlug; auch wenn er nicht gewußt hätte, wie er doch wußte, daß er und der Großfürst Alexander und sogar Constantin dem Schicksal nicht entgehen könnten, was Rostopschin kurz vorher getroffen hatte und Andere stündlich traf. Es ist

g) Ganz unverständig ist, was in dieser Beziehung in den **Mémoires de Napoléon Vol. II, p. 121 — 123** gesagt wird. Dasselbe gilt von **Bourrienne Vol. IV, p. 102 sqq.**

übrigens nicht nöthig, die Söhne des Kaisers zu beschuldigen, daß sie den Mord des Vaters befohlen, denn die Urheber der Verschwörung hatten ja zum Theil schon am Morde des letzten Kaisers Antheil gehabt und wußten, was Verhaftung und Absetzung eines russischen Kaisers sagen wollen, sie brauchten daher das Wort tödten nicht auszusprechen, sie konnten überdem den Befehl zur Verhaftung der Kaiserin und des Nachfolgers vorzeigen. Die ersten Männer des Reichs, zum Theil jedoch Namen, die man mit demselben Schauder nennt, mit dem man von einem Danton und Rossignol spricht, ein Orlov, Tschitscherin, Tartarinow, Benningsen hatten mit dem Grafen Pahlen, welcher die Polizei, das Postwesen, die auswärtigen Angelegenheiten leitete, sich verständigt, der Türke Kutaisow, der den Kaiser regierte, wie er von der Schauspielerin Chevalier regiert ward, hatte bewirkt, daß die Gebrüder Subov, Leute, die zu jedem Frevel bereit waren, aus Deutschland zurückkommen durften, und diese hatten persönliche Beleidigungen zu rächen. Wer die Geschichte eines Valerian, Nicolai, Platon Subov kennt, der weiß Alles, was die neuere russische Geschichte Obscönes, Grausenhaftes und Brutales darbietet. Der Eine von ihnen krönte den Lauf seines Hoflebens durch die Bewerbung um Kutaisow's Tochter, die blos angestellt ward, um desto gewisser zu täuschen. Kutaisow hatte gleichwohl von der Verschwörung einen Wink erhalten, der Kaiser selbst ahndete sie; dies beschleunigte den Ausbruch. Der Thronfolger des Kaisers, Großfürst Alexander, mußte auf jeden Fall für sein Leben besorgt seyn, denn er stand zwischen einem an der schrecklichsten Art von Geisteskrankheit leidenden Vater und den Ersten des Reichs, denen die Religion eine Komödie, die man mit dem Volk spielen muß, Moral und Grundsatz lächerlich sind; ihm blieb also nichts übrig, als seine Einwilligung zur Verhaftung des Vaters zu geben; vielleicht mit dem ausdrücklichen, unter den Umständen ganz leeren Vorbehalt, dessen Leben zu schonen.

Pahlen gebrauchte seinen Einfluß, der vielleicht in wenigen Tagen aufhören konnte, aufs schleunigste. Erst am 10.

März war er mit der Leitung des Reichspostwesens beauftragt worden und in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten eingetreten, und schon in der Nacht vom 22. auf den 23. März ließ er die Verschwornen ihren Versuch machen. Der treue und brutale Diener jeder Gewaltthat blieb dabei seiner Rolle getreu, er hielt sich fern vom Schauplatz, um nach den Umständen zu handeln. Subov war selbst Adjutant des Kaisers, die andern Herren waren alle den Garden bekannt; sie fanden daher leicht Einlaß im Schloß; sie kamen bis zum Schlafzimmer, ein einziger Kosack in den innern Zimmern, der sein Leben wagte, um die eindringenden Verschwornen aufzuhalten, ward leicht aus dem Wege geräumt. Man verlangte, als man in das Schlafzimmer gedrungen war, daß der Kaiser eine Entsagung auf den Thron unterzeichne, er hätte aber nicht am Leben bleiben können, wenn er dies auch gethan hätte; er that es nicht und ward grausam erdrosselt, wobei Benningsen und Tschitscherin die Verrichtungen der niedrigsten Diener der Gerechtigkeit übernahmen, welche das Volk deshalb zu verachten und zu verabscheuen gewohnt ist. Dieselben Männer glänzten nachher in den ersten Aemtern und erschienen hochgeehrt in glänzenden Kreisen und unter empfindsamen Damen. Man entschuldigt sie mit dem Gebrauch despotischer Reiche, dem glücklichen Verbrecher zu huldigen, weil dort kein anderes Mittel als Mord und Empörung übrig bleibt, um einem wahnsinnigen Tyrannen Schranken zu setzen. Wenn uns berichtet wird, daß die Kaiserin, daß der Nachfolger Paul's klagten und Thränen vergossen, als man ihnen den Tod kund that, so mag das wahr seyn, es mag auch ihrem Herzen Ehre machen, man weiß aber nicht, was man von ihrem Verstande und ihrer Kenntniß der russischen Geschichte urtheilen soll, wenn sie, bekannt mit den Personen der Verschwornen, bekannt mit der Geschichte ihrer eigenen Familie, bekannt mit der russischen Hofgeschichte von der Ermordung von Peter's I. unglücklichem Sohn Alexis bis auf die grausame Ermordung Peter's III. einen andern Ausgang erwarten konnten. Ob man übrigens

mit Bignon Pahlen's Betragen, seine Fassung und seine Verschlagenheit bewundern und rühmen, oder als schauderhafte Höhe der Art Feinheit und Bildung, die eine Familie wie Wellesley groß macht, Talleyrand rettet und zwei neue Könige Europa's auf den Thron bringt, verabscheuen soll, läßt sich nicht entscheiden. Es hängt dies davon ab, ob man auf der niedrigen Stufe des gemeinen Menschenverstandes und altväterischer bürgerlicher Gefühle stehen geblieben ist, oder ob man die Höhe der Bildung durch philosophische Begriffe, wie das jetzt unter uns heißt, durch Göthe's und Byron's Poesie, und durch den feinern Umgang der höheren und reicheren Klassen erlangt hat. Um neun Uhr Abends hatte noch Paul mit seiner Familie gespeiset, schon um eilf Uhr war er nicht mehr und zwei Stunden hernach nahm Alexander durch eine Proclamation, die er schon vor dem Morde seines Vaters unterzeichnet hatte, vom Reiche Besitz! Bignon's Bemerkungen über Königsmord und Hinrichtung von Königen sind einseitig, die Geschichte der römischen Kaiser beweiset, daß eine militärische Despotie ebenso gefährlich für den Despoten ist, als für die Völker und daß gegen Gewalt kein Gesetz, sondern nur Gewalt gilt. Uebrigens bemerken wir gelegentlich bei Bignon, daß Bonaparte schon damals die elenden Mittel eines Fouché zu seinen Zwecken nicht verschmähte. Wir finden eine der ersten Damen des russischen Hofs, selbst in diesen gefährlichen Zeiten, in Correspondenz mit der französischen Polizei und sie sucht neben dem Vortheil auch noch die Ehre, geistreiche Briefe zu schreiben und über Verbrechen zu witzeln! Die Engländer fanden es übrigens leicht, die schwache neue Regierung, die so viel Unrecht gut zu machen hatte, vorerst von Frankreich zu entfernen und Rußland dahin zu bringen, daß es zum zweiten Mal das System der bewaffneten Neutralität aufgab. Dies geschah am 17. Juni durch einen förmlichen Tractat. Dänemark und Schweden mußten dem Beispiele folgen und Preußen zeigte durch die Aenderung seines Systems, daß es nur eine Macht zweiter Ordnung sey und allein nichts vermöge. Dänemark ward allgemein bedauert

und beſonders Frankreich gab dem Kronprinzen als Regenten viele Beweiſe von Achtung; Preußen war ſchon geſunken und ſank durch die Zweideutigkeit ſeines Benehmens täglich tiefer.

§. 4.

Auswärtige Angelegenheiten. Frieden in Lüneville, der Pabſt, Neapel, Deutſchland.

Bei den Unterhandlungen über den Frieden zu Lüneville zwiſchen Joſeph Bonaparte und dem Grafen Cobenzl blieb der erſte Conſul ſeinem Syſtem ganz getreu; er erweiterte nach den Umſtänden ſeine Plane und verfolgte das Glück im Cabinet wie im Felde von Zeit zu Zeit weit über die Schranken der Klugheit hinaus. Der Augenblick war ſehr günſtig: Rußland war ganz mit der Angelegenheit der bewaffneten Neutralität beſchäftigt, Preußen war Oeſtreich und Frankreich verdächtig, der Kaiſer hatte ſchon längſt in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt, er hatte während der Unterhandlungen in Lüneville die Entſcheidung der Waffen noch einmal vergebens verſucht, er mußte daher die Bedingungen annehmen, welche Frankreich vorſchrieb. Deutſchland und Italien wurden preisgegeben, dafür rettete Oeſtreich ſeine Hauptſtaaten und erhielt auf Unkoſten der Deutſchen eine Entſchädigung für Toſcana und Modena. Man ertrotzte nach einander, zuerſt, daß die Etſch, nicht der Mincio, die Gränze des öſtreichiſchen Gebiets und der neuen in Italien geſtifteten Republik bilde, dann, daß auch Mantua abgetreten werde, und endlich, daß der Kaiſer im Namen des deutſchen Reichs wie in ſeinem eigenen unterhandle, oder mit andern Worten, daß er ſich verbindlich mache, Alles, was man in Paris über das deutſche Reich beſchließen werde, anzuerkennen, zu beſtätigen und vollziehen zu helfen. Auch die eifrigſten Vertheidiger der Verfügungen der franzöſiſchen Regierung über Deutſchland, unter denen wir beſonders Bignon zählen, können nicht läugnen, daß Frankreich durch die dem Kaiſer aufgedrungene Bedingung, das deutſche Reich preiszugeben, nicht blos das linke Rheinufer, ſondern in dem ganzen übrigen nach Willkühr zu

vertheilenden Deutschland Vasallen gewinnen wollte. Bonaparte ließ sich dabei offenbar von einer falschen Vorstellung von Größe leiten, denn er trat aus seiner Rolle heraus, hörte auf, Urheber einer neuen Ordnung der Dinge zu seyn und drängte sich in die alte ein; er entfernte sich von den Völkern und von der Revolution, um sich den Fürsten und dem Mittelalter zu nähern. Von dieser Zeit an erhielt der Reichthum eine ganz andere Bedeutung für ihn als vorher; seine Umgebungen, seine Brüder, seine Familie wurden gefürstet und machten fürstlichen Aufwand, woher ward das Geld genommen? Bourrienne spielte eine schmutzige Rolle, bis er verjagt ward, und er mag nicht Unrecht haben, daß Josephinens unüberlegte Großmuth und Aufwand zuweilen seines elenden Treibens bedurfte, um aus der Verlegenheit zu kommen. Lucian bereicherte sich in Spanien, Joseph leugnet sehr schwach, daß er auf die Renten speculirte, und läßt uns über die Quellen seines Aufwands in Zweifel. h) Derselbe Mann gesteht, wenn er uns berichtet, daß Bourrienne seiner schmutzigen Geldspeculationen wegen weggejagt ward, daß er ihm und der Gemahlin des ersten Consuls Anträge zu gemeinschaftlicher Speculation machte; was folgt daraus? Den Gang der Unterhandlungen in Lüneville, von denen sich Joseph Bonaparte lächerlicher Weise das Verdienst beimißt, deutet Bignon an, i) wir halten uns aber dabei nicht auf, weil einleuchtend ist, daß Unterhandlungen von dieser Wichtigkeit nicht hätten in sechs Wochen beendigt werden können, wenn nicht eine dictatorische Entscheidung das Ende herbeigeführt hätte. Bignon muß eingestehen, daß kurz vor dem Abschluß

---

h) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, pag. 275. Il est faux que Joseph ait spéculé sur les rentes lors du traité de Lunéville. Toute cette historiette, faite à plaisir, a pour but de détourner l'attention des services, que dans cette occasion il eut le bonheur de rendre à son pays.

i) Vol. I, p. 363 eqq.

des Friedens, am 9. Februar 1801, der franzöſiſche Bevollmächtigte erklärte: „daß ſeine Regierung keine Modification irgend einer Foderung mehr zugeben werde; man müſſe entweder nachgeben, oder ſich einer neuen Entſcheidung der Waffen unterwerfen.“ Was war da weiter zu thun? Wir kommen auf den ſchändlichen und ſchmählichen Handel, auf die niederträchtige Kriecherei der Deutſchen in Paris, um Einer den Andern zu bevortheilen, unten mehrmals zurück, hier wollen wir nur im Vorbeigehen bemerken, daß die in Eile verſammelte demüthige Reichsverſammlung, welcher zu Gefallen Regensburg eilig neutral erklärt ward, ſich gehorſam darein ergab, (und zwar ſchon am 9. März) daß ohne ſie über ſie verfügt werde, wenn nur ihre Geſandten dictiren und ihre zahlreichen Kanzleien ſchreiben dürften. Das Letztere geſchah dann ſechzehn Monat lang in Regensburg und es wurden ganze Bände Protocolle geſchrieben, aus denen hernach die zahlreichen deutſchen Gelehrten und Juriſten jene Geographien und Statiſtiken, jene Syſteme des neuen Rechts und Reichs zuſammenſetzten, die ſchon 1806 der Sturm der Zeit gleich Kartenhäuſern verwehte.

Auch auf Italien kommen wir unten zurück, wir erwähnen hier nur diejenigen Staaten, die entweder Spanien oder Rußland zu Gefallen geſchont wurden. Man hatte beſonders Piemont ſchonend behandelt, oder vielmehr man hatte es unbarmherzig ausſaugen laſſen, als wenn man es ſeinem alten Herrn zurückgeben wollte, allein die Abſchließung des Friedens von Lüneville und Paul's Mord erlaubten Bonaparte ſchon im April 1801 ſeine Abſichten öffentlich kund zu thun. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich aufs neue, daß Soldatenruhm und Eroberung zu viel Bedeutung für ihn habe, als daß er ſeine höhere Aufgabe, Gründer einer neuen Ordnung zu werden, durchführen könne. Piemont ward, nachdem Maſſena und Brüne das Volk grauſam gedrückt hatten, von Jourdan gerecht und ſchonend verwaltet. Er mußte am 19. April die im Anfange des Monats in Paris gegebene Verordnung, die auf eine Einverleibung des größten Theils des Landes

mit Frankreich deutete, bekannt machen. Nach dieser Verordnung ward Piemont eine Militärdivision, es wurden Präfecturen und Unterpräfecturen eingerichtet, es fehlte also blos das entscheidende Wort und auch dieses wurde bald ausgesprochen. Wenn Bignon diese Maaßregel rechtfertigt, so wird seine Sophistik lächerlich, k) denn, wenn auch Bonaparte den König nicht wieder einsetzen wollte, so war das doch kein Grund, die Piemonteser zu zwingen, aufzuhören Italiener zu seyn, um Franzosen zu werden, was sie nie werden konnten. Bei dieser Gelegenheit und fortan oft opferte Bonaparte seine wahre Größe einer eingebildeten und der Eitelkeit der Franzosen.

Die Verfügungen über Toscana, Parma, Breisgau, Salzburg waren ebenfalls aus einer tückischen Politik entsprungen; die Völker wurden den Fürsten geopfert. Der Herzog von Modena sollte den Breisgau erhalten, der Großherzog von Toscana sollte nach Salzburg verbannt werden, nicht um einem bessern Prinzen Platz zu machen, sondern um sein gut regiertes Land dem alten Herzog von Parma, einem der armseligsten Fürsten der neusten Zeit, zu überlassen, und dieser wollte nicht einmal den Tausch eingehen. Man gab dem Eigensinn des alten Mannes nach, weil man Spanien ködern wollte, und Parma, Piacenza, Guastalla wurden bis auf des alten Herzogs Tod, der im Anfange October 1802 erfolgte, in seinem Namen regiert. l) Eigentlicher Regent war bei der Schwäche des alten Herzogs Moreau de Saint Méry; aber

---

k) Bignon Vol. II, p. 5.

l) Alle diese Verfügungen sucht Bignon (Vol. I, p. 369) diplomatisch zu vertheidigen. Das war ganz überflüssig; man erwartet von einem Bonaparte etwas anderes, als die elenden Künste der alten Kabinette. Ganz lächerlich ist es aber, wenn ein so verständiger Mann als Bignon sagt, Baden, Würtemberg, Baiern, der Herzog von Modena hätten eine Mittelmacht zwischen Oestreich und Frankreich bilden sollen — und dabei bestand doch das deutsche Reich noch. Wenn nur die Leute nicht so gar geistreich wären!!

auch dieſer konnte es Bonaparte nicht recht machen, der erſte Conſul faßte das Ruder ſchon lange vor des Herzogs Tode, ſobald er mit der neuen Einrichtung ſeiner italieniſchen Republik fertig war. Der Sohn des alten Herzogs, Ludwig, der in Spanien erzogen und ſchon ſeit 1795 mit einer ſpaniſchen Prinzeſſin vermählt war, ward indeſſen nach Toſcana geſchickt, und ſelbſt auf den Fall, wenn dieſer ſchwächliche Prinz ſterben würde, ward verfügt, daß ein ſpaniſcher Prinz Toſcana erhalten ſolle, wie er Parma, Piacenza und Guaſtalla würde geerbt haben. Auf dieſe Weiſe wurden alſo ganz nach guter, alter Sitte zwei Staaten dem politiſchen Intereſſe oder eigentlich einer Chimäre geopfert, und Bonaparte, der Vertreter der Volksrechte, ſcheute ſich nicht, dem einzigen Staat von Italien, der einer Wiedergeburt fähig und würdig war, der gute Geſetze und eine gute Regierung hatte, einen ſchmuzzigen, kargen, beſchränkten, von ihm ſelbſt verachteten und als unfähig erkannten Regenten zu geben. Dieſer Prinz erſchien am Ende Mai in Paris und trug dort ſeine Unfähigkeit zur Schau. Als ihn endlich Mürat nach zwei Monaten einſetzte, ward eine Komödie geſpielt, welche recht deutlich zeigt, wie das Publikum von Franzoſen und denen, die ihnen ihre Bildung verdanken, mit Worten und Reden geäfft wird. Mürat, ſeiner geiſtlichen Studien in Toulouſe ſich wieder erinnernd, redete bei der Gelegenheit zu den Toſcanern und Florentinern von Civiliſation und Wiſſenſchaften, von den Medicis und von Leopold, während er ihnen einen halb blödſinnigen Fürſten aufdringt, und im ähnlichen Styl redeten Hippolyt Venturi und Ubaldo Feroni, die nach ihm auftraten. Uebrigens ſorgte Cäſar Ventura, der den ſchwachen Prinzen repräſentirte, für gute Regierung. Wir wollen hier keine der Anekdoten über den neuen König von Etrurien anführen, welche man bei Bourrienne und Conſtant aufſuchen kann, m) man wird ohne unſer Erinnern bemerken, mit welcher Schaden-

m) Vol. IV, chap. VIII.

freude Bonaparte solche Bourbons in Paris dulden konnte, und doch nahm er der Frau von Montesson, die sich Herzogin von Orleans wähnte, die armselige Freude übel, mit solchen Schauspielern die alte Zeit zu spielen, wenn es gleich nur in ihrem Saal geschah! Für den Charakter des jungen Herzogs und sein Betragen in Paris geben die Denkwürdigkeiten des Kammerdieners einige recht treffende Züge, n) und Bonaparte äußerte sich auf eine Weise, daß man deutlich sieht, daß diejenige Art von Seelengröße, welche die Zwecke der Persönlichkeit dem Glück der Völker opfert, ihm ganz fremd war. Jede weitere Bemerkung über die unten angeführten Worte wären überflüssig. o) Piemont überließ er gleich hernach Menou, Jourdan mußte nach Piacenza gehen. Der neue Statthalter von Piemont ward von seinem Gönner, dem er niedrig schmeichelte, aufrecht gehalten, obgleich er sich in Turin eben so lächerlich und verächtlich machte, als vorher in Alexandria.

Wenn man an Toscana und Piemont denkt, so wird man es weniger auffallend finden, daß der Pabst zu seinem eignen und der Kirche Schaden in die weltliche Regierung wieder eingesetzt ward, daß die verhaßte Pfaffenregierung im Kirchenstaat zu derselben Zeit wieder hergestellt ward, als in Deutschland alle geistlichen Fürsten ihre Länder verloren, die sie wenigstens nicht schlechter regiert hatten, als die, welchen sie jetzt zu Theil wurden.

Wenn Bignon wahr berichtet, wie wir glauben, so hatten die unter Oestreichs Schutz in Venedig zur Wahl eines neuen Pabstes versammelten Cardinäle mit Rücksicht auf den ersten Consul und vielleicht durch einen geheimen Wink von ihm

---

n) Constant Mémoires Vol. I, chap. VII, p. 99 findet man besonders merkwürdige Beispiele von kleinlichem Geiz und Beschränktheit.

o) C'est encore un pauvre roi. On n'a pas d'idée de son insouciance. Je n'ai pu obtenir de lui qu'il s'occupât de ses affaires, ni qu'il prît la plume. Il ne pense qu'à ses plaisirs, au spectacle, au bal.

geleitet, (d. 14. März 1800) einen neuen Pabst gewählt. Der Neugewählte, der den Namen Pius VII. annahm, war Bonaparte persönlich bekannt; es war jener Chiaramonti, der als Bischof von Imola den Franzosen zu Gefallen den berüchtigten demokratischen Hirtenbrief erlassen hatte, der dem General Lannes so wohl gefiel. Bignon freut sich der Schlauheit seiner damals ganz von der Kirche getrennten Landsleute, welche die Oestreicher in ihren eignen Netzen fingen und ihnen einen Pabst gaben, der sich schon 1797 geneigt gezeigt, im Geistlichen nicht so streng zu seyn, wenn man im Weltlichen den Rechten der Geistlichen nicht zu nahe trete. Der neue Pabst ward freilich eine Zeitlang von den Oestreichern zurückgehalten, er verlor freilich hernach durch den Frieden den dritten Theil seiner Staaten; allein er erhielt doch das Uebrige zurück. Auf diese Weise wurden die alten Mißbräuche wieder eingeführt, der Kern der Italiener ward den Planen des ersten Consuls mit dem Pabste aufgeopfert. Schon im Julius 1801 begannen die Unterhandlungen über ein sogenanntes Concordat, deren wir unten gedenken.

Wir verweilen etwas länger bei den neapolitanischen Angelegenheiten, weil der bloße Ueberblick derselben zeigt, daß Neapel seit der Auflösung der ephemeren parthenopäischen Republik mehr litt, als Frankreich in der Schreckenszeit gelitten hatte. Diese Letztere dauerte nur ein Jahr, das Morden und Wüthen in Neapel dauerte die doppelte Zeit und selbst mit dem Frieden und der durch die Bedingungen desselben erzwungenen Freilassung der Opfer der Verfolgung hörte die schlechte Regierung und die Anfeindung freisinniger Männer nicht auf. Wir haben in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes angedeutet, wie Cardinal Ruffo an der Spitze gräßlicher Schaaren von Calabresen an demselben Tage, an welchem Macdonald in Rom einzog (d. 1. Mai 1799), vor Neapel erschien, nachdem die Stadt schon lange von der Seeseite her von den Engländern bedrängt war. Wir haben bemerkt, wie Ruffo, von Türken und Russen unterstützt, mit Calabresen, Russen, Türken und den Lazzaroni, die sich für ihren alten

Freund König Ferdinand erhoben hatten, am 13. Juni in die Stadt drang und nach schrecklichem Morden mit den Franzosen in den Forts eine Capitulation schloß. Kurz vorher hatten die Republikaner gegen die Freunde des alten Systems schändliche Grausamkeiten geübt, jetzt wurden im Namen des Königs und der Religion ganze Familien ausgerottet und über zweihundert Personen umgebracht. Wir überlassen unsern Lesern das Einzelne bei Botta und Andern nachzulesen; besonders, auf welche Art die Königin die Capitulation brach, die der schreckliche Cardinal mit den Franzosen und Republikanern geschlossen hatte, wie sie ihnen nicht einmal die traurige Verbannung gönnte, wie die von ihr niedergesetzte Junta ihre grausame Gerechtigkeit mit der Hinrichtung eines Carracciolo, Vitaliani, Bellotto, Carlo Magni auszuüben begann. Die Jahre 1799 und 1800 boten dieselben Erscheinungen in Neapel dar, welche die Jahre 1793 und 1794 in Paris geboten hatten. In Paris raubte und zerstörte ein demokratisches Blutgericht und ließ ohne Untersuchung auf einen bloßen Verdacht Massen von Menschen hinrichten, in Neapel that ein monarchisches Gericht dasselbe. In Paris zerstörte und raubte ein demokratischer Pöbel, in Neapel ein monarchischer und dieser Letztere weit ärger als jener, da über achthundert Häuser in Neapel geplündert wurden.

Die Fortdauer der Verfolgungen, das Auskundschaften der Reden und Meinungen, die Grausamkeit gegen Schuldige und gegen Unschuldige, wenn man sie nur im leisen Verdacht hatte oder haben wollte, hatte jeden Freund der Menschlichkeit und Gerechtigkeit aufs heftigste gegen die Königin und ihre Engländer erbittert, als die Schlacht bei Marengo auf einmal alle Verhältnisse in Italien änderte. Die Königin, deren Tochter mit Franz II. vermählt war und von Zeit zu Zeit ihren Einfluß geltend machte, suchte sich auf ihre Weise aus der ihr drohenden Gefahr zu ziehen. Auf der einen Seite suchte sie in Verbindung mit Oestreich den Franzosen zu schaden, auf der andern für den Fall, daß dieses mißlinge, der drohenden Rache und Strafe des ersten Consuls durch russi-

ſchen Schutz zu entgehen. Die Königin von Neapel hatte damals unter Roger Damas eine neapolitaniſche Armee aufgeſtellt; ſie hatte durch ihre Reiſen nach Wien und ihre Cabalen am öſtreichiſchen Hofe die Abſetzungen und Ernennungen, welche England wünſchte, bewirken helfen; ſie hatte gehindert, daß der Herzog Karl nicht gebraucht wurde, und hatte die Eröffnung des Feldzugs beſchleunigt. Als ſich die Königin in ihrer Erwartung getäuſcht ſah, als alle auf Oeſtreich gegründete Hoffnung verſchwunden war, eilte ſie, noch ehe ſich die Franzoſen den Gränzen Neapels näherten, nach Petersburg. Dieſe in ungünſtiger Jahrszeit kühn und auffallend unternommene Reiſe ſchmeichelte Kaiſer Paul, der bei ſeiner ritterlichen ſchwachen Seite gefaßt war, und er verſprach ſeine Verwendung. Um dieſe Zeit hatten während des bei Marengo geſchloſſenen Waffenſtillſtands die Neapolitaner in Verbindung mit den Oeſtreichern unter Sommariva und mit dem Aufgebot des Volks in Toſcana zwei Mal verſucht, die Franzoſen aus dem Gebiet von Toſcana zu vertreiben, ſie hatten alſo Urſache genug gegeben, auch ihr Land zu beſetzen; es ſchien daher allgemein, als wenn die ruſſiſche Verwendung allein das Reich rettete. Bei einer nähern Betrachtung wird ſich zeigen, daß dieſe Verwendung den Franzoſen ſo gelegen kam, als den Neapolitanern, und daß man auf keinen Fall mehr hätte erhalten können, als man erhielt, ohne die Plane, die man mit Deutſchland hatte, aufzugeben. Mürat war gerade an der Spitze einer ſogenannten Reſervearmee nach Italien geſchickt worden und bedrohte Neapel, als der ruſſiſche Oberjägermeiſter von Lewaſcheff in Paris eintraf, deſſen Sendung um ſo nöthiger ſchien, als die Franzoſen ſich ausdrücklich geweigert hatten, Neapel in den Waffenſtillſtand von Treviſo einzuſchließen. p) Lewaſcheff ward auf Bonaparte's Befehl mit großen und ungewöhnlichen Ehren empfangen, und die

p) Bignon ſagt Vol. I, pag. 373. Il (Kaiſer Paul) fit partir sur le champs son grand veneur Mr. de Levascheff, uniquement afin de ménager au royaume de Naples une paix dont les conditions ne fussent pas trop rigoureuses.

französischen Journale posaunten die Ehrenbezeugungen, die man dem Hofmann des Autokraten bewies, ebenso laut aus, als vor zwei Jahren die Schmähungen gegen jeden Hof und jeden Hofdiener. Der Oberjägermeister ward recht auffallend zur Schau geführt, q) und durfte selbst, um das Nöthige einzuleiten, nach Italien gehn, wo er in Bologna mit Mürat zusammentraf. r) Er ging darauf nach Neapel und erhielt dort vorerst, daß die Engländer von den neapolitanischen Häfen ausgeschlossen wurden, das Weitere sollte in Paris verabredet werden. Die Königin von Neapel und der russische Kaiser wurden getäuscht. Die Neapolitaner wurden nämlich in einem Augenblick, als man kein bedeutendes Heer gegen sie aussenden konnte, von ihrer Verbindung mit Oestreich und England getrennt, so daß sie von diesem Augenblick an ganz Bonaparte überlassen waren, der schwerlich auch ohne die Verwendung des russischen Kaisers härtere Bedingungen würde haben vorschreiben können. Wer die diplomatische Kunst lernen will, die Wahrheit unter glänzenden Reden und eitelem Pomp der äussern Erscheinung zu verbergen, der darf nur bei Bignon lesen, welches Gepränge, welche Schauspiel ähnliche Scenen in Bologna, in Florenz, in Neapel mit Lewascheff gespielt wurden. Welche Illumination der Stadt Florenz! Welche Scenen im Schauspielhause, wo der russische Oberjägermeister, dieses Mal als Schauspieler auftretend, die russische und französische Fahne im Angesichte des Volks vereinigt! Auch da, wo von dem Verhältniß zum Pabste die Rede ist, verschweigt Bignon, wie klein Bonaparte dabei erscheint. Mürat's Charakter und frühere Erziehung paßte gut

---

q) On put lui donner des témoignages de distinction que pour des ambassadeurs en titre l'étiquette ne comporte pas, heißt es fein sophistisch.

r) Auch hier drücken Bignon's Worte am besten aus, wie eigentlich Grund und Zusammenhang war: pour mettre dans le plus grand jour l'intimité du premier consul et de Paul, Mr. de Levaschef fut invité à se rendre sur le théatre même de la guerre etc.

dazu, daß er in Rom bei der Messe Religion spielte, er gefiel sich in dem eiteln Glanz, wie der Russe, Bonaparte's aber war es unwürdig, daß er mit einer Freundschaft prahlte, welche zur Verfassung seines Volks durchaus nicht paßte. Wie schlau ist aber die Schilderung abgefaßt, welche Bignon vom Cardinal Gonsalvi macht, welche Begriffe von Religion, Geistlichkeit, Moral verräth der schlaue Diplomat!!

Der in Paris vorbereitete Vertrag ward am 28. März 1801 von Alquier für Frankreich und von Micheroux für Neapel unterzeichnet. Dieser Tractat enthielt die Abtretung von Elba, Porto Longone und was sonst Neapel ausserhalb seiner Gränzen besessen hatte. Der sogenannte Stato degli presidii und Piombino wurden an Toscana gegeben, dafür erhielt Frankreich nicht blos das von Neapel abgetretene Porto Longone, sondern auch den bisher von Toscana besessenen Theil von der Insel Elba. Neapel mußte zugleich versprechen, alle ihrer politischen Meinungen wegen Verfolgten in Freiheit zu setzen, den Verbannten und Geächteten ihre Güter wiederzugeben und Alles, was aus Rom entführt war, wieder dahin zurückbringen zu lassen, ausserdem sollten die Engländer von den Häfen ausgeschlossen bleiben. Die letzte Bedingung, die wir jetzt anführen wollen, zeigte deutlich, worauf es eigentlich abgesehen sey. Eine Armee von 12,000 Franzosen sollte bis zum Frieden mit England in Tarent, Brindisi, Otranto, Chieti und Aquila aufgenommen werden, und diese Besetzungsarmee, wie sie genannt wurde, sollte nicht allein von Neapel versorgt werden, sondern das Königreich sollte noch außerdem für Sold und Verpflegung monatlich fünfmal hunderttausend Franken zahlen.

Wir müssen oft auf das Verhältniß der französischen Regierung zu Deutschland zurückkommen, aber gleich hier, wo wir zum ersten Mal davon reden, ist die Erwähnung schmerzhaft. Das Volk hatte überall keine Stimme und die Fürsten — folgten einer Staatsklugheit, die sie früher oder später zu Sclaven einer fremden Macht machen mußte. Dies geht schon aus der Rolle hervor, die Preußen ganz öffentlich

spielte. Was blieb den andern Fürsten übrig? Wir haben oben schon Preußens Verhältniß zu Rußland berührt und aufmerksam darauf gemacht, wie Hannover besetzt und England versichert ward, daß man es in Schutz nehme. Es ward nachher noch einmal gesucht und wieder verlassen, und endlich dem mächtigen Regenten von Frankreich und seinen Soldaten, die in den Busen des deutschen Reichs aufgenommen waren, preisgegeben. Winkelzüge aller Art erlaubte man sich, um einige Quadratmeilen Land oder einige tausend Unterthanen zu gewinnen. Zwei Anekdoten, die wir anführen wollen, schildern Bonaparte und seinen Talleyrand, welcher damals Deutsche wie Neger an die Meistbietenden verkaufte, sehr richtig. Man wird leicht sehen, wie Bonaparte dahin kam, Regierungen und Völker, Diener der Höfe und Declamatoren der Freiheit, auf gleiche Weise zu verachten; denn sie zeigten sich selbst jeder Achtung unwürdig. Die erste dieser Anekdoten wagen wir nicht zu verbürgen, sie war aber ihrer Zeit so allgemein in Umlauf, daß sie, wahr oder unwahr, das Urtheil des Volks über den edlen persönlichen Charakter des Königs von Preußen, sowie die allgemeine Verachtung, worin seine damaligen Minister standen, und die Art, wie man von Talleyrand Begünstigungen zu erlangen pflegte, ausdrückt. Es hieß, man habe dem Könige zu verstehen gegeben, wie man sich durch Aufopferung einer halben Million größere Vortheile bei der Theilung Deutschlands in Paris sichern könne, er aber habe geantwortet: Was wird Europa's Schicksal seyn, wenn die Könige mit Ländern Wucher treiben? Haugwitz überließ freilich, noch während man um Provinzen handelte, das Ministerium an Hardenberg; dadurch gewannen zwar die Geschäfte, denn dieser war fleißiger; Würde und Achtung der Regierung wurden dadurch nicht vermehrt. Die zweite Anekdote ist eine öffentliche Thatsache, deren Quelle wir außerdem anführen. Ein Italiener, ein Mann ohne Grundsätze, ohne reelle Verdienste, ohne anderes Interesse am preußischen Staat als das eines Glücksritters, der Marquis Lucchesini, ward im Jahre 1802 als außerordentlicher Gesandter

und bevollmächtigter Minister des preußischen Staats beim ersten Consul beglaubigt, und dieser Minister trieb die Schmeichelei so weit, daß er nicht blos Preußen lächerlich machte, sondern, was man weniger erwarten sollte, um zu schmeicheln eine Dummheit beging. Er hielt nämlich an den ersten Consul, der Italiener war, wie er, dieses aber an der Spitze der französischen Nation nicht wissen wollte, seine erste Anrede in italienischer Sprache. s)

Bei der Wahl eines Bischofs von Münster und eines Erzbischofs von Cöln, von denen die erste wenigstens Frankreich nichts anging, spielten Oestreich und Preußen eine gleich traurige Rolle. Das Erstere, obgleich durch den Frieden gebunden, bewirkte, daß ein östreichischer Prinz gewählt ward, das Andere verband sich mit Frankreich, um die eilige Wahl ungültig zu machen, den Gewählten auszuschließen, und zerriß auf diese Weise selbst das Band des Reichs, welches nie nöthiger war, als um diese Zeit, wenn nicht alles Nationale in flacher Allgemeinheit untergehen sollte. Ein geistreicher aber leerer und eitler Mann, der Coadjutor von Mainz ward gleich dem Pabst allein in weltlicher Herrschaft erhalten, als er (Juli 1802) die Nachfolge erlangte, weil er sich ganz an Frankreich angeschlossen hatte, weil er, Erzkanzler des deutschen Reichs, Bonaparte's Diener war und ihn als den Heiland der Welt verkündigte! Was sollte das Ausland, was Bonaparte von einer Nation halten, die Allem, was Schmähliches für sie geschah, so lange sie nur in ihrem häuslichen oder gelehrten Treiben nicht gestört wurde, ganz ruhig zuschaute? Baiern, Baden, Würtemberg, alle größere und kleinere Staaten Deutschlands schickten Abgeordnete nach Paris; diese ließen sich jede Demüthigung gefallen, boten Geld und überboten sich; sie bildeten um den ersten Consul eine dichte

s) Thibaudeau Mémoires sur le consulat p. 14 sagt darüber ganz richtig: En remettant ses lettres de créance au premier consul, il le harangua en italien. Cette flatterie était certainement une grande maladresse de la part d'un diplomate aussi consommé que le marquis italien.

Masse von Schmeichlern, — wie konnte der Mann, der die Welt nur als Mittel zu seinen Zwecken ansah, von den Menschen und von Deutschland insbesondere vortheilhaft urtheilen? Wir werden unten sehen, wie Würtemberg und Baiern durch Verbindung mit Frankreich vom deutschen Reiche getrennt wurden, Baden folgte bald nach, und Talleyrand durfte es wagen, öffentlich zu erklären, daß Hessen-Cassel, Darmstadt und einige andere Fürsten bei der Vertheilung der freien Städte und der geistlichen Güter darum vorzüglich begünstigt würden, weil sie in dem Kriege des Vaterlandes, dem sie angehörten und nicht angehörten, Frankreich begünstigt hätten! Schlimmeres sagte er nicht einmal, und was er sagte, war dieses Mal wahr! Ein Augenzeuge und so sehr er sich auch sträubt, Theilnehmer an diesen Dingen, gibt uns davon nach seiner Art einen geistreichen Bericht. Herr von Gagern in einem Buche, das er dem Herzoge von Nassau gewidmet hat, wo er also gewiß nicht zu viel sagt, spricht die Sache ganz dürr aus; er entwirft ein Gemälde des Lebens und Treibens der zahlreichen großen und kleinen Diplomaten, Adlichen und Herrn in Paris, daß man die Menschenverachtung, die er an Bonaparte tadelt, sehr gut begreifen lernt. Herr von Gagern legt übrigens dort ein Zeugniß ab, welches mit dem der Verwandten und Diener des großen Mannes übereinstimmt, daß damals die Hofluft Bonaparte noch nicht vergiftet hatte, auch daß Nassau kein Geld gegeben. Das Letztere erweckt ein Lächeln, doch kommt darauf wenig an; die Hauptsache ist: wie erschienen alle Regierungen Deutschlands, große und kleine, dem ernsten, dem denkenden Manne, der Frankreich regierte? Sagt uns doch selbst Herr von Gagern, wenn er uns seinen Antheil an der Politik berichtet, mit wem er spielte und verkehrte, welche Damen er besuchte, welche andere (französische) er in der doppelten Equipage, die er hielt, nach Hause fahren ließ und dergleichen Sachen mehr, die nicht ihm, nicht einem Dalberg und Andern, die sie trieben, wohl aber der Zeit und den Staaten, die zu so armseligen Künsten ihre Zuflucht nehmen mußten, zur Last fallen. Was kann es uns hel-

sen, daß wir versichert werden und herzlich gern glauben, der Reichsritter Hans von Gagern habe in Talleyrand's Hause keine Hunde getragen, t) wenn er witzig auf die alte Strafe deutscher Landfriedensbrecher anspielend uns versichert, daß die Lucchesini, Aranda, Cobenzl es thaten? Wenn diese Männer sich der Hausdienste und sogar Schlimmerem unterzogen, was sollten dann die Andern anfangen?

Zu dem Gemälde des Herrn von Gagern paßt vortrefflich die Nachricht, welche Bignon in der Freude seines Herzens über die Allmacht seines Vaterlandes in jener Zeit von Bonaparte's Verbindung mit Rußland gibt, um gemeinschaftlich über Deutschland zu schalten. Wir sehen, daß vor dem einzigen zugleich entschlossenen und glücklichen Mann auf dem festen Lande sich Alles beugt, daß die Schwachen alle Niederträchtigkeit erschöpfen und das Aergste erdulden, daß die Starken eilen, ihn sich zum Freunde zu machen und die Beute mit ihm zu theilen. Wo wäre das menschliche Herz, welches solcher Versuchung widerstehen könnte, Welt und Menschen, wenn sie nichts besseres werth sind, wenigstens als Werkzeuge seiner Größe zu gebrauchen? Wir wollen, ehe wir des Tractats gedenken, auf den wir hier anspielen, die Uebersicht der innern Verhältnisse von Frankreich dort wieder beginnen, wo wir im ersten Paragraph geschlossen hatten.

§. 5.

Innere Verhältnisse von Frankreich und der Familie Bonaparte in den Jahren 1800 — 1801.

Sowie in den äußern Verhältnissen das Benehmen der europäischen Staaten Bonaparte von einer Anmaßung zur andern trieb, so im Innern das Treiben der unverständigen Freunde der Freiheit und die Cabalen der Anhänger der alten absoluten Regierung. Schon im Anfange des Jahrs 1800

t) Mein Antheil an der Politik. Tübingen und Stuttgart, 1823. S. 120.

waren die neuen gesetzgebenden und verwaltenden Behörden in Thätigkeit getreten; die Grundsätze der Verwaltung waren vortrefflich ausgesprochen und die Erklärung darüber öffentlich bekannt gemacht worden. u) Jedes Talent, jedes wahre Verdienst ward hervorgezogen und an irgend eine Stelle gebracht; die Dictatur war aber damals noch unentbehrlich. Das wollten weder die Schüler der Frau von Staël, noch die Fanatiker der Freiheit zugeben, sie verdarben daher Alles, weil sie unvorsichtig und übereilt einen Kampf auf Leben und Tod begannen. Wer wird sich verwundern, daß der Stärkste siegte, oder daß er seinen Sieg mißbrauchte? Im Tribunat ging die erste Sitzung ruhig vorüber, im gesetzgebenden Körper dagegen nahm man das Lob des achtzehnten Brümaire übel auf, beschwerte sich über die Ermahnungen, welche Savary von der Eure zu ertheilen sich herausnahm, verweigerte seiner Rede den Druck und sprach von einem Eide, Freiheit, Gleichheit, Repräsentativ-System aufrecht zu erhalten. Schon in der zweiten Sitzung des Tribunats wollte Thiessé den Keim einer systematischen Opposition in der Rede entdecken, welche Riousse bei Gelegenheit des Vorschlags einer Amtstracht für die Tribunen gehalten hatte; und doch hätte man zuerst darauf bedacht seyn sollen, das, was man hatte, festzuhalten, und der eifersüchtigen Militärmacht, der man es verdankte, keinen Anlaß zu geben, das kaum Verliehene wieder zurück zu nehmen. Wenn man schon die Rede eines Riousse, der nachher gegen Benjamin Constant als Lobredner Bonaparte's auftrat und als Schmeichler von seinen Collegen zum Schweigen gewiesen ward, auf diese Weise deuten konnte, was mußte erst Andern geschehen? In der That hören wir Bonaparte gleich nach den ersten Sitzungen von Ideologen und Schwätzern und von der Unmöglichkeit reden, irgend ein Verwaltungssystem fest zu begründen, wenn das Journalwesen und das Declamiren der Gesetzgeber wieder beginne, wie unter den

u) Moniteur an VIII, p. 396.

vorigen Regierungen. Die verſtändige Anſicht der Sache ſpricht Girardin in der fünften Sitzung aus. „Wir müſſen, ſagt er, vorerſt durchaus dem Beiſpiele des Erhaltungsſenats und des Staatsraths folgen, wir müſſen auf dieſe Weiſe die Meinung für uns gewinnen. Dadurch bringen wir die Uebelwollenden zum Schweigen, welche ſchon verbreiten, daß Widerſetzlichkeit gegen die Regierung förmlich unter uns organiſirt ſey, daß wir alle Handlungen der Regierung tadeln, alle ihre Beamte anklagen wollen.“ v) Hernach war die Regierung auf den Einfall gekommen, durch ein allerdings ſonderbares Geſetz einen Termin von wenigen Tagen für die Diſcuſſion eines Geſetzes feſtzuſetzen. Bei dieſer Gelegenheit erzählt uns die Frau von Staël ſelbſt, wie dagegen in ihrem Salon eine geiſtreiche Oppoſition verabredet ward, welche damals nicht, wie unter Ludwig XV. und Ludwig XVI., national oder volksmäßig war, weil die Leute der geiſtreichen Salons nicht mehr, wie unter den beiden genannten Königen, allein die Nation ausmachten. Dies wird jedermann erkennen, wenn er die Rede, welche Benjamin Conſtant erſt bei der Frau von Staël vorlas, dann im Tribunat hielt, auch nur ſo weit ſie im Moniteur abgedruckt iſt, w) mit den beiden erſten Kapiteln des Buchs der Frau von Staël vergleicht. Man wird ſogleich wahrnehmen, daß Bonaparte in dieſer Oppoſition keinen reinen Patriotismus erkennen konnte, und daß er nicht zugeben durfte, daß ſich in irgend einem geiſtreichen Hauſe ein Kreis modiſcher Herren und Damen bilde, der die der Regierung entgegengeſetzte Beredſamkeit beklatſchte und politiſche (Faſhionables) Puppenmänner bilde. Daraus konnte nichts anders werden, als daß jene Leute, die gar zu gern, wie in England, das

v) **Moniteur an VIII, pag. 419.** Die Reden, worauf ſich Girardin bezieht, theilt uns freilich der Moniteur nicht mit. Schon gegen das Protokoll der 3ten Sitzung proteſtirt Girardin in der 4ten, weil dort die engliſche Verfaſſung durch Nachweiſungen und angeführte Stellen empfohlen ſey.

w) **Moniteur an VIII, p. 425.**

sie ausschließend bewunderten, ein Monopol der Bildung, einen äußern und innern Charakter der Zulassungsfähigkeit zur guten Gesellschaft aufgebracht hätten, auch in der politischen Welt die erste Rolle hätten spielen können. Wie wenig diese Beredsamkeit und diese Bildung damals an der Zeit waren, was eine politische Beredsamkeit doch nothwendig seyn muß, das sieht man aus der Schilderung, welche die Frau von Staël selbst komisch genug von dem Unglück macht, das sie traf, als Bonaparte's Ungnade gegen sie erklärt ward und einer ihrer Gäste nach dem Andern bei ihr absagen ließ. Man sieht es auch aus der Rede, welche Riousse hielt und worin Bonaparte's Lob mit Schmähungen über Benjamin Constant abwechselt. Auch waren nur sechsundzwanzig unter achtzig Stimmen für Benjamin Constant's Vorschlag.

Auf diese Weise ward Bonaparte in der Meinung bestätigt, daß er Fouché, Savary und ähnliche Leute nicht entbehren könne. Die Frau von Staël selbst berichtet uns, daß Fouché sie rufen ließ, ihr ungefähr dasselbe sagte, was wir oben bemerkt haben, daß er ihr endlich den Rath gab, der freilich Befehl war, sich einstweilen zu entfernen. Bonaparte's rein praktische Ansichten spricht der Moniteur aus. Sie lauten ganz, wie sie in absolut regierten Staaten und auf den Kanzeln täglich gehört werden, sind aber mit der Theorie der Frau von Staël und mit dem Bedürfniß einer wahren Verfassung, wo auch die Leidenschaften und Schwächen der Menschen brauchbar werden, auf gleiche Weise unverträglich. In der sonderbaren gegen Benjamin Constant gerichteten Erklärung heißt es: „Jeder fühlt einen Durst nach Ruhm, jeder möchte seinen Namen von den hundert Zungen des Rufs nennen hören; aber manche Leute bedenken nicht, daß man die allgemeine Achtung nicht so gewiß erlangt, wenn man sich bemüht, gut zu reden, als wenn man dem gemeinen Besten ausdauernd nützlich dient, wenn dies gleich nur ganz im Stillen geschähe." x) Damit hing die oben schon erwähnte

x) Die Worte lauten etwas anders, wir wollen sie deshalb hier beifü-

Beſchränkung der Zeitſchriften auf eine beſtimmte Anzahl genau zuſammen. Man wird um ſo mehr bedauern, daß ſich die Freunde der Freiheit nicht verſtändiger benahmen und Bonaparte ganz zu den Schmeichlern hinüber drängten, als er bis dahin nur erfreuliche Beweiſe ſeiner Geiſtesüberlegenheit gegeben hatte, auch ganz als Privatmann in Malmaiſon lebte, ehe er St. Cloud an ſich nahm und die Hofhaltung einrichtete. Wir dürfen nur einige bekannte Vorfälle herausheben, um zu zeigen, wie der Mann, der damals alle Talente um ſich vereinigte, der Ordnung und Zucht herſtellte, der die Staatskaſſe wieder füllte, die ſchuldigen Gelder auszahlte, das Bedürfniß einer eiteln Nation nach leerem Ruhm und Gewalt im Auslande befriedigte, zum Deſpoten gemacht ward.

Schon im October 1800 ward von Fouché und Barrère der republikaniſche Enthuſiasmus des römiſchen Bildhauers Ceracchi, eines in ſeiner Art ausgezeichneten Mannes, und des Corſikaners Arena gebraucht, um, ohne daß dieſe Männer es ahneten, durch ſie fremde Plane durchzuführen. Fouché hatte Roſſignol wieder nach Paris kommen laſſen, und dieſer hatte ſich im Ganzen vorſichtig betragen, nichtsdeſtoweniger ließ Fouché ihn und einige zwanzig Andere im September ohne alle Urſache in Haft bringen. Dies mußte gerechtfertigt werden, man trieb daher durch einen Demerville und Topino Lebrün die beiden obengenannten Männer zu dem tollen Verſuch, Bonaparte in der Oper niederzuſtoßen. Der eigentliche Zuſammenhang der Geſchichte verliert ſich im Dunkel der Polizei. Bourrienne ſpricht von einem Harel, mit dem er unterhandelte und der nachher Commandant von Vincennes ward, Demerville ward von Barrère gebraucht, um Ceracchi und Arena, die ſich für Brutus und Caſſius und Bonaparte für Cäſar hielten, ins Netz zu locken. Demerville mußte freilich ſein Zutrauen zu

---

gen. Qu'on parvient, heißt es, moins sûrement à la considération par la constance à servir utilement, obscurement même ce public qui applaudit et juge.

Barrère büßen, er stellte sich, als er nebst Topino Lebrün, Ceracchi, Arena, an dem Mordanschlage im October Theil gehabt hatte, freiwillig zum Gerichte und ward mit ihnen verurtheilt und hingerichtet. Das Volk erkannte diese Männer nicht mehr für Vertheidiger seiner Rechte, es jubelte über ihre Hinrichtung. Anders die Jakobiner; diese machten einen neuen tollen Anschlag. Chevalier, Veycer und andere Männer des Jahrs 1793, die längst allen Credit verloren hatten, machten im November desselben Jahrs 1800 den Versuch einer sogenannten Höllenmaschine. Auch dieses Unternehmen hatte Fouché bis zur wirklichen Ausführung kommen lassen, obgleich er von demselben längst unterrichtet war, daher diente auch die Verhaftung der Urheber, den ersten Consul heftiger gegen die Männer der Freiheit zu erbittern und selbst Fouché eines verdächtigen Spiels mit seinen alten Freunden zu beschuldigen.

Während die Jakobiner auf der einen Seite die Nothwendigkeit der Polizei eines Fouché und der militärischen Maaßregeln durch ihr Betragen bewiesen, betrugen sich die Royalisten, als sie sahen, daß Bonaparte nicht thöricht genug sey, mit den Bourbons das ganze alte System zurückzurufen, nicht verständiger. Beide Partheien nöthigten ihn daher, ohne Rücksicht auf die Urtheile der Menschen seinen eigenen Weg zu gehen. Seine Umgebungen, die Weiber, deren er nicht entbehren konnte, seine brauchbarsten Diener, die fremden Minister leiteten ihn zum Alten zurück; doch war er damals, wie Rapp selbst bezeugte, der Grabheit eines Lannes und Rapp noch nicht abgewandt. Seine Verwandten, seine Umgebungen, leichter als er, huldigten schon damals der alten schaalen Eleganz. Joseph Bonaparte war bei der Staël wie zu Hause, sie selbst erzählt, daß er sich die größte Mühe gegeben habe, sie von Unvorsichtigkeiten abzuhalten. Bonaparte's Gemahlin ging vertraulich mit der Frau von Montesson um, und diese rühmte sich, alle traditionelle Erbärmlichkeit geistreichen Zeitverderbens und Redens erhalten zu haben, wovon sie den lächerlichen Beweis gab, als der arme König

von Etrurien nach Paris kam. y) Die Töchter des neuen Regentenhauſes waren von einer Vertrauten der Königin Marie Antoinette erzogen, der Privatſecretär war ein ehemaliger Emigrant, der Eine der Collegen im Conſulat (Lebrün) hatte für Ludwig's berüchtigten Kanzler Meaupou als junger Mann die Feder geführt, und dem Finanzminiſter waren die Sitten des alten Hofs ſo ſehr Ideal, daß er, ſelbſt auf die Gefahr hin lächerlich zu werden, mitten unter Offizieren und Republikanern mit Haarbeutel und Spitzen erſchien. z) Auf dieſe Weiſe ward Bonaparte zu dem Gedanken gedrängt, einem Geſchlecht, dem der Sinn für wahre Größe fehle, das zu geben, was es verlangte. Darum veränderte er die innern Einrichtungen ſeines Hauſes, blieb aber immer ſtrenger Prüfer ſeiner Rechnungen, wovon Thibaudeau merkwürdige Beiſpiele anführt, und vernahm Nachrichten von den Schulden ſeiner Gemahlin immer mit Unwillen. Wie zufällig mancher Gedanke an Erneuerungen des Alten entſtand, davon gibt uns Thibaudeau einen Beweis in einer Anekdote, die nicht, wie ſo manche bei Bourrienne, der Frau Junot oder Conſtant zum Vergnügen erfunden iſt. Als Lucchesini, erzählt er, im October 1800 zum erſten Mal mit einem Auftrage nach Paris kam und ſeine erſte Audienz in Malmaiſon hatte, machte die glänzende Livree der Bedienten und die Menge Orden, mit denen der Marquis bedeckt war, auf den erſten Conſul, der ihn vom Balcon aus beobachtete, großen Eindruck.

---

y) Savary Mémoires Vol. I, p. 365.

z) Mémoires sur le consulat p. 15. Gaudin, ministre des finances, fut l'un des premiers, qui à l'audience à Saint Cloud porta la bourse à cheveux et des dentelles. On suivit peu-à-peu cet exemple pour plaire au premier consul, mais ce retour aux anciennes coutumes fut au commencement une vraie mascarade. L'un avait une cravate avec un habit habillé, l'autre un col avec un frac, celui-ci la bourse, celui là la queue, quelques-uns avaient les cheveux poudrés, le plus grand nombre était sans poudre etc.

Er sagte zu seiner Umgebung: Das gibt ein Ansehn (impose), solche Sachen sind nöthig für das Volk. Sollten die alten Gaukeleien erneuert, nicht aber eine neue moralische Ordnung auf Einfalt der Sitten begründet werden, dann mußte man die Menschen der alten Zeit wieder hervorziehen. Die Priester wurden freigelassen, die Emigranten kehrten zurück, erhielten die nicht verkauften Güter wieder, wurden am neuen Hofe gern gesehen und benahmen sich oft eben so ungeschickt, als die Jakobiner. Selbst der Herzog von Richelieu, dem Bonaparte auf eine sehr artige Weise erlaubt hatte, daß er nach Paris kommen dürfe, benahm sich so ungezogen, daß ihn der erste Consul mußte durch die Polizei vertreiben lassen, oder mit andern Worten sich der asiatischen Mittel bedienen, wenn er nicht verhöhnt dastehen wollte. a) Die Royalisten waren indessen so überzeugt, daß Bonaparte's ganzer Argwohn und sein ganzer Haß nur die ächten oder fanatischen Demokraten verfolge, daß sie die Idee einer Höllenmaschine für sich benutzten und ihren Mordplan sicher vor der Polizei ausführten, weil dieses Mal keiner von Fouché's oder Barrère's alten Freunden in der Sache verwickelt war. Dieser Plan, durch Mord und Zerstörung die alten Mißbräuche wieder herzustellen, hängt mit der Bewegung im Innern von Frankreich, welche die Engländer damals thörichter Weise durch Geld unterhielten, genauer zusammen, als sich gerichtlich beweisen ließ, wir wollen daher auf diese Bewegungen einen Blick werfen.

Die damaligen Plane, Mittel, Grundsätze der sogenannten königlichen Parthei oder jener Verblendeten, welche den ganzen Gewinn der schrecklichen Katastrophe der Revolution aufs Spiel setzen wollten, um einen sehr unsichern Vortheil der Legitimität zu erlangen, kennen wir nicht blos durch Savary, der uns von seinen Sendungen in die westlichen Pro-

---

a) Die sehr bekannte Anekdote, worauf wir anspielen, steht bei Montgaillard hist. de France Vol. V, p. 407.

vinzen unterhält, nicht blos aus den Actenſtücken, die wir unten erwähnen werden, ſondern noch aus ganz andern Urkunden. Ein Royer Collard ſogar und ſeine Freunde haben nach der Reſtauration eingeſtanden, daß ſie ihrem Vaterlande ſchon damals einen Dienſt zu thun glaubten, wenn ſie die Feinde aller durch die Revolution der Nation erworbenen Vortheile zu Wächtern und Schützern derſelben beſtellten, und einer von denen, der die Briefe und Botſchaften hin- und hertrug, hat uns ſehr ausführliche Nachrichten über die elenden Kabalen der Emigranten und der Royaliſten im Innern mitgetheilt. Dieſer Mann iſt der Neufchateller und Hamburger Buchhändler Fauche Borel, der die Miſſion für die Bourbons für wenigſtens eben ſo verdienſtlich anſah, als die für das Chriſtenthum angeſehen wird. Er berichtet in vier langen Bänden, was in der Zeit, wo kaum die Ordnung in Frankreich wieder hergeſtellt war, die Engländer, der Prätendent, die Emigranten und er unternahmen, um Ruhe und Frieden wieder zu ſtören. Er berichtet, wie er, ehe die Franzoſen (1800) wieder über den Rhein gingen, eine ganze Geſellſchaft von Conſpiranten in Augsburg zuſammen fand, wie er dann nach England ging und Empfehlungsſchreiben an Wickham erhielt, der die Kabalen an den deutſchen Höfen und in Frankreich betrieb und nach dem Waffenſtillſtande in Parsdof in der Nähe von Wien mit dieſem engliſchen Geſchäftsträger Abrede nahm, Verwirrung in Frankreich zu veranlaſſen. In dieſer Zeit war Pichegrü in Weſel, und die ſogenannte königliche Commiſſion der Unruhen (l'agence royale) war von Augsburg nach Baireuth verlegt worden. b) Man findet bei Fauche Borel einen Bericht, den dieſe Commiſſion,

---

b) Fauche Borel Vol. II, p. 357. L'agence royale d'Augsbourg, qui avait été dispersée par suite des progrés de l'armée Française, vint peu de temps après se réfugier dans la province Prussienne de Franconie, principalement à Bareuth, elle était composée de M. Dandré, du général Précy et de M. Imbert-Colomès.

oder, um genauer zu reden, Précy am 15. November 1800 über die Lage von Frankreich an Ludwig XVIII. abstattete, worin Bonaparte ganz richtig gezeichnet und die Eitelkeit der Bemühungen für den Prätendenten angedeutet wird. Nichtsdestoweniger findet sich in demselben Aufsatz ein versteckter Wink auf die Höllenmaschine und eine empörende Undankbarkeit gegen alles Gute, welches Bonaparte den unverbesserlichen Menschen der alten Zeit erwiesen hatte. Aus dem, was wir bei Fauche Borel in Beziehung auf die Höllenmaschine finden, scheint hervorzugehen, daß die etwas boshafte Erzählung, nach welcher ein emigrirter Bischof die Sache erfunden und die Engländer, die an den geheimen Betreibungen Theil hatten, darum gewußt hätten, nicht ganz ungegründet sey. Gewiß ist, daß einige der vornehmsten Emigrirten und zurückgekehrten Royalisten tüchtige Werkzeuge der Ausführung des Mordplans suchten. Ein Beispiel kann dies erläutern. Limoëlan, einer der Haupturheber der Höllenmaschine, stand mit dem als Minister der Restauration sehr bekannten Hyde de Neufville in enger Verbindung; sie entkamen zusammen der Polizei und flüchteten zusammen nach Amerika. Gewöhnlich erzählt man freilich, die royalistischen Urheber der Höllenmaschine seyen durch die von Fouché am 7 — 8. November wegen des bei ihnen gefundenen Apparats verhafteten Jakobiner Chevalier und Veycer auf den Gedanken ihres verruchten Unternehmens gebracht worden. Dasselbe findet man auch bei Las Cases, doch etwas abentheuerlicher, als wir zu glauben geneigt sind. c) Die erwiesene Thatsache ist, daß ein ehemaliger Seeoffizier, der unter den Chouans eine Rolle gespielt hatte, und Limoëlan, General-Major in der Vendée-Armee,

c) Las Cases Mémorial Vol. I, p. 456 — 58 heißt es: die Jacobiner hätten die Höllenmaschine ausgedacht, sie hätten in die Straße, wo sie hätte gebraucht werden sollen, Fußangeln legen wollen, darüber seyen sie ertappt und verhaftet worden. Im Gefängnisse hätten die ebenfalls verhafteten Royalisten den Plan von ihnen erfahren.

ganz in der Stille eine Maſchine verfertigten, um den erſten Conſul und ſeine Begleitung, wenn er in die Oper fahre, durch eine Pulverexploſion zu tödten. Die Sache ward verborgen gehalten, die Maſchine war fertig, der erſte Conſul wollte am 24. December 1800 das Oratorium, welches aufgeführt wurde, beſuchen (3 Nivose an IX), kurz Zeit und Gelegenheit waren vortrefflich gewählt, ein Zufall aber, beſonders jedoch die Entſchloſſenheit des Kutſchers, rettete den erſten Conſul, während acht Menſchen getödtet, achtundzwanzig ſchwer verwundet, ſechsundvierzig Häuſer beſchädigt und ein Schaden von mehr als anderthalbhunderttauſend Franken angerichtet wurde. Zur Befeſtigung des neuen Regenten, zur Beſchämung ſeiner Feinde hätte man kein beſſeres Mittel wählen können, als dieſen von der Polizei weder vorausgeſehenen, noch unmittelbar nachher entdeckten Mordanſchlag. Alle Verſtändigen wurden erſt gegen die Jakobiner, ſpäter, als die wahren Urheber entdeckt wurden, gegen die Royaliſten erbittert. Was die einzelnen Umſtände und beſonders den Kutſcher angeht, ſo findet man darüber im ſechsten Kapitel des zweiten Theils der unter des Kammerdieners Conſtant Namen herausgegebenen größtentheils unbedeutenden Geſchichten einige Anekdoten. Das Weſentliche iſt zuſammengedrängt in Rapp's Denkwürdigkeiten, die er freilich nicht ſelbſt abgefaßt, die aber doch nach ſeinen Angaben geſchrieben ſind. Wir heben einen Zug heraus, wo der wahre Muth und die feſte Ruhe, die den großen General auszeichnet, welche auch Wellington neulich mitten unter dem erbitterten, ſchmähenden und verfolgenden Volkshaufen mehrere Mal bewieſen hat, recht deutlich erſcheinen. Rapp ſagt, Bonaparte ſey gewarnt worden, er ſey dennoch in die Oper gefahren, um das Oratorium von Haydn zu hören, Einer der Anſtifter, St. Regent, oder ſein Bedienter hätten als Waſſerträger verkleidet mit einem Waſſerkarren die Straße verſperrt gehalten, der Kutſcher ſey indeſſen in eine Nebenſtraße eingebogen und die Exploſion einige Minuten zu ſpät erfolgt und deshalb weder Bonaparte

noch ſein Gefolge beſchädigt worden. d) Bonaparte begab ſich in ſeine Loge, wo er ſich ruhig hinſetzte, und ſich unter den Zuſchauern umſah, als wenn nichts vorgegangen wäre. e) Als die wahren Urheber endlich entdeckt wurden, als Limoëlan und Hyde de Neufville nach Amerika geflohen waren, wurden nur Carbon und St. Regent vor Gericht gezogen, verurtheilt und im April 1801 hingerichtet. Den eigentlichen Zuſammenhang erfuhr man im Publikum nie. Die Jakobiner hatten, ehe man durch die Entdeckung der Royaliſten beſchämt ward, den ganzen Haß Bonaparte's, dem dieſe Gelegenheit ſehr erwünſcht kam, empfinden müſſen. Man mußte jetzt nothwendig den Enthuſiasmus der Anhänglichkeit des Volks benutzen, um die verhaßten Schwärmer bis aufs Aeußerſte zu verfolgen, man mußte ſie ausrotten; denn mit ihnen war nicht ſo leicht fertig zu werden, als mit den Royaliſten, die man bei der Errichtung einer Militärmonarchie, eines Hofes, eines Ordens und anderer glänzenden Thorheiten, woran damals gedacht wurde, brauchen konnte und mußte. f)

Wir erwähnten, daß im November 1799 eine willkührliche

---

d) **Mémoires de Rapp p. 21. L'explosion se fit entre sa voiture et celle de Josephine, les glaces furent brisées et Mademoiselle Beauharnois fut légèrement blessée à la main. Je descendis de voiture et traversai la rue St. Nicaise au milieu des cadavres et des pans de mur que la détonation avait ébranlés.**

e) **— l. c. Il avait Fouché à ses côtés. Josephine — dit-il — dès qu'il m'apperçut — Elle entrait dans l'instant même, il n'acheva pas sa question. Ces coquins, ajouta-t-il avec le plus grand sang-froid, ont voulu me faire sauter. Faites-moi apporter un imprimé de l'oratorio de Haydn.**

f) **Thibaudeau pag. 53** bemerkt vortrefflich: **Quoique le premier consul sût à quoi s'en tenir, il n'était pas fâché, puisqu'il voulait frapper les terroristes, de laisser pèser sur eux ces accusations erronées. Décidé dès lors à concentrer dans ses mains le pouvoir, il rassemblait tous les élémens de l'ancienne monarchie.**

Verbannung der Männer des Septembers und der Schreckenszeit beſchloſſen war, daß man aber dieſe grauſame und ungerechte Maaßregel nachher zurückgenommen hatte. Jetzt kam man darauf zurück und führte ſie auf eine harte Weiſe aus. Dabei blieb man dieſes Mal nicht ſtehen; man bediente ſich der günſtigen Gelegenheit, um die Errichtung der Specialgerichte durchzuſetzen, welche ſelbſt im Staatsrath vorher großen Widerſpruch gefunden hatte. Gleich am Tage nach der Exploſion benutzte man den Schrecken, und die vereinigten Sectionen des Innern und der Geſetzgebung trugen darauf an, daß das neue Geſetz ſo abgefaßt werde, daß es die Unternehmer ſolcher Mordanſchläge, wie der am vorigen Tage geweſen ſey, unter die Gerichtsbarkeit der beſonderen Behörden bringe. Wenn man das, was Thibaudeau über die Scenen im Staatsrathe berichtet, mit dem vergleicht, was im Moniteur über die Verhandlungen wegen der Specialcommiſſionen geſagt wird, dann lernt man erſt recht, wie ſehr ſich die neuere Geſchichte den Augen verbirgt, weil alle Berathungen geheim ſind. Aus Bourrienne's fragmentariſchen Anekdoten ſieht man, daß er unmöglich in geheimen Dingen zuverläſſig oder über unbedeutende und unbekannte Umſtände belehrend ſeyn kann, da er dieſe öffentlichen und bekannten Geſchichten unvollſtändig und auch, wenn man nur dem Moniteur allein folgt, g) unrichtig erzählt. Bei Thibaudeau tritt Bonaparte im Staatsrathe ganz ſoldatiſch auf, redet vom Erſchießen und erſchreckt alles durch ſeine Stimme und ſeinen Ton. Etwa fünfzehn bis zwanzig, meint er, müßten erſchoſſen werden und zwar auf bloßen Verdacht, weil ſie zu der verruchten Bande der Revolutionsmörder gehört hätten. Er redet vom Deportiren einiger hundert anderer; er ſagt, man müſſe eine Revolutionsmaaßregel der andern entgegenſetzen, er verachtet die Metaphyſik, wie er ſich ausdrückt, und jene ängſtliche Beſorgniß um die Form, worüber man das

g) Moniteur an IX, No. 109. p. 441.

Weſen aus den Augen verliere. Einige Stellen der Anrede, welche Bonaparte am 26ſten an den Staatsrath hielt, bezeichnen zu ſehr den großen Mann, als daß wir ſie nicht unter dem Text anführen ſollten, ſie bezeichnen aber zugleich einen Mann in ihm, der ſich ſo hoch über das Vorurtheil der gewöhnlichen Menſchen erhebt, daß er nicht mehr ſieht, daß das heroiſche Mittel, welches er vorſchlägt, den Kranken tödtet, um die Krankheit zu heilen. h) Es wäre Pflicht des Staatsraths geweſen, den General zu verſtändigen, ihn über den Unterſchied zwiſchen bürgerlicher und militäriſcher Ordnung zu belehren, ihm zu zeigen, wo die Grenze des Willkührlichen und des Geſetzlichen iſt; dieſer Staatsrath ſpielt aber nach Thibaudeau's Darſtellung dieſelbe Rolle, die nach Tacitus und Dio Caſſius der römiſche Senat den grauſamen Kaiſern und ihren Präfecten gegenüber ſpielte. Thibaudeau hat die Scene vortrefflich geſchildert. Er beſchreibt, wie alle Staatsräthe den Punkt, auf den es eigentlich ankommt, umgehen, ob ſie gleich recht gut einſehen, daß man auf falſchem Wege iſt. Ein Einziger (Trüguet) wagt es, eine Einwendung zu machen, wie er aber angefahren wird, verſtummen die Uebrigen und werden durch den großen Juriſten, den Bonaparte zum zweiten Conſul gemacht hat, dahin geleitet, wo man ſie haben will. Es wird dabei das gewöhnliche Mittel der vorſichtigen Klugheit angewendet, um das Schlechte zu erhalten. Der Juriſt fühlt, daß der größere Theil des Staatsraths der deſpotiſchen Maasregel abgeneigt ſey, er ſagt daher, Trüguet ſey nur nicht fein genug

h) Wir wollen nur ein Paar Stellen herausheben, um dieſes deutlich zu machen. **Thibaudeau mémoires sur le consulat p. 30. Les métaphysiciens sont une sorte d'hommes à qui nous devons tous nos maux. Il ne faut rien faire, il faut pardonner comme Auguste, ou prendre une grande mesure, qui soit une garantie pour l'ordre social. Il faut se défaire des scélérats en les jugeant par l'accumulation des crimes — La France et l'Europe se moqueraient d'un gouvernement qui laisserait impunément miner un quartier de Paris, ou qui ferait de ce crime un procès ordinaire.**

geweſen, er habe die Sache verdorben, man werde mit Manier und mit Höflichkeit ſeiner Zeit alles durchſetzen, einſtweilen könne man das Projekt der Verordnung nach des erſten Conſuls Willen entwerfen. Dies war eine von allen gewünſchte Auskunft, man ward auf dieſe Weiſe zugleich mit ſeinem eignen Gewiſſen und mit dem Conſul fertig. Wer war jetzt eigentlich Schuld, wenn Bonaparte ein Tyrann wurde? Dieſe Frage wird man ſich leicht beantworten, wenn man die Unterhaltung lieſet, welche Bonaparte mit Thibaudeau darüber hatte, ob man bei dieſer Gelegenheit blos militäriſch verfahren, oder ob man ein förmliches Geſetz gegen diejenigen Leute erlaſſen ſollte, welche als Anhänger des Schreckenſyſtems bekannt ſeyen. Bonaparte erſcheint hier unendlich größer als ſein großer Diplomat oder als ſein kluger Juriſt. Er urtheilt vortrefflich über die Menſchen, mit denen er zu thun hat, er zeigt Kenntniß des Volks und beweiſet, daß er nicht, wie man vermuthen konnte, nach Leidenſchaft ſondern nach Grundſatz verfährt. Freilich iſt dieſer Grundſatz von der Art, daß er nur in Zeiten der Revolution Anwendung leidet. Seine ganz ungeheuchelten, und nicht wie in St. Helena auf die ganze Mit- und Nachwelt berechneten, Worte ſprechen zugleich eine große Achtung gegen die kleine Zahl edler und wahrhaft gebildeter Menſchen aus, und zeugen keineswegs von jener allgemeinen und unbedingten Menſchenverachtung, deren man ihn anzuklagen pflegt. Er ſagt dort unter andern: Die meiſten Leute, die wir Gebildete nennen, ſind Heuchler, einige wenige aufrichtige Freunde der Wahrheit ausgenommen. Wie ganz anders erſcheint und redet Talleyrand, wenn er den Staatsrath bewegen will, die harte Maasregel zu billigen! Nach ſeiner Behauptung hat der Anſchlag von Ceracchi und Arena im October die diplomatiſchen Unterhandlungen auf ſechs Wochen unterbrochen und iſt ganz allein Urſache, daß der Feldzug hat aufs neue eröffnet werden müſſen! Der Kaiſer von Rußland ſogar ſoll deshalb die Verbindungen wieder abgebrochen haben. Welche unverſchämte Dreiſtigkeit dem ganzen Staatsrath gegenüber!!

Der Justizminister und mit ihm der Consul Lebrün, der Freund Meaupou's und Minister der Girondisten, mit denen er verhaftet ward, bestand ebenfalls darauf, daß die Regierung schnell handeln müsse. Der Staatsrath stutzt allerdings einigermaßen, er fügt sich aber bald, und der Polizeiminister und sein getreuer Genosse Réal, obgleich sie wissen, daß die Jakobiner dieses Mal ganz unschuldig sind, setzen eine Liste von hundertunddreißig Personen auf, deren Namen ganz auf den Zufall zusammengetragen sind. Die auf dieser Liste genannten Personen sollen als unverbesserliche Unruhstifter aus dem Lande gebracht werden. Man wagte es nicht, die Maasregel dem gesetzgebenden Körper vorzulegen, man suchte einen Weg dies zu umgehen; dazu sollte der Senat gebraucht werden. Er sollte diese ungerechte Deportation für eine zur Erhaltung des Staats nothwendige Handlung erklären. Nur drei von allen Staatsräthen wagten eine Einwendung zu machen (Trüguet, Lacuée, Defermont), und Bonaparte selbst ahnete nicht, daß derselbe Senat, dessen er sich damals als eines Instruments bediente, mit eben dem Recht oder Unrecht gegen ihn werde gebraucht werden und sich auf den Vorgang und auf seine eignen Worte werde berufen können. Trüguet hatte eingewendet: „Es werde künftig heißen, die Regierung und der Senat könnten des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats, wie es scheine, ganz entbehren." Darauf erwiedert Bonaparte mit den Worten, die der Senat als Rechtfertigung seines Betragens um 1814 hätte anführen können. „Wenn ich, sagte er, verrückt würde, wenn ich jemand umbrächte, müßte nicht nothwendig in diesen außerordentlichen Fällen der Senat entscheiden?" Die Terroristen wurden auf diese Weise nicht blos ganz unschuldig verbannt, sondern noch ausserdem ganz ungerechter Weise von allen Präfecten, allen Behörden im ganzen Reiche angeklagt und eine ganze Reihe Bogen des Moniteur mit der Geschichte ihrer vorgeblichen Verschwörungen gefüllt. Von den hundertunddreißig Verurtheilten wurden nur achtundsiebzig wirklich deportirt. Die Grausamkeit, mit welcher diese Deportirten behandelt wurden,

das Elend welches sie auf der See, unter der brennenden Sonne der Linie, an fremden und öden Gestaden unter Barbaren und ohne alle Hülfsmittel, ohne Schutz gegen Witterung und Mangel erduldeten, hat Fescourt in dem oben angeführten Buche ausführlich beschrieben, und wenn man auch die Fanatiker nicht bedauern kann, so schaudert man doch über eine Staatspolizei, wie man sie kaum in der Türkei oder in Rußland gefunden hat. Vier der Verurtheilten wurden blos in Verhaft gehalten, später aber entlassen; i) die Uebrigen wurden lange unter harten Mißhandlungen in allen Gefängnissen herumgeschleppt. Unter den Verurtheilten waren freilich mehrere, die sich mit schrecklichen Verbrechen befleckt hatten, wohin wir selbst Rossignol rechnen, den doch Bonaparte selbst vorher wieder zum Genuß seiner Pension als General der Revolutionsarmee zugelassen, dem er sogar erlaubt hatte, nach Paris zu kommen. Bekehrt war Rossignol, der sich noch während der Schiffahrt rühmte, daß sein Arm in den Septembertagen mehr als achtundsechzig Priester erschlagen habe, damals keineswegs.

Das neue Gesetz, wodurch Leben und Eigenthum der Bürger fast unbedingt in die Gewalt der Regierung gegeben ward, fand wenigstens im Tribunat heftigen Widerspruch, wenn sich auch der Staatsrath und der Senat auf dieselbe Weise betrugen als sie sich bei Gelegenheit der harten Maasregeln gegen die Männer der Schreckenszeit betragen hatten. Wir werden unten sehen, daß diese Widersetzung des Tribunats im August 1802 die gewaltsame Ausschließung von fünfzig Tribunen veranlaßte, was man als den dritten Schritt zur Despotie betrachten kann. Was die neue Sitzung des gesetz-

---

i) Talot, Destrem, Lepelletier, Prinz Karl von Hessen. Der Letztere war förmlich verrückt, als ihn der Verfasser dieses Aufsatzes in Frankfurt kannte. Er insultirte dort den ehemaligen König von Schweden, der sich auch dort aufhielt und dessen Geistesverwirrung sich zu den Grundsätzen absoluter Monarchie gerade so verhielt, wie die des Prinzen zu den demokratischen.

gebenden Körpers (Nivose an VIII) angeht, so findet sich bei Thibaudeau eine von der nach den Acten im Moniteur oben aufgestellten ganz abweichende Darstellung, welche einige anziehende urkundliche Nachrichten und Bemerkungen enthält. k) An dieser Stelle giebt uns Thibaudeau gelegentlich den Wink, daß Bonaparte und sein im römischen Recht wie im altfranzösischen sehr bewanderter College im Consulat den gesetzgebenden Körper ungefähr so betrachteten, wie gewisse Regierungen die Gelehrten, die man mit Titeln und Orden anlocken, mit Kleinigkeiten oder Grübeleien beschäftigen und dadurch wie Hunde durch einen hingeworfenen Knochen vom Beissen abhalten muß. l) Die zweite Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 23. November 1800 (II. Frimaire an IX.) begann gleich damit, daß die Rede, welche der damalige Minister des Innern, Lucian Bonaparte, ganz unberufen gehalten hatte, aus dem Protokoll gestrichen wurde, und im Tribunat bildete sich sogar eine stehende Opposition, wie aus der Tafel der Abstimmungen bei Thibaudeau hervorgeht. Wenn man gerecht seyn will, so muß man eingestehen, daß diese sichtbare Vereinigung mehrerer Personen gegen jeden Vorschlag der Regierung den ersten Consul zu revolutionären Maasregeln bringen mußte, da er die größere Zahl der Deputirten viel zu gut kannte, um ihnen reinen Patriotismus zuzutrauen. Was die Nachahmung einer englischen Opposition angeht, wovon die Frau von Staël und ihr Kreis, zu dem besonders Benjamin Constant gehörte, so oft und laut redeten, so wollte Bonaparte mit Recht davon nichts wissen, weil dann unfehlbar, wie auch in England, oberflächliche Bildung den Vorzug vor dem wahren Verdienst erhalten haben würde. Die Masse der Nation

---

k) Mémoires sur le consulat p. 183 sqq.

l) Thibaudeau p. 197. Le premier consul et Cambacérès dirent en riant: Eh bien! quel mal y a-t-il donc à cela? Ce sera un os à ronger. Es ist nämlich von allerlei unbedeutenden Sachen die Rede, welche leicht die Zeit der ganzen Sitzung (4 Monat) wegnehmen könnten.

ward von ihm gegen die Handel Treibenden, Besitzenden, oberflächlich Gebildeten in Schutz genommen; sie hätte mehr verloren, wenn er nachgegeben hätte, als er selbst, das zeigt sich deutlich aus der doctrinären Herrschaft seit der Julius-Revolution.

Gegen die Errichtung der Spezialgerichte war indessen der Widerstand der Tribunen aus dem richtigen Gefühl von der Herrschaft des Gesetzes hervorgegangen, er war ehrenvoll und ganz im Interesse des Volks, nicht einer Parthei; denn von dem Augenblick an, wo dieser Vorschlag durchging, verstummten die Gesetze und die Militärherrschaft begann. Diese mochte freilich in der ersten Zeit, von einem Manne wie Bonaparte ausgeübt, nützlicher seyn, als Freiheit gewesen wäre. Wir dürfen hier Thibaudeau nicht ganz trauen, denn er ist gewissermaßen Parthei; um desto mehr Ehre macht es ihm, daß er dasjenige mittheilt, was die Bonaparte ergebenen Schriftsteller ganz verschweigen. Wenn Bourrienne nicht lauter Erbärmlichkeiten hätte zusammenraffen wollen, wäre hier ein Stoff gewesen, den er für seinen Zweck, Bonaparte als gemein und tyrannisch darzustellen, hätte gebrauchen können. Wir werden nämlich unten bemerken, daß er sich bei dieser Gelegenheit ganz vergaß und sich auf eine Weise ausdrückte, daß man den großen Mann nicht mehr erkennt, sondern an den Ton der Wachtstuben erinnert wird. Wir haben Thibaudeau gewissermaßen Parthei genannt, weil er es war, der die drei Gesetzvorschläge über die Veränderung der Gerichte an den gesetzgebenden Körper brachte. m) Er behauptet, die Einrichtung der Spezialgerichte sey nothwendig gewesen, weil die bürgerliche Ordnung gestört, die Straßen unsicher und in ganzen Departements keine unpartheiischen oder furchtlosen Geschwornen aufzutreiben gewesen seyen. Das würde man gelten lassen, wenn nicht der Staatsrath und Senat neben den mit gewaffneter Hand gegen Leben und Eigenthum der Bürger begangenen Verbrechen, von denen

m) Moniteur an IX, pag. 440. Thibaudeau, Portalis, Emery, Réal, Berhier, Regnaud orateurs du gouvernement.

vorher ganz allein die Rede war, nach der Explosion alle mögliche Vergehungen gegen Regierung und Beamte durch einen schlauen Zusatz vor diese Tribunale gebracht hätten. Die Dauer dieser Maasregel ward auf zwei Jahr nach dem Frieden bestimmt, um doch nicht alle Hoffnung auf Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung zu vernichten. Die Ernennung der Mitglieder hing ganz von der Regierung ab. Ein Präsident und zwei Richter mußten freilich aus dem Criminalgericht des Districts genommen werden, wo das Spezialtribunal bestellt ward, aber drei Offiziere, zwei Richter aus dem Bürgerstande, welche die Regierung nach ihrem Belieben ernannte, gaben ihr stets das Mittel, die Entscheidung nach ihrem Willen zu lenken, um so mehr, als von diesen Gerichten weder eine Appellation Statt fand, noch auch Cassation nachgesucht werden durfte. Schon zu dieser Zeit übrigens wurden die in den gesetzgebenden Versammlungen gehaltenen Reden nicht unverstümmelt und so wie sie gehalten waren bekannt gemacht. Daunou wurden im Druck ganz andere Worte in den Mund gelegt, als die er gesprochen hatte, Guinguenée mußte, wie wir aus dem Moniteur sehen, selbst zugeben, daß seine Rede verstümmelt ward, und dennoch sprach sich Bonaparte, in der Zeit als die Debatten noch fortdauerten, bei einer Audienz des Senats öffentlich auf eine sehr unartige und unpassende Weise aus. Dies sind die Reden, worauf wir oben anspielten. Er sagte, Guinguenée habe gegen das Gesetz hinten ausgeschlagen, wie ein Esel. n) Er fügte hinzu: Es säßen im Tribunat zwölf oder fünfzehn Metaphysiker, die zu nichts gut wären, als daß man sie ins Wasser werfe; sie säßen

n) Da die Ausdrücke so sehr auffallend sind, so wollen wir die französischen Worte hersetzen, deren sich Bonaparte gegen den Senat am 9ten Prärial bediente: **Guinguenée a donné le coup de pied de l'âne. Ils sont douze ou quinze metaphysiciens bons à jetter à l'eau. C'est une vermine que j'ai sur mes habits. Il ne faut pas croire que je me laisserai attaquer comme Louis XVI. Je ne le souffrirai pas.**

wie Ungeziefer auf ſeinem Kleide. Lebrün und Cambaceres fanden doch, daß er zu arg mit den Herrn umgegangen ſey. Er ſpottete darüber, daß ihnen Angſt geworden; er fand mit Recht, daß wenn man ſich einmal über die öffentliche Meinung hinaus geſetzt hat, die Scheu vor derſelben lächerlich iſt und lächerlich macht. o)

Zweites Capitel, bis auf den Entwurf der Errichtung des Kaiſerthums.

§. 1.

Spanien und Portugal.

Sowie ſich das Syſtem der Regierung im Innern dem Militäriſchen näherte, ſo entwickelte ſich der Plan einer vorerſt noch mit Rußland zu theilenden Herrſchaft über Europa nach Außen immer mehr. Was Portugal angeht, ſo muß ſelbſt Bignon, der jede Handlung der franzöſiſchen Regierung dieſer Zeit zu vertheidigen ſucht, eingeſtehen, daß die Ungerechtigkeit und Gewaltthat gegen Portugal keinen andern Vortheil brachte, als einen ſchmutzigen Geldgewinn und die Summen, welche Lucian in Spanien mittelbar erhalten haben mag. Für Bonaparte's Charakter und für ſeine Politik iſt es nicht unwichtig zu bemerken, daß er recht gut wußte, wie er vom Herzoge von Alcudia betrogen ſey, daß er aber die Beleidigung oder Täuſchung überſah, weil er es nöthig fand, die Freundſchaft mit Spanien vorerſt nicht abzubrechen. In Spanien hatte durch den Einfluß der Bonapartes der Herzog von Alcudia ſeine Herrſchaft vollends feſt gegründet, er war zum Generaliſſimus und Conſultador general ernannt worden; dafür gab er ſich ganz dem franzöſiſchen Einfluß hin.

---

o) Ces gens là sont comme le peuple, ſagt er, qui a quelques fois des vapeurs; je ne m'en inquiète guère.

Vorher hatte ihm der Minister Urquijo wenigstens von einer Seite her ein Gleichgewicht gehalten. Der Entwurf zu einer spanisch-französischen Besetzung von Portugal ward gemacht, um den eiteln Liebling der Königin durch die Aussicht auf das Commando einer Armee und den Ruhm der Eroberungen zu ködern, dieser ging in den Vorschlag ein und man theilte ein fremdes Reich, ehe es noch erobert war. Vierzigtausend Spanier und zwanzigtausend Franzosen sollten gegen Portugal ziehen, und schon im December des Jahrs 1800 ward ein französisches Heer bei Bordeaux gesammelt. Dieses Heer wurde stärker, als es hätte seyn sollen, und Gouvion St. Cyr, dem das Commando bestimmt war, galt nicht für einen Mann, der seine Plane und seinen Willen einem Herzog von Alcudia unterzuordnen geneigt seyn könne; dem Herzoge ward daher bange. Spanien und Portugal waren durch enge Bande der Verwandtschaft verbunden, die Bedingung des Tractats, daß der vierte Theil von Portugal von Franzosen und Spaniern solle besetzt werden, schien bedenklich; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß zwischen Spanien und Portugal ein Einverständniß Statt fand und daß das Kriegsspiel, welches in den Monaten April und Mai aufgeführt ward, verabredet war. Um einigen Vorwand zu Feindseligkeiten zu haben, hatte man von Portugal die Ausschließung der Engländer von den Häfen des Königreichs verlangt, was Portugal weder gewähren konnte, noch wollte; die Engländer hatten aber ihre eingeschifften Truppen nicht nach Portugal gebracht, weil sie dadurch dem Angriff der Franzosen einen Schein von Rechtmäßigkeit würden gegeben haben. Der Herzog von Alcudia hatte indessen, ohne die Franzosen zu erwarten, den Krieg erklärt (Februar 1801) und eröffnete seinen Feldzug mit der Belagerung von Elvas. Der Feldzug war glänzend für den Herzog, der mit lächerlichem Gepränge beim Heere erschien. Schon im April und Mai waren Elvas und Olivenza gefallen, und ein schneller Friedensschluß, durch welchen der Distrikt von Olivenza an Spanien abgetreten wurde, sollte die Franzosen zurückhalten. Der Friede ward am 6.

Juni in Badajoz geschlossen und mit einer auffallenden Festlichkeit und Feierlichkeit verkündigt, da sich die Königin und der König von Spanien zu dieser Absicht nach Badajoz begaben. Die Hauptbedingung, welche Franzosen und Spanier ihrem Tractat gemäß hatten erzwingen wollen, die Ausschließung der Engländer von den portugiesischen Häfen, ward in dem Frieden gar nicht erwähnt; nichtsdestoweniger ward das unglückliche Portugal auch von England beraubt. Kaum hatten nämlich diese erfahren, daß der Distrikt von Olivenza abgetreten sey, als sie, um ein Gegenpfand in Händen zu haben, die Insel Madera besetzten, während Bonaparte ohne Rücksicht auf den Frieden seines Bundesgenossen dem französischen Heer, welches unter Leclerc bei Almeida stand, Befehl gab, weiter in Portugal vorzurücken; es hieß sogar, daß Leclerc's Armee durch eine neue werde verstärkt werden. Man erwartete jetzt allgemein einen ungleichen Kampf zwischen Portugiesen und Franzosen, es war indessen schon einige Zeit hindurch durch spanische Vermittelung und mit geheimer Spendung unterhandelt worden. p) Spanier und Portugiesen versprachen zu zahlen, wie die Franzosen selbst eingestehen, so ungern und dunkel dieses auch besonders Bignon thut. Wir finden nicht aufgezeichnet, wie viel von der Summe, welche zu einer glücklichen Stunde aus Brasilien nach Portugal gebracht wurde, in öffentliche oder in Privatkassen floß, auch nicht, was Spanien zahlte, und wagen keine Vermuthung, wo sichere Nachrichten schweigen. Daß Portugal später, als der Friede den 29. September in Madrid geschlossen ward, zwanzig Millionen versprach, ist als öffentliche Bedingung bekannt genug. Dieser Friede war um so leichter und die gegen

p) Wenn es wahr ist, daß Portugal dem ersten Consul durch Bourrienne 12 Millionen anbieten ließ, wenn er die Zurückgabe von Olivenza bewirken wolle, so sieht man, was man Bourrienne nach seinem eigenen Geständnisse zumuthen konnte. Er zeichnet sich zugleich, wenn er Bonaparte darüber rühmt, daß er es ausgeschlagen. Die Stelle steht Vol. IV, chap. VII.

Portugal geübte Erpressung um so härter, als der Friede zwischen Frankreich und England nahe war, also der Hauptgrund des Angriffs, die Verbindung mit England, wegfiel. In diesem Frieden ward ein Theil des portugiesischen Guyana an Frankreich abgetreten, q) und es wurde zugleich vielen Leuten, von denen man jetzt Aufwand und Glanz für einen sich bildenden Hof foderte, Gelegenheit gegeben, sich auf Unkosten der Fremden zu bereichern. Portugal mußte übrigens, zum Schein der Genugthuung, die Engländer von den Häfen ausschließen, und Spanien das Verfahren in der portugiesischen Sache durch den Tractat vom 1. October gut machen. In diesem Tractat ward Louisiana den Franzosen zurückgegeben. Spanien hatte seit 1763, in welchem Jahr es diese Provinz von Frankreich erhalten, wenig Vortheil daraus gezogen.

Während man in Deutschland beschäftigt war, nach löblicher Sitte in Regensburg sechzehn Monate lang zu reden, zu schreiben, zu schmausen, Protokolle zu schreiben und den ewigen Abschied über Dinge zu verfertigen, die in Petersburg und Paris durch Gunst und Geld ausgemacht wurden, vereinigte sich Bonaparte nach und nach mit dem neuen russischen Kaiser über die deutschen und schweizerischen Angelegenheiten. Wir kommen unten auf Deutschland und den mit Rußland geschlossenen Tractat zurück und bemerken hier nur, daß in dem Tractat mit Baiern die ausdrücklichen Worte vorkommen: daß Frankreich Alles anwenden werde, was in seiner Macht stehe, um dem Churfürsten in den Gegenden, welche ihm am bequemsten lägen, solche Entschädigungen zu verschaffen, daß er vollkommen für jeden Verlust, von welcher Art er auch seyn möge, Ersatz finde. Wir wenden den Blick zunächst

q) Die Bestimmung darüber lautet: **Les limites entre les deux Guyanes Française et Portugaise seront déterminées à l'avenir par la rivière Carapanatula qui se jette dans l'Amazone à environ un tiers de degré de l'équateur, latitude septentrionale, audessus du fort de Macapa.**

auf die Schweizer Angelegenheiten, da Bonaparte hier wohlthätig einwirkte und es nur an den Schweizern selbst lag, wenn die Folgen seiner Einmischung nicht so wohlthätig wurden, als sie mit und selbst gegen seine Absicht hatten werden sollen und können.

§. 2.

Schweiz.

Bei den Schweizer Angelegenheiten zeigt sich deutlicher, als bei irgend einer andern Unternehmung Bonaparte's, daß das erschlaffte Geschlecht veralteter Republiken und Monarchien, daß die ganze egoistische Zeit eines kräftigen Vormunds und Dictators bedurfte, wenn sie genesen sollte, und daß man es Bonaparte nicht verargen kann, wenn er glaubte, daß das Glück ihn zu dieser Rolle berufen habe. Nur darin irrte er, daß er, den von ihm verachteten Menschen zu Gefallen, die Kindereien und Erbärmlichkeiten der alten Zeit zurückrief und zu den Schwachen herabstieg, statt sie zu sich zu erheben. Über die Schweizer Angelegenheiten sind nicht blos Bignon und Savary, sondern auch die übrigen Franzosen unvollständig und beachten oft die Hauptsache am wenigsten, einige sehr schätzbare Nachrichten bei Thibaudeau ausgenommen. Wir wollen daher etwas ausführlicher seyn, weil sich unstreitig bei dieser Gelegenheit Bonaparte ebenso groß zeigt, als je auf dem Schlachtfelde. Die Schweizer sind zu sehr mit ihren oft sehr kleinen Verhältnissen und persönlichen Beweggründen armseliger Partheiführer beschäftigt, Thibaudeau läßt den ersten Consul redend und prüfend auftreten. Wir hatten oben erwähnt, wie die Schweiz in die Gewalt des Directoriums fiel, wie sie von raubsüchtigen Commissarien und Generalen ausgesogen ward, eine Centralregierung erhielt und dem hartnäckigen Widerstande der kleinen Kantone zum Trotz zu einer einzigen Republik ward. Die Leiden der Gegenwart sollten dienen eine bessere Zukunft zu bereiten. Die ehemaligen Unterthanen der verschiedenen Kantone wurden selbstständig, die Zahl der Kantone ward auf achtzehn vermehrt; es ward ein

Directorium von fünf Mitgliedern bestellt und die Gesetzgebung einem großen Rath und einem Rath der Alten, wie in Frankreich, übertragen. Die Zwietracht dauerte aber fort und dem Kanton Unterwalden mußte die Verfassung zum zweiten Mal durch Morden und Blutvergießen aufgedrungen werden. Die Schweiz blieb das Kriegstheater, und während der Kampf zwischen Oestreich und Frankreich auf Schweizerboden fortdauerte, stritten sich die Partheien um das Directorium. Die französischen Commissarien und Generale bereicherten sich, die besten Patrioten wurden nicht im Besitz der ersten Würden geduldet, sondern mußten weichen, sobald sie die Unabhängigkeit der ihnen vertrauten Regierung zu behaupten suchten. Als sich Bonaparte der Regierung von Frankreich bemächtigte, bestand das Directorium der Schweiz aus Dolder, Oberlin, Savary, Secretan und Laharpe; das Land war erschöpft, die größere Zahl der Mitglieder der gesetzgebenden Räthe war dem Volke verdächtig, man beschuldigte sie, daß sie mehr ihren eigenen Vortheil, als den des Volks suchten, was wenigstens Dolder und Savary durch ihr Betragen bewiesen.

Diese Umstände und die Streitigkeiten, welche der Egoismus der Parthei der beiden genannten Directoren herbeiführte, benutzte Bonaparte, sein Minister Talleyrand und die von ihnen in die Schweiz geschickten Beauftragten ebenso geschickt, als sie in Deutschland die Ohnmacht der Nation und die Selbstsucht der Regierungen benutzten. Laharpe, damals noch in schönen demokratischen Träumen verloren, sonst aber durchaus rechtlicher Mann, verband sich mit Oberlin und Secretan, um eine Veränderung zu bewirken, wodurch Dolder, ein Mann, der mehr Aufwand machte, als sein Vermögen erlaubte, und Secretan, der ein guter Gesellschafter, aber ein schlechter Staatsmann war, ihren Einfluß und die Mehrheit der Räthe ihre Stellen verlieren mußten. Mit Laharpe, dem Lafayette der Schweiz, war für die Franzosen nichts anzufangen, Dolder war besser zu gebrauchen, er kam seinem Gegner zuvor, der als Demokrat der neuen Regierung von Frankreich nicht angenehm seyn konnte, ob sich gleich Bonaparte darin gleich

blieb, daß er ihn als einen der wenigen Leute anerkannte, die in ihrer Meinung aufrichtig und in ihrem Irrthum ehrenwerth ſind. Laharpe unterlag, als ſich die Mehrheit der Räthe mit ſeinen beiden Gegnern vereinigte (den 7. Jan. 1800); er ward angeklagt, verfolgt und floh nach Paris. Dort fand er zwar Schutz, zugleich erhielt er aber den Rath, die Politik Leuten zu überlaſſen, die nicht wie er von Begeiſterung getrieben wurden, mit denen eher fertig zu werden war, weil ſie entweder Vorurtheile und altes Unrecht, was ſie alte Rechte nannten, zu vertheidigen hatten, oder perſönliche Vortheile erwarteten. Die neue Regierung, aus ſieben Männern beſtehend, unter denen Dolder und Savary waren, konnte mit den neuerwählten Räthen nicht übereinkommen, und beide blieben vom Februar bis Auguſt 1800 in fortdauerndem Kriege, bis am 23. Auguſt eine neue Revolution erfolgte, bei welcher wieder Dolder eine Hauptrolle hatte. Die Räthe wurden allen Proteſtationen zum Trotz gezwungen, ſich aufzulöſen, es ſollte eine neue Verfaſſung verfertigt werden, und dieſes Geſchäft ward fünfunddreißig Männern übertragen. Die Regierung ward von Männern verwaltet, welche nicht geeignet waren, unbedingtes Zutrauen einzuflößen, oder einem Einfluſſe von Außen ſtandhaft zu widerſtehen. Friſching, Zimmermann und Schmidt wollen wir nicht erwähnen; von den Uebrigen waren Dolder und Savary ganz abhängig, da ſie die Parthei nach den Umſtänden wechſelten; Glayre war früher Miniſter des polniſchen Königs Stanislaus geweſen und hatte ſchon ein Mal aus dem Direktorium weichen müſſen; Rüttimann hat ſpäter bewieſen, daß ſein Ehrgeiz und ſeine Eitelkeit ihn jedem hingaben, der ihn zu gebrauchen verſtand. Der wackere Reinhard, als franzöſiſcher Miniſter, mußte in dieſer Zeit eine Rolle ſpielen, die ſeiner nicht ganz würdig war, er mußte nämlich dafür ſorgen, daß die Spaltung fortdauere, damit die Herrſchaft der Franzoſen erhalten werde. Die Schweizer durften keinen Geſandten nach Lüneville ſchicken, ſie mußten die Verpflegung von zehntauſend Mann Franzoſen übernehmen, um die unter den damaligen Umſtänden ganz überflüſſige

Versicherung zu erhalten, daß die (scheinbare) Unabhängigkeit der Schweiz fortdauern solle. Beide Partheien der Schweizer suchten ihre Stütze in Paris und die beiden Gesandtschaftssekretäre Reinhard's waren der Kanal der Unterhandlungen. Der Eine, der Marquis Lafitte, repräsentirte die aristokratische Seite der neuen französischen Regierung und Kerner die demokratische. Beide Partheien schickten ihre Verfassungsentwürfe nach Paris, ehe man noch zu Hause darüber einig geworden war. Die Aristokraten der alten Zeit schöpften jetzt Hoffnung, sie wurde in Paris anfangs genährt, auch die Freunde einer kräftigen Centralregierung fanden Gehör. Nur Laharpe und die seines Sinns waren, fanden keine Gunst, weil sie den verhaßten Ideologen angehörten.

In dem im Februar 1801 abgeschlossenen Frieden zu Lüneville ward festgesetzt, daß die Schweizer selbst ihre Verfassung einrichten, die französischen Truppen aus dem Lande gezogen werden sollten. In demselben Augenblicke waren zwei Abgeordnete von zwei verschiedenen Partheien in Paris. Glayre hatte selbst einen Entwurf einer Verfassung dahin überbracht, war unzufrieden zurückgekommen, hatte seine Stelle niedergelegt, und weigerte sich hernach standhaft, sich wieder gebrauchen zu lassen. Von Paris aus ward indessen ein fertiger Entwurf einer Verfassung am 29. Mai 1801 den Schweizern mitgetheilt. Wenn man diese nackten Thatsachen und die folgenden Geschichten erwägt, so weiß man nicht, ob man über Bignon's prahlende Declamation wegen des Artikels im Lüneviller Frieden, dessen wir oben gedacht haben, lächeln oder über die Verblendung unwillig werden soll. r) In der neuen

r) Die Stelle ist merkwürdig, ob wir gleich an dergleichen Sophisterei von Tage zu Tage mehr gewöhnt werden. Bignon Vol. II, pag. 367. Un cri de joie retentit dans les vallées et les montagnes des Alpes, la reconnaissance était juste. Chacun des autres gouvernemens ne s'occupait à stipuler que ses intérêts directs et immédiats. *La France seule avait songé à l'Helvétie: il était naturel que le premier consul fût consulté sur le plan d'une constitution nouvelle.*

aus Paris gesendeten Constitution war schon Bonaparte's Plan angedeutet, auf Unkosten der Schweiz den Zusammenhang mit der Lombardei zu erhalten. Sein Streben, nie still zu stehen, sondern immer dem Glück auf der Ferse zu seyn, trieb ihn, Wallis loszureißen. In dem erwähnten Entwurf war nur von siebzehn Kantonen die Rede, Wallis fehlte; außerdem waren in dieser Verfassung mehrere Bestimmungen, welche beiden Partheien mißfielen. Die Verblendung der aristokratischen Berner zeigte sich dabei auf eine fast lächerliche Weise. Sie protestirten dagegen, daß das Waadtland und der Aargau, ihre ehemalige Unterthanen, selbstständig und vom Kanton Bern getrennt bleiben sollten. Wenn gleich Bignon bei Gelegenheit der Schweizer Angelegenheiten eine bedeutende Anzahl Mißverständnisse und selbst offenbar falsche Nachrichten seiner Geschichte einverleibt, so ist wenigstens das richtig, daß gegen den Plan, über den man seit dem 1. August in der Schweiz berathschlagte, sich sowohl die alten Oligarchen, als die Freunde einer ganz unbeschränkten Demokratie erhoben. Zu den alten Oligarchen müssen wegen der Religion und der Verhältnisse zu den ehemaligen Unterthanen auch die Demokraten der kleinen Kantone gezählt werden. s) Diese kleinen Kantone wurden einstweilen von dem französischen General in der Schweiz ganz im Stillen gegen die Regierung unterstützt. Die Regierung, welche sich thörichter Weise auf die damaligen Unterhandlungen zwischen England und Frankreich verließ, zeigte sich wenig geneigt, in die Abtretung von Wallis zu willigen und erinnerte sogar unvorsichtig an Schulden, die Bonaparte nicht gewohnt war, dem Auslande zu bezahlen, nämlich an Vorschüsse und Lieferungen. Dadurch beschleunigte sie ihren Sturz. Reinhard hatte damals einem Franzosen Platz gemacht, der zu der Rolle, die ein französischer Gesandter jetzt spielen mußte, passender war. Die Gegner jeder

s) Siehe Meyer von Knonau (den wir fleißig benutzt) Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. II. Theil, Seite 608.

Neuerung, ein Müller und Reding, wurden unterstützt, um die Verwirrung zu vermehren, im Trüben zu fischen und dictatorisch zu entscheiden. Ungeachtet der Bedingung des Lüneviller Friedens waren noch französische Truppen im Lande, der General Montchoisi, der sie commandirte, half im October 1801 eine neue Revolution bewirken, welche einen bürgerlichen Krieg herbeiführen mußte. Die Parthei der alten Kantonalregierung, der von Raoul Rochette lächerlich gepriesene Aloys Reding und die Seinigen hatten das Uebergewicht und wagten sogar nach Paris zu gehen, um von Bonaparte die Bestätigung des Vorgegangenen zu erhalten. Dieser hatte indessen schon durch seinen Gesandten seine Mißbilligung zu erkennen gegeben und Montchoisi abgerufen. Montchoisi mußte fast um dieselbe Zeit von Bern abreisen und das Commando an Montrichard überlassen (4. Januar 1802), als Aloys Reding in Paris eine Audienz beim ersten Consul hatte, woraus er und sein Freund Diesbach wenig Trost schöpften. Bonaparte erklärte den Herren zum Abschiede (d. 6. Jan. 1802), in dem Augenblick, als er nach Lyon gehen wollte, um sich zum Oberhaupt der italienischen Republik machen zu lassen, daß er sich als den rechtmäßigen Vormund der Schweiz ansehe, und diese Vormundschaft rechtfertigte er durch eine historisch-poetische Fiction. Wir reden von dem in mehreren Rücksichten merkwürdigen Schreiben an Reding, welches im Moniteur bekannt gemacht wurde. t) In diesem Schreiben drückt sich der große Sinn, die Achtung für Freiheit und Nationalität, der Wunsch, das Neue auf eine neue Art zu begründen, der Bonaparte auszeichnet, recht deutlich aus, obgleich die Dunkelheit, Allgemeinheit und Zweideutigkeit verdächtig sind. Bonaparte geht von der unter den damaligen Umständen bedenklichen Fiction aus, daß einst Helvetier und Gallier Ein Volk gewesen und eine und dieselbe Obrigkeit gehabt hätten. Keins von beiden ist bekanntlich je der Fall ge-

t) Moniteur an X, p. 533.

weſen. Dann redet er als Obrigkeit und als Freund. u) Die Ideen, die er hier ausſpricht, ſind vortrefflich, er redet von Freiheit, v) von Tugend, macht harte Vorwürfe und gibt allgemeine Vorſchriften, w) die zwar aus ſeinem Gemüth kamen, aber zugleich als rhetoriſcher Schmuck vortrefflich dienten, einer geſunkenen, egoiſtiſchen, entarteten Generation durch große Erinnerungen und glänzende Reden zu ſchmeicheln, während er ſicher ſeyn konnte, daß die Reding und Diesbach auf der einen, die Dolder, Savary und Conſorten auf der andern Seite nicht durch Redensarten von ihrem Weg gebracht oder getäuſcht würden. Die Parthei der unbedingten Wiederherſtellung des Alten klopfte, nachdem ſie in Paris geſcheitert war, in London und Wien an, erhielt Vertröſtungen und ward den Umſtänden geopfert, als ſie Frankreich beleidigt und den bürgerlichen Krieg herbeigeführt hatte. Dann nahm ſich endlich Bonaparte ihrer wieder an, weil ſie zu ſeinen Planen beſſer zu gebrauchen war, als die Demokraten. Die neue Regierung hatte

---

u) Wir wollen einiges anführen: **Citoyen Reding, heißt es, depuis deux ans vos compatriotes m'ont quelquefois consulté sur leurs affaires. Je leur ai parlé comme l'aurait fait le premier magistrat des Gaules dans les tems ou l'Helvétie en faisait partie. Les conseils que je leur ai donnés pouvaient les conduire à bien et leur épargner deux ans d'angoisses; ils en ont peu profité. Vous me paraissez animé du désir du bonheur de votre patrie, soyez secondé par vos compatriotes et que l'Helvétie se replace enfin parmi les puissances de l'Europe.**

v) Dahin rechnen wir den Satz, der ſoviel Glück in der Schweiz machte: **Quelque soit le lieu ou naisse un Suisse aujourd'hui, sur les bords du lac Leman comme sur ceux de l'Aar il est libre; c'est la seule chose que je voie distinctement dans votre état politique actuel.**

w) **Vous êtes sans organisation, sans gouvernement, sans volonté nationale . . . . . Pourquoi vos compatriotes ne feraient ils pas un effort? qu'ils évoquent les vertus patriotiques de leurs pères! qu'ils sacrifient l'esprit de système, l'esprit de faction, à l'amour du bonheur et de la liberté publique.**

in die Abtrennung von Wallis gewilligt, und dieser Kanton ward vorläufig eine besondere Republik, aber ihr künftiges Schicksal ward, wie ehemals das von Piemont, dadurch angedeutet, daß ein französischer General dort alle Gewalt hatte.

Die französische Regierung wußte es einzurichten, daß der Friede von Amiens über Helvetien nichts bestimmte, weil die Engländer sich damit halfen, daß sie die neue Schweiz nicht anerkannten, also auch nicht erwähnten. x) Jetzt war die Zeit gekommen, die man lange erwartet hatte. Die Partheien standen sich so feindlich gegenüber, daß eine fremde Einmischung mit demselben Grunde konnte entschuldigt werden, womit man die Theilung von Polen entschuldigt hatte. Das unglückliche Land hatte nach Reding's letzter Reise eine neue Verfassung und eine neue Regierung erhalten und in der letzten nahmen Dolder und Reding beide einen Platz ein. Das konnte nicht dauern. Schon im April des Jahrs (1802) erfolgte eine neue Revolution, Dolder ward von den Franzosen unterstützt, Reding und seine Parthei ausgeschlossen. Die Folge war die Verfertigung einer neuen Constitution, die dem Volke zur Annahme vorgelegt wurde. Die Zahl der Verwerfenden überstieg die der Annehmenden um zwanzigtausend; allein man ließ sich dadurch nicht stören; man erklärte, die, welche nicht gestimmt hätten, müßten als Annehmende gezählt werden, und die neue Constitution ward im Juli eingeführt.

---

x) Das geht aus Bonaparte's Erklärung im Moniteur an XI, No. 37, p. 147 hervor. Dort heißt es von den Engländern: Il parait qu'il aurait bien mieux convenu à leurs passions que la guerre civile déchirât cette malheureuse nation et que les puissances voisines se laissant entrainer par l'empire des circonstances, l'harmonie du continent fût de nouveau troublée. La proclamation du 10 Vendémiaire a coupé le noeud de toutes ces intrigues. Ils invoquent le traité de Lunéville, qui assure l'existence à la république Helvétique. Mais c'est précisément pour l'assurer que l'intervention de la France est indispensable.

Die erſte und die zweite Stelle der neuen Regierung hatten wieder Dolder und Rüttimann. Wenn dem erſten Conſul, wie wir glauben, ſeine Erklärung vom Januar aus dem Herzen kam, daß er die elenden Partheimänner verabſcheue, was mußte er bei dieſem Kampfe empfinden? Unwillen, Ueberdruß, Verachtung einer großen Seele über den Zuſtand, der jetzt drei Jahr hindurch ſich ſtets wiederholte und deutlich bewies, daß das Volk ohne einen Vormund mit eiſernem Stabe nie mündig werden könne. Einen Aufſtand im Waadtlande dämpfte man mit Hülfe der Franzoſen, als aber Reding und die kleinen Kantone ſich anſchickten, die neue Verfaſſung und Regierung durch einen bewaffneten Aufſtand zu ſtürzen, wurden die franzöſiſchen Truppen plötzlich zurückgerufen, und die Ohnmacht der Regierung ward offenbar; ſie mußte ſich den Fremden in die Arme werfen. Man wußte in Paris recht gut, daß die Regierung und die neue Verfaſſung ſich nicht gegen die Unzufriedenen in den weſtlichen und gegen den Kriegszug der öſtlichen Kantone würden behaupten können, man rief alſo die Truppen weg und ließ ſie an der Gränze ſtehen, um die Kataſtrophe herbeizuführen und zu beſchleunigen. Das geſteht Bignon ein, er vergißt aber die Erklärung, durch welche dieſe Maaßregel auf eine höchſt unedle Weiſe im Moniteur verkündigt wird (VII Thermidor an X oder 26. Juli 1802), y) und zwar nicht unter den Neuigkei-

---

y) Moniteur an X, No. 307: Les troupes Françaises viennent de recevoir l'ordre de quitter l'Helvétie. Ainsi se trouvent remplis les voeux de ce peuple qui depuis long-temps soupirait après son entière indépendance. Le citoyen Stapfer vient de faire connaitre au ministre des affaires étrangères combien cette conduite loyale et généreuse de la part de la république remplissait de reconnaissance la nation helvétique et son gouvernement. Puisse cette nation, que l'histoire nous a toujours montré comme un modèle d'énergie, de courage et de bonnes moeurs, desormais fatiguée de révolutions, se rallier autour de son gouvernement, et faire le sacrifice de toutes passions à son interêt, à son indépendance et à sa gloire.

ten, sondern ausdrücklich als Erklärung des Kabinets d. h. jenes Talleyrand, der in solchen unwürdigen Künsten Meister war. Wir haben die Erklärung unten beigefügt, damit man sehe, wie unglücklich es war, daß ein Mann, wie Bonaparte, der, sich selbst überlassen, so offen und edel, wenn auch oft gewaltsam, drohend und trotzig redete, die Künste der guten alten Zeit zu seinem Dienste aufbot und sich durch solche Falschheit beschimpfte. Uebrigens war dies fast um dieselbe Zeit, als (August 1802) das Consulat auf Lebenszeit ausgedehnt und die Verfassung von Frankreich den Verfassungen absoluter Monarchien immer näher gebracht ward. z)

Um dieselbe Zeit, als Reding mit den fanatischen Schaaren der kleinen Kantone in die westliche Schweiz einzudringen in Begriff stand, fiel auch die letzte äußere Rücksicht weg, welche Bonaparte abhalten konnte, ein Protectorat der Schweiz zu errichten, es zeigten sich nämlich deutliche Spuren des Mißverständnisses zwischen England und Frankreich. Man brauchte weder England ferner, noch auch Oestreich aus Rücksicht auf England zu schonen, die Zeit konnte daher nicht günstiger seyn. Im September brach zwischen der Regierung in Bern und den Kantonen, welche die Regierung und Verfassung nicht anerkennen wollten, der Krieg aus, und die Franzosen begünstigten beide Partheien, damit keine siege und keine ganz unterliege. Der französische Gesandte nahm die Deputirten der im Aufstande befindlichen Kantone freundlich auf und Bonaparte wies die drei Mal wiederholte Bitte der elenden Regierung um die Hülfe seiner Truppen nicht von sich, sondern beorderte eine Anzahl derselben nach Bern. Sehr ungünstig nahm er dagegen das etwas später gemachte Ansuchen der Regierung um eine gütliche Vermittelung auf. Er wollte entscheiden, nicht vermitteln. Als sich die französischen Trup-

---

z) Auch hier müssen wir auf **Bignon Vol. II, pag. 370** aufmerksam machen, um zu zeigen, wie auch verständige und gut unterrichtete Franzosen die Geschichte mißhandeln.

pen unter dem Vorwand, der Regierung zu helfen, in Bewegung ſetzten, war dieſe ſchon nicht mehr, und es ſchien eine völlige Anarchie oder die Rückkehr der alten Mißbräuche zu drohen. Eine rohe Maſſe des ganz niedern Haufens tobte auf der einen Seite und ſuchte eine unmögliche Demokratie, die Freunde der beſtehenden, neulich umgeſtalteten Regierung hatten die Waffen ergriffen und die Berner Patricier zogen mit ihren Clienten gegen ſie ins Feld. Seit dem 3. September waren an vielen Orten blutige Gefechte vorgefallen und am 18. Sept. war die bisherige Regierung aus Bern vertrieben worden, Aloys Reding hatte zwölf Kantone zur Vertheidigung der Zwecke, welche er verfolgte, berufen und die Armee der Berner Patricier zog aus, um die Truppen der bisherigen Regierung im Waadtlande aufzuſuchen, als Bonaparte ſeinen Adjutanten Rapp mit einem gebietenden Schreiben abſchickte. Dieſer traf am 4. October gerade in dem Augenblick ein, als der Anführer der Armee der ſogenannten Tagſatzung und der mit ihr einverſtandenen Berner Patricier den Reſt der helvetiſchen Kriegsmacht und der bisherigen Regierung durch einen letzten Angriff vernichten und zerſtreuen wollte. In der Proclamation, welche Rapp überbrachte, werden den Schweizern harte Wahrheiten geſagt, er hätte ihnen leicht noch härtere Vorwürfe machen können. Er konnte ihnen ſagen, daß die Geſchichte der letzten Jahre bewieſen habe, wie ſie aller Ideen leer, jedem nicht auf das unmittelbar Nützliche ſich beziehenden Streben entfremdet, von Egoismus, Gewinnſucht, materiellem Intereſſe beherrſcht, voll großer Vorſtellung von ſich ſelbſt weder der wahren Freiheit fähig und würdig, noch im Stande ſeyen, verſtändigem Rathe zu folgen, wenn man ſie nicht zum Gehorſam zwinge. Bonaparte erklärt ihnen übrigens unverholen, er habe nicht vermitteln wollen, er wolle Ruhe gebieten, Geſetze vorſchreiben und Ordnung ſchaffen. a)

a) Moniteur an XI, p. 36 — — Votre histoire prouve d'ailleurs que vos guerres intestines n'ont jamais pu se terminer que par l'intervention efficace de la France. Il est vrai que j'a-

Dann folgen peremtorische Befehle, wie er sie seinen Soldaten zu geben gewohnt war und ganz in demselben Ton: Fünf Tage nach Bekanntmachung der Proclamation soll sich der Senat wieder in Bern vereinigen. Jede Obrigkeit, die sich nach Vertreibung der Regierung in Bern gebildet hat, soll aufgelöst werden und nicht mehr zusammen kommen dürfen. Die Präfecten kehren auf ihre Posten zurück. Die versammelten Bewaffneten sollen sich zerstreuen. Die erste und zweite helvetische Halbbrigade bilden die Besatzung von Bern. Nur die Truppen, welche schon seit sechs Monaten Dienst thun, bleiben beisammen. Dann gibt er dem Herrn Reding und den Patriciern zu verstehen, daß sie Söldner der Engländer, Mitstreiter der Emigranten für sich bewaffnet hätten, und gebietet, diese sogleich zu entwaffnen. b) Endlich heißt es, die letzte Entscheidung sollten sie aus Paris holen. Der Senat solle drei Deputirte schicken, auch die Kantone könnten deren senden; jeder Bürger, der seit drei Jahren Landamman oder Mitglied des Raths gewesen sey, oder bei der Centralregierung eine Stelle gehabt, könne nach Paris kommen, um Mittel anzugeben, wie man Ruhe und Eintracht herstellen und die Partheien versöhnen könne. Am Ende wird angedeutet, daß ihre Republik ein Ende habe, wenn sie sich nicht fügen. Diese Proclamation sollte, wie an einer andern Stelle des Moniteur ausdrücklich erklärt wird, die Engländer, die schon

---

vais pris le parti de ne me mêler en rien de vos affaires; j'avais vu constamment vos différens gouvernemens me demander des conseils et ne pas les suivre et quelquefois abuser de mon nom, selon leurs interêts et leurs passions. Mais je ne puis ni ne dois rester insensible au malheur au quel vous êtes en proie; je reviens sur ma résolution; je serai le médiateur de vos différents; *mais ma médiation sera efficace, telle qu'il convient aux grands peuples au nom desquels je parle.*

b) Enfin tous les individus licenciés des armées belligérantes, et qui sont aujourd'hui armés, déposeront leurs armes à la municipalité de la commune de leur naissance.

damals mit einem neuen Kriege drohten, zugleich mit denen treffen, die ſich auf ihren Schutz verließen. c). Als die Befehle nicht gleich vollzogen wurden, rückte eine Armee unter Rey ein und führte das Gebotene mit Gewalt aus. Die Widerſtrebenden wurden entwaffnet, die Urheber des heftigen Widerſtandes der Urkantone verhaftet und der Miniſter Verninac ging nach Paris, um zu Rath gezogen zu werden, ſo daß Rey an der Spitze der Armee Miniſter und Militärbefehlshaber zugleich war. Es iſt übrigens wahr, daß ſowohl den Demokraten, als den Freunden des alten Syſtems nicht blos erlaubt ward, nach Paris zu kommen, ſondern daß ſie ſogar, wie z. B. Müllinen aus Bern, ausdrücklich gerufen wurden; allein, Männer wie Laharpe ſahen wohl ein, daß von ihren Ideen nicht die Rede ſeyn könnte. Laharpe lehnte deshalb die Einladung förmlich ab.

Bignon ſagt nichts davon, daß das prächtig verkündete Schauſpiel eines Congreſſes der Schweizer in Paris, der

---

c) Zuerſt wird den Schweizern Moniteur an XI, p. 113 die Erklärung in den Mund gelegt: notre véritable interêt est de demeurer neutres; ce ne sera jamais celui des Bachmann, des Wattewille, qui depuis leur enfance servent ces puissances ennemies de la France. Si dans l'avenir la guerre recommençait en Europe et qu'ainsi qu'il est arrivé au roi de Sardaigne et à la république de Venise, la neutralité nous devint impossible, l'alliance de la France serait notre unique voeu, notre interêt le plus juste et plus cher. Man ſieht, wie ſchlau hier das Schickſal von Piemont und Venedig angedeutet iſt, als Warnung. Hernach heißt es in Bonaparte's eignem Namen an XI, p. 147: Leurs (der Engländer) griefs principaux sont aujourd'hui les affaires de Suisse, dont l'heureuse issue excite leur jalouse fureur — — — La proclamation du 10 Vendemiaire a coupé le noeud de toutes ces intrigues — — — — D'ailleurs la seule de toutes les puissances de l'Europe qui n'ait pas droit d'invoquer à cet égard le traité de Lunéville c'est l'Angleterre, puisqu'elle seule a refusé de reconnaître la république helvétique.

glänzenden Reden, der klingenden Proclamationen, der gebietenden Entscheidung dem Nationalstolz schmeicheln, den Ruhm der erobernden (großen) Nation ins Licht setzen, das Kaiserthum vorbereiten sollte. Er sucht das Dictatorische des Verfahrens damit zu entschuldigen, daß England Oestreich aufzuregen versucht habe, er beruft sich, wie ein Diplomat gern thut, auf Worte. Bonaparte, meint er, habe ja ausdrücklich erklärt, die Schweiz solle nicht wie Italien behandelt werden. Armselige Ausflucht! Die Mediation gab ja alle Vortheile, die man vom Besitz hätte erwarten können; man konnte Truppen aus dem Lande ziehen, statt das ausgesogene Land ferner zu besetzen! In den französischen Berichten werden nur sechsundfünfzig Schweizer angeführt, denen auf Befehl des ersten Consuls von Barthelemy am 10. December 1802 die Erklärung wegen der Verfassung vorgelesen wurde, die in Form eines Briefs abgefaßt ist; d) wir wissen indessen aus Schweizer Berichten, daß die Zahl der Abgeordneten viel größer war. Bei Thibaudeau e) findet man nicht blos die Aktenstücke, sondern auch einen durchaus aktenmäßigen Bericht, Bignon berichtet als französischer Diplomat, die Andern verdienen keine Erwähnung. Die Persönlichkeit des ersten Consuls, seine Ueberlegenheit über seine Zeit und über die Männer, die sie ihm gegenüber stellte, zeigt sich bei dieser Gelegenheit wieder sehr glänzend. Die Sache selbst war freilich längst mit kundigen Männern ausgemacht, es waren bei dem Entwurfe, an dem nur Nebensachen geändert werden konnten und sollten, die besten Köpfe beider Nationen zu Rathe gezogen; doch wollte er wirklich der Berufenen Meinung und einzelne Einwendungen hören. Die Zeit hat bewiesen, daß die Veränderungen, die man an der Mediatisationsakte 1814 einseitig machte, weder verständig, noch wohlthätig waren. In der vorgelesenen Erklärung, deren wir oben erwähnten, waren

---

d) Moniteur an XI, No. 102, p. 409.

e) Thibaudeau Mémoires sur le Consulat chap. XVII, p. 350 sqq.

nur die allgemeinen Grundsätze ausgesprochen, f) über die Ausführung und Anwendung sollte die Commission berathschlagen. Diese Commission ward von französischen Beamten geleitet, welche so gewählt waren, daß die Anhänger der alten Form von ihnen Vieles hoffen konnten, wenn man Fouché etwa ausnimmt. g)

Der Congreß führte zu keinem Resultat. Es war ein neuer Machtspruch nöthig. Gleich bei der ersten Frage über die politische Form des neuen Bundesstaats konnten die Commissarien mit aller Gewandtheit und diplomatischen Geschicklichkeit die harten Köpfe nicht zur Vereinigung bringen. Bonaparte ließ sie eine Zeitlang streiten, dann entbot er von beiden entgegenstehenden Partheien je fünf Männer zu sich, h) um seine Entscheidung zu vernehmen. Die Unterhaltung, die Bonaparte mit den Schweizern hatte, dauerte von ein bis acht Uhr, und man muß sie in ihrem Zusammenhange bei Thibaudeau nachlesen, um Bonaparte kennen zu lernen. Man wird sehen, wie er ohne gelehrtes oder systematisches Studium das Wesen menschlicher Verfassungen durchblickte, wie er sich mit den allgemeinen Verhältnissen der Kantone bekannt gemacht hatte; aber man wird zugleich lernen, wie edel und wie offen er sich gegen Nachbaren, die er freundlich gewinnen wollte, öffentlich auszusprechen im Stande war. Er schilt zwar die Berner und Freiburger Herren, man merkt ihm aber an, daß dieselben Herren, wenn sie sich fügen, wie die französischen Adeligen in seinen Vorzim-

---

f) 1) L'égalité de droits entre vos dix huit cantons. 2) Une renonciation sincère et volontaire aux priviléges de la part des familles patriciennes. 3) Une organisation fédérative ou chaque canton se trouve organisé selon sa langue, sa religion, ses moeurs, son interét et son opinion.

g) Die Commissarien waren Demeunier, Barthelemy, Röderer, Fouché.

h) Von der Parthei der Verbesserung, Stapfer, Usteri, Von der Flüe, Sprecher, Monod; von der Andern d'Affry, Jauch, Reinhard, Glutz, Wattenwyl.

mern thaten, für seine Plane monarchischen Glanzes besser zu gebrauchen sind, als die Freunde des Einheitssystems. Den kleinen Kantonen, deren Soldaten und deren Gunst für Geld feil sind, zeigt er sich ebenfalls sehr freundlich und kommt wiederholt darauf zurück, daß sie in ihm und durch ihn das alte Frankreich und seinen Sold wieder finden sollten.i) In Bonaparte's Reden wird man überhaupt große Ideen, Takt, den Hauptpunkt zu treffen, Besorgniß um die Rechte des Volks, als dessen Vertreter gegen Wucherer und Oligarchen er sich stets betrachtete, nirgends vermissen; aber man findet zugleich überall Streben nach neuer Herrschaft mit dem Wunsche, Oestreich und England zu schwächen. Er spricht bald als Weiser, als Vater, als Rathgeber, bald scheinbar ganz unüberlegt offen über seine Politik, seine Absichten, bald leidenschaftlich erbittert gegen fremde Mächte und zum Angriff gerüstet. Es ließe sich, wenn die Aufgabe gegeben wäre, der ganze Charakter eines Mannes, der alles Entgegengesetzte in sich vereinigte, aus dieser langen und sehr genau aufgeschriebenen Unterhaltung entwickeln; wir eilen indessen zum Resultat.

Die Grundsätze, die Bonaparte damals in fast ununterbrochener Rede vertheidigte, mußten befolgt werden, die Verfassung der Schweiz ward den Schweizern der jetzt auf neunzehn vermehrten Kantone als Acte der Vermittelung am 11. Februar 1803 ertheilt, und zwar unter der nur gegen Unterthanen von einem absoluten Monarchen gebräuchlichen Formel: Wir beschließen, was folgt. k) Dann folgt

---

i) Thibaudeau mémoires sur le consulat, pag. 366 — 367.

k) Moniteur an XI, No. 151, p. 609. Die Einleitung schließt mit folgenden Worten: Ayant ainsi employé tous les moyens de connaître les interêts et la volonté des Suisses, *Nous*, en qualité de médiateur, sans autres vues que le bonheur des peuples sur les interêts des quels nous avions à prononcer, et sans entendre nuire à l'indépendance de la Suisse, *statuons* ce qui suit.

die ganz neue Verfassung der einzelnen Kantone und der ganzen Schweiz. Die Kantone werden nach dem Alphabet aufgeführt, wodurch die Verfassung von Appenzell den andern vorausgeschickt wird. Diese Constitution, sowie die Schweiz selbst, ward dann unter den Schutz des ersten Consuls genommen durch eine neue Erklärung vom 19. Februar 1803. Der Abzug der französischen Truppen und die Aufnahme von Miethtruppen der Schweizer unter die Franzosen ward versprochen. Bonaparte also, der Freiheit und Recht so laut verkündigte, erweiterte in dem Augenblick, wo er neue Freiheit gründete, das alte Söldnersystem, als wenn eine Nation von vierzig Millionen Menschen, zu denen gerade damals die Italiener hinzugekommen waren, noch der Söldlinge bedürfe!

§. 3.

Italien.

Der erste Consul hatte nach dem Siege bei Marengo in den drei Staaten des oberen Italiens, die ihm Oestreich überlassen mußte, Regierungscommissionen niedergesetzt, welche, ungeachtet aller Declamationen von Freiheit, Unabhängigkeit, classischem Boden, die französischen Bedrückungen mehr oder weniger zugeben und zuweilen sogar organisiren mußten. Piemont ward zu seinem großen Nachtheil des russischen Kaisers wegen lange als abgesonderte Provinz verwaltet. Massena und Brüne machten sich auf gleiche Weise berüchtigt durch ihr Betragen gegen die Piemontesen, und als es endlich theils mit Frankreich, theils mit der cisalpinischen oder italienischen Republik vereinigt war, schlug dort Menou den Schauplatz seiner Thorheiten und Tollheiten auf, welche oft frevelhaft und lächerlich zugleich waren. Jourdan allein machte eine Ausnahme. Genua schien anfangs mehr Aussicht zu haben, seine Unabhängigkeit zu behaupten; über die Behandlung dieser Republik klagt jedoch Botta bitterlich. Sie ward von Franzosen und Oestreichern hart mitgenommen und dennoch später mit Frankreich vereinigt. 1) Am besten wurde die

1) Nachdem Botta die Leiden von Piemont, den Druck, den Massena

ciſalpiniſche Republik behandelt, deren Schöpfer Bonaparte war. Sie ward nicht blos zu der Zeit, als an eine Wiedereinſetzung des Königs von Sardinien in ſeine Staaten auf dem feſten Lande nicht mehr zu denken war, auf deſſen Unkoſten um den fünften Theil ihres bisherigen Gebiets vergrößert, ſondern auch nach dem Frieden von Lüneville ganz neu organiſirt. Dieſe Organiſation war, wie die der Schweizer, in Paris ausgemacht, man hatte aber dort mit Italien ganz andere Abſichten, als man mit der Schweiz haben konnte. Bonaparte konnte Frankreich unter den damaligen Umſtänden nicht verlaſſen, er entbot daher die italieniſche Nation zu ſich nach Frankreich. Durch eine Proclamation vom 14. November 1801 ward den Bürgern der ciſalpiniſchen Republik verkündigt, daß der franzöſiſche Conſul in Lyon mit ihnen über eine neue Einrichtung ihres Staats übereinkommen wolle. Er blieb bei dieſer Gelegenheit übrigens ſeinem bis dahin noch befolgten Grundſatz getreu, von dem er bald abwich, ſtets für das Volk zu handeln, ohne es zu befragen. Es ſollten ſich vierhundert und zweiundfünfzig von der Regierungscommiſſion ernannte Deputirte in Lyon verſammeln, der franzöſiſche Miniſter des Innern, Chaptal, und Talleyrand, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſollten die Gemüther auf Bonaparte's Erſcheinung vorbereiten. Wenn das Stück, das man in Lyon ſpielte, ſeinem letzten Act nahe gebracht ſey, ſollten die gewonnenen Italiener ihn als Theatergott empfangen, begrüßen und auf einen Regentenſtuhl erheben, der den Namen eines königlichen Throns zu erhalten beſtimmt war.

---

und nach ihm Brûne ausübte, beſchrieben hat, ſagt er Histoire d'Italie, livre vingtième Vol. IV, p. 335: Les Français traitèrent Gènes sans pitié, comme si les Autrichiens la leur eussent livrée saine et entière; les Autrichiens l'avaient eux-mêmes traitée avec rigueur, comme si les Français la leur eussent livrée riche et florissante.

Wer den herrschenden Charakter des italienischen Volks, die unter den mittlern und höhern Klassen herrschende Selbstsucht, die Leerheit des Tons kennt, der wird schon aus der bloßen Zusammensetzung der Consulta in Lyon schließen können, daß das Geld, welches Bonaparte hergab, die Bewirthung, welche Chaptal und Talleyrand spendeten, für den Zweck, den man sich vorsetzte, nicht verloren waren. Wenn gleich die Art der Zusammensetzung der Versammlung in Lyon, die wir unten angeben wollen, m) uns nur auf Leute schließen läßt, welche ganz unter dem Einfluß des Mannes stehen, der sie zu den Aemtern, denen sie vorstanden, gerufen oder vorzugsweise zugelassen hatte, so ward doch Freiheit der Debatten zugestanden, und ganz Europa war auf die Vereinigung der ersten Männer Italiens aufmerksam. Es war diese Versammlung ein Nationaltriumph für Franzosen und Italiener, für die Schöpfer und für das Geschöpf. Das Volk ward, wie immer, durch den Schein betrogen und gewann nichts als die Hoffnung, daß Italien endlich von seiner Erschlaffung und von der Herrschaft des Priesterthums und der Vorurtheile werde erlöset werden. Die Versammlung ward am letzten December 1801 eröffnet, Bonaparte selbst traf am 11. Jan. 1802 ein. Für seine Zwecke hatte der erste Consul seine Augen auf einen Mann geworfen, der mit allen Eigenschaften eines Höflings und eines großen Herrn Milde und Freundlichkeit und eine gewisse Art allgemeiner Bildung verband. Dieser Mann war der Graf Melzi d'Erile. Bourrienne und sogar Botta sind in Beziehung auf diesen Herrn in einem

m) Die Versammlung bestand aus der früheren gesetzgebenden Consulta, von der nur drei Mitglieder zur Führung der Regierung in Mailand blieben; aus der bisherigen Executivcommission, aus Deputirten der Gerichtshöfe und Bischöfe, Deputirten der Akademien und Universitäten, der Departementalverwaltungen, aus einem Deputirten von jeder der vierzig Städte, der Nationalgarde, der Armeen, der Handelskammer und hundert und achtundvierzig Notablen, die Bonaparte selbst ernannte.

Irrthum befangen, den der Graf Bonacossi, welcher selbst Mitglied der Consulta in Lyon war, berichtigt. Er behauptet ganz richtig, daß Melzi erst in Lyon und seit der dort gehaltenen Versammlung von Bonaparte gewonnen sey, und daß er zugleich die verdientesten Männer des neuen Staats für Bonaparte und seine Pläne gebraucht habe. n) Bei der Wahl Melzi's vereinigte sich übrigens Bonaparte's eignes Interesse mit dem der Italiener, da das Eine einen Hofmann, das Andere einen unter würdigen Italienern in Ansehn stehenden Mann erforderte. War doch auch der alte Erzbischof von Mailand, ein schwacher Greis, nach Lyon gekommmen, um Bonaparte's Triumph zu feiern! Sonderbar genug traf es sich, daß einige Tage vor Bonaparte's Ankunft bei einem großen Gastmahl der Erzbischof zu Talleyrand's Rechten am Tische starb!! Melzi gehörte zu den ersten Adlichen von Mailand, war schon unter Maria Theresia Kammerherr und als Erbe der Herrschaft Erile Grand von Spanien. Er hatte England, Holland, Frankreich, Spanien gesehen und sich an die Franzosen angeschlossen, weil er von ihnen die Unabhängigkeit seines Vaterlandes hoffte. Er ward als Gesandter seiner vaterländischen Republik auf den Congreß nach Rastadt geschickt und begab sich nach der Auflösung dieses Congresses nach Spanien. Hier blieb er, so lange die Russen und Oestreicher das Land inne hatten, dann unterhandelte der spanische Staatssecretär für Bonaparte mit ihm und bewog ihn in dessen Ideen einzugehen, und er fand kein Bedenken dabei, da auf diese Weise eine Rolle zu spielen war. Er erschien in Lyon, als das Drama seiner Entwickelung nahe

---

n) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 297; dort sagt Bonacossi in Rücksicht auf das zuletzt Erwähnte: une autre inadvertance encore. Le général Bonaparte n'employa Melzi qu'en 1802 et dès son début il avait associé à sa fortune Aldini, Paradisi, Cicognara, Luosi, Costabili, Fontanelli, Prina et une foule d'autres Italiens, qui ne cessèrent d'administrer ou de combattre que lorsque tout fut perdu.

war. Hier müſſen wir, unſeres eigentlichen Zwecks und der Ueberſchrift dieſes Aufſatzes eingedenk, auf die Tadler und Lobredner einen Blick werfen. Bignon richtet ſeinen ganzen Scharfſinn und alle Kunſt eines franzöſiſchen Rhetors gegen Botta. o) Bourrienne ſchimpft auf Bonaparte und läßt ſich dabei grobe Irrthümer zu ſchulden kommen, dies hat den Bericht veranlaßt, den wir mittheilen und worin uns Bonacoſſi den eigentlichen Punkt getroffen zu haben ſcheint, auf den es ankommt. Wir wollen indeſſen, ehe wir weiter gehen, bemerken, daß man über die Nebenſachen, über Feſte und Feierlichkeiten, über Schmeichelei und Jubel, über Pracht und Geſchenke und über alle die Dinge, die wir, auf Ernſt und Zuſammenhang der großen Ereigniſſe bedacht, nicht berühren dürfen, im 9ten Kapitel des erſten Theils von Conſtant's Denkwürdigkeiten anziehende Nachrichten findet. Dies iſt daſſelbe Kapitel, wo die Geſchichte der Verheirathung der Herzogin von St. Leu und ihr Charakter am beſten erzählt iſt, denn wenn gleich einige irrige Anekdoten gegeben werden, ſo wird doch dort ein weiblicher Charakter gerettet, den man ſchmählich mißhandelt hat. Wir kehren zu unſerem Gegenſtande zurück.

Es iſt freilich wahr, daß die Berathung über die Conſtitution ein Spielwerk war, allein ſchon der Anſchein einer Nationalität und gemeinſamer Berathung über Nationalangelegenheiten war ein großer Gewinn; auch veränderte die Conſulta den ihr vorgelegten Entwurf in einigen, freilich nicht gerade weſentlichen Punkten. Die Hauptſache, weshalb Bonaparte nach Lyon kam und Melzi gerufen ward, war, Bonaparte erſt zum Herrn des eroberten Landes zu machen, damit es den Franzoſen weniger auffallend ſey, wenn man ihnen zumuthe, ſich einen neuen Erbherrn zu geben und

---

o) Bignon Vol. II, chap. XVIII, p. 155 gibt ſich die Mühe, nicht blos Botta Vol. IV, p. 416 ganz gegen ſeine Gewohnheit anzuführen, ſondern auch die einzelnen Sätze, die er zu republikaniſch findet, bonapartiſch zu widerlegen.

eine neue Legitimität der Dienstbarkeit anzuerkennen. Bonacossi, der die Albernheiten bei Bourrienne recht gut nachweiset, gesteht ein, daß die versammelten Italiener nicht abgeneigt gewesen seyen, freiwillig Bonaparte an die Spitze ihrer Regierung zu stellen, daß sie aber wohl eingesehen hätten, daß seine Herrschaft anerkennen, so viel sey, als die Herrschaft der Franzosen anerkennen, und aus dieser Ursache sey die Consulta geneigt gewesen, den Antrag nicht anzunehmen. Man mußte, fügt er hinzu, sich einer List und hernach eines Kniffs bedienen, welche beide Talleyrand angab, um Bonaparte's Ernennung zum Präsidenten der cisalpinischen Republik zu erhalten. p) Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, wie viel darauf ankommt, wer über eine Sache Bericht giebt, und wie ganz besonders in unserer ganz diplomatischen Zeit das Urtheil über menschliche Dinge und namentlich über den Charakter und die Eigenschaften des wahren Staatsmannes ganz anders ist, wenn es von einem Minister oder einem in diplomatischen Geschäften erfahrnen Hofmann, als wenn es von einem beschränkten, an die gewöhnlichen Vorstellungen von Ehrlichkeit und Rechtlichkeit klebenden Gelehrten gegeben wird. Die beiden, sonst feindlichen Diplomaten, Bignon und Bourrienne, sind über Talleyrand's Rolle bei der

---

p) Wir wollen die Stelle hier beifügen, da sie von einem geflüchteten Patrioten herrührt, der eine Rolle gespielt hat, und außerdem das Kennzeichen der Wahrhaftigkeit an der Stirn trägt. Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 299 — 300. Ce n'est pas que les Italiens ne rendissent justice à Napoléon, il s'en faut; ils admiraient son génie, ils célébraient sa gloire, sa modération, sa sagesse, toutes les belles qualités qu'il avait déployées parmi eux. Mais cet homme qu'ils honoraient, qu'ils chérissaient à tant de titres était le premier magistrat d'un peuple voisin. Déférer la présidence à l'un était à leurs yeux reconnaître la suzeraineté de l'autre et pour rien au monde ils n'eussent proclamé la dépendance de l'Italie. La résolution à cet égard était telle, que désespérant de les ramener on résolut de les surprendre.

Gelegenheit ganz einig; ſie nennen ihn wegen des Kniffs, den er auch hier anwandte, wodurch er die Italiener betrog oder überraſchte, einen der verdienteſten Männer unſerer Zeit. q) Botta dagegen erwähnt mit einem nicht gerade günſtigen Seitenblicke der diplomatiſchen Thätigkeit eines Sommariva, der damals Präſident der ciſalpiniſchen Regierung war, und eines Mareſchalchi, welcher als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Paris reſidirte; er deutet es nicht zu ſeinem Lobe, daß er Talleyrand's Werkzeug war, und leitet des Letztern Handlungen in Lyon nicht gerade von ſeinen Verdienſten her. r) Bonacoſſi ſpricht Bonaparte von der Schuld an der elenden Liſt und noch mehr an dem erbärmlichen Kniff, den man zuletzt gebrauchte, ganz frei und klagt Talleyrand allein an. s) Es ward, ſagt Bonacoſſi, der Augenblick benutzt, als der erſte Conſul auf dem Platze Belcour über die Garniſon von Lyon und zugleich über die aus Aegypten zurückgekehrten Truppen, die ſich darunter befanden, Heerſchau hielt. t) Die meiſten Deputirten der Conſulta hatten ſich zu dieſem Schauſpiele begeben, als (am 26. Januar 1802) in der Ver-

---

q) Bignon erwähnt (II, p. 153) Talleyrand's und Chaptal's Ankunft in Lyon und ſagt: **Les précurseurs n'étaient pas indignes de l'homme qui allait les suivre. Il n'est pas inutile de faire une fois cette remarque. Tant de fois n'ont pas un seul homme de mérite dans leur cortège.** Das Letztere iſt leider wahr, auch wird Niemand Chaptal's oder Talleyrand's Talente und Verdienſte im Allgemeinen läugnen wollen — nur an dieſem Orte war Talleyrand's Verdienſt von ganz eigener Art.

r) Er ſagt erſt von Marſchalchi — — — **qui ne manquait jamais de suivre le chemin qu'il voyait prendre à Talleyrand.** Dann ſagt er von dieſem: **Les députés trouvèrent à Lyon le ministre Talleyrand, dépositaire de toutes les pensées du premier consul.**

s) **Talleyrand, ſagt er, saisissant la circonstance avec la dextérité qui lui est propre.**

t) **Mémoires de Constant Vol. I, chap. VIII, p. 121.** Bonacoſſi irrt, wenn er meint, es ſeyen nur Truppen von der ägyptiſchen Armee geweſen.

sammlung der Vorschlag gethan wurde, Bonaparte zum Präsidenten der italienischen Republik auf zehn Jahre zu erwählen, doch mit der Bedingung, daß er nach zehn Jahren aufs neue dürfte erwählt werden. Bonacossi gesteht ein, daß man unwillig war, als Talleyrand den Augenblick, als von fünfhundert Deputirten kaum zweihundert anwesend waren, wählte, um einen so wichtigen Vorschlag zu thun; allein er fügt hinzu, daß der Widerstand darum nicht weniger hartnäckig und heftig gewesen sey. Die Versammlung, sagt er, würde auch diese List vereitelt haben, hätte nicht dieses Mal der Diplomat sich selbst übertroffen, die List beim Vorschlage durch einen Kniff bei der Abstimmung gekrönt und so die Proklamation Bonaparte's zum Präsidenten der italienischen Republik bewirkt. Wie das geschah mögen unsere Leser aus Bonacossi's eignem Bericht lernen. u) An Festen und Feierlichkeiten, an theatralischen Aufzügen und Gesängen, um die Ernennung und den ersten Consul nicht republikanisch sondern sclavisch zu feiern, ließen es die Lyoner Kaufleute nicht fehlen; darüber findet man bei Constant reichlich Auskunft. Wer kann dem großen Mann zürnen, wenn er den Leuten, die nur prunken und prahlen wollten, endlich Flitter und Tand aus der reichen Vorrathskammer der alten Dynastie hohlte?

In der zu Lyon vorgelegten und verbesserten Constitution ward zwar die Freiheit und der Anspruch des Volks an eine freie Wahl seiner Beamten der Regierung aufgeopfert; es ward eine Gewaltherrschaft zu Gunsten des Oberhaupts einer fremden Nation, eines Mannes, der an der Spitze der furchtbarsten Armee in Europa stand, auf die Weise errichtet, daß

---

u) **Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 300 — — — l'opposition fut vive, opiniâtre; elle était sur le point de déjouer l'artifice, lorsque le diplomate précipitant la discussion, imagina de faire voter *par assis et levés*. Cette sorte d'expédient lui réussit et la présidence fut proclamée; mais cette convocation furtive, ce moyen inusité jusque-là de constater les votes, prouvent suffisamment que ce ne fut pas sans peine.**

er ſogar ſeine Stellvertreter nach Belieben ernennen konnte; doch ward dabei auf das Bedürfniß der Zeit, auf die Foderung der Vernunft, auf das Intereſſe der von keiner Caſte oder Zunft begünſtigten Bürger Rückſicht genommen. Dies iſt es, was Bonaparte's Regierung vor den Militär- und Beamtendeſpotien oder der Geldariſtokratie anderer Länder auszeichnete; es wäre übrigens thöricht, von ihm zu verlangen, daß er die Menſchen anders behandelt hätte, als ſie zu erkennen gaben, daß ſie behandelt ſeyn wollten. Man darf nur das Regiſter der Namen derer leſen, welche aus den fünf Landſchaften (dem Mailändiſchen, Modeneſiſchen, Novareſiſchen, Bologneſiſchen und einem Theile des Venetianiſchen) aus denen die ciſalpiniſche Republik beſtand, nach Lyon berufen waren, um einzuſehen, daß jede Art von Talent, jede Auszeichnung und die öffentliche Meinung ſelbſt ſollten geehrt werden. Daſſelbe geht aus der Art hervor, wie Melzi als Vicepräſident oder Stellvertreter Bonaparte's ſeine Verwaltung einrichtete, und aus der Kenntniß der Männer, die er hervorzog und mit denen er ſein Anſehn theilte. Auch in Beziehung auf Forderungen des Zeitgeiſts und auf Ideen, die man anerkannte und ins Leben einführte, woraus die Regierungen, die Juriſten und ihre Kanzleien ſie ſo gern vertreiben, bietet die neue Conſtitution einiges Merkwürdige. Der Grundſatz einer Repräſentation des Eigenthums, der Induſtrie, der Wiſſenſchaft und Kunſt ward in den drei Collegien der Eigenthümer, Gewerbtreibenden, Gelehrten, und durch die Errichtung einer neuen Behörde, der ſogenannten Cenſur, ins Leben geführt. Geholfen war damit freilich nicht, aber die Idee ward anerkannt, der Schlendrian zerriſſen; damit war ſchon viel gewonnen. Die erſte Behörde des Landes iſt zuerſt eine Kammer von Gutsbeſitzern (possidenti), die ſich in Mailand verſammelt; dann eine andere von zweihundert Kaufleuten und Gewerbtreibenden (commercianti), die ſich in Breſcia verſammelt, und endlich eine dritte von Gelehrten (dotti), in Bologna, und zwar alle zwei Jahr. Dieſe Kammern ſollen die Mitglieder der Cenſura, der Regierungs-Conſulta, des

gesetzgebenden Körpers, der Revisions- und Kassationsgerichte und der Oberrechnungskammer wählen. Sie sollen die Anklage bei der Censura veranlassen, und im Fall einer Streitigkeit zwischen ihr und der Regierung entscheiden. Die Censura war eine ganz neue Behörde, bestehend aus neun Eigenthümern, sechs Gelehrten und sechs Handelsleuten; sie sollte über Anklagen wegen Unterschlagung von öffentlichen Geldern und Verletzung der Verfassung Gericht halten; sie sollte sich unmittelbar nach jeder Sitzung des gesetzgebenden Körpers zehn Tage lang in Cremona versammeln. Praktisch hatte Alles dieses freilich keine Bedeutung, es ward aber doch durch diese Bestimmungen der Grundsatz der Revolution öffentlich anerkannt; im übrigen ward durch andere Bestimmungen auch hier die Diktatur des militärischen Oberhaupts begründet. Die consulta di stato, welche errichtet ward, war nichts anders als der Pariser Staatsrath, die nur aus fünfundsiebzig Mitgliedern bestehende gesetzgebende Versammlung hatte keine Art Initiative und mußte in der Stille anhören, was der Redner der Regierung vorzubringen hatte. Diese Versammlung konnte das ihr vorgeschlagene Gesetz nur unbedingt annehmen oder verwerfen. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa ward indessen auf Bonaparte's weitere Plane dadurch geleitet, daß der neu organisirte Staat in Lyon den Namen italienische Republik erhielt. Die Italiener wurden einigermaßen mit der Militärregierung ausgesöhnt, als ihnen auf diese Weise die Aussicht auf eine Befreiung des gesammten Vaterlandes eröffnet ward. Gelegentlich bemerken wir, daß Bignon gründlich erklärt hat, warum sich Europa die Einverleibung der Lombardei mit Frankreich und den neuen bedeutenden Namen so leicht gefallen ließ. Rußland war gewonnen, Oestreich geschwächt, Preußen gefesselt, England bedurfte einer Pause.

§. 4.

Holland, Rußland.

Die Bewohner der sieben vereinigten Provinzen hatten, wie die Schweiz, seit 1795 eine Reihe von Umwälzungen

und Bedrückungen erfahren, doch waren die Unglücksfälle des Staats durch die Franzosen und eine kleine Zahl unruhiger oder habsüchtiger Menschen veranlaßt worden, nicht aber, wie in der Schweiz, vom Volke selbst ausgegangen. Nicht blos das Phlegma hielt die Holländer zurück, es war auch in der Masse mehr alte Zucht, Sittlichkeit und christliche, wenn auch mit Beschränktheit verbundene, Frömmigkeit zurückgeblieben; das Land hatte aber seinen ganzen Handel und seine Flotte verloren. Seit der Schlacht bei Marengo war oft an eine direkte oder indirekte Einverleibung mit Frankreich gedacht worden, Rücksichten auf England und ein besonderes Verhältniß der Schulden zu den Einrichtungen hinderten dies und der Druck dauerte fort. Um diese Zeit hatten die Holländer den berühmtesten ihrer Advokaten, Rutger Johann Schimmelpenninck, als Gesandten in Paris. Dieser war Bonaparte ganz ergeben, ging in seine Plane ein und erhielt für sein Vaterland, dessen neue Verfassung er mit dem ersten Consul ausmachte, eine Milderung des bisherigen Drucks und eine Verminderung des französischen Heers, welches sich in Holland befand. Schimmelpenninck diente nicht blos in Holland, wo er seit den Unruhen von 1786 — 87 bei der antioranischen Parthei in großem Ansehen stand, dem ersten Consul auf ähnliche Weise, wie ihm Melzi in Italien diente, sondern er wurde auch bei den Friedensunterhandlungen mit den Engländern in Amiens gebraucht. Den Holländern mußte am meisten an einer Aussöhnung mit England liegen, und Schimmelpenninck konnte eher vor einer Vereinigung Hollands mit Frankreich die Engländer bedeutsam warnen, als Bonaparte damit drohen. Bignon wird durch seine Sophismen und Deklamationen niemand täuschen, v) die wahre Beschaffenheit der Dinge geht aus den Thatsachen zu deutlich hervor. Es ist wahr, am 29. August 1801 wurde verabredet, daß die Zahl der französischen Truppen in Holland auf zehntausend Mann sollte vermindert werden; allein die verbesserte Verfassung

v) Bignon Vol. II, p. 20 — 21.

war offenbar nur eine Einleitung zu einer neuen Veränderung und einer engern Verbindung von Holland mit Frankreich. Man suchte sich auch hier wieder dem Alten zu nähern. Die Republik ward wieder in acht Provinzen getheilt, eine Verwaltungsbehörde von zwölf Mitgliedern erhielt zwar für den Anfang einen Präsidenten, der alle drei Monat neu erwählt ward; dies war aber offenbar nur ein vermittelnder Uebergang. Fünfunddreißig Deputirte der acht Provinzen bildeten die gesetzgebende Versammlung; damit war der Rückschritt zur monarchischen und oligarchischen Einrichtung gemacht. Die Verfassung ward übrigens zurückgehalten, bis die Präliminarien mit England unterzeichnet waren, und erst am 17. October 1801 bekannt gemacht.

Was Rußland angeht, so hat Bignon recht gut bemerkt, daß Kaiser Paul's Tod und die veränderte Politik seines Nachfolgers zwar Bonaparte's großen Plan, der englischen Tyrannei auf der See ein Ende zu machen, störte, dagegen seine Herrschaft auf dem festen Lande schneller, als sonst geschehen wäre, befestigte. Die Wiedereinführung des monarchischen Styls und der alten Formen hing ganz genau mit der Vereinigung mit Rußland und Preußen zur Unterdrückung des letzten Rests deutscher Nationalität und Freiheit zusammen. Wir würden gern sagen, der ganze Gang der Unterhandlungen mit Rußland, der Verkauf von Rechten, Landschaften, Provinzen in Deutschland, welcher im Gefolge dieses Traktats in Paris getrieben wurde, sey mehr Talleyrand's Talenten und seiner bewunderten Gewandheit, als Bonaparte selbst zuzuschreiben, wir dürfen dieses jedoch nur von dem Ersteren behaupten, denn was das Letzte angeht, so zeigen die geheimen Bedingungen des Traktats mit Kaiser Alexander zu deutlich, daß Bonaparte schon damals über die wahre Größe der Nationen und der einzelnen Menschen in einem Irrthum befangen war. Der erste Consul ward offenbar in den Netzen diplomatischer Arglist, die er gebrauchte, selbst gefangen, da er derselben nicht bedurfte, weil er ja ohne ihre Anwendung auf geradem Wege Mann des Volks geworden war. Bignon

theilt den Irrthum ſeines Helden; er freut ſich der falſchen Größe ſeiner Nation und fühlt daher keine Bedenklichkeit über die Mittel, wodurch ſie erworben, und den Preis, wofür ſie gekauft werden mußte. Er ſchweigt übrigens, was wir im Vorbeigehen bemerken, über die vergeblichen Verſuche, welche Düroc in St. Petersburg machen mußte, um Kaiſer Alexander zu bewegen, dem Syſtem ſeines Vaters treu zu bleiben. Wenn Bourrienne hiſtoriſchen Bericht hätte geben wollen, ſo hätte er hier leicht beſſere Nachrichten mittheilen können, als er gethan hat, da man ſchon in den Denkwürdigkeiten von St. Helena die nöthigen Winke findet, w) wenn gleich auch dort der Werkzeuge, deren man ſich gegen die engliſche Parthei am Hofe bedienen wollte, nicht erwähnt iſt. Dieſer Intrigue wegen wollte Panin Düroc nicht zur Krönung nach Moskau kommen laſſen, obgleich ihn Alexander, ſtets und überall um Gunſt buhlend, dahin eingeladen hatte. Es war daher auch ganz in der Ordnung, daß Panin zurücktrat, als man ſich mit Frankreich durch ein geheimes Band verbinden wollte. Dieſes Band war jener Traktat, der Bonaparte zum Mitſchuldigen der gewaltſamen Vertheilung fremden Gebiets, das man nicht einmal erobert hatte, und der Unterdrückung des ſtädtiſchen Bürgerſtandes in Deutſchland machte, deſſen Befreier er nach ſeinen Grundſätzen hätte ſeyn ſollen. Der Traktat war längſt abgeſchloſſen, allein ſowohl die Ruſſen als die Franzoſen fanden rathſam, ehe ſie ihre Verbindung bekannt machten, erſt den Abſchluß der Präliminarien mit England abzuwarten. Dies geſchah erſt im October 1801. Auf welchem Wege die Engländer ſich die geheimen Artikel, von denen hier beſonders die Rede iſt, verſchafften, in welche Verlegenheiten und Widerſprüche die unnatürliche Verbindung Bonaparte verwickelte, hat Bignon angedeutet, und man wird daraus leicht ſehen, daß er nur dann groß war, wenn er ſich ſelbſt getreu blieb und die ihm eigenthümlichen Talente gebrauchte.

w) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Vol. II écrit par le général Gourgaud p. 125 — 126.

Wir müssen hier nothwendig einige der Artikel, die Bignon ganz vollständig mitgetheilt hat, etwas näher betrachten, um das oben Gesagte deutlich zu machen. Zufolge des ersten Artikels verbanden sich die beiden Mächte, sich in Rücksicht der Entschädigung der deutschen Fürsten vollkommen zu vereinigen, um die dabei interessirten Theile dahin zu bringen, daß die Plane von Rußland und Frankreich durchgesetzt würden, welche auf die Erhaltung eines völligen Gleichgewichts zwischen Oestreich und Preußen abzweckten. Der zweite und der dritte Artikel betreffen Italien und die Türkei, gehören also nicht hieher. Der vierte und fünfte betreffen die Räumung von Neapel, welche ohne diese Artikel erfolgt wäre. Der sechste war nach Bignon's eignem Geständniß (und er ist darüber competent, da in Berlin, wo er sich befand, die Unterhandlungen geführt wurden) auf eine solche Weise abgefaßt, daß es ganz ungewiß bleibt, ob die Bestimmungen desselben zum Vortheil oder zum Nachtheil des Königs von Sardinien gemacht sind. Wir führen die Worte unten an, x) weil daraus hervorgeht, daß Bonaparte sich der Künste ganz anderer Zeiten und Sitten als der Seinigen dabei bediente. Der siebte und achte Artikel enthielten die vortheilhaften Bestimmungen für Wirtemberg und Baiern, wofür sich diese vorher in besondern Verträgen Frankreich ganz hingegeben hatten. Für Baden ward, weil Rußland auch ein Mal seine Gunst bezeigen sollte, in einer besondern Declaration von demselben Datum dasselbe ausbedungen. Im neunten Artikel ward die völlige Unabhängigkeit der Republik der (jonischen) sieben Inseln festgesetzt und zugleich, daß sie von den fremden Truppen geräumt werden solle. Der eilfte Artikel sprach ganz bestimmt und klar aus, daß dieser Traktat geschlossen worden, um die Herrschaft über die ganze Welt zwischen Rußland und

x) Article 6. Le premier consul et S. M. l'Empereur de toutes les Russies s'occuperont à l'amiable et de gré-à-gré des interêts de S. M. le Roi de Sardaigne et y auront tous les égards compatibles avec l'état actuel des choses.

Frankreich zu theilen. Dabei verstand sich von selbst, was freilich im Traktat nicht ausgesprochen werden durfte, daß sie sich vorbehielten, sich gelegentlich zu übervortheilen und zu vergewaltigen, wo sich immer eine Gelegenheit dazu bieten werde. Es heißt übrigens in jenem eilften Artikel: „Sogleich nach der Unterzeichnung des Traktats und dieser geheimen Artikel werden sich die beiden Mächte, die ihn abgeschlossen haben, mit den Mitteln beschäftigen, den allgemeinen Frieden auf den erwähnten Grundlagen zu gründen, ein billiges Gleichgewicht in den verschiedenen Theilen der Welt festzusetzen, die Freiheit der Meere zu sichern. Die beiden Mächte versprechen sich, in Beziehung auf den erwähnten Zweck gemeinschaftlich zu handeln, sobald es auf Maasregeln ankommt, um in Rücksicht der Punkte, worüber sie einig geworden sind, entweder zu vermitteln oder kräftig einzugreifen." Freilich wird (mit einer Heuchelei, der man jetzt nach und nach entsagen sollte, da ihr keiner mehr traut) hinzugesetzt: diese Maasregel diene zum Wohl der Menschheit, zur Beförderung der allgemeinen Ruhe und der Unabhängigkeit der Regierungen (die dadurch völlig abhängig wurden). Der Traktat selbst, zu dem diese geheimen Artikel gehörten, veranlaßte durch einige Ausdrücke Debatten in der französischen Kammer, deren wir unten gedenken werden, weil sie für die weiteren Plane des ersten Consuls sehr bedeutend waren.

Uebrigens erleichterte die Verbindung mit Rußland und die Entfernung des Grafen Panin vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten des russischen Reichs den Abschluß des Friedens mit England, und trug nicht wenig dazu bei, Frankreich von den constitutionellen Formen immer mehr zu entfernen und zu einer bloßen Militärmacht zu machen.

§. 5.

England.

Ueber Bonaparte's Verhältnisse zu England müssen wir ausführlicher seyn, als über die zu den bisher angeführten Staaten, weil sich gerade hier die Ueberlegenheit des neuen,

von allen Resten der Feudalität freien, an keine Rücksichten auf Geld, Bildung für Geselligkeit, Stand gebundenen Systems, welches Bonaparte hätte vertheidigen und repräsentiren sollen, am glänzendsten zeigt. Daß Bonaparte durch diese Freiheit von den Vorurtheilen und Gewohnheiten der alten Regierungen noch im Jahre 1812, wo er schon so weit rückwärts gegangen war, die Engländer übertraf, gesteht ein Engländer ein, der ihn sonst, komisch genug, für in diesem und in jenem Leben verdammt erklärt. y) Scheinbar stand freilich England nicht blos unerschüttert, sondern auch stets im Innern wie nach Außen wachsend, der kräftige Theil des Volks siegte in den Heeren und auf den Flotten, allein der Staat mußte, um das alte System zu behaupten, die ganze Staatsverwaltung auf einen Grund bauen, der, so fest er aussah, unten hohl war und früher oder später die herrschende Aristokratie der Reichen und Begüterten unter Trümmern begraben wird, damit eine neue Theilung und Schuldenfreiheit aus dem gedrückten Theile des Volks eine neue Kraft hervorrufe. Um dies zu verstehen, darf man nur bedenken, daß Bonaparte Betriebsamkeit, Handel, Finanzen eines seiner Schuld entledigten, mit Gewalt auf die ersten Bedürfnisse zurückgeführten Landes wieder erwecken konnte, daß aber England während des Kriegs den Gipfel der Macht, die Höhe der Betriebsamkeit und der künstlichen Bildung erreicht hatte. England hatte den Kreislauf der neuen Civilisation vollendet; es empfand, allen nur auf die Außenseite sehenden

---

y) Der Verfasser eines sehr gut geschriebenen Artikels im Quarterly Review über die Armeegesetze, Quarterly Review, December 1812, pag. 328—29. The feudal laws of every country afford the proof of the cruelty and oppression of the fendal system. By abolishing that system in the countries, which he has subjected, and by necessitating its abolishment in others, Bonaparte, incarnate fiend as he is, insatiable of blood, and delighting in the infliction of misery, is made to produce good amid the evil, which will consign him to execration in this world and perdition in the next.

Bewundrern, Gaffern, Reisebeschreibern, in Staatswirthschafts-Systemen verlornen Gelehrten zu Trotz das, was früher oder später die Bewohner bewunderter Gärten und Paläste, die Besitzer eines ungeheuern Reichthums, wenn anders noch eine Empfindung in ihnen bleibt, empfinden müssen. Was das sey, ist freilich nicht leicht zu beschreiben und dem, der dem künstlichen Leben nur von Außen zuschaut, ohne das Innere zu kennen, nicht auf dieselbe Weise historisch klar zu machen, als wir das Verhältniß Bonaparte's zu England von einer andern Seite her deutlich machen können. Im Allgemeinen war der Krieg in den Jahren 1793 — 1799 in England national gewesen, z) nur einige Schwärmer waren für Frankreich. Das hatte sich jetzt völlig geändert; die Masse war gegen den Krieg.

Ueberblicken wir die Ereignisse des Kriegs, so hatten die Engländer in Toulon die französische Flotte und die Arsenale erobert; sie hatten den größten Theil der holländischen Flotte in ihre Gewalt bekommen; sie hatten die Besitzungen der Holländer in Ost- und Westindien in ihrer Macht; sie wurden groß, während alle ihre Bundesgenossen untergingen. Ihre ostindische Compagnie konnte ungehindert die ganze Halbinsel diesseit des Ganges unterjochen; die Reichen in England

---

z) Um zu zeigen, daß dies nicht blos unsere Ansicht, sondern die eines sehr loyalen Vertheidigers der englischen Regierung ist, und daß sie damals schon ausgesprochen wurde, wollen wir hier und etwas weiter unten noch eine Stelle aus dem oben angeführten Aufsatz im Quarterly Review anführen. Es heißt dort a. a. O. pag. 345: The populace was incapable of entering into visionary views, they beheld nothing in these visionaries but their direct political, bearing; they regarded them as men who preferred France to England, and therefore as enemies to their country. That this was the feeling of the populace twenty years ago, is notorious to even one who remembers that stirring season; wherever any riots broke out, *church and king* was the cry of the mob and their fury was directed against the enemies of both.

wurden, wie das zu gehen pflegt, immer reicher, während die Armen sich noch ärmer schienen, als sie waren, und durch den Anblick der im Ueberfluß schwelgenden Glücklichen bis zur höchsten Wuth erbittert wurden. Die Nationalschuld stieg indessen zu einer unerhörten Höhe, brachte, was auch immer die Erfinder von Systemen und die kalten Rechner sagen mögen, die mittlern Klassen, wie die untern, um alle Vortheile der Siege und des Handels und beugte sie unter das Joch des Reichthums. a) Man führt dagegen bekanntlich immer eine Anzahl Männer an, die sich durch ausgezeichnete Verdienste, Talente, oder durch Gewandtheit und Geschicklichkeit so wichtig gemacht haben, daß die schlaffen Reichen sie empor heben mußten, um sich ihrer zu bedienen; man sieht aber leicht, daß davon die Rede nicht seyn kann. Es handelt sich von der großen Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen, und diese finden nur dann Versorgung im Staat und durch den Staat, wenn sie Familienanhang oder Schutz und Empfehlung von denen erhalten, die den Staat in ihrer Gewalt haben.

Was die Nationalschuld angeht, so darf man nur den Blick auf die in der Note gegebene Uebersicht werfen, b) um

---

a) In dem oben angeführten Aufsatze werden erst die Folgen des viel zu weit getriebenen Manufakturſystems dargestellt, dann heißt es: **But in addition to this there is to be taken into the account of danger a circumstance which few have noticed and of the importance of which fewer still are aware, that jacobinism, having almost totally disappeared from the educated classes, has sunk down to the mob; *so that since* 1793 *our internal state has undergone as great a change as our foreign politics, and a far more perilous one.***

b) Die durch den Amortisationsfond bewirkten Verminderungen der Schuld führen wir nicht an, wir bemerken nur den Wachsthum, dem kein Abbezahlen gleich kommen konnte. Im Jahre 1689 begann die Schuld mit 664,262 Pfund, im Kriege von 1689—1697 wuchs sie auf 20,700,000 Pfund. Während des spanischen Erbfolgekriegs 1702—1710 stieg sie auf 53,681,000 Pfund. In der kurzen Fehde, die Alberoni veranlaßte, stieg sie auf 56,282,978. Während des

einzusehen, daß die Vermehrung in den letzten Jahren so ungeheuer gewesen war, daß ihre Interessen die Einnahme des ganzen Staats in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts überstiegen. Diese Interessen wurden freilich von den Reichen gezahlt, deren Reichthum in gleichem Grade mit der Schuld gestiegen war; allein man darf nicht übersehen, daß der Pfennig, den die ärmeren Klassen von ihren ersten Bedürfnissen dazu zahlten, sie weit härter drückte, als hunderte und tausende von Pfunden, welche die Leute, für deren Familien die Schulden eigentlich gemacht wurden, von ihrem Ueberfluß steuerten. Niemand wird sich daher verwundern, daß der Wunsch einer Radicalverbesserung sich in England gerade zu der Zeit nach und nach mehr ausbreitete, als die heftigste Wuth gegen die Franzosen angefacht ward. Irland war zwar auf Pitt's Betreiben mit England vereinigt, es hatte sein eigenes Parlament verloren; es war aber darum nicht ruhiger dort geworden, wenn gleich die beiden Unternehmungen der Franzosen, um die unzufriedenen Irländer zu unterstützen, gescheitert waren. Was die Union selbst und Pitt's dabei bewiesene Staatsweisheit angeht, so zeigt der gegenwärtige Zustand von Irland und die unvermeidlichen Veränderungen, welche diesem Lande drohen, wie mißlich jedes Urtheil über menschliche Weisheit ist. Das Resultat der ungeheuern Anstrengungen der Engländer war freilich selbst in den Jahren, wo alle andern Mächte den Franzosen weichen mußten, glänzend gewesen; aber auch dieser Glanz war unsicher und nur durch Gewalt zu behaupten. Die Engländer hatten die Flotte der Franzosen bei Abukir vernichtet; sie hatten, als ihre Armee auf dem Helder unglücklich war, den Rest der niederländischen Flotte genommen, sie hatten das zur Behauptung der

---

östreichischen Erbfolgekriegs 1739—1748 stieg sie auf 78,293,313. Im siebenjährigen Kriege 1756—1763 auf 146,816,000. Während der Dauer des amerikanischen Kriegs 1773—1783 auf 246,222,392. Von 1793—1803 auf 597,640,432. In den Jahren 1803—1814 auf 1,054,046,184 Pfund. Am 5. Februar 1817 betrug die Schuld 848,282,476 Pfund, oder 33,864,466 jährliche Interessen.

bewaffneten Neutralität geschlossene Bündniß gesprengt, hatten Malta eingenommen und die Unternehmung nach Aegypten vereitelt und den Türken dies Land wiedergegeben; nichtsdestoweniger sah Pitt ein, daß ein bloßer Seekrieg gegen eine Nation, die keinen Handel und keine Colonien mehr hatte, mit jedem Jahre unfruchtbarer werden müsse. Wir fügen aus einem bekannten französischen Werke, welches mit dem englischen historischen Jahrbuche (annual register) übereinstimmt, die Zahl der bis zum Jahr 1801 von den Franzosen und ihren Verbündeten zur See verlornen Schiffe und Menschen in der Note bei; c) es ergibt sich daraus, daß die Engländer nicht geringere Vortheile als ihre Gegner erlangt hatten, allein sie hatten sie weit theurer erkaufen müssen.

Die Engländer würden übrigens auch zur See Bonaparte's Ueberlegenheit empfunden haben, wenn er, wie Cromwell, Männer gefunden hätte, die fähig gewesen wären, seine Plane an der Spitze der Flotten mit derselben Kühnheit auszuführen, mit welcher seine Generale an der Spitze der Heere vollbrachten, was er entworfen hatte. Wir erwähnten oben, daß er selbst den Entwurf zur Expedition des Admiral Gantheaume nach Aegypten gemacht hatte, wir entschuldigten dort den Admiral mit den Regeln gewöhnlicher Klugheit und gemeiner Erfahrung. Ein kühner, ungewöhnlicher, heroischer Plan bedurfte offenbar eines genialen Helden, um ausgeführt zu werden, und Gantheaume, welcher fühlte, daß er nur ein geschickter auf dem gewöhnlichen Wege gebildeter Seeoffizier sey, handelte ganz recht, wenn er nicht Flotte und Heer aufs

---

c) Frankreich, sagt Matthieu Dûmas, verlor in den acht Kriegsjahren 338 Kriegsschiffe, unter denen sechzig Linienschiffe, hundertunddreiundsiebenzig Fregatten und hundertundfünfundvierzig kleinere Fahrzeuge waren. Den Verlust an Seeleuten schlägt er (Précis Vol. VII, pag. 89) auf 90,000 Mann an. Die Holländer hatten 25 Linienschiffe und 22 Fregatten verloren. Die Spanier, so sehr sie sich in Acht nahmen, großen Antheil am Seekriege zu nehmen, hatten doch schon acht Linienschiffe und vierzehn Fregatten verloren.

Spiel setzte. Auch den Admiral Linois trieb des ersten Consuls ausdrücklicher Befehl aus Toulon, als er sich mit der spanischen Flotte in Cadix verbinden sollte, und dieser allein unter allen französischen Admiralen hatte ein für die Franzosen sehr rühmliches Gefecht mit den Engländern, ehe ihn der Admiral Saumarez in der Bay von Algesiras einschloß. Das Schicksal war hier Bonaparte's Planen entgegen. Der spanische Admiral wollte die eingeschlossene französische Flotte befreien, ward aber, als er mit zehn Schiffen in der Meerenge von Gibraltar erschien, von den Engländern angegriffen und die beiden schönsten Linienschiffe der spanischen Flotte wurden verloren.

In dieser Zeit schien Bonaparte den Plan einer Landung in England ernstlich zu betreiben, denn man baute überall flache Fahrzeuge, die in der Meerenge des Kanals von la Manche versammelt wurden, um bei günstiger Gelegenheit ein Landungsheer überzuführen. Daß die französischen Schriftsteller uns glauben machen wollen, es sey mit dieser Landung so ernstlich gemeint gewesen, als den Engländern ernstlich bange wurde, wundert uns weniger, als daß Bonaparte's Lobredner den eigentlichen Punkt übersehen, wenn von einer Erfindun gdie Rede ist, welche ihrem Helden so viel Ehre macht. Dieser Punkt ist, daß er durch einen klugen Einfall die ganze Aufmerksamkeit seiner Nation und der Engländer auf ein Luftgespinnst zog und dieses für beider Völker Nationalhaß und Nationaleitelkeit so wichtig machte, daß man darüber das, was er durch seine Heere und sein Kabinet nach Außen ausführen und was er im Innern vorbereiten ließ, ganz vergaß. Die ganze französische Nation war, wenn auch hie und da einer im Stillen lachte, mit dem Bau und dem Transport der kleinen Fahrzeuge oder mit dem Sammeln der Beiträge dazu beschäftigt. Damals waren die Franzosen eher die Betrogenen, als die Engländer, die mit nichts als Gegenanstalten gegen die gefürchtete Landung beschäftigt waren; denn sie hatten nicht Unrecht, wenn sie grade das, was andern unmöglich schien, am ersten von Bonaparte erwarteten. Die Acte, wodurch jeder Bürger sicher vor einer

willkührlichen Verhaftung ist (die habeas corpus-Acte) ward suspendirt, das Gesetz über gesetzwidrigen Aufstand erneuert, die Theilnehmer an allen ungerechten Verhaftungen in England und Irland seit 1793 wurden von Verantwortlichkeit frei gesprochen, d) die Miliz beständig unter den Waffen gehalten. Bonaparte hatte an der Küste drei Lager gebildet; das eine bei Ostende, ein zweites zwischen Dünkirchen und Grevelingen, das dritte bei Boulogne, und die vereinigte Flotte in Brest schien bestimmt, die Landung zu decken. Dies veranlaßte die Engländer, so ungeheuere Gegenanstalten zu treffen, daß die Errichtung und Unterhaltung nicht allein höchst beschwerlich und kostspielig, sondern daß die Fortdauer der Anstalten für Landbau und Gewerbe, wie für die Freiheit einer an militärische Zucht nicht gewöhnten Nation verderblich werden mußte. e) Der in andern Beziehungen höchst abentheuerliche Plan der Landung ward also schon dadurch wichtig, daß Bonaparte die Uebel und die Schrecken des Kriegs

d) A bill, heißt es, for indemnifying all persons concerned in securing, imprisoning, and detaining individuals under the suspension of the Habeas corpus act, since the 1 of February 1793.

e) Wir wollen aus einem englischen dem Ministerium nicht gerade gewogenen Schriftsteller das Nähere mit dessen eigenen Worten anführen. Belsham (history of Great Britain etc. vol. XII, pag. 287) führt erst das Circular an, welches Lord Pelham als Staatssecretär am Ende Juli 1801 an die Lord-Lieutenants der Grafschaften erließ, dann fährt er fort: This royal and paternal request was obeyed with the utmost alacrity. Field days and reviews became common in every district and almost in every parish the whole country assumed a military air and an attitude not merely of defence but of defiance. Strong piquet guards were mounted all along the coast, frigates and advice boats stationed at the proper places, while a chain of English vessels of war streched along the whole extent of the channel at a small distance from the Gallic shore; and the gallant admiral Nelson was invested with the supreme command of this vast armament.

in die ſeinen Waffen unerreichbare Inſel brachte, und der bloße Entwurf gehört zu den bedeutendſten Unternehmungen ſeines Lebens. Dieſer Krieg durch Rüſtungen und Drohungen erhielt überdem für Bonaparte, der die zahlreichen Federn und Zungen ſeiner Rhetoren vortrefflich zu gebrauchen verſtand, noch dadurch doppelte Bedeutung, daß der Mann, den die Engländer als ihren Helden rühmten, bei dieſer Gelegenheit etwas verſprach, was er zu leiſten nicht im Stande war. Nelſon hatte den Oberbefehl und die Leitung aller gegen die Franzoſen gerichteten Rüſtungen übernommen; er hatte ſich gerühmt, die in den Häfen der Küſte geſammelten Fahrzeuge leicht zerſtören zu können, und bereitete den Franzoſen den Triumph, daß gerade er, der verhaßteſte unter den Gegnern, bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male in einem Unternehmen ſcheiterte. Alle engliſchen Anſtalten waren am Ende Juli beendigt und ſchon in den erſten Tagen des Monats Auguſt ſuchte Nelſon die in dem Hafen von Boulogne vereinigten kleinen Fahrzeuge zu vernichten. Die Koſten dieſer erſten Unternehmung und der darüber erhobene Lärm war ſehr groß, der vergebliche Verſuch der Engländer, durch Kugeln oder Bomben die Schiffe zu zerſtören, verſchaffte den Franzoſen einen glänzenden Triumph, mögen jene nun, wie ſie ſelbſt behaupten, zehn Schiffe außer Dienſt geſetzt und fünf in den Grund geſchoſſen haben, oder mögen, wie die Franzoſen behaupten, nur zwei kleine Schiffe von ihnen vernichtet worden ſeyn. Nelſon's eigener Bericht über dieſen erſten Verſuch beweiſt, daß er eine Ausflucht ſuchen mußte, um ſich gegen den Vorwurf der Uebereilung zu vertheidigen. f) Zu einem zweiten Angriffe wurden am 15. Auguſt alle Kräfte vereinigt und die Flotte zu dieſem Zweck in vier Diviſionen vertheilt. Die Franzoſen hatten freilich neue Gegenanſtalten getroffen, doch

f) Er ſchreibt ſeinem Miniſterium: Die Unternehmung am 4. und 5. Auguſt would serve to convince the enemy that they could not come out of their harbours with impunity.

lachen ihre Schriftsteller mit Recht über die in den englischen Berichten und Geschichten ganz treuherzig gegebene Nachricht, daß die französischen Fahrzeuge mit Ketten untereinander verbunden gewesen seyen. Dieser zweite Angriff scheiterte übrigens schmähliger, als der erste, und einige hundert wackerer Männer bezahlten Nelson's Tollkühnheit mit dem Leben. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß ein Plan, den Bonaparte entworfen hatte, um dieselbe Zeit ebenfalls an der Entschlossenheit einer kleinen Zahl Engländer und an der Ueberlegenheit ihrer Seemacht scheiterte. Die Engländer hatten nämlich mit einer geringen Besatzung den Hafen und die Festung Porto Ferrajo auf der Insel Elba besetzt und hielten auf diese Weise das Königreich Etrurien blokirt. Dieß verdroß den ersten Consul, er entwarf selbst den Plan des Angriffs, gab Mürat, der sich in Italien befand, deshalb Auftrag, schickte von Corsika Schiffe und Mannschaft, schiffte Truppen aus, schloß den Hafen zur See ein. — Die Engländer nahmen oder vertrieben aber seine Schiffe, seine Soldaten auf der Insel litten Mangel und Elend, die Handvoll Engländer trotzte seiner ganzen Macht und Porto Ferrajo blieb bis zum Frieden in der Gewalt der Feinde. Dieser Friede war indessen schon vorbereitet und das englische Ministerium glaubte in einer Lage zu seyn, sich nicht scheuen zu dürfen, den Ruhm des verhaßten Gegners durch einen Frieden zu krönen, der allen seinen Planen und Entwürfen Vollendung sicherte und den Engländern keine andere Hoffnungen, als auf die verbrecherischen Unternehmungen der Anhänger der Bourbons übrig ließ.

Wir haben schon oben bemerkt, daß der König von England, seinen geheimen Rathgebern, dem Grafen von Liverpool und von Clare Gehör gebend, eingewilligt hatte, daß Pitt im März 1801 aus dem Ministerium trat und daß gleich darauf das ganze Ministerium so vollständig verändert ward, wie es sehr selten zu geschehen pflegt; denn nur der Herzog von Portland und der Graf von Westmoreland behielten ihre Stellen, die nur Ehrenstellen waren. Den Hauptposten erhiel-

ten Addington, der an Pitt's Stelle trat, auf deſſen Unterſtützung er im Parlament rechnete, und Lord Hawkesbury, der an Grenville's Platz kam. Dieſe Miniſter ſollten auszuführen verſuchen, was ein Windham und Grenville bei der Stellung, die ſie gegen den erſten Conſul angenommen hatten, nicht wohl hatten durchführen können, obgleich ſie während den Unterhandlungen in Lüneville im vorigen Jahre den Verſuch gemacht hatten. Ueber die Unterhandlungen, welche im vorigen Jahre durch die Anträge des Lord Minto in Wien veranlaßt wurden, findet man gute Belehrung in den Denkſchriften von St. Helena. g) Man ſieht deutlich, daß der Streit im Kabinet und mit dem Könige wegen der Emancipation der Katholiken, beſonders in Irland, als einer zur Ergänzung der Union nothwendigen Maaßregel, nur als Gelegenheitsurſache gebraucht ward. Das neue engliſche Miniſterium gab gleich am 21. März 1801 dem franzöſiſchen Bevollmächtigten Otto, der ſich zur Unterhandlung über Auswechſelung der Gefangenen in England aufhielt, einen Wink, daß man nicht abgeneigt ſey zu unterhandeln, auch hatte man ſchon am 3. März den harten Befehl gegen die franzöſiſchen und holländiſchen Fiſcher zurückgenommen. Die Unterhandlung begann in dem ungünſtigen Augenblick, als Bonaparte noch nicht die Hoffnung aufgegeben hatte, Rußland für ſeine Plane gegen England zu gewinnen, als der Zug gegen Portugal entworfen und halb ausgeführt war, als England wegen der gerade in dieſem Monat endlich ausgeführten Unternehmung gegen die Franzoſen in Aegypten den Antrag zur Neutralität nicht annehmen konnte. Man wechſelte zwei Monat lang Noten, ohne die Sache, worüber ſie gewechſelt wurden, im Geringſten zu fördern.

Am Ende Mai und Anfang Juni wurden die Unterhand-

---

g) Die Note darüber iſt keineswegs ſo einſeitig, als die Bemerkungen über engliſche Anträge ſonſt zu ſeyn pflegen. **Mémoires etc. etc. Notes et Mélanges Vol. I, p. 48 — 52.**

lungen wieder lebhafter betrieben. Damals suchte man von französischer Seite England durch Andeutung der bevorstehenden Zerstückelung von Portugal zu vortheilhafteren Vorschlägen zu bringen, man war aber in England zu gut von den portugiesischen und spanischen Angelegenheiten unterrichtet, um sich durch Drohungen schrecken zu lassen. Als die Engländer von den Häfen von Portugal ausgeschlossen wurden, als sie inne wurden, daß sich die Stimmung des englischen Volks von Tag zu Tag mehr ändere, suchten sie in mündlichen Conferenzen eine Vereinigung herbeizuführen. Die Einkommensteuer, die Maasregeln, die der Krieg entschuldigte, die Nachtheile und Unbequemlichkeiten, welche die Bewaffnung der Küste und das Aufgebot der Milizen veranlaßte, waren drückend genug, um das Ministerium, das an dem Gelingen der ägyptischen Unternehmung nicht mehr zweifeln konnte, zum Nachgeben über andere Punkte zu bewegen. Von einem so geschickten Diplomaten als Herr Bignon wäre zu erwarten gewesen, daß er den Zusammenhang der Unterhandlungen und das Resultat der Conferenzen, von denen die merkwürdigste am 7. September gehalten wurde, genauer angegeben hätte, als er gethan hat (II. XVII. p. 64). Ungeachtet sich hernach bei den Friedensunterhandlungen ein spanischer und ein holländischer Gesandter einfanden, hatte doch im Grunde England Bonaparte als Vormund der beiden Regierungen stillschweigend durch die Bedingungen der Präliminarien anerkannt. Schimmelpenninck spielte nachher in Amiens nur die Rolle des Ministers eines Handelsstaats, dessen Rettung von einem schleunigen Frieden abhing. Nach der Conferenz am 7. September war man auf einem Wege, der schnell zur Aussöhnung führte. Die Präliminarien waren schon am 1. October unterzeichnet und wurden am 12. ratificirt. Die Stimmung des Volks in London zeigte sich in den Ehrenbezeugungen, die man dem Ueberbringer der französischen Ratification anthat, und welche Bignon sehr ausführlich beschreibt, auf eine Weise, die dem Ministerium nicht anders als unangenehm seyn konnte, da sie Bonaparte auch in England in

einem glänzenden Lichte zeigen mußte. Wie verschieden die Geschichte aussieht, je nachdem sie verschieden betrachtet wird, sieht man bei dieser Gelegenheit an Bignon's und Matthieu Dümas Darstellung der Bedingungen des Friedens von Amiens, die ganz den in London unterzeichneten Präliminarien gemäß abgefaßt waren. Der Eine (Bignon) zeigt ausführlich, daß und warum man nicht denken konnte, daß es mit dem Frieden Ernst sey, und der Andere (VIII. 4.) schmäht auf die Leute, die nicht an den Frieden glauben wollten, sondern ihn nur als einen Waffenstillstand ansahen. Der Verfasser dieses Aufsatzes kann indessen versichern, daß diese Meinung auf dem festen Lande damals ziemlich allgemein war.

Pitt nahm sich seines Freundes Addington angelegentlich im Parlamente an, als er von Windham, Grenville, Lord Temple wegen der Präliminarien heftig angegriffen wurde. Er konnte sich allerdings rühmen, daß seine Nation, siegreich und unüberwunden, nur freiwillig den Kampf aufgebe, daß sie Handel, Betriebsamkeit, Reichthum und Freiheit behalte, während auf dem festen Lande überall nur Armuth und Schande oder Dienstbarkeit, Kriegsruhm, Militärmacht herrsche. Die Franzosen gaben Aegypten auf, welches schon seit Ende August in der Macht der Engländer war, diese behielten von allen ihren Eroberungen nur Trinidad und Ceylon. Wir verweisen unsere Leser in Beziehung auf die Bedingungen des Friedens auf Bignon's Untersuchung und stimmen ihm bei, daß die Regierung des Kirchenstaats und des Königreichs Neapel auch ohne die deshalb gemachte Bedingung hätte erfolgen müssen, da sie nur bis zum Frieden mit England hatten besetzt gehalten werden sollen. Malta versprachen die Engländer, aller Protestationen der Einwohner der Insel ungeachtet, dem Orden zurückzugeben, erhielten aber durch Bonaparte selbst, als er seiner Gewohnheit nach das Glück über jede Grenze hinaus zu verfolgen fortfuhr, einen Vorwand, nicht Wort zu halten; auch war in dem am 27. März 1802 abgeschlossenen Frieden von Amiens die Zeit der Räumung sehr unsicher an gewisse Bedingungen geknüpft. Hier gestehen übrigens ein Mal

alle Vertheidiger Bonaparte's und unter ihnen besonders Bignon ganz offen ein, daß er gerade im Augenblicke seines größten Glanzes, statt eine neue Ordnung der Dinge zu begründen, in die alte einging, die elenden Künste, die er an einem Lucchesini oder Thugut öffentlich tadelte, ausüben ließ, und mit der englischen Aristokratie um den Preis treuloser Uebervortheilung wetteiferte. h)

§. 6.

Innere Angelegenheiten, Concordat, Monarchie, Orden.

In der innern Verwaltung wie in den auswärtigen Verhältnissen zeigte sich schon in den Jahren 1801 und 1802 die Folge der Schmeichelei und der Menschenverachtung, welche Bonaparte nothwendig fassen mußte, als er, der großer Gedanken und hoher Empfindungen nicht unfähig war, rund um sich um so mehr Egoismus und Gemeinheit wahrnahm, je feiner die Leute gebildet waren, mit denen er zu thun hatte, je praktisch brauchbarer, je reicher an reellen Kenntnissen sie sich zeigten. Diese Leute drängten ihn unaufhörlich rückwärts; sie flüsterten ihm ein, die Wiederherstellung des Alten werde ihm unter den großen Monarchen einen sichern Platz verschaffen und die Wünsche des Volks befriedigen. Dieselben Leute bewogen ihn, sich mit dem Pfaffenthum gegen den ächten Katholicismus zu verbinden, und unter dem verblendeten Haufen papistischer Geistlichen Verbündete zu suchen, die es nie treu mit ihm meinten, weil er nie wie die Bourbons dem Köhlerglauben huldigen konnte. Der Gedanke der Aussöhnung mit dem Pabst und der durch diesen zu bewirkenden Veränderung in der Einrichtung der französischen Kirche hing

---

h) Bignon Vol. II, p. 152. La mesure des acquisitions ou des extensions que chacune des parties se permet dans l'intervalle, se regle sur le degré de tolérance volontaire ou forcée qu'elle suppose à la partie adverse. *Ces pratiques de tous les tems ne sont pas négligées par le premier consul.*

übrigens mit Bonaparte's Syſtem, das Alte und Neue innig zu verbinden und die Wunden der Revolution auf jede Weiſe zu heilen, eng zuſammen. Wir wollen die Geſchichte der Unterhandlungen über das Concordat nicht ausführlich erzählen, nur müſſen wir bemerken, daß alle Reden der Vertheidiger des Concordats mit dem Pabſt durch den Erfolg deſſelben und durch die endliche Ausſprechung des Bannfluchs am beſten widerlegt werden. Hauptunterhändler war für Bonaparte der Abbé Bernier, damals noch Pfarrer von St. Laud d'Angers, derſelbe Mann, den er zu der Zeit, als er auch Bourmont an ſich kaufte, zur Beruhigung der Vendée gebrauchte und ſpäter zum Biſchof von Orleans machte. Außer Bernier war auch Cretet, der Staatsrath, ſehr thätig, weil man aber jetzt auf die alte Form zurückkam, war Joſeph Bonaparte mit der Repräſentation beauftragt. Für den Pabſt unterhandelten der Kardinal Conſalvi, Joſeph Spina, und Caſelli, Theolog des Pabſtes. Man braucht nicht, wie Bourrienne thut, den Charakter des Letztern anzugreifen, um zu beweiſen, daß es beiden Theilen um ganz etwas anderes zu thun war, als um Religion, Wahrheit, Sitten; ſie verſtanden ſich deshalb auch gar bald. Schon im Juli 1801 kündigte Bonaparte durch eine Proklamation an, daß bald das Aergerniß der Spaltung in der Kirche aufhören werde, und in der That war, als dieſe vom 14. datirte Proklamation erſchien, das Concordat ſchon am 15. unterzeichnet worden. Die Beſtätigung des Pabſtes erfolgte ſchon am 15. Auguſt und gleich am folgenden Tage ward das Nationalconcilium, das am Ende Juni nach Paris berufen worden war, entlaſſen. Dieſes Concilium von fünfundvierzig Biſchöfen, die den Eid geleiſtet hatten, den die geflüchteten Biſchöfe nicht hatten leiſten wollen, hatten vorher den Beſchluß gefaßt, daß in der Kirche keine Spaltung ſey und daß man, um den Gehorſam der Geiſtlichkeit gegen die weltliche Obrigkeit zu erzwingen, des Pabſtes nicht bedürfe. Dieſe Männer und ihre Freunde wurden geopfert, denn die chriſtliche Moral, die ſie predigten, war den römiſchen Kanoniſten ebenſo verhaßt, als den Politikern des werdenden Hofes.

Was die Schriftsteller angeht, so finden wir bei Bignon und in dem Buche, welches unter Montgaillard's Namen herausgekommen ist, Versehen, wodurch die ganze Geschichte ein anderes Ansehn erhalten würde. Bignon sagt, schon am 14. Juli 1800 und am 23. Nov. 1800 hätte Bonaparte öffentliche Bekanntmachungen über das Concordat herausgegeben. Wir werden unten andeuten, daß er allerdings schon um 1800 an das Concordat und an den Pabst als Theatergott für seine Plane dachte, damals konnte er sich aber nicht auf die Weise erklären, wie im Juli und November 1801 geschah. Erst im November 1801 kam die erste ausführliche Erklärung darüber heraus, und damals war das Concordat nicht blos abgeschlossen, sondern auch von Rom aus bestätigt; es fand aber Hinderniſſe, besonders von Seiten der in England lebenden alten Bischöfe. Man konnte es mit Sicherheit erst im folgenden Jahre an den gesetzgebenden Körper bringen und nichts desto weniger wird schon im November ohne alle Rücksicht auf die Gesetzgebung nicht blos, wie Bignon sagt, eine Beruhigung ertheilt, sondern eine ganz neue Einrichtung der innern Staatsordnung, die erst im folgenden Jahre Gesetz werden kann, bekannt gemacht. i) Die ganze gesetzgebende Versammlung mußte erst geändert, die Männer, die nicht alle Rechte, die das Volk der Revolution verdankte, den augenblicklichen reellen Vortheilen und dem leeren Ruhm aufgeopfert wissen wollten, mußten erst ausgeschlossen seyn, ehe man daran denken konnte, das Concordat an die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Dies

i) Moniteur an X, 3 Frimaire, p. 247. — — des mesures ont été concertées avec le souverain pontife de l'église catholique pour réunir dans les mêmes sentimens ceux qui professent une commune croyance. En même tems un magistrat, chargé de tout ce qui concerne les cultes, s'est occupé des droits de tous — — — Des mesures légales pourvoiront à l'entretien de tous les cultes; rien ne sera laissé à la disposition arbitraire de ses ministres et le trésor public n'en sentira pas de surcharge — Dann erst folgt: Si quelques citoyens en avaient été alarmés etc. etc.

konnte alſo erſt im Anfange des folgenden Jahrs geſchehen. Wir werden unten ſehen, wie Bonaparte's Verbindung mit dem Pfaffenthum gegen conſtitutionelle Freiheit gerade in die Zeit fiel, als ihm die Freimüthigkeit und Eitelkeit der Redner, die ohne ihn berühmt und angeſehen werden wollten, unerträglich ward. Im März 1802 war er der läſtigſten Redner entledigt worden, im April ward das Concordat dem Tribunat und den Geſetzgebern vorgelegt, aber ſelbſt dann (8. April 1802 oder 15 Germinal an X.) ward es nur mit einer geringen Stimmenmehrheit angenommen.

Bignon macht bei Gelegenheit des Concordats, ohne Thibaudeau anzuführen oder nur zu nennen, von einer Stelle im eilften Kapitel von deſſen Denkwürdigkeiten eine Anwendung, wie ſie etwa ein geſchickter Advokat von einem gegen ihn ſprechenden Citat macht, oder, wie unſere Väter zu ſagen pflegten, den Gebrauch, den der größte erſchaffene Geiſt, dem nur eine kleine Eigenſchaft fehlt, um Gott zu ſeyn, von der Bibel machen ſoll. Wir wollen die ganze Stelle einrücken, da ſie ſich durch innere Wahrheit ſelbſt beglaubigt und die, gewöhnlichen Menſchen unbegreifliche, Vereinigung ſcheinbar widerſprechender Eigenſchaften in einem großen Manne aufs neue ans Licht bringt. Man wird in der Stelle, k) die Bignon weſentlich verſtümmelt, eine Miſchung des Gemüthlichen und Großen mit dem Argliſtigen und Politiſchen, einer verſtändigen Einſicht des Bedürfniſſes religiöſer Gefühle und Mangels an Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Chriſtenthums wahrnehmen können. Wenn Bignon auf das Hindeuten auf den Beweis des Daſeins Gottes aus dem Daſein der Welt eine Bedeutung legt, und nicht auf die politiſche Wendung der Rede, ſo ſcheint er uns ſehr zu irren. Der Einfall iſt als ſolcher ganz gut, aber Bonaparte und ſein La Place pflegen

---

k) Bignon Vol. II, pag. 185. Dort wird gerade das Politiſche weggelaſſen, worauf es doch in dem Zuſammenhang am meiſten ankam.

doch sonst nur nach mathematischen Gesetzen, aus einer Erscheinung auf eine andere und aus physischer Existenz auf physische Existenz zu schließen. Aber angenommen, Bonaparte hätte wirklich in diesen Worten einen reinen moralischen Glauben, dem er selbst folge, ausgesprochen, wäre er dann nicht vor Gott und Menschen, vor Gegenwart und Zukunft doppelt anzuklagen, daß er das Volk in das Joch eines Gottesdienstes schmieden wollte, der jede Verbesserung verschmäht, und einer Lehre, von der er erklärt, daß sie ihm eben so gleichgültig sey, als der Islam? Es ist die Rede in jener Stelle, worauf wir uns beziehen, 1) von einer Unterhaltung über philosophische Religion, Deismus, reine Gottesverehrung. Bonaparte erklärt sich gegen alle Spekulation und gegen alle Leute, die sich damit abgeben, die er nach seiner Gewohnheit Ideologen schilt. Wenn er dabei Garat nennt, so mag er in Beziehung auf diesen und seines gleichen nicht unrecht haben. Er faßte die Sache ganz praktisch und empirisch, wie er pflegt: „Hören Sie, sagt er, ich befand mich neulich am Sonntage hier und ging in der Stille der Natur spazieren, als auf einmal das Geläute der Glocken von Rüel mein Ohr traf. Ich ward gerührt — — — so groß ist die Macht der frühern Gewöhnung und der Erziehung. Ich sagte zu mir selbst: Welchen Eindruck muß das erst auf ganz einfache und leichtgläubige Menschen machen! Eure Philosophen, eure Ideologen sollen einmal darauf antworten.“ Soweit ist Alles gut; nun kommt aber die Politik, und die militärische Polizei, die in der Kirche, wie im Staat gelten soll: „Das Volk, fährt er fort, muß eine Religion haben. Diese Religion muß in den Händen der Regierung seyn. Jetzt regieren funfzig emigrirte Bischöfe, die von England bezahlt werden, den französischen Klerus. Man muß ihren Einfluß zerstören; dazu ist das Ansehen des Pabstes nothwendig. Er setzt sie ab; man bewegt sie abzudanken; man erklärt, daß, weil die katholische Religion die

1) Thibaudeau chap. XI, p. 151 — 152.

der Mehrzahl der Franzoſen iſt, man die Ausübung derſelben organiſiren muß. Der erſte Conſul ernennt fünfzig Biſchöfe, der Pabſt ſetzt ſie ein. Die Biſchöfe ernennen die Pfarrer, der Staat beſoldet ſie. Sie leiſten einen Eid; man deportirt die Prieſter, welche ſich nicht fügen wollen. Diejenigen, welche gegen die Regierung predigen, klagt man bei ihren Obern an. Der Pabſt beſtätigt den Verkauf der geiſtlichen Güter; er ſegnet den Staat ein. Man ſingt salvam fac rem Gallicam. Die Bulle iſt ſchon da, es müſſen nur noch einige Ausdrücke darin geändert werden. Man wird ſagen, ich ſey ein Papiſt; ich bin nichts; in Aegypten war ich Mahomedaner, ich werde hier zum Beſten des Volks Katholik ſeyn. Ich glaube nicht an Religionen. Aber die Vorſtellung von einem Gott (er hob die Hände zum Himmel). Wer hat das Alles gemacht?" Man ſieht, daß um der Mitte willen der Anfang und der Schluß aus derſelben Eingebung hervorgingen, die man überall wieder erkennt. Bonaparte's geſunder Verſtand verſchmäht mit Recht den Gedanken, den traditionellen Glauben umzuändern, auf welchen Thibaudeau im fernern Geſpräch ſo oft zurückkommt. Er verlacht einen neuen Katholicismus, der durch ihn eingeführt werden ſoll, und eben dadurch aufhören würde, Katholicismus zu ſeyn, oder gar die Einführung des Proteſtantismus; aber darum brauchte er noch den Pabſt nicht einzumiſchen! Er glaubt aber, weil er unter ſeinen Umgebungen nur Lüge wahrnimmt, an kein Syſtem der Wahrheit und Rechtlichkeit; ſein Geheimniß entſchlüpft ihm an zwei Stellen des Geſprächs mit Thibaudeau. Er deutet darauf hin, daß man ſich mit den ſchlauen Italienern ſchlau vereinigen und das Volk täuſchen müſſe, das ja immer getäuſcht ſeyn wolle. In der erſten Stelle, als ſeine Gründe ihm ausgehen und er ſelbſt fühlt, daß ſich die Einmiſchung des Pabſtes und die Vernachläſſigung der Grundſätze der gallikaniſchen Kirche nicht leicht rechtfertigen läßt, gibt er zu verſtehen, der Pabſt allein könne ihm unter legitimen Herrſchern einen geweihten Platz verſchaffen. Er vergißt freilich, daß er dieſen Platz nicht ſuchen dürfe, ohne ſich ſelbſt ungetreu zu werden;

er bricht sogleich ab; m) aber das Wort ist einmal gesprochen.

An der andern Stelle zeigt Bonaparte, daß er nicht weiß, warum die Italiener so tief gesunken sind, warum jede moralische Kraft in ihnen erstorben ist. Er wünscht, seine Franzosen möchten auch dahin gekommen seyn, daß sie in die Kirche gingen, um die Kunst zu genießen, Malerei und Musik zu bewundern, nicht um einen moralischen Eindruck zu erhalten. Sie sollten, meint er, von den Geistlichen nur Gaukelei, keine Idee oder äußere Strenge der Zucht fodern. n) Dies verdient hier um so mehr bemerkt zu werden, da wir theils schon gezeigt haben, theils noch zeigen wollen, und aus Mittheilungen, deren Zuverlässigkeit wir in diesem Punct über allen Zweifel erhaben halten, wissen, daß Bonaparte weit entfernt war, sich auf die Höhe der vornehmen Welt zu stellen, welche Liederlichkeit Poesie, und wüstes Leben Genialität zu nennen pflegt. Daß er gerührt werden und die kalte Berechnung der Begeisterung des Augenblicks nachsetzen konnte, hat er hundert Mal bewiesen, und das hat ihn groß gemacht; wir finden indessen bei seinem Bruder eine Stelle, die auch seine Achtung für den moralischen Grundsatz ausspricht. Es ist dort die Rede von der berühmten Stelle im Cinna, von dem bekannten Ausruf des Augustus: Laß uns Freunde seyn, Cinna. Er war mit seinem Bruder Joseph im Schauspiel, drückte seine Zufriedenheit mit dem Schauspieler aus und sagte: „Was für ein Lehrer ist doch Corneille! Wir müssen uns vorstellen, daß in künftigen Jahrhunderten ein Dichter wie er uns so handeln und reden lasse, wie wir diese Römer mit Vergnügen handeln und reden sehen und hören, wie uns

---

m) l. c. pag. 156. — — et je peux par le moyen du pape au dehors — — — il s'arrêta.

n) l. c. pag. 157 sagt er: Le Cardinal (Gonsalvi) et Mr. Spina regrettent de ne pouvoir ici aller au spectacle de peur de scandaliser le clergé, tandis qu'à Rome ils y vont avec leurs maitresses.

Corneille den großen Cäſar in Aegypten, die ſtolze Cornelia, den von keiner Leidenſchaft bewegten Auguſtus vorſtellt. Wir ſollten ſo ſeyn, wie wir uns gern einſt ſähen und hörten, wenn ein Theil unſeres Weſens übrig bliebe. Doch ſind nicht unſere Kinder der Theil unſeres Weſens?" Wir führen dieſe Stelle an und könnten noch Vieles andere anführen, um zu beweiſen, daß er den moraliſchen Grundſatz allerdings ehrte, wir ſind aber darum nicht weniger der Meinung, daß Bignon uns durch Sophismen irre führt, wenn er das Concordat nur aus der Sorge für das Wohl des Volks oder gar aus Religioſität herleitet. Bonaparte hatte ganz Recht, wenn er gegen Lafayette bemerkt, o) ſeine Franzoſen wären keine Nordamerikaner, ſie bedürften des Alten und der Ceremonien. (Es iſt ſein Bruder, der das ſagt). Das kann man zugeben, daraus folgt aber nicht, daß man, um das Siegel des alten Ceremonienglaubens für die neue Staatsform zu erhalten, dem alten Ceremoniendienſte und dem damit verknüpften päbſtlichen Recht das Siegel des neuen Staats aufdrücken mußte. Was auch Bignon und die Denkwürdigkeiten von Helena ſagen mögen, Bonaparte ward durch ſeine praktiſche Anſicht der Religion und durch zwei Klaſſen von Menſchen bei dem Concordat irre geleitet. Zu der einen Klaſſe gehörte der Herr v. Talleyrand, der den erſten Vortheil von der Ausſöhnung mit dem Pabſt zog. Er durfte die widerwärtige Frau, mit der er bis dahin gelebt hatte, heirathen; er erſchien dabei wieder als vornehmer großer Herr, denn eine eigne Bulle des Pabſtes ſäculariſirte ihn und ward im Staatsrath regiſtrirt, ehe man noch andere große Herren in Frankreich hatte wieder auferſtehen und andere Bullen regiſtriren ſehen. Dieſe Klaſſe wollte nur die alten Formen wieder haben; die Andern, wie Bernier und Seinesgleichen, freuten ſich, daß Bonaparte den Bourbons einen großen Schritt entgegen ging. Was übrigens den Pabſt angeht, ſo hatte Bonaparte ſchon früh erklärt, man

o) Bourrienne et ses erreurs Vol. II, p. 124.

habe einen Dictator in geistlichen, wie in weltlichen Dingen jetzt nöthig, und wenn kein Pabst vorhanden sey, müsse man ausdrücklich einen zu dieser Absicht erfinden. Die Beerdigung Pabst Pius VI. in Valence deutete dies an; beim Frieden mit der Vendée im Januar 1800 ward es ausgesprochen, daß man den Pabst benutzen wolle; auf dem St. Bernhard unterhielt Bonaparte die Mönche von dem Frieden der Kirche und vom Pabste; gleich nachher bei seinem Einzuge in Mailand feierte er noch vor der Schlacht bei Marengo die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik durch Messe und Tedeum und der alte Erzbischof, sein guter Freund, nahm gar keinen Anstoß daran, daß sich alle abtrünnige Söhne in der Kirche wie im Theater einfanden. Bei der Pabstwahl hatte man die Kardinäle durch die Andeutung der Aussöhnung auf Pius VII. geleitet, und als Mürat ihn in Rom einführte, mußte er dort, wie Soult in Neapel, sich in der Messe zeigen, wie man sich in der Oper zeigt, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des ersten Consuls. Bignon fragt dreist: was war zu thun? Die Antwort ist leicht. Wenn die kräftige Regierung volksthümlich war und so lange sie das war, hatte sie nichts zu fürchten, wenn sie nur die Verfolgung einstellte und den Volksunterricht verbesserte; wenn sie aber Offenheit und Ehrlichkeit verbannen und die alte Gleißnerei mit der neuen Militärgewalt gegen die Aufrichtigkeit der Freunde wahrer Freiheit in einen Bund vereinigen wollte, dann bedurfte sie einer absoluten Religion und ihres Gepränges. Wie Bonaparte in dieser Rücksicht großartig dachte und fühlte und, wenn es zum Handeln kam, militärisch nach seinem Willen verfuhr, sehen wir aus einer Scene im Staatsrath, wo es den Theophilanthropen gilt. Er sagt rund heraus, daß er ihre religiösen Grundsätze für Unsinn hält, doch gefallen ihm die Reden des wackern La Reveillère und des geistreichen Chenier. Er will sie dulden, wie es scheint, er will ihnen sogar eine Kirche lassen; auf einmal besinnt er sich, daß sie gegen sein Concordat reden und schreiben, flugs dreht er sich um und dictirt, ohne weiter jemand zu fragen, dem Generalsecretär den Befehl, die

Versammlungshäuser zu schließen. p) Komisch ist Bignon's Unwille über die schlauen Italiener und den, wie er sich ausdrückt, frommen Pabst, weil sie bei einer durchaus politischen Verhandlung mit aller Sanftheit seine Landsleute und selbst einen Bonaparte betrogen. Was es mit dem Concordat eigentlich für eine Bewandniß hatte und wohin es führen mußte, sagt uns ja Bignon, ohne es zu wollen, wenn er rühmt, daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, denen der Pabst und die katholische Religion nicht gerade konnte am Herzen liegen, sehr erfreut über das Concordat gewesen, und daß der gute Kaiser Franz ausgerufen habe, Bonaparte habe ganz Europa einen großen Dienst gethan. Daß dadurch ein Rückschrittt, ein Zurückführen unzähliger abgeschafften Mißbräuche, welche in den andern Ländern noch bestanden, angedeutet werde, fühlte selbst Bonaparte's Staatsrath, der daher auch über die Sache nicht befragt ward; dies fühlten auch die Generale, und gerade die biedersten, die in ihm den Menschen und den großen und würdigen Befehlshaber verehrten, am tiefsten. Wir wundern uns gar nicht, daß solche Männer nur das Lächerliche der ersten religiösen Komödie empfanden, die um Ostern 1802 in der Liebfrauenkirche in Paris gespielt ward, und die in Aix oder Toulouse oder in Bretagne noch einigermaßen zu entschuldigen und mit der Volksstimmung zu vereinigen gewesen wäre, in Paris durchaus nicht.

Wir haben oben mit den Worten des ersten Consuls den Hauptinhalt des Concordats schon angeführt: Neue Eintheilung der Erzbisthümer und Bisthümer von Frankreich und Verminderung ihrer Zahl; Bestätigung der Veräußerung der Kirchengüter; neue Besetzung aller Bisthümer. Um das Letzte

p) Mémoires sur le consulat pag. 162 sagt er erst: Je ne veux tourmenter personne pour des opinions religieuses; mais je ne veux pas que sous ce prétexte ils (die Theophilanthropen) se mêlent des affaires politiques. Dann nach einiger Zeit: Citoyen, faites un arrêt qu'on ferme les théophilanthropes.

möglich zu machen, zwang die Regierung die beeidigten Bischöfe abzudanken, der Pabst sollte die royalistischen zum Abdanken überreden, oder sie absetzen. Die Ernennung der Pfarrer blieb den Bischöfen. Ueber den Kniff der Italiener, die nicht zugaben, daß dem Pabst ein Termin bestimmt wurde, innerhalb dessen er die Bischöfe, welche die Regierung ernannt hatte, bestätigen müsse, ereifert sich Bignon; er hätte aber aus einem Wink in den Denkwürdigkeiten von St. Helena lernen können, daß dabei Argliſt von Argliſt besiegt ward. Bonaparte, heißt es dort, fand, die Römer hätten genug nachgegeben, q) er fürchtete, die Kardinäle könnten neue Schwierigkeiten machen.

Wir erwähnen der neuen kirchlichen Organisation nicht, welche die Folge des Concordats war, weil wir als ausgemacht annehmen dürfen, daß Bonaparte in allen solchen Dingen nur geprüfte und bewährte Männer arbeiten ließ, sie dabei mit seinem Blick verfolgte und mit seinem Wort leitete. Dieselben Männer aber, die mit großen Talenten und Schulkenntnissen ausgerüstet, für ihn schrieben und redeten, hatten durch die Art ihrer Bildung und durch ihre Geschäfte allen Sinn für Wahrheit, allen Glauben an Möglichkeit der Freiheit und gesetzmäßigen Ordnung ohne Willkühr, Gewalt und treulose Schlauheit ganz verloren, und täuschten Bonaparte, wie sich selbst und das Volk. Das scheint hart; man lese

---

q) Mémoires etc. Notes et Melanges Vol. I (par le général Montholon), pag. 95 — 96. Il fut question dans les conférences pour la négociation du concordat, d'assigner un délai à l'exercice du droit conféré au pape d'instituer les évêques, mais il avait déja fait de grandes concessions; il consentait à la suppression de soixante diocèses dont les sièges dataient de la naissance du christianisme; il destituait de sa propre autorité un grand nombre d'évêques anciens et consommait la vente sans aucune indemnité de 400,000,000 des biens du clergé. *Il fut jugé*, que même dans l'intérêt de la république il ne fallait pas exiger des stipulations nouvelles qui auraient favorisé les ultra.

aber einmal Portalis Rede, die er hielt, als er nebſt Regnier und Regnaud von St. Jean d'Angely das Concordat an den geſetzgebenden Körper brachte. Er vertheidigt darin die Religion mit denſelben Gründen, mit denen man jede abſolute Regierung vertheidigen kann. Poſitive Geſetze, Furcht vor Strafe, Hoffnung auf Belohnungen, ſagt er, ſind dem Menſchen nöthig; feſter Regeln bedarf er, nicht der Vernunftgründe. r) Dies führt er dann hiſtoriſch durch, beweiſt das Bedürfniß einer Staatsreligion und geht, nachdem er etwas von chriſtlicher und beſonders katholiſcher Religion geſagt hat, wieder zu ſeiner diplomatiſchen Manier zurück. Nur zwei Mittel, meint er, ſeyen übrig geblieben, mit den Anhängern des alten papiſtiſchen Syſtems auf einen feſten Fuß zu kommen, entweder Verfolgung oder Gleichgültigkeit. Wie unvernünftig Verfolgung ſeyn würde, wird ihm leicht zu beweiſen; in der zweiten Beziehung ſagt er ziemlich unverhohlen, daß der Hauptzweck des Concordats die Befeſtigung der beſtehenden Regierung ſey. s) Das geht denn auch aus drei Bedingungen des Concordats hervor, die nothwendig zuſammen ge-

---

r) Moniteur an X, No. 196, pag. 783 sqq. heißt es: La morale sans préceptes positifs laisserait la raison sans règle, la morale sans le dogme religieux ne serait qu'une justice sans tribunaux (wer wird nicht über den Juriſten lächeln?). Quand nous parlons de la force des loix, savons-nous bien quel est le principe de cette force? Il réside moins dans la bonté de ces loix, *que dans leur puissance* — — Ja er ſagt hernach gerade heraus: Les hommes ont besoin d'êtres fixés, il leur faut des maximes plutôt que des démonstrations.

s) Moniteur l. c. La religion catholique est celle de la très grande majorité des Français. Abandonner un ressort aussi puissant, c'était avertir le premier ambitieux, ou le premier brouillon, qui voudrait de nouveau agiter la France, de s'en emparer et de le diriger contre la patrie. Er demonſtrirt hernach, wie ſtaatsklug es ſey, daß ſich der Staat auch des Einfluſſes der Prieſter bemächtige, damit keine Macht im Staat unabhängig vom Oberhaupt deſſelben ſey. Man ſieht leicht, wohin das führt.

hören, die man aber schlau von einander getrennt hat, damit diese Verbindung nicht sogleich jedermann in die Augen falle. Wir meinen zuerst den sechsten Artikel, der den Eid enthält, den die Geistlichkeit leisten soll. Dieser Eid ist so bgefaßt, daß selbst Bignon nicht läugnen kann, daß die Bischöfe und die Geistlichkeit dadurch zu einer Art Gensd'armerie der Regierung gemacht werden. Der Geistliche nämlich verspricht nicht blos, daß er kein Verständniß eingehen, keiner Berathung beiwohnen, keine Verbindung im Innern oder auswärts unterhalten will, die von der Regierung nicht gebilligt werde, sondern er verspricht sogar, wenn er auf irgend eine Weise erfahre, daß ein Anschlag gegen den Staat (d. h. die Regierung) gemacht werde, es der Behörde anzuzeigen. t) In dem achten Artikel wird das Kirchengebet so eingerichtet, daß man deutlich sieht, daß bald für einen neuen Monarchen gebetet werden soll, wie fürden alten König gebetet ward. Im sechzehnten (und das ist das Wichtigste) erkennt der Pabst und die Kirche dem ersten Consul dieselben Rechte und Vorrechte zu, welche die königliche Regierung genossen hatte. u) In der Bulle für Talleyrand nennt der Pabst diesen seinen lieben Sohn. Man sieht daher, daß das Zurückführen der alten Zeit und ihrer Schranken, der Unterschied der Menschen und ihr Abstand von einander, auch sogar in der Kirche, durch das Concordat be-

---

t) Im Moniteur an X, No. 197, p. 794 findet man die Convention entre le gouvernement Français et S. S. Pie VII. Gleich darauf folgen die articles organiques, der Article premier von diesen handelt *du régime* de l'église catholique dans ses rapports avec les droits et la police de l'état. Der angeführte Artikel VI des Concordats lautet: Et si dans mon diocèse où ailleurs j'apprends qu'il se trame quelque chose au préjudice de l'état, je le ferai savoir au gouvernement.

u) Wir wollen den Artikel beifügen, wo die eigentliche Absicht ganz versteckt ist. S. S. reconnait dans le premier consul de la république Française les mêmes droits et prérogatives dont jouissait près d'elle l'ancien gouvernement.

fördert ward, wir werden aber ſehen, daß das Einzige, was dadurch vorgeblich erreicht werden ſollte, nicht erreicht ward. Wir werden lernen, daß Bonaparte beſſer gethan hätte, zu bleiben, was er war, als aus einem gehorſamen Sohn ein ungehorſamer zu werden. Was übrigens den Widerſtand der Generale und die Witze eines Lannes, Delmas, Moreau und Anderer, die in den Denkwürdigkeiten hervorgehoben werden, angeht, und welche ſelbſt Thibaudeau der Aufmerkſamkeit würdigt, ſo urtheilte Bonaparte über dieſe Leute ſo vortrefflich, daß man doppelt bedauern muß, daß er nicht immer nach ſeinen eigenen Grundſätzen, ſondern nach treuloſen und ſchmeichleriſchen Rathſchlägen handelte. Er kannte ſeine Generale zu gut, um ſich auf ſie zu verlaſſen, ſagt ſein Bruder, v) und er ſelbſt ſprach ſich noch viel beſtimmter darüber aus. Er wollte es nicht einmal geſagt haben, daß er eine militäriſche Regierung führe. w) Wenn man ihm Moreau entgegenſtellt, wird man ſogleich erkennen, was es mit dem Witz auf ſich hatte, den dieſer über Bonaparte's Rückſchritte zur alten Zeit machte. Er hatte ja Pichegrü's Verhältniß zu Condé erſt verrathen, als es viel zu ſpät war, hoffte er von Condé und den Bourbons eine beſſere Religion? Er nimmt aus Joſephinens Hand eine Gemahlin und wird von dieſer und ihrer Mutter geleitet, er geht endlich ganz zu den Bourbons über, — konnte er hoffen, daß dieſe je etwas anders als das Alte lieben würden?

---

v) Joſeph Bonaparte ſagt: **Bourrienne et ses erreurs Vol. II, p. 126, Rien n'était moins militaire que le gouvernement du consul Bonaparte; il connaissait trop l'esprit de quelques généraux pour s'en rendre le jouet.**

w) **Thibaudeau mémoires sur le consulat pag. 99 — 100** beſchwert ſich Bonaparte über die Schrift eines **Desalle — Cet homme là,** ſagt er, **dit, que ce sont les généraux qui m'environnent, qui m'ont fait prendre cet arrêté; il faut donc que toute l'Europe croie, que j'ai un conseil de caporaux? Il n'y a pas en France un homme plus civil que moi.**

Uebrigens ist es allerdings wahr, daß schon in dieser Zeit Bonaparte's Freunde, wie seine bei allen Schwächen sehr edle Gemahlin, anfingen, sich zu beklagen, daß er Leuten wie Fontanes und Andern sein Ohr leihe, seine Freunde von sich entferne und leere Größe der wahren vorziehe. Daß seine Gemahlin und ihre Tochter damals und als er nachher einen Krieg nach den andern begann, ihn in dem Kreise, wo er groß und liebenswürdig zugleich war, zu halten suchten, sagt uns nicht allein Thibaudeau, sondern wir wissen es auch aus Versicherungen, denen wir nicht mißtrauen. Was seine Freunde angeht, die ihm persönlich ergeben waren, so bezeugt Lavallette, daß er wie Lannes um diese Zeit fühlte, daß sich die Hofluft immer mehr verbreite, daß Offenheit und Geradheit lästig werde. x) Uebrigens zeigt sich gerade bei Gelegenheit der Anekdoten von Lannes die Unzuverlässigkeit nicht blos von Bourrienne, sondern von der ganzen Schaar von Anekdotenjägern. Joseph Bonaparte führt eine bekannte Thatsache an, wodurch die Sprache, die man Lannes führen läßt, von selbst wegfällt. Er sagt: erstlich nannte der General Lannes den ersten Consul nie Du, und zweitens war er nicht sein Camerad. Er war erst Oberst, als er im vierten Jahr der Republik zu Bonaparte's Armee kam, und dieser empfing ihn als sein General en chef. Ich war bei der ersten Vorstellung gegenwärtig.

Dieselbe Erscheinung, welche sich bei der Einrichtung des Gottesdienstes zeigt, wiederholt sich bei allen andern Schöpfungen. Wir bewundern die Thätigkeit, den Geist, den Takt des Regenten, der Alles ordnet und versteht; aber wir ver-

---

x) Lavalette in seinen Mémoires Vol. II, p. 9 erzählt, daß er gegen seinen Willen zum administrateur der caisse d'amortissement gemacht worden sey und diese Ernennung abgelehnt habe. Dann fügt er hinzu: Le général Lannes, qui était de service, avait appris mon refus; il vint à moi, l'approuva et m'encouragea. Il veut, me dit-il, éloigner ses fidèles amis; nous verrons ce qu'il y gagnera.

missen den moralischen Sinn und wir sehen dienstfertige Gelehrte, die ihn sophistisch bestricken, seiner Neigung zur Autokratie schmeicheln, sich und Ihresgleichen begünstigen und das Volk zurücksetzen. So kennen wir aus den Akten und aus Thibaudeau die Einsicht, die Ausdauer, die ununterbrochene Aufmerksamkeit, das Eingreifen zur passenden Zeit, welches der erste Consul bei den Debatten über die Organisation des Unterrichts im Staatsrathe bewies; wir bewundern den überlegenen Geist, aber ein Element vermissen wir überall. Die Richtung auf sich und seine Persönlichkeit ist überall sichtbar, und unter diesem Egoismus erstirbt jeder Gedanke, ein neues und frisches moralisches Leben in der Nation hervorzurufen. Wir sehen bei der neuen Einrichtung des Schulwesens die alten gelehrten Orden, oder die sogenannten Akademien, deren Zeit eigentlich vorüber ist, wir sehen auch die gelehrten Schulen wieder auferstehen — das Volk geht leer aus. Fourcroy, der Anfangs bei der Organisation gebraucht wird, muß einem Fontanes weichen, und wer dieser war, wird man weiter unten lernen. Des Concordats ungeachtet und vielleicht gerade um des Concordats willen, wird der Religion bei der Organisation der Schulen gar nicht gedacht und sogar eine Verfügung getroffen, wodurch Geistliche indirekt von den drei obersten Stellen der Lyceen ausgeschlossen werden. Wir wollen hier in die Untersuchung über die neue Schulordnung nicht eingehen, daß das Volk leer ausging fällt von selbst jedem ins Auge. Es sollen brauchbare Leute für die Geschäfte der Regierung gebildet, ein mathematischer und naturwissenschaftlicher Jesuitismus eingerichtet werden, die Volksschulen bleiben den Gemeinden überlassen. Das arme Volk soll Schulgeld bezahlen, für Privilegirte zahlt die Regierung! Selbst die Bürger- oder Secundarschulen bleiben den Gemeinden oder autorisirten Unternehmern überlassen.

Lucian, dessen rechte Hand, wie wir unten sehen werden, damals Fontanes war, ging auch hier schon viel weiter als sein Bruder, dessen Takt sich auf eine glänzende Weise in der Angelegenheit der Akademien, wie sie Thibaudeau erzählt,

offenbart. Lucian und sein Fontanes hätten gern den Namen Akademie und mit dem Namen die alten Herrn des gelehrten Adels von Paris wieder aufgebracht; sein Bruder strich aber den Namen Akademie, benutzte dagegen die Idee, käufliche und eitle Seelen berühmter Männer durch Sold und Titel an die Regierung zu knüpfen, ganz vortrefflich. Selbst Bonaparte hat freilich nicht erhalten können, was unhaltbar war. Auch der Name Akademie, wie das gelehrte Berühmtsein, hat mit der Zeit seinen Zauber verloren. Seine Feindschaft gegen die Leute, mit denen nach seiner Meinung nichts anzufangen war, gegen die sogenannten Ideologen, zeigte der erste Consul aufs neue bei dieser Gelegenheit. Er nahm nämlich sehr gern die alten Herrn in seine Akademie auf, wie die Emigranten in seine Vorzimmer, er schnitt aber von den fünf Sektionen des republikanischen gelehrten Instituts, das er durch Besoldung der Mitglieder und besonders der beständigen Sekretäre zu einem monarchischen umschuf, diejenige weg, die nach unserm Begriff ein Kind der Zeit, also nothwendig nach seiner und der Jesuiten Meinung ganz überflüssig war. Das Institut (denn diesen Namen behielt er bei) sollte aus vier Sektionen, physische und mathematische Wissenschaft, französische Sprache, alte Geschichte und Literatur und schöne Künste bestehen; die Sektion der moralisch politischen Wissenschaft wurde aufgehoben. Man wird auch hier die Idee einer Verbindung des Neuen mit dem Alten nicht verkennen; man wird sehen, wie geschickt die Leute, die nur auf ihren Vortheil sahen, die leitende Idee des großen Mannes zu gebrauchen und das Alte in neuer Form unterzuschieben wußten. Ein Klerus, Gelehrte, eine Hierarchie der Gerichte, ein Orden, eine Hofhaltung riefen die erschlaffte europäische Welt zur alten Bildung zurück, statt aus dem Volk eine neue, eine moralische, hervorzurufen. Was die Gerichte angeht, so war allerdings die Jurisprudenz wieder ein Fach geworden, der Justiz war ihre Würde wiedergegeben; aber auch hier hatten die vortrefflichen Juristen, die Bonaparte befragte, das Volk, wie es von den Schulen ausgeschlossen ward, den Rechtsgelehrten nachgesetzt.

Es war ein Versuch einer eigentlichen Volksjustiz mit den Distriktstribunalen gemacht gewesen, was auch immer die gelehrten Juristen sagen mögen; man hatte aber in der Revolution solchen Mißbrauch davon gemacht, daß sie verhaßt geworden waren; man schaffte sie ab. Es war freilich leichter, nach altem Muster Neues bauen, als einen neuen Grund legen. Bonaparte's Verdienst um Frankreich in Beziehung auf Justiz ist übrigens so groß, daß eine bloße Erwähnung hinreicht. Das Cassationsgericht ward durchaus verbessert, neunundzwanzig Appellationsgerichte bestellt, mit diesen wurden die Untergerichte, denen ein bestimmtes Arrondissement angewiesen ward, in genaue Verbindung gebracht; jedes Departement erhielt ein Criminalgericht. Daß die Errichtung der Spezialgerichtshöfe sogar unter den damaligen Umständen nothwendig war, darin stimmen wir mit Thibaudeau überein. y) Die Räuber- und Mörderbanden, die Tollheit und der Frevel derer, welche um jeden Preis die Bourbons zurückführen wollten, entschuldigen die gewaltsamen Maßregeln, und man erkennt darin eine Gerechtigkeitspflege zu Gunsten des Volks gegen Banden von Verbrechern. Auch die grausame Maßregel des Senatsbeschlusses vom 10. Oct. 1802, wodurch in vierzehn Departements die Jury auf zwei Jahre, und vom 3. Aug. 1804, wodurch sie auf zwei Jahre länger aufgehoben wurde, war nur eine Nothwehr, die zum Theil durch das thörichte Streben, die alten großen Herrn mit den neuen Einrichtungen auszusöhnen, statt sie zu vergessen und zu verachten, herbeigeführt wurde.

Die Leute, welche Bonaparte gewinnen wollte, deren

---

y) Thibaudeau p. 204. Il s'agissait donc bien moins de savoir si le projet de loi était une dérogation à la constitution, que d'examiner si l'on se trouvait dans l'une de ces situations rares, malheureuses et forcées, où le salut public commande impérieusement de s'écarter des principes qui suffisent dans les temps ordinaires. Or la nécessité des tribunaux spéciaux n'était pas douteuse.

Kabalen ihn zum Tyrannen machten, kannte Prinz Heinrich von Preußen, wie uns Bignon bezeugt, viel besser als Bonaparte oder sein Gesandter sie kennen wollten. Er sagte ihm, Bonaparte gebe sich vergebliche Mühe, den alten Adel zu bekehren, er werde ihn nie bewegen, dem verderblichen Kastengeist zu entsagen. Zu derselben Zeit, als Bernadotte in den Westen geschickt ward und die Maßregeln in Anwendung brachte, die wir erst neulich aus den von seinen Feinden herausgegebenen Briefen kennen gelernt haben, z) ließ sich Bonaparte auf seiner Reise nach Lyon durch die Briefe des Kaisers Alexander bewegen, einem Choiseul, Richelieu, Langeron, Lambert und Andern, die hernach an der Spitze der Russen gegen ihn und gegen ihr Vaterland ins Feld zogen, nicht allein ihre Rechte und Güter wiederzugeben, sondern ihnen sogar zu erlauben, in russischen Diensten zu bleiben! Wer wird nicht einen großen Mann, der Tag und Nacht nur für den Staat und für die Idee arbeitet, die ihn in einer ganz prosaischen Zeit den Alten nachstreben und um des Nachruhms willen jede Mühe leicht finden läßt, eher bedauern als anklagen, wenn er ihn zu der kleinlichen Polizei herabsteigen sieht, womit wir ihn schon in dieser Zeit so angelegentlich beschäftigt finden. Wer war aber Schuld? hatte doch ein Précy, Dandré, Fauche Borel, Imbert in Baireuth den Sitz eines Conspirations-Comptoirs aufgeschlagen, und als die preussische Regierung am genannten Orte und die französische Polizei zu Mende im Departement der Lozère, die Briefschaften der Bourbonisten wegnehmen ließ, durfte Bonaparte nur den Theil der Papiere bekannt machen, der die Erbärmlichkeit der Instrumente ans Licht brachte. a) In welchem falschen Lichte mußte er erscheinen, da er die Anstifter nicht

---

z) Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 202 — 236.

a) Es ist ein Octavband von 387 Seiten unter dem Titel: Papiers saisis à Bareuth et à Mende, département de la Lozère. A Paris de l'imprimerie de la République. Ventose an X.

nennen durfte? b) und doch brachte ſie ſpäter die Zeit ans Licht; und doch ward er allgemein verwünſcht — und das freilich mit Recht —, als der Faden der Geduld ihm riß und er einen Bourbon büßen ließ, was ſeine Verwandten Jahre lang verſchuldet hatten!! Man leſe übrigens die frivol geniale Weiſe, wie die Frau von Staël in ihrem Buche der zehn Jahre der Verbannung Alles mit Verachtung begeifert, was die Nation wollte und Bonaparte ausführte, ſie dagegen und die Ihrigen mißbilligten, weil man ihre Weisheit verſchmähte und praktiſche Männer den geiſtreichen und witzigen vorzog. Man bedenke, wie ſelbſt dem Fouché nicht zu trauen war, und man wird ſich erklären, wie der große Mann in Kleinlichkeiten verſtrickt ward. Er verſuchte vergeblich ſpäter Fouché entbehren zu können (Sept. 1802), er mußte ihn wieder nehmen; er mußte ſich um die Weiber bekümmern, die, wie die Recamier, die Staël und einige andere, den Staat, wie die Stutzer, die ſich bei ihnen verſammelten, regieren wollten; er mußte ſie verfolgen. Das war klein. Er mußte, weil er ſeine Zwecke dem Wohle des Volks vorzuziehen anfing, Réal gebrauchen, wie er Fouché gebraucht hatte, und mußte Savary und ſeine Gendarmerie auf die Weiſe anwenden, wie dieſer uns ſelbſt zu erzählen kein Bedenken trägt. Man leſe die armſeligen Geſchichten, die Savary im neunundzwanzigſten Kapitel des erſten Theils ſeiner Denkwürdigkeiten über Denunziationen, Arreſtationen, Gegendenunziationen, Cabalen und Niederträchtigkeiten berichtet, und überall ſind er und Davouſt geſchäftig! Niemand fühlte tiefer als Bonaparte's Gemahlin und ihre Tochter, wie unwürdig des von ihnen verehrten Mannes dieſes Treiben ſey, und die Erſtere gab Savary zu verſtehen, wie er uns ſelbſt berichtet, daß ſie die Pasquille gegen ihn zu leſen pflege und es gern ſehe, wenn er,

---

b) Am Schluſſe der kurzen Vorrede des oben angeführten Buchs heißt es: **Des considérations de haute police empêchent de publier beaucoup de lettres qui font partie de cette correspondance.**

wie darin berichtet werde, ſo wenig ein Franzoſe ſey, als Marat einer geweſen ſey!

Wir finden freilich unter dieſen Umſtänden Bonaparte, der von Ohrenbläſern, Emigranten, gewiſſenloſen reich gewordenen Jakobinern umgeben iſt, in einer ſonderbaren Stellung gegen ſeine Zeit und gegen die Grundſätze, denen er ſeine Größe verdankt. Wir finden ihn bei Thibaudeau über zwei Schauſpiele, eine Komödie und eine Tragödie, heftig erbittert, er behandelt ſeinen Miniſter des Innern und deſſen erſten Büreauchef, wie er einen General würde behandelt haben, der die Beſetzung eines Poſtens verſäumt hätte. Er will in einem Augenblick der Hitze befehlen, daß den Schauſpielern, die ihn oder ſeine Leute nachgeäfft haben, auf dem Richtplatze die Kleider vom Leibe geriſſen werden, und zwar vom Henkersknecht. Das war freilich nicht Ernſt, konnte nicht ſo gemeint ſeyn, wie es ausgeſprochen ward; aber wie erſcheinen dabei die Herrn, die das Recht hätten vertreten und ihn an ſeine Pflicht erinnern ſollen? wie erſcheint der große Juriſt, der ſein Kollege iſt? Cambacérès, erſchrocken, räth dem Miniſter des Innern, ſich durch Aufopferung des Büreauchefs zu retten, der das Stück erlaubt hatte, und Chaptal hätte dieſe Auskunft ergriffen, wäre nicht Arnault, dieſer Büreauchef, ein Schwager Regnault's von St. Jean d'Angely geweſen! Was war aber zu thun, wenn die Beamten, um ihren perſönlichen Vortheil beſorgt ſtets bereit waren, das allgemeine Beſte aufzuopfern? Gingen doch die Leute, denen nach dem Auftritt im Staatsrathe wegen der beiden Stücke die Aufſicht über das Theater aufgetragen ward, viel weiter als Bonaparte beabſichtigte! c) Wie durfte man von ihm verlangen,

c) Mémoires sur le Consulat p. 150: Les fonctionnaires qui en étaient chargés allant toujours par peur ou par flatterie au de-là des intentions du chef de l'état, parlaient sérieusement de retrancher du répertoire Tancrède et le Tartufe: la première pièce, parceque c'était un proscrit qui rentrait dans sa patrie; la seconde, parcequ'elle déplaisait au clergé qu'on venait de rétablir.

daß er auf dem Wege des Rechts bliebe, wenn er erfuhr und beweiſen konnte, daß fremde Geſandte, wie Lucchesini, der ſonſt unter ſeine niederträchtigſten Schmeichler gehörte, der fade Marcoff und ſogar der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſeiner ciſalpiniſchen Republik, Serbelloni, in ſeiner eignen Reſidenz Pasquillenſchreiber gegen ihn beſoldeten, die er verachtete, denen aber dieſe falſchen Freunde alter Legitimität durch ihre Unterſtützung und durch Verbreitung ihrer Fabrikate eine Bedeutung gaben, die ſie ſonſt nie würden erlangt haben? Wir finden ihn auſſerdem in ſonderbarem Verhältniß mit einem Polizeiminiſter, den er nicht entbehren kann und dem er doch nicht traut. Fouché empfiehlt ihm einen Laſalle zum Oberpolizeicommiſſarius in Breſt; Bonaparte entdeckt, daß derſelbe Mann royaliſtiſch ariſtokratiſche Schriften herausgiebt, er wird böſe, er droht dem Miniſter, den Knoten mit dem Schwert zu zerhauen; dieſer bleibt eiskalt und antwortet ganz unbewegt, wenn er angefahren wird. d) Wir ſehen bei derſelben Gelegenheit Bonaparte eingeſtehen, daß ihn Fouché bewogen hat, ſich eines der ihm verhaßten Patrioten des Monats September 1793 zu ſeinen Abſichten zu bedienen, und daß derſelbe Mann zugleich gegen und für ihn ſchreibt. Auf dieſelbe Weiſe und durch dieſelben Leute, deren Treiben er hier durchſchaut, ward er gleichwohl hernach bewogen, dieſen Méhée de la Touche zu gebrauchen, um den Engländer Drake in München zu myſtificiren und Schurkerei durch Schurkerei zu bekämpfen. Wenn er übrigens mit Fouché

d) Die Scene bei Thibaudeau pag. 102 iſt ganz vortrefflich; jeder in ſeiner Rolle. Der Conſul Feuer und Flamme, Fouché eiſige Ruhe. Der Eine ſagt — on me jette tout cela en même tems devant moi. Eh bien! je prendrai mon sabre et je couperai le noeud Gordien — in dem Tone geht es weiter — Fouché: La police veille. Neuer heftiger Ausfall Bonaparte's. Fouché: Lasalle n'est pas un patriote; il s'est jeté dans les bras des émigrés; si je l'avais fait mettre au temple, je lui aurais donné de l'importance. D'ailleurs c'est mon ennemi personnel.

bei der Gelegenheit, daß er ihm versichert, er traue seiner Polizei nicht, von seiner eignen Polizei und von seinen Nachtwachen redet, so darf man das nicht wörtlich nehmen. e)

Zu derselben Zeit, als Frau von Staël, die Recamier und ihre Stutzer über Bonaparte das Gift ihres geistreichen Geschwätzes ausschütteten, Benjamin Constant und Gregoire jeder seine eignen utopischen Projekte unter Menschen, die keinen Sinn dafür hatten, auskramten, die Bourbons und ihre unverbesserlichen Altgläubigen conspirirten, Fouché die Jakobiner bald hetzte, bald losließ, schuf Bonaparte die Finanzen des Reichs um und stellte den öffentlichen Kredit her. Auch Necker, wenn das gleich die Frau von Staël übergeht, suchte, wie Calonne, eine Ehre darin, ungefragt Rath zu ertheilen, der Rath war aber überflüssig, da der erste Consul die tüchtigsten Männer um sich versammelt hatte und von ihnen mit bewunderungswürdiger Geduld und Anstrengung lernte. Wir fassen uns darüber kürzer, weil man über diese Sache bei Bignon sehr gute Belehrung findet. Wir müssen übrigens auf einen Punkt, den Bignon nur im Vorbeigehen berührt, größere Bedeutung legen, als der Diplomat; daß sich nämlich auch bei der Schatzverwaltung der Mangel eines moralischen Prinzips, welches überall durch Energie und Schlauheit ersetzt werden sollte, fühlbar macht. Der erste Consul nämlich, von Lieferanten und Unternehmern stets betrogen, ausserdem voll Verachtung gegen die wuchernde Handelswelt, machte es den Staatsgläubigern und den Unternehmern wie den Menschen überhaupt, er ließ alle entgelten, was die Meisten verdient hatten, und verscheuchte oft dadurch die wenigen Redlichen und Aufrichtigen, die er hätte ermuthigen sollen. Er konnte Lieferanten und Unternehmer nicht entbehren und wußte doch, wie gewissenlos ein Ouvrard und Andere

---

e) Mém. sur le consulat l. c. Est ce que vous croyez, fährt er Fouché an, que, parceque je suis à la Malmaison, je ne sais rien? Je ne me repose pas sur la police. Je fais ma police moi-même, et je veille jusqu'à deux heures après minuit.

verfuhren, wie sie die Regierung und jeden, der mit ihnen zu thun hatte, betrogen; er hielt es daher für das einzig Praktische, diese Art Menschen auf gut türkisch zu behandeln. Er foderte ganz willkührlich große Summen, litt nicht, daß sein Schatzmeister die schuldigen Gelder bezahlte, wenn sie auch vorhanden waren, und ließ doch immer von denselben Leuten wieder Lieferungen oder Anlehen machen, denn diese wußten sich aus der Verlegenheit zu helfen, worin die Regierung sie ließ, da sie Mittel gebrauchten, die ein rechtlicher Mann sich anzuwenden scheut. Wir verweisen unsere Leser auf zwei Stellen in Bignon's Werk, f) wo er von der Thätigkeit des ersten Consuls im Finanzfache handelt, um aus einem andern Buche, das unsern Lesern weniger zugänglich seyn möchte, eine andere Seite derselben Thätigkeit anzudeuten. Wir ziehen nämlich die Denkwürdigkeiten des Finanzministers, die wegen ihres trocknen Inhalts wohl nur wenige Leser gefunden haben, hier um so mehr zu Rath, als Bignon dem Verdienst des pedantischen, an Vorurtheilen jeder Art klebenden, aber arbeitsamen und in seinem Fach sehr geschickten Gaudin zu wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt. Bei dieser Gelegenheit können wir aus den Worten des alten schwachen Mannes recht anschaulich machen, wie Bonaparte auch den tüchtigsten Leuten, die er gebrauchte, überlegen war, wie er sie mit einem gewissen Zauber gefesselt hielt, und wie er von denen, die durchaus einen Herrn haben mußten, weil sie Sklaven-Seelen hatten, zur Rolle Ludwig's XIV. gedrängt ward.

Ehe wir die dahin gehörige Stelle anführen, wollen wir mit den Worten des Finanzministers anschaulich machen, wie Bonaparte Frankreichs Lage um 1799 fand, und eine andere Stelle hinzufügen, woraus hervorgeht, wie sie sich nach einem und wie sie sich nach zwei Jahren verändert hatte. „Am 20. Brümaire des achten Jahrs, sagt Gaudin, g) war eigentlich

f) Bignon Vol. II, p. 124 — 131 u. p. 221 — 226.

g) Mémoires, souvenirs, opinions du duc de Gaëte (M. M C. Gaudin) Paris 1826. Vol. I, chap. 1, p. 134.

keine Spur von Finanzen in Frankreich mehr übrig. Das baare Geld, das sich in der Schatzkammer einer Nation von dreißig Millionen Menschen vorfand, bestand aus der armseligen Summe von hundertundsiebenundsechzigtausend Franken! Auch diese Summe sogar war nur der Rest eines Vorschusses von dreimalhunderttausend Franken, den man am vorigen Tage erhalten hatte, um die Ausgaben des folgenden Tags zu decken. Die Armeen waren ohne Sold, die öffentlichen Angestellten, welche ihre Besoldung unmittelbar aus der Staatskasse bezogen, waren ohne Besoldung. Seit zehn Monaten hatten die Büreaux der Minister keinen Heller ihrer Besoldung bezogen, die meisten Angestellten hatten ihre Ersparnisse und ihren Credit erschöpft und mußten zu jedem Mittel greifen, um nur leben zu können. Eine große Zahl von Anweisungen auf baare Geldsummen, welche hätten vorhanden seyn sollen, befanden sich in den Händen der Leute, die man damit abgefunden hatte. Die Requisitionen für den Militärdienst im Innern waren ohne Maas und Ziel und verschlangen die rückständigen Contributionen und sogar die des laufenden Jahrs u. s. w." Wir müssen denjenigen unserer Leser, die sich mit dem Finanzwesen beschäftigen, überlassen, in dem Buche des Herzogs von Gaëta selbst nachzulesen, von welcher Art das Uebel war und welche Mittel er anwandte, um ihm abzuhelfen. Er hat dieses ausführlich durchgeführt. Im folgenden Capitel sehen wir, wie im Jahre 1801 das ganze Finanzwesen Frankreichs eine andere Gestalt gewonnen hatte. Damit man den Contrast recht grell erkenne, wollen wir nur den ersten Satz ausheben. h) „Es fanden sich, heißt es, beim Anfange des neuen Finanzjahrs beinahe dreihundert Millionen im Schatze und zwar in Anweisungen auf Einkünfte, die unfehlbar eingehen mußten und die für den Nothfall durch die Amortisationskasse verbürgt waren; diese Kasse aber hatte sich gerade damals unter sehr kritischen Umständen bewährt." Wir übergehen die

h) Mémoires etc. du duc de Gaëta p. 172.

darauf folgende Darstellung der Verbesserungen, der neuen Einrichtungen, der ganzen durch die unermüdliche und stets thätige Theilnahme des ersten Consuls an der Finanzverwaltung bewirkten Veränderung, und heben nur einen Zug hervor, der den ausgezeichneten Regenten beurkundet. Bonaparte erkannte, daß der Finanzminister sein Fach und die Verwaltung sehr gut verstehe, daß aber seine Plane mit der Schatzkammer einen Mann von festerem Charakter und einem kräftigeren Sinn als den schwachen Gaudin foderten. Er ernannte daher Barbé Marbois neben Gaudin zum Schatzmeister und sein Zweck war erreicht. Wir wissen kein schöneres und zugleich einfacheres und edleres Lob eines Regenten in Beziehung auf Selbstverwaltung der Geschäfte anzuführen, wissen die Kühnheit der Trennung zweier nothwendig verbundenen Aemter nicht besser darzustellen, als mit den trockenen Worten des Finanzministers, mit denen er sich über den Anfang des Finanzjahrs 1802 und über die Trennung der Direction des Schatzes vom Finanzministerium ausspricht." In diesem Jahr 1802 (der Herzog von Gaëta nennt es, wie wir es auch nennen würden, das glücklichste, wenn auch nicht das glänzendste der vierzehnjährigen Regierung Napoleon's) heißt es in der angeführten Denkschrift, i) fand der Finanzminister keine Schwierigkeit mehr vor, erfuhr keine Verlegenheit, kein Hinderniß. Die persönliche Aufgabe des Ministers fand sich bedeutend durch die Ernennung eines besondern Ministers für die Leitung alles dessen, was die Schatzkammer anging, erleichtert. Die Ernennung eines eigenen Ministers für diesen Theil der Geschäfte war dadurch nothwendig geworden, daß der erste Consul schon im vorigen Jahre erklärt hatte, daß er die Operationen des Schatzes nicht blos, soviel er könne, genau beobachten, sondern auch selbst leiten wolle. Sobald er dieses wollte, mußte ein Mann ganz besonders damit beauftragt werden, wäre es auch nur gewesen, um die große Menge

i) Mémoires du duc de Gaëte chap. III, p. 192.

von Berichten zu machen, die der erste Consul täglich über die kleinsten Einzelnheiten foderte. Die Ernennung eines eigenen Schatzministers ward nachher noch nothwendiger, als von Paris aus alle Zahlungen in so großen Entfernungen und an so verschiedenen Orten besorgt werden mußten. Ich glaube indessen, setzt Gaudin hinzu, und diese Stelle scheint uns vor allen wichtig, daß es nützlich seyn möchte, zu bemerken, daß die Trennung von zwei so innig verbundenen Zweigen, als die Verwaltung der eigentlich sogenannten Finanzen und die Geschäfte der Schatzverwaltung (service du trésor), nicht hätte Statt finden können und zwölf Jahre lang fortdauern ohne den persönlichen Einfluß, den der Mann, welcher an der Spitze der Regierung stand, auf das Ganze und in jedem Einzelnen ausübte.

Wir können hier nicht umhin, aus den Denkwürdigkeiten, aus denen wir dieses entlehnen, das Talent anschaulich zu machen, von dem Bignon in den Worten, die wir in der Note anführen, k) redet; es wird sich daraus zeigen, daß es Menschen gibt, welche zum Herrschen, und andere oft sehr gelehrte, sehr geschickte, sehr erfahrne und brauchbare Männer,

---

k) Bignon Vol. II, p. 220, chap. XIX. Quant aux Français appelés à le servir, il les étonnait et les subjuguait tour-à-tour par la facilité, la simplicité, la patience même de sa conversation, et ensuite par sa puissance de verve, par la fermeté de ses jugements et par le sentiment de sa propre infaillibilité. Il les étourdissait, pour ainsi dire, par la variété de ses talents, de manière à les convaincre de sa superiorité exclusive et à s'établir dans leur croyance, comme le seul homme nécessaire. De là l'espèce d'obéissance aveugle à la quelle se façonnaient, sans le remarquer, la plupart des personnes qui se trouvaient dans de fréquents rapports avec lui. Du reste (und darin sind wir völlig Bignon's Meinung) peut-être dans cette conduite du premier consul entrait-il plus d'instinct encore que de calcul.

die nur zu vornehmer Dienstbarkeit geboren sind. Das Letztere bedarf freilich, besonders in Deutschland, der Beispiele und Beweise nicht; desto mehr dagegen das Erstere. Man wird aus der anzuführenden Stelle sehen, daß sich der Finanzminister selbst in seiner ganzen Kleinlichkeit vorführt. Man wird aus seinen Worten lernen, daß das Gefühl des Verdiensts, das stille Bewußtseyn, dem Vaterlande zu nützen, keinen Werth für ihn hat, wenn nicht Lob und Ehre und der Beifall eines Großsultans, dem er durchaus die Füße küssen will, er mag es fodern oder nicht, hinzukommen. Was war mit solchen Menschen anzufangen? Und doch waren es diese Leute, Bignon und seine Sophismen mit eingerechnet, die man am wenigsten entbehren konnte! Was war zu thun? Nichts anderes als, was Bonaparte that. Was das war, wird aus den anzuführenden Worten erhellen. Er gebrauchte die brauchbare und nützliche Erbärmlichkeit und behandelte sie, wie sie behandelt seyn wollte und mußte. Gaudin berichtet am Schlusse seines ersten Theils, wie man dem ersten Consul von ihm gesagt habe (und so war es in der That), sein Charakter sey zu schwach für seine Stelle, das zeigten schon seine Formen, und dergleichen mehr. Das machte ihn ganz unglücklich. Er ist trostlos darüber, daß die persönliche Zuneigung des Regenten geschwächt sey, und richtet Seele und Fleiß darauf, wie er diese wieder erlangen könne. Er arbeitet eine mühsame, vortreffliche, für ihn und seine Verwaltung sehr ehrenvolle Darstellung der finanziellen Lage im Jahr 1801 in Beziehung auf 1802 aus, ohne dabei an etwas anders zu denken, als wie ihn der erste Consul loben wird. Wie der Bericht fertig ist, bringt er ihn dem ersten Consul, ehe er im Staatsrath vorgelesen und deshalb gedruckt wird, zur Durchsicht. Nach einigen Tagen erhält er ihn von diesem zurück, mit den Worten, deren Dürre den guten Mann fast in die Erde sinken macht: Ich habe Ihre Rechenschaft gelesen, sie scheint mir nicht übel; lassen Sie soviel Exemplare drucken, als zu der Vorlesung im Staatsrathe nöthig sind. Der Bericht wird vorgelesen. Bona-

parte mit dem gedruckten Exemplar in der Hand folgt drei Stunden lang, immer die Augen auf sein Exemplar, der Vorlesung, und der Staatsrath gibt seinen Beifall zu erkennen, die nahe Sitzenden wünschen dem Finanzminister Glück zu seiner Arbeit. Das Alles hilft dem Minister nichts; er will das Lob des Herrn, und dieser schweigt. Bonaparte verläßt die Sitzung; die beiden Consuln gehen mit ihm in sein Cabinet, der Finanzminister folgt trübselig nach. Jetzt hat der erste Consul den Mann, wo er ihn haben will. Er thut, als wisse er nicht, daß er ihm gefolgt sey, dreht sich am Kamin herum, klopft nach seiner Gewohnheit mit dem Absatz an den Heerd und ruft: „Das muß man gestehen, die Rechnung des Finanzministers ist eine schöne Arbeit, sie belegt alles Einzelne vortrefflich!“ Jetzt ist Gaudin ganz außer sich, er erklärt selbst, daß er nur um den Beifall des Herrn buhle. Er ruft aus: „General, das ist meine schönste Belohnung, mein Ersatz für unsägliche Mühe und Kummer!“ Bonaparte stellt sich überrascht: „So, sagt er, Sie waren da? Nun wohl, es ist mir lieb, daß Sie das gehört haben. Lassen Sie dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten morgen vierzig Exemplare zustellen, damit er sie gleich nach England schicke. Die Leute, welche glauben, daß unsere Sachen so schlecht stehen, müssen doch sehen, wie es sich eigentlich damit verhält, wie weit wir in drei Jahren gekommen sind, ungeachtet des Kriegs, und in welchem Zustande wir Frankreich angetroffen haben.“ Jetzt ist fortan Bonaparte gnädig und der Finanzminister glücklich! So sind die Menschen und so wollen sie behandelt seyn!

Uebrigens dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß der große Mann bei dieser Gelegenheit die Schwäche laut werden läßt, die ihn gestürzt hat. Es gilt ihm die Meinung der alten europäischen Aristokratie, deren Intelligenz am würdigsten durch die englische repräsentirt wird, über Alles. Wie er sich und seine Familie unter die privilegirten Stände einschieben will, statt den Privilegien ein Ende zu machen, so sucht er den Beifall der Privilegirten, nicht den des Volks

oder das eigene Bewußtſeyn! Wie ſehr muß ganz Europa bedauern, daß der einzige Mann, der das, was St. Juſt und Robespierre mit Mord und Blut vertilgen zu müſſen glaubten, um die europäiſche Geſellſchaft auf neuen Grund zu bauen, — zu ſeinen Füßen ſah, es wieder ins Leben rief, ſtatt es zu verachten! Wie weit ſchon damals Bonaparte's Wunſch ging, daß die Fürſten und die Ariſtokratie von Europa, alle in Üppigkeit und Pracht und Reichthum Schwelgende, um mit der Bibel zu reden, ſagen möchten: „Siehe er iſt worden als unſer einer," zeigt ſich ſelbſt in Kleinigkeiten. Er ſelbſt war freilich noch immer einfach; allein Alle, die durch ihn reich wurden, mußten ihm zu Gefallen Aufwand machen, ſeine ganze Umgebung erhielt den Glanz, den reiche Britten und die ihnen gleichen, ſo gern angaffen, deſſen er aber wahrlich nicht bedurfte. Wir wollen dies durch eine Stelle aus dem Buche des Kammerdieners erläutern, in deſſen Sphäre die Sache gehört, der alſo gültiger Zeuge darüber iſt. „Als Lord Cornwallis nach Paris kam, ſagt Conſtant, zeigte der erſte Conſul an dem Tage, an welchem er ihn empfieng, die größte Pracht. Man muß, hatte er am vorigen Tage geſagt, den ſtolzen Britten beweiſen, daß wir nicht an den Bettelſtab gebracht ſind!" Alſo die glänzenden Uniformen (denn weiter war es damals noch nicht gekommen), die er zeigte, 1) der große Stein an ſeinem Degen, das Ameublement und die Decoration der Säle ſollten für ihn zeugen? Dann hatten die Bourbons und der perſiſche Schah beſſere Zeugniſſe.

---

1) Constant Mémoires Vol. I, chap. VI, p. 97. Au moment où lord Cornwallis entra dans la grande salle des ambassadeurs avec les personnes de sa suite, la vue de tous ces Anglais dut être frappée de l'aspect du premier consul, entouré de ses deux collègues, de tout le corps diplomatique et *d'une cour* militaire déjà brillante. Au milieu de tous ces riches uniformes le sien était remarquable par sa simplicité; mais le diamant appelé le régent, qui avait été mis en gage sous le directoire et depuis quelques jours dégagé par le premier consul, etincelait à la garde de son épée.

Leider müssen wir am Schlusse dieses Abschnitts noch andeuten, auf welche Weise er durch diese falsche Vorstellung von der Art Ansehen und Ehre, die ein Mann wie er suchen müsse, durch die Idee asiatischen Glanz und asiatische Regierungsform einzuführen und durch Talente, durch die Faust, durch Beamte ein Glück zu schaffen, welches der Freiheit nicht bedürfe, auch in allen Schritten gegen den Schatten der Nationalrepräsentation, den Sieyes Constitution übrig gelassen hatte, irre geleitet ward. Thibaudeau hat ganz richtig bemerkt, daß die lächerliche Spitzfindigkeit einer indirekten Wahl durchs Volk diesem in der Constitution des 8ten Jahrs eigentlich allen Antheil an der Gesetzgebung entzogen hatte, und daß daher die Opposition, welche sich bildete, nie national werden konnte, obgleich man gestehen muß, daß die Gesetzgebung Alles that, was in ihren Kräften stand, um die Rückschritte des ersten Consuls aufzuhalten. Ein Senat, der bestimmt war, eine neue Aristokratie zu bilden und mit der Regierung vom Fett des Landes sich wohlseyn zu lassen, ernannte die Gesetzgebung aus Notabilitätslisten. Welche enge Grenzen waren aber der Notabilität gezogen! Notabeln gab es für einzelne Gemeinden in ganz Frankreich nur fünfmalhunderttausend; für ganze Departements nur fünfzigtausend; für das gesammte Reich nur fünftausend! An Preßfreiheit, das erklärte Bonaparte wiederholt im Staatsrathe, war durchaus nicht zu denken. Unter Bonaparte's Brüdern strebten Joseph und Lucian beide nach Macht, Ansehn, Reichthum und boten alle Künste auf, ihren Bruder von der Einfachheit und der edlen Größe, die seine Gemahlin und ihre Familie an ihm bewunderten, zu entfernen. Dies ist besonders darum wichtig zu wissen, weil Lucian es war, der den Mann einführte, welcher die Kunst zu schmeicheln auf eine wissenschaftliche Weise trieb, und als ihn Bonaparte endlich in den gesetzgebenden Körper brachte, das Wort Unterthan, gegen welches sich seine Kollegen vorher heftig aufgelehnt hatten, als Redner derselben so geschickt gebrauchte, daß es hernach in den neuen Sprachgebrauch eingeführt und dem Bürgertitel

vorgezogen ward. Die Regierung belohnte ihn glänzend dafür. Dies war freilich zwei Jahr später, als er Lucian zu Gefallen Bonaparte den Franzosen zum König hatte empfehlen wollen. Die eigentliche Veranlassung der Entfernung Lucian's vom Ministerium im Jahr 1800, seiner Sendung nach Spanien, und den Ursprung des Buchs, welches er verfertigen ließ, um den Franzosen die Monarchie zu empfehlen, haben wir erst neulich aus den Bemerkungen Joseph Bonaparte's über Bourrienne's Buch erfahren und es verdient hier Erwähnung, weil der Sache in allen Denkwürdigkeiten geaacht wird. Wir müssen dabei unsere Leser mit dem Herrn von Fontanes, wie er sich hernach nennt, erst etwas näher bekannt machen, ehe wir die Nachricht des Grafen von Sürville mittheilen. Fontanes und sein Talent sind uns historisch um so merkwürdiger, als wir aus der Rolle, die er und Ségur und einige andre Männer der älteren französischen Gesellschaft hernach bei Bonaparte spielen, lernen können, daß keine menschliche Weisheit, selbst nicht eine Energie, die der Macht und dem Verstande der ganzen vereinigten Welt überlegen ist, der feinen Kriecherei, die sich am französischen Hofe und bei Katharina der zweiten, und der Schmeichelei, die sich an der Pariser Schule gebildet hat, zu widerstehen im Stande sey. Wir werden uns, wenn wir dies erwägen, weniger wundern, daß an den Höfen, wie sie gewöhnlich sind, fade Flachheit stets das ernste Verdienst verdrängt! Fontanes war einer von jenen Menschen, die, geboren mit einem Talent, das nur in den Salons der vornehmen Welt und sonst nirgends anerkannt wird, nur da fortkommen, wo das Herz mit der Rede des Mundes oder dem Styl des Schriftstellers nichts zu thun hat, er haßte daher die Republik aus Instinkt, war aber vortrefflich gebildet und schrieb in seiner Art vorzüglich. Er verstand die Kunst, den, der ihm Gutes that, zu loben, meisterhaft, und wußte jede Willkühr in zierlichen Redensarten zu entschuldigen. Er hatte sich an die Royalisten zur Zeit des Direktoriums angeschlossen und mußte mit ihnen, wollte er nicht deportirt seyn, am 18. Fructidor entfliehen. Er kam

nach Hamburg, von dort nach London, endlich nach Frankreich zurück, wo er versteckt lebte. Als Lucian Minister des Innern war, schrieb Fontanes im englischen Solde für die Bourbons. Lucian bewirkte aber, daß er demungeachtet auf der Emigrantenliste ausgestrichen und, wie Arnault und Düquesnoy, beim Ministerium des Innern angestellt ward. m) Jetzt schrieb er für monatliche tausend Franken für die neue Regierung und lobte damals Lucian eben so übertrieben, als nachher dessen Bruder. n) Warum Joseph Bonaparte nicht erwähnt, daß damals Fontanes täglich bei ihm in Morfontaine war, wissen wir nicht; auch war er Günstling der Schwester des ersten Consuls (Elisa Baciocchi). Um sich der Familie dankbar zu beweisen, schrieb er damals die Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und Bonaparte, welche er Lucian in der Handschrift mittheilte. Hier lügt Bourrienne absichtlich, wenn er sagt, das Buch sey vom ersten Consul corrigirt worden; auch bei Montgaillard wird ihm fälschlich ein Antheil daran gegeben. Wir wissen jetzt, daß Lucian die Handschrift durchsah, daß er darin Alles ausstrich, was ihm damals (im Jahr 1800) noch zu stark schien, und dann über hunderttausend Exemplare drucken und vertheilen ließ. Fouché stellte dem ersten Consul vor, daß sein Bruder unvorsichtig gehandelt habe, sein Verfahren ward gemißbilligt, er mußte das Ministerium aufgeben und ward nach Spanien geschickt. o)

---

m) Er war rapporteur près du ministère de l'intérieur, mußte aber abtreten, als Lucian abtrat.

n) Er schrieb damals: Lucien est dans la famille de Bonaparte, ce que fut dans celle des Médicis Laurent, proclamé le père des lettres.

o) Bignon Vol. II, p. 134 in der Note konnte oder wollte die Berichtigung der Anekdote bei Bourrienne Vol. IV, chap. IV, wodurch er sich und seine Glaubwürdigkeit am besten charakterisirt, nicht geben, wir theilen sie daher wörtlich mit. Bourrienne et ses erreurs Vol. I, p. 272. Mr. de Fontanes recevait un traitement du ministère, il était desireux de montrer ses talents et sa reconnaissance: un jour il porta à Lucien cet écrit du *Pa-*

Fontanes ward hernach, kurz vorher ehe man die heftigſten Gegner der Wiederherſtellung des Alten aus der Geſetzgebung entfernte, im Februar 1802, durch den Einfluß von Bonaparte's Familie in die Geſetzgebung gebracht, gewöhnte die Franzoſen an den Ausdruck Unterthanen, ward nachher Präſident der Geſetzgebung und kam endlich an die Spitze der Leitung des ganzen Unterrichtsweſens.

Wir haben oben berichtet, wie heftig der Kampf zwiſchen der Regierung, welche durchaus auf das Alte zurückführen und es mit dem Neuen verbinden wollte, und dem Theile der Geſetzgebung war, welcher mit Recht befürchtete, daß das Alte, in welcher Form es immer ſeyn möchte, wieder hergeſtellt das Neue erſticken werde. Schon in den erſten beiden Sitzungen des Tribunats und der Geſetzgeber war der Streit beſonders über die Spezialgerichte, ſo nöthig und nützlich dieſe auch waren, heftig geführt worden, und der erſte Conſul hatte durch die Ausdrücke, die wir oben angeführt haben, und durch einige Artikel ſeiner Zeitungen bewieſen, daß er Oeffentlichkeit und freie Rede für unverträglich mit ſeiner Regierung halte. Er hatte Recht, ſo lange er die Diktatur als Repräſentant des Volks übte; ſobald er aber anfing die alten Misbräuche und die alten Familien wieder zu begünſtigen, änderte ſich dieſes. Wie ſich die Stimmung des erſten Conſuls in Rückſicht der öffentlichen Meinung änderte, zeigt ſich ſogar in Kleinigkeiten. Der Einfluß der Schmeichler, Sophi-

---

rallèle, Fontanes, comme tant d'autres, poussait à la concentration dans les mains du premier consul, Lucien effaça tous les passages qui lui parurent trop dans ce sens. Fouché, qui était ennemi de Lucien et de Fontanes, se servit de cet écrit pour les deservir auprès du premier consul, qui ne voulait être poussé par personne etc. etc. Das Uebrige mag man am angeführten Orte ſelbſt nachleſen; es iſt blos Joſeph's Urtheil. Frau von Staël berichtet das in ihrer Manier am Ende des 4ten Capitels der dix ans d'exil. Dort iſt von Fontanes die Rede nicht — Eine Krähe der Salons, wenn auch von verſchiedener Art, hackt doch die andere nicht.

sten und alten Adlichen wird von Monat zu Monat sichtbarer. Grégoire z. B. mit seinem gutmüthigen religiösen Glauben an die Möglichkeit der Einführung eines jansenistisch strengen Systems in Kirche und Staat, war Bonaparte eben so lächerlich, als allen den aufgeklärten Franzosen, denen der Verfasser dieses Aufsatzes, als er in Paris war, die Frömmigkeit des alten Mannes, den er liebgewonnen hatte, rühmen wollte; nichtsdestoweniger gab er dem gesetzgebenden Körper endlich nach, als er ihn wiederholt zum Senator vorschlug. Gleich nachher wollte er Daunou nicht darin aufnehmen, obgleich dieser praktisch viel brauchbarer war, als Grégoire, und keineswegs heftiger Demokrat, wie jener.

Am deutlichsten zeigte sich das Mißverständniß zwischen der Parthei, welche den ersten Consul gegen seinen Willen vom Volke entfernte, d. h. zwischen den Leuten, die, wie seine Brüder und Talleyrand und alle die Gelehrten, Rechtsgelehrten und Hofleute, die alten Formen zurückwünschten, und der andern kleinern, die den einzigen Gewinn der Revolution, die Gleichheit, festhalten wollte, als nebst den andern Traktaten p) (Dec. 1801) auch der Friede mit Rußland der gesetzgebenden Versammlung mitgetheilt ward. Wir können uns über den Streit über das Wort Unterthanen, das darin vorkam, hier kürzer fassen, weil man bei Thibaudeau einen vortrefflichen Abschnitt darüber findet, so daß alle glatten Reden Bignon's an der einfachen Wahrheit des Berichts scheitern. Uebrigens ist die Manier, wie Bignon diese Sache vorträgt, ein Meisterstück des diplomatischen Styls und der Leichtigkeit, die wesentlichen Punkte zu übergehen oder bei Seite zu schieben, der Kunst, eine schlechte Sache zu vertheidigen, ohne sich das Ansehn eines Apologeten zu geben. Der Artikel, über den sich heftiger Streit erhob, lautete: „Die beiden Regierungen wollten nicht dulden, daß einer ihrer Unterthanen sich erlaubte, direkt oder indirekt irgend

p) Mit Baiern, Amerika, Neapel.

eine Korreſpondenz mit den innern Feinden der beſtehenden Regierung der beiden Staaten zu unterhalten, in ihren Ländern Grundſätze, die der beſtehenden Verfaſſung entgegen ſeyen, zu verbreiten oder Unruhen zu nähren." Hier ſucht Bignon auf der einen Seite uns glauben zu machen, der Artikel ſey aus dem ehemaligen Traktat mit Kaiſer Paul gleichſam vergeſſen übrig geblieben, der Lärm darüber ſey nur entſtanden, weil der Argwohn der Tribunen gar zu leicht rege gemacht worden (les imaginations chatouilleuses), und auf der andern Seite giebt er wieder ſelbſt zu, daß diplomatiſche Schelmerei in Hinterhalt lauerte. Der Ausdruck, meint er, konnte doch wohl abſichtlich gewählt ſeyn, q) und in der Note fügt er hinzu, die Folge der Geſchichte habe bewieſen, daß es in der That ſo geweſen ſey. Jetzt werde einer aus ſolcher Feinheit der Darſtellung ein Mal klug. Thibaudeau iſt einfacher, er giebt ganz vortrefflich den Gang und die Bedeutung der Debatte über den Ausdruck Unterthan, der hier von Franzoſen gebraucht war, in wenigen Worten an. Wir verweiſen deshalb auf ihn und wollen aus den Akten die Sache kurz andeuten. Zuerſt zeigt ſich hier ſchon aus den verſtümmelten Verhandlungen im Moniteur, daß Bignon abſichtlich irrt, wenn er unentſchieden läßt, ob es bei der Ausflucht des Berichterſtatters, daß nur die Emigranten gemeint geweſen, ſein Bewenden gehabt habe, oder nicht. Schon nach dem Moniteur, noch weit mehr aber, wenn die Lücken der Akten im Moniteur aus Thibaudeau ergänzt werden, ſtellt ſich die Sache ganz anders, als ſie Bignon erzählt. Bei der erſten Vorleſung des Traktats gaben die Tribunen, als der Ausdruck Unterthan vorkam, deutliche Zeichen des Unwillens; daher die lange Rede des Berichterſtatters und der Verſuch, den

q) Était-ce sans arrière-pensée que le gouvernement avait de nouveau admis cette ancienne formule? Il est difficile de le croire et la susceptibilité du tribunat pouvait bien ne pas porter à faux.

Ausdruck blos auf die Emigranten zu beziehen. Die Sache war von der Bedeutung, daß der Traktat nicht aufgenommen wurde, wie die andern mit Recht aufgenommen waren, und wie er es verdient hatte, sondern daß am 16. Frimaire und am Anfange der Sitzung des 17. heftige geheime Debatten waren, von denen der Moniteur schweigt. Bei Thibaudeau findet man die Worte, in denen damals Chenier aussprach, daß er nicht mit Bonaparte's Schmeichlern rückwärts, sondern mit dem großen Manne selbst, der bis dahin der Zeit leitend, schützend, mildernd gefolgt sey, vorwärts zu gehen wünsche. Unsere Armeen, sagt er, haben zehn Jahre gekämpft, damit wir Bürger seyn möchten, und nun sind wir Unterthanen geworden! So ist denn also jetzt der Wunsch der doppelten Coalition erfüllt worden! — Die Sache schien noch zu voreilig; die Regierung suchte ihre Absicht zu verbergen, sie entschuldigte sich. Derselbe Mann (Costaz), der im Tribunat den Bericht gemacht und die Ausflucht mit den Emigranten genommen hatte, kam in der gesetzgebenden Versammlung auf dieselbe Entschuldigung zurück und brachte noch Vieles andere vor, um die Sache zu beschönigen. Der Staatsrath Fleurieu hatte ausserdem noch ganz speziellen Auftrag, im Namen der Regierung ausführlich und entschuldigend zu erklären, daß keine monarchische Rücksicht das Wort Unterthan eingegeben habe. Nach Thibaudeau war seine lange Rede, die wir im Moniteur finden, ein offizieller Aufsatz (note), den er vorlas.

Schon dieser Streit gab den Leuten, welche eine bequeme militärische Regierung einer allerdings unbequemen und oft stürmischen constitutionellen vorzogen, größeren Einfluß, als sie vorher hatten, und die Juristen, ein Portalis und andere, waren mit ihrer Feder geschäftig, um den ersten Consul in den Stand zu setzen, jeden Widerspruch zu beseitigen. Sie kamen mit einem neuen Gesetzbuch hervor, dessen erste Verfügungen, so verständig sie sonst seyn mochten, doch andeuteten, daß man nicht ruhen werde, bis man alles Alte wieder hergestellt habe. Dies gaben sie auch dadurch zu erkennen, daß sie die alte Strafe des Brandmarkens, welche unsere Zeit

mißbilligt, wieder einführen wollten. Gegen dieſe Beſtimmungen des neuen Geſetzbuchs (code civil), die mit den Grundſätzen der vorigen Verfaſſung übereinzuſtimmen, denen der neuen zu widerſprechen ſchienen, gegen die Wiedereinführung einer Strafe des Mittelalters wurden im Tribunat die Stimmen ſo laut, daß der erſte Conſul Befehl gab, die Vorſchläge zurückzunehmen, doch nicht ohne in ſeinem Zeitungsblatt ſeinen Unwillen über den Widerſpruch öffentlich auszuſprechen. Er hatte in ſeiner Art Recht und die republikaniſchen Deputirten auch; ihre Anſichten waren unvereinbar, zu verdammen ſind nur die Egoiſten und Gelehrten, die, ſtatt zu vermitteln, das Feuer ſchürten, und die Waffen ſchmiedeten, die Bonaparte nie hätte ſchmieden können. Dieſe Leute hatten ihm ſchon, ehe er nach Lyon abreiſte und in der Zeitung den Ausfall auf die Geſetzgebung that, r) drei Mittel angegeben, die Form einer repräſentativen Verfaſſung ſeiner abſoluten Regierung anzupaſſen, Mittel, worauf er ſelbſt gewiß nicht verfallen wäre, die er aber, als ſeine Juriſten ſie erfunden hatten, begierig ergriff und nach ſeiner Art vortrefflich beurtheilte und ſeinen Abſichten gemäß modifizirte. Zuerſt ward nämlich ſchon damals die Abtheilung des Tribunats in Sectionen, denen des Staatsraths entſprechend, und die künſtliche Geſchäftsordnung des Tribunats im Staatsrath vorgebracht und berathen, die wir hernach an die neue Geſetzgebung gebracht ſehen. Dann ward beſchloſſen, an die gegenwärtige Geſetzgebung keinen Vorſchlag mehr zu bringen, dagegen aber das Austreten eines Fünftels aus dem Tribunat und dem Rath der dreihundert künſtlich zu benutzen, um alle beſchwerliche Mitglieder zu entfernen; endlich eine außerordentliche Sitzung der neuen

r) Das Geſetz ward am 12ten Nivose an X zurückgenommen, alſo am 2. Januar 1802. Die Worte im Moniteur lauten Moniteur an X pag. 417: Le gouvernement est convaincu, que le tems n'est pas encore venu, où l'on porte dans ces grandes discussions le calme et l'unité d'intention qu'elles demandent. Darin erkennt man Bonaparte deutlich.

Gesetzgeber zu veranstalten und Alles decretiren zu lassen, was man für diese neue Versammlung aufgehoben habe. Wer die Leute waren, welche die Bolzen, welche der Held schießen sollte, gebrechselt hatten, das erfahren wir dieses Mal von Thibaudeau, denn er führt uns nicht blos Bonaparte vor, wie er einen militärischen Scherz über die Gesetzgeber macht, die man in einer allerdings lächerlichen Unthätigkeit erhält, sondern auch Portalis wird über die Erfindung, die er und seine Freunde gemacht haben, witzig. s) Bonaparte erklärt sich übrigens bei der Gelegenheit ganz nach seiner Art und nach der Kenntniß der Klassen von Menschen, mit denen er täglich umging und die er im Heer fand, in seinem Staatsrath über die englische Constitution. Wer den Egoismus der Männer kennt, die England lange regiert haben, wird ihm nicht gerade ganz Unrecht geben. Ich will keine Opposition, sagt er, ich brauche keine. In England, meint er, sey die Sache ganz anders, vom Grundsatz sey da nicht die Rede, man sey einig, daß John Bull zahlen müsse und sich einbilden, daß er frei sey. Die Opposition in England, behauptet er, wie Friedrich II., bestehe nur aus Männern von Talent, die es darauf angelegt hätten, die Regierung zu zwingen, sie zu kaufen. Das findet er ganz in der Ordnung. In Frankreich besteht sie nach seinem Dafürhalten nur aus Partheisüchtigen. Doch hat er zugleich einen andern Gedanken, der ganz richtig war, solange er seinen eigenen Weg wandelte, der aber nach und nach nicht mehr paßte. In den Staaten der Feudalität, sagt er, müsse das Volk repräsentirt werden, in Frankreich sey er der Repräsentant des Volks und der neuen

s) La discussion, sind Thibaudeau's Worte, qui s'était élevée au sujet du traité avec la Russie et surtout le rejet des premiers projets du code civil déterminèrent le gouvernement à prendre, comme le premier consul l'avait dit (das nennen wir Bonaparte's Soldatenwitz), ses quartiers d'hiver. Suivant l'expression de Portalis on mit le corps legislatif et le tribunat à la diète des loix.

Zeit. Was den dritten Punkt, die Entfernung der liberalen Deputirten, angeht, so sagt einer der vornehmen Herrn in seinem Staatsrath: „Wir müssen die gegenwärtigen Umstände benutzen, wir müssen schnell beide Zweige des gesetzgebenden Körpers umgestalten.“ Jetzt werden zwei Monat lang Tag für Tag die Sitzungen der beiden Räthe im Moniteur fast zum Spott aufgeführt. Es kommt in dieser Zeit auch nicht ein einziges Mal eine Verhandlung über einen öffentlichen Gegenstand vor; doch wird schon im Februar Fontanes durch den Senat in den gesetzgebenden Körper gebracht und im März wird sein Beschützer Lucian Mitglied des Tribunats. Den Bestimmungen der Constitution gemäß mußte ein Fünftel der Gesetzgebung im März 1802 austreten und durch neue Wahlen des Senats ersetzt werden, es war aber im Gesetz nicht ausgesprochen, ob die austretenden Mitglieder durchs Loos oder durch Wahl bestimmt werden sollten. Man stritt darüber im Staatsrathe; Bonaparte aber erklärte, durchs Loos werde die Wahl des Senats zerstört; dadurch war die Sache entschieden. Der Senat suchte alle diejenigen Mitglieder aus dem Tribunat und dem gesetzgebenden Körper heraus, welche der Regierung nicht angenehm waren, und man darf nur einen Blick auf die Namen der austretenden und der neugewählten Deputirten werfen, um zu erkennen, daß nicht Bonaparte, sondern ganz andere Menschen als er, die Fesseln schmiedeten, welche Frankreich und dem ganzen Festlande angelegt werden sollten.

Gleich in den ersten Sitzungen des gereinigten, von den Widersprechern befreiten gesetzgebenden Körpers ward die neue Organisation des Tribunats, welche Bonaparte vor seiner Abreise nach Lyon dem Staatsrath mitgetheilt hatte, eingeführt (April 1802). Vermöge dieser neuen Einrichtung ward das Tribunat, wie der Staatsrath, in fünf Sectionen getheilt und jeder Gesetzvorschlag nur der Section, welche er anging, zu geheimer Berathung mitgetheilt. Drei Tribunen sollten dann den Vorschlag mit einer Section des Staatsraths discutiren; die öffentlichen Berathschlagungen im

Tribunat hörten auf. t) Sobald dies in Ordnung gebracht war, kam ein bedenklicher Vorschlag nach dem andern an die Versammlung. Es war freilich Zufall, daß unter diesen neuen Vorschlägen die Anerkennung des Concordats mit Rom das Erste war, was an die Gesetzgebung gebracht ward; es war aber darum nicht weniger bedeutungsvoll, daß die Wiederherstellung päbstlicher usurpirter Kirchengewalt der Wiederherstellung der Formen absoluter Monarchie voranging. Bald folgte die neue Organisation des Unterrichts ohne Volksschulen, damals noch von einem freisinnigen Mann, wie Fourcroy war, geleitet, doch schon von Röderer auf den Weg gebracht, auf den in der spätern Zeit, als Fourcroy beseitigt worden, Fontanes fortschritt. Gleich hernach, ohne daß die Gesetzgebung gefragt ward, erlangten tausende, die dem ganzen System der letzten Jahre und den Grundsätzen, auf welchen der veränderte Zustand von Frankreich beruhte, Feinde seyn und bleiben mußten, ihren frühern Einfluß wieder, drangen in alle Aemter und Stellen ein und erhielten große Güter zurück. Die Aufhebung der Emigrantenlisten, wovon wir hier reden, war allerdings nöthig, sie war wohlthätig und konnte nur unter einer so kräftigen Regierung, als die des ersten Consuls war, durchgesetzt werden; allein die Zeit, in welcher dies geschah, die Willkühr, die auch bei dieser

t) Wer das Genauere sucht, findet den Beschluß über die Vorarbeit im **Moniteur an X, p. 803.** Bei Thibaudeau **p. 228** findet man Bonaparte eine Stunde lang vom Tribunat und vom **corps legislatif** redend, endlich: **Il établit ainsi son système. Division du tribunat en cinq sections correspondantes à celles du conseil d'état. Communication secrète des projets de loi à la section compétente. Nomination par la section compétente de trois orateurs chargés de discuter avec la section du conseil d'état. Discussion et rédaction de la loi. Envoi du projet au corps législatif. Rapport public. Discussion publique entre les orateurs du gouvernement et du tribunat.** Thibaudeau setzt hinzu: **On objecta que ce système détruirait la publicité des séances du tribunat.**

Maaßregel mußte erlaubt werden, war für das künftige Schicksal der Nation selbst nicht gerade von günstiger Bedeutung. Wir haben vorher angedeutet, daß zu dieser Maaßregel nicht einmal die gefällige Gesetzgebung zugezogen ward; ein sogenanntes organisches Gesetz, das heißt, ein Beschluß des Senats und der Consuln, bestimmte das Schicksal von Tausenden. Die Emigranten durften zurückkehren, es wurden aber erst etwa tausend ausgenommen; diese Zahl ward später beinahe um die Hälfte vermindert. Den Tausenden, welche wieder aufgenommen wurden, sollten ihre Güter, welche noch nicht verkauft oder vom Staat zu anderem Gebrauche bestimmt seyen, wiedergegeben werden; die Bestimmungen und Einschränkungen dabei waren aber wiederum dem verworfensten Theil der Verbannten günstig, den Bessern nachtheilig. Wer Protection hatte oder sich schaffte, wer kroch und diente, wer Verwandte und Freunde aufbot, erhielt das Seinige wieder, wer sich auf sein Recht verließ, fand bald, daß das organische Gesetz auf Schrauben gestellt war. Wir gehen in das Einzelne nicht ein, weil unsere Leser das Nähere bei Thibaudeau finden, der so genau und durchaus actenmäßig berichtet, daß man aus seiner Erzählung zugleich die hämischen Bemerkungen über diese Sache, welche man bei Bourrienne findet, und die ungegründeten Behauptungen in den Denkwürdigkeiten von St. Helena widerlegen kann.

Wir übergehen hier, daß gleichzeitig mit der Zurückführung des alten Pfaffenthums, des alten eiteln Pariser Gelehrten- und Sprachwesens, der Emigranten und des alten Tons der Gesellschaft ein neues Ritterwesen und die Bänder und Sterne der Höfe zurückkehrten, weil wir die Errichtung des Ordens erst weiter unten anführen wollen, und gehen unmittelbar zu der Hauptsache über, der Einleitung zur Errichtung einer Monarchie und der übelbedeutenden Vorbereitung des Kaiserthums durch die gänzliche Veränderung der Verfassung. Ueber das Erste ward das Volk gefragt, über das Letztere nicht. Wir können übrigens nicht umhin, zu bemerken, daß dieses Mal der Senat und sein sonst durchaus monarchisch

gesinnter Präsident hinter Bonaparte's Erwartungen zurückblieben, daß dagegen das Volk gern und willig anbot, was der Senat zu verweigern schien. Eine andere Bemerkung geht aus Thibaudeau's vortrefflicher Darstellung der Verhandlungen über das Consulat auf Lebenszeit hervor, daß sich nämlich die Weisen im Lande betrogen, daß das Volk getäuscht ward, daß nur ein Weib, die Gemahlin des großen Mannes, von dem Taumel des Enthusiasmus und der Verblendung des Götzendienstes, den das Volk damals mit Bonaparte trieb, nicht ganz fortgerissen wurde, daß ihre Bewunderung und Verehrung sie allein nicht über seinen, über ihren und des Volks wahren Nutzen blendete. Uebrigens vergißt auch Thibaudeau zu bemerken, daß Bonaparte, als er mit seinem Senat unzufrieden war, weil er ihm am 8. Mai 1802 statt einer lebenslänglichen oder gar erblichen Herrschaft nur eine Verlängerung des Consulats auf neue zehn Jahr nach Abfluß der ersten anbieten ließ, ganz zuversichtlich an das Volk appelliren konnte, wie er that. Er hatte durch den Ruhm seiner Siege Alles verdunkelt, was vor ihm geschehen war, er gebot in Italien, Spanien, der Schweiz, Deutschland und Holland noch unumschränkter, als in Frankreich, und die Aristokratie jener Reiche, selbst die Fürsten aller Länder demüthigten sich vor jedem Franzosen, der sich bei ihnen sehen ließ, und schmeichelten ihm; die Finanzen waren wieder hergestellt, Alles, selbst der Handel, lebte wieder auf, eine Reihe von Friedensschlüssen war eine Reihe von Siegen französischer diplomatischer Schlauheit, jeder Franzose glaubte, er sey ein Bonaparte und, was er diesem gewähre, ertheile er sich selbst. Zur Ehre der bessern Weiblichkeit müssen wir daher hier noch einmal hervorheben, daß wir einen Lucian, einen Talleyrand, einen Röderer, einen Laplace, Lacepède, Fargues, kurz alle Egoisten, Diplomaten, alle vornehmen und gelehrten Männer geschäftig sehen, ihrem Volke und der Welt die Vortheile der Revolution zu rauben und aus dem Manne des Volks zu einem absoluten Monarchen machen, daß dagegen die Gemahlin und ihre Tochter (von der Letztern wissen wir es ganz gewiß)

wünſchten, er möge ſeine Herrſchaft nicht auf die morſchen Stützen von Titeln und Namen, ſondern auf ſein Verdienſt gründen. Beide, die Gemahlin wenigſtens, mochten, wie Thibaudeau ganz richtig bemerkt, noch beſondere Gründe haben, den Planen der Leute entgegen zu arbeiten, die wieder große Herren werden und auf dem alten Fuß leben wollten: der Widerſtand ging darum nicht weniger aus ihrem Innern hervor, u) und wer die Tochter kennt, wird nicht bezweifeln, was Thibaudeau von der Mutter erzählt. Vortrefflich wird auch in der Anekdote, welche gewöhnlich von den lächerlichen Anmaßungen des Hieronymus Bonaparte erzählt wird, die Bourrienne aber auf Lucian angewendet hat, weshalb ſie Joſeph Bonaparte ganz abläugnet, v) die verſchiedene Anſicht von Erziehung, welche die neuen großen Herren hatten, und die, nach welcher Bonaparte's Gemahlin ihre Kinder erzog, anſchaulich gemacht. Es mag ſich mit der Wahrheit der Anekdote verhalten, wie es will, die Anmaßung, nach welcher Verwandtſchaft mit vornehmen und reichen Leuten dem Verdienſt vorgezogen werden ſoll, paßt für Hieronymus oder Lucian ganz gut, ſo wie jeder, der die Erziehung genauer kennt, welche Bonaparte's Gemahlin ihren Kindern gegeben, den Sinn, den ſie ihnen eingepflanzt hat, ſie darin wieder erkennen wird, wenn ſie ſagt: Wenn ihr Sohn die

---

u) A la vérité, ſagt er unter andern p. 237, Mme. Bonaparte prévoyait peut-être sa chûte dans l'élévation de son mari *au trône, mais un instinct délicat qui chez les femmes tient souvent lieu de pénétration* ne lui laissait pas voir sans effroi règner sur les ruines de la république un homme qui devait à la république sa grandeur et sa gloire.

v) Thibaudeau p. 243. Joſeph (Bourrienne et ses erreurs p. 278) ſagt freilich: c'est encore une histoire inventée à plaisir und zeigt ganz gut, daß Bourrienne lügt und daß von Lucian die Rede nicht ſeyn könne. Wir geſtehen, die Anekdote paßt ſehr gut auf Jérome, wir würden daher ſagen, Thibaudeau irrt nur in der Zeit, wann die Sache vorfiel. Uebrigens kommt darauf wenig an — der Zug iſt gut, die Anekdote mag wahr ſeyn oder nicht.

lächerlichen Ansprüche gemacht hätte, die der Knabe Hieronymus gemacht habe, so würde sie ihn vor die Thüre gesetzt haben.

Ehe wir jetzt dem Gange der Entwicklung des Plans einer neuen absoluten Monarchie folgen, müssen wir bemerken, daß auch Lafayette Bonaparte's Erhebung zum Consul auf Lebenszeit nicht entgegen war, daß er aber keine alte europäische Monarchie mit Apanagen, Civillisten, Aristokratien, Sinecuren, Höfen, Orden und stehenden Garden wieder erweckt haben wollte. Er konnte sich freilich nicht mit Bonaparte vereinigen, der ihn gern gewonnen hätte, denn, was Bourrienne dagegen erinnert, daß Lafayette nicht habe Senator werden wollen oder sollen, ist leicht widerlegt. Sie sahen sich seit dem berühmten Briefe, worin Lafayette eine Garantie für die politische Freiheit der Nation verlangte, w) nicht mehr; doch achtete Bonaparte in Lafayette die Wahrheit des Charakters, die er so selten traf, wie er die Unschuld und Kindlichkeit liebte. Das ist ein schöner Zug, worauf wir oft zurückkommen müssen. Er hatte Vieles gegen Lafayette und Carnot, und konnte sie für seine Zwecke nicht gebrauchen; dagegen versagte er ihnen eine gewisse Achtung nicht, die er den Sternen und Bändern, die er austheilte, nie gewähren konnte; er ehrte sogar Lanjuinais, obgleich dieser im Senat die Verlängerung des Consulats erst heftig bekämpfte und, als sie endlich dekretirt ward, unter einundsechzig Stimmenden allein seine Stimme versagte, wie Carnot späterhin sich allein gegen das Kaiserthum erhob.

Wenn man bei Thibaudeau gelesen hat, was im Staatsrathe die Juristen, was der Justizminister, Regnault, Portalis, Bigot Préamuneau, Müraire, was die großen Herrn und die es werden wollten, die Consuln, die Minister, Röderer u. s. w. sagen, so wird man gewiß Bonaparte entschuldigen,

---

w) Man findet diesen Brief (vom 21. Mai 1802) in allen Denkwürdigkeiten und auch in der Correspondance Vol. VII, p. 358–59.

daß er Sklavenſeelen mit einem eiſernen Stabe beherrſchen zu müſſen glaubte. Sagt ihm doch Portalis ins Geſicht, daß er Gott auf Erden ſey; x) erklärt doch der Polizeipräfekt Dübois, das Volk verlange ſchlechterdings, daß es nicht bei dem am Hofe mißfälligen Senatsbeſchluß ſein Bewenden habe, ſondern daß Bonaparte auf Lebenszeit Conſul werde und das Recht erhalte, ſeinen Nachfolger zu ernennen. Dieſe Leute bildeten die Kommiſſion, welche in Rückſicht der Befragung des Volks, die der erſte Conſul verlangt hatte, als ihm der Senatsbeſchluß vom 8. Mai überbracht wurde, einen Bericht machen ſollten. Dieſe Leute waren es, die dann ohne Rückſicht auf das organiſche Dekret des Senats dem Staatsrath vorſchlugen, das Volk befragen zu laſſen, ob Bonaparte Conſul auf Lebenszeit ſeyn ſolle? Der Staatsrath ſtimmte dem Bericht bei und fügte noch die Wahl des Nachfolgers hinzu, Bonaparte wußte aber zu gut, was er eigentlich wollte, um den letzten Zuſatz nöthig zu finden. So ward denn durch einen Beſchluß der Conſuln, bei dem durch einen juriſtiſchen Kniff des zweiten Conſuls das Gutachten des Staatsraths, das man nicht eingeholt hatte, vorausgeſetzt wurde, y) der Beſchluß des Staatsraths verändert, wie vom Staatsrath dem Vorſchlage des Senats ein anderer untergeſchoben war, den der Senat vorher, als er in Antrag

---

x) Er nennt Bonaparte l'homme au sort du quel est attaché le sort du monde, l'homme devant qui la terre se tait.

y) Thibaudeau, der Einzige, den man in dieſen Dingen unbefangen nennen kann, macht uns recht anſchaulich, wie gut Cambacérès ſeine Rechtsgelehrſamkeit und ihre Formeln zu gebrauchen verſteht. Er ſagt: Le conseil n'étant plus réuni et ne pouvant plus être consulté sur ce changement, les consuls ont pris l'arrêté *le conseil d'état entendu*, comme cela s'est plusieurs fois pratiqué. Cet exposé ne donna lieu à aucune observation. Voilà comment le premier consul prit seul l'initiative d'une convocation du peuple pour se faire nommer à vie contre le voeu des grands corps d'état et surtout du senat, *où cette proposition* avait été formellement écartée.

gebracht wurde, förmlich übergangen hatte. Der Vorschlag ward vom Volke mit großer Stimmenmehrheit (von 3,577,885 waren 3,368,259 dafür) angenommen, und dazu hätte es der Künste gar nicht bedurft, welche sich die Männer erlaubten, denen die Zeit schon zu lang wurde, bis die alten Schranken und Unterscheidungen zwischen Bürgern und Bürgern wieder hergestellt seyen. Die Abstimmung des Volks ward vom Senat proklamirt und dem ersten Consul am 5. August mitgetheilt.

In diesem Augenblick war im Stillen schon die neue Constitution fertig geworden, und die dienstfertigen Redner, Sophisten und Rechtsgelehrten beeiferten sich um die Wette, die Rechte des Volks, dem sie unverschämt schmeichelten, ihrem Hochmuth zu opfern. Man begreift kaum, wie verständige und angesehene Männer die Dreistigkeit haben konnten, öffentlich und wiederholt dem Volke und dem Regenten so lächerliche Schmeicheleien zu sagen und einen so großen Mann als Bonaparte ihre Albernheiten wörtlich wiederholen zu lassen. Der Präsident des Senats, derselbe Barthelemy, der nachher zur Zeit der Restauration sich gebrauchen ließ, nennt den Consul einen Halbgott, nennt die Franzosen das beste Volk; und Bonaparte läßt sich von einem seiner Sophisten eine Antwort in den Mund legen, worin er religiös sentimental von seiner letzten Stunde spricht, das Kompliment, daß die Franzosen das beste Volk seyen, durch seine Autorität bestätigt und endlich dem schmeichelnden Präsidenten wieder schmeichelt. z) Wie wenig verstanden diese Menschen einen

---

z) Die Sache scheint uns merkwürdig genug, um unsere Leser auf zwei Stellen aus Barthelemy's Rede im Original aufmerksam zu machen. Erst sagt er: Les Français sous ses (Bonaparte's) auspices, ont pris l'attitude et le caractère de la véritable grandeur. Il est le pacificateur des nations et le restaurateur de la France. Son nom seul est une grande puissance. Dann: Tout est maintenant rallié autour de lui. Son puissant génie saura tout maintenir et tout conserver. Il ne respire que pour la prospérité et le bonheur des Français. Il ne leur donnera ja-

großen Mann würdig zu ehren, und wie klein ward er, als er ſich zu dieſer Komödie gebrauchen ließ, ſtatt, wie er es konnte, auf Ernſt und Wahrheit ein Reich zu gründen, das des höfiſchen Theaterweſens nicht bedurft hätte! Auch die Einführung der neuen Verfaſſung ward von den Menſchen, die wir ſo eben bezeichnet haben, auf eine Weiſe eingeleitet, die ganz an die alte Manier erinnerte. Die größten Ungerechtigkeiten wurden unter dem Scheine des Rechts eingeführt und das Volk durch die Beamten, die es hätten ſchützen und vertheidigen ſollen, unterdrückt. Schon am Abend des 2. Auguſts, an welchem Bonaparte als Conſul auf Lebenszeit ausgerufen war, ward den Präſidenten der einzelnen Sektionen des Staatsraths angezeigt, daß man eine Aenderung in der Verfaſſung machen wollte. Dieſe Aenderung ward am folgenden Tage dem Staatsrath mitgetheilt. Bei der Sitzung am 3. Mai fanden ſich die drei Conſuln und alle neun Miniſter ein, auch Joſeph Bonaparte war gegenwärtig; an eine Berathſchlagung war nicht zu denken. Der erſte Conſul hatte ſich offenbar täuſchen laſſen; er verlor, als er viel zu gewinnen glaubte. Im Staatsrath rathend und berathend, überlegend und entſcheidend, war er groß durch Einſicht und Urtheil, dieſer Staatsrath verlor

---

mais que l'élan de la gloire et le sentiment de la grandeur nationale. En effet, quelle nation mérite mieux le bonheur? et de quel peuple plus éclairé et plus sensible pourrait-on désirer l'estime et l'attachement. Darauf laſſen die Menſchen, die Bonaparte's Rede gemacht haben, ihn antworten: Le meilleur des peuples sera le plus heureux comme il est le plus digne de l'être, et sa félicité contribuera à celle de l'Europe entière, Dann folgt die ſentimentale Phraſe: Content d'avoir été appelé par l'ordre de celui de qui tout émane à ramener sur la terre la justice, l'ordre et l'égalité, j'entendrai sonner la dernière heure sans regret . . . . et sans inquiétude sur l'opinion des générations futures — Dann ſchließt er mit dem Compliment für Barthelemy — pour le bonheur de la patrie. Il m'est bien doux d'en trouver la certitude dans le discours d'un président aussi distingué.

jetzt seine Würde. Nur im Kabinette mit den eigentlichen Beamten ward fortan überlegt; der Staatsrath ward eine Art Tribunal der Entscheidung streitiger Administrativ-Angelegenheiten, und nur diejenigen Staatsräthe hielten mehr der Mühe werth sich im Plenum zu versammeln, die keinen eignen Geschäftskreis hatten. Was der Staatsrath verlor, gewann der Senat, worin nach der neuen Verfassung Bonaparte in Person oder durch einen Repräsentanten präsidiren sollte. Die Leute, die im Senat den Castenunterschied wieder aufleben sahen, die hernach mit Reichsgütern ausgestattet wurden, um am Hofe und in der Provinz, wo ihre Dotation lag, zu glänzen, beredeten ihn also, statt daß er durch Kraft und Intelligenz vorher unter den Staatsräthen geglänzt hatte, sich mit dem Pomp Ludwig's XV., oder gleich dem Großsultan im Divan auf kurze Zeit im Senat zu zeigen!

Gleich die Versammlung des Staatsraths am dritten wurde nur der Form wegen gehalten, denn es ward über die wichtigste Sache, die noch vorgekommen war, gar nicht berathschlagt. Der erste Consul erklärte, es wären Lücken in der Constitution, der Buchstabe sey dem Geiste entgegen, und ließ darauf durch einen Staatssekretär den schon gedruckten Beschluß des Senats, der eine ganz neue Verfassung enthielt, vorlesen. Die Geistlichkeit, das sieht man aus den Hirtenbriefen der Bischöfe aus dem alten Adel, die sklavischen Seelen, die Alles von einem Monarchen erwarteten, was ihr leeres und eiteles Herz begehrte, a) triumphirten, die wahren Freunde des großen Mannes seufzten, als er nach der neuen Constitution auf den Senat, nicht auf das Volk, seine Herrschaft und ihre Fortdauer gründete. Die Folge hat gezeigt, daß die Egoisten, die ihm damals des Volkes Rechte opferten, sobald ihre Selbstsucht es foderte, kein Bedenken trugen, auch

---

a) Beugnot sagt: Ainsi tout le bien qui aujourd'hui est possible est fait; *tout celui que le tems prépare* sera facile, puisque la France, *libre d'une législation timide et superstitieuse* peut perfectionner ses institutions sans secousses et sans danger.

ihn aufzugeben, um ihren Raub zu behalten. Der Senat, hieß es nach der neuen Verfassung, ist die erste Behörde, der erste Consul präsidirt ihn und ernennt die Mitglieder, dieser Senat kann durch organisirende Beschlüsse alle Einrichtungen umschaffen, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat entlassen, was in der Constitution nicht vorausgesehen ist, ändern. Das stumme Tribunat scheint noch immer zu bedenklich, es wird auf funfzig Mitglieder herabgesetzt, wie der gesetzgebende Körper auf zweihundertundachtundfünfzig, die, in fünf Reihen geordnet, successiv gewählt werden. Der erste und zweite Consul sind ebenfalls auf lebenslang ernannt; der erste Consul wählt seinen Nachfolger. Sieyes metaphysische Wahlordnung, hieß es, sollte verbessert werden, und die Rabulisten und Geschäftsmänner, die das neue Gesetz machten, waren allerdings praktischer als Sieyes, sie brachten Alles in die Hand eines einzigen Mannes, seiner Beamten und des Senats. Wir wollen einige der neuen Verfügungen unten angeben, b) die manches Gute enthalten, das Volk aber unter eine Art Aristokratie beugen, die weit ärger ist, als die alte. Die neue Aristokratie ist die der Reichen, der Beamten, der Begünstigten. War doch sogar die Justiz durch eine strengere Ordnung und Unterordnung der Gerichte und durch einen Großrichter, der am Hofe als Schmeichler glänzte, der Ge-

b) Die Wahlcollegien wurden neu gebildet, die Wähler wurden auf Lebenszeit ernannt (!!) Die Kantonalversammlungen schlagen zwei Candidaten zur Friedensrichterstelle und zwei Candidaten für den Stadtrath der Städte, die bis 50,000 Einwohner haben, vor. Die Wahlcollegien der Arrondissements wählen für je fünfhundert Einwohner ein Mitglied, die der Departements eins für tausend. Für die Departemental-Collegien wird in jedem Departement eine Liste von sechshundert der am höchsten Besteuerten gemacht und der erste Consul kann zu jeder Departementalliste zwanzig Mitglieder hinzusetzen. Die Räthe der Arrondissements präsentiren zwei Mitglieder für das conseil général und zwei Bürger zu der Liste, nach welcher die Candidaten für den Senat ernannt werden. Die Collegien der Arrondissements und der Departements haben ein Recht auf vier Candidaten für den gesetzgebenden Körper.

walt des neuen Monarchen, dem auch das Recht gegeben war, seine beiden Kollegen zu ernennen (eigentlich dem Senat zu präsentiren), völlig untergeben. Der erste Consul erhielt auch das Begnadigungsrecht.

Jetzt fehlte nur der monarchische Titel, um dem Volke zu beweisen, daß es unter Bonaparte vergeblich gehofft habe, leeren Glanz nicht mit seinem Schweiße bezahlen zu dürfen, wenn das Verdienst regiere. Jetzt war selbst Fouché verdächtig, es ward im September das Polizeiministerium aufgehoben; ein Fouché der Salons, Talleyrand, hatte gesiegt. Die Polizei trieben Düroc, Jünot, Davouſt, Moncey jeder auf seine Manier und sie verstrickten den großen Mann in elende Klatschereien. Was Savary in dieser Zeit that, erzählt er nicht, doch deutet er es hinreichend an. Schon seit dem Mai war eine Art Hofhaltung und Audienz und was damit verbunden ist, eingerichtet. Vier Hofdamen vom alten Adel und vier Civiloffiziere des consularischen Palastes, von Cramayel, von Lüçay, Didelot, von Remüsat erinnerten an die alte Leerheit; ein Ségür machte den Hofmann c); ein Seguier, obgleich für den Posten, den er erhielt, nicht gemacht, lieh seinen Namen der Rechtspflege; als wenn sie durch alte Namen gewönne! Die Richter erhielten ihre Talare, rothe und schwarze, wieder, der Oberrichter seine Simarre! Die Leute, die sich jetzt gefallen ließen, ihre historischen Namen zu leihen, mußten gute Besoldungen, ehrenvolle Posten, wobei man nichts zu thun habe, Sterne, Ordensbänder, Güter und Pen-

---

c) Diesen Mann, den man auch als Schriftsteller kennt und alle, die ihm gleichen, hat Thibaudeau p. 336 — 337 vortrefflich gezeichnet. Er ward Staatsrath, was jetzt ein bloßer Titel war. C'était un homme d'esprit, peut-être moins propre aux affaires qu'aux travaux littéraires, il avait des opinions libérales, mais élevé dans les cours il savait se plier à leurs exigences; nul homme n'avait plus de souplesse dans le caractère, plus de dignité dans la politesse, plus de gravité dans l'étiquette. C'était une bonne acquisition pour la nouvelle cour.

sionen haben, welche die alte Zeit vorgeblich für das Verdienst, eigentlich für die Hofgunst erfunden hatte. Sobald daher vom Consulat auf Lebenszeit die Rede war, mußte auch ein Orden geschaffen werden. Die große Mehrheit des Staatsraths, eine sehr bedeutende Anzahl Mitglieder der Gesetzgebung fühlten recht gut, wohin der Vorschlag eines Ordens und der Dotation einer neuen Ritterschaft, neben welcher bald auch die alte auferstehen werde, führen müsse, sie kämpften hartnäckig dagegen und die Folge hat bewiesen, wie richtig sie geurtheilt hatten. Der erste Consul selbst übernahm am 4. Mai 1802 (am 14. Floreal des 10. Jahrs) im Staatsrath die Vertheidigung der Maßregeln, einen neuen Ritterorden, Ehrenlegion genannt, mit Offizieren und Großoffizieren, Sternen und Bändern zu errichten, in fünfzehn Cohorten einzutheilen, und jede Cohorte mit 200,000 Franken jährlicher Einkünfte zu dotiren. Es soll freilich nur ein Adel des Verdiensts im Militär und im Civilfache seyn, der Orden soll sich auf alle Stände und Klassen ausdehnen; aber wer richtet über das Verdienst? Ist nicht die Gunst des Hofs, selbst bei Bonaparte, über dem Verdienst? Was Bonaparte übrigens in Beziehung auf das Militair und den Plan, die Auszeichnung der Ehrenwaffen und der damit verbundenen Pensionen, die nur für das Militär bestand, durch den Orden auf das Civilverdienst auszudehnen, im Staatsrath vorträgt, ist vortrefflich. Man darf sich nicht wundern, daß die Leute, die ihm zuhörten, bezaubert waren. Er übernimmt die Vertheidigung des Civilstandes gegen das Militär; dennoch muß er einräumen, daß seine neue Ritterschaft die alte zurückrufen werde; es wird uns deutlich, daß, so wie das Consulat auf Lebenszeit das Kaiserthum, so der Orden den künftigen Adel andeuten und vorbilden soll. d) Der erste Consul spricht zugleich bei dieser

d) Er sagt, Mémoires sur le Consulat pag. 75. D'ailleurs il faut donner une direction à l'esprit de l'armée et surtout le soutenir. Ce qui le soutient actuellement *c'est cette idée qu'ont les militaires qu'ils occupent la place des ci-devant nobles.* Le pro-

Gelegenheit seine Ueberzeugung aus, daß es thöricht sey, an die Möglichkeit der Besserung eines Volks, an eine Grundverbesserung der Einrichtungen, der Erziehung, des Lebens neuerer Völker zu glauben; und allerdings mußte er, wenn er von den Grundsätzen ausging, die er dort ausspricht, nothdig auf das ganze alte System zurückkommen. Dort sagt er unter andern: Ich glaube nicht, daß das französische Volk Freiheit und Gleichheit liebt. Zehn Jahre Revolution haben die Franzosen nicht zu andern Menschen gemacht; sie sind noch immer was die alten Gallier waren, trotzig und leichtsinnig. Sie haben nur ein Gefühl, die Ehre, diesem Gefühl muß man Nahrung geben; sie bedürfen äusserer Unterscheidungszeichen. Seht, wie das Volk vor den fremden Ordenszeichen niederkniet, wie dies die Fremden selbst in Erstaunen setzt und wie sie nicht ermangeln, sich mit ihren Ordenszeichen zu schmücken. Man sieht freilich, daß das Volk ihm auch hier auf halbem Wege entgegen kam; er glaubte auch hier das Volk vertreten, seinem Willen folgen zu dürfen. Wir fodern aber, daß der Mann des Volks es erziehen helfe, daß er der Zeit voreile, und diese hat doch bewiesen, daß es mit dem eigentlichen Volk nicht ganz so arg war, als er es macht, wenn sich gleich die sogenannte gute Gesellschaft überall gleich ist. Wie viel auch immer Moral und häusliches Leben in Frankreich verloren haben, niemand wird leugnen können, daß ein richtiges Gefühl der Menschenwürde und ein neues politisches Leben, aller Hemmungen ungeachtet, durch alle Klassen der Bürger von Frankreich verbreitet ist. Bonaparte selbst würde, wenn er gewollt hätte, aus dem heftigen Widerstande, den er erfuhr, als er seinen Orden auf dem gewöhnlichen Wege wollte dekretiren lassen, geschlossen haben, daß sein Ehrgeiz, seine Schmeichler und Hofleute ihn auf einen verderblichen Weg leiteten.

---

jet donne plus de consistance au système de récompenses, il forme un ensemble; *c'est un commencement d'organisation de la nation.*

In der Sitzung des Staatsraths zeichnen sich wieder die Gelehrten, die vornehmen Herrn, die Reste der ältern Zeit, durch geistreiche Schlauheit aus. Ein Portalis, ein Dümas, ein Röderer und andere, reich an Wendungen und Listen, die sie im langen Geschäftsleben erlernt hatten, wollen den Vorschlag schnell an den gesetzgebenden Körper gebracht haben, der nur wenige Tage mehr zu sitzen hat. Sie wollten die wichtigste Sache im Sturme zur Entscheidung bringen. Die Freunde der erworbenen Gleichheit, die Männer, die das Verdienst nicht durch den Schweiß des Volks und den Tand der Bänder, sondern durch Gefühl des eignen Werths und innere Achtung der Mitbürger wollten belohnt wissen, wagten nicht gerade zu widersprechen, sie drangen, um Zeit zu gewinnen, auf eine Vertagung. Als darüber abgestimmt ward, waren im Staatsrath zehn Simmen für die Vertagung und vierzehn dagegen. Der Wille des ersten Consuls ward ausgeführt; es ist aber nicht unbedeutend zu wissen, warum er nachher auch den Staatsrath beseitigte, und nicht mehr den Vorsitz führte, dagegen den mit seinen Kreaturen bevölkerten und auf Kosten des Volks ausgestatteten Senat zu seinem Organ machte. Wer sich damals am thätigsten bewies, ist nicht unwichtig zu wissen. Der Genosse Talleyrand's in der Departements-Verwaltung der Seine um 1792, derselbe Röderer, der am 10. August Ludwig XVI. rieth, die Tuilerien zu verlassen, brachte den Vorschlag, eine neue Ritterschaft zu errichten, an das Tribunat, und Lucian Bonaparte ward vom Tribunat zum Berichterstatter darüber ernannt. Im Tribunat erhoben sich zahlreiche und beredte Stimmen gegen den Vorschlag. Man fühlte von beiden Seiten, worauf es abgesehen sey, und Lucian ward bei der Gelegenheit bitter und, wie Thibaudeau sagt, sogar grob. Wir haben in seiner Rede die Wendung nicht gefunden, vermöge deren er die größte und nach Barthelemy und Bonaparte auch die beste der Nationen eine jämmerliche (pitoyable) schimpfen soll; dagegen können wir die Stelle nachweisen, worin er auf eine unwürdige Weise die Gegner des von ihm empfohlenen Ordens verdächtig und

verhaßt macht. e) Dieses Benehmen erregte nur Unwillen; es ward bei der Abstimmung im Tribunat der Vorschlag zwar mit achtundfünfzig Simmen angenommen, er hatte aber achtunddreißig gegen sich. Im gesetzgebenden Körper war wieder Lucian als Bevollmächtigter des Tribunats Vertheidiger des Ordens, und hier geht er so weit, daß er in der langen Rede zur Vertheidigung des Plans seine Gegner Unsinnige schilt. Dümas, der Kommissär der Regierung, verliert sich bei der Gelegenheit in eine poetische Prose, die in Deutschland jetzt hie und da Mode wird. Er schließt seine Rede mit einer Reminiscenz aus der Schule; er vergleicht Bonaparte mit Marcellus, den man das Schwert Roms nannte und der einen Tempel der Ehre und Tugend baute. „Unser Schwert von Frankreich, ruft er poetisch aus, schlägt euch vor, ihr Oberprieſter der Gesetze, der Ehre und der Tugend einen doppelten Tempel zu bauen!" Und dennoch blieben hundertundzehn der Oberprieſter ungerührt. Der Vorschlag hatte nur hundertundsechsundsechzig Stimmen für sich, hundertundzehn waren dagegen.

Mit dem Orden sehen wir auch das Prinzenthum wieder auferstehen; denn gleich nach der Errichtung werden Lucian und Joseph Bonaparte unter den Administratoren des Ordens und seiner Dotation ernannt. Jetzt war zum Adel der Grund gelegt, es mußte ein Hofadel, es mußten offizielle Schmeichler dazu kommen; auch dafür ward gesorgt. Will man wissen,

---

e) Er sagt unter vielem Anderen, das nicht weniger heftig ist, Moniteur An X p. 986 — — **Attaquer les intentions d'une loi en la travestissant d'une manière peu convenable c'est attaquer les intentions de ceux qui la proposent, c'est attaquer le gouvernement. Si l'indignation que fait naitre une telle addresse (il y de l'addresse à ne rien menager), si l'excès de l'indignation ne rendait ce sujet trop grave pour défendre toute plaisanterie, je comparerais les efforts de l'un des préopinans à ceux de ce champion de la chevalerie qui voyant une armee dans des ailes de moulin, déployait contre elle toute la vigueur de son bras.**

von welcher Art die Sophiſtik war, die ſich unter Bonaparte bildete, dann muß man bei Bignon nachleſen, f) was er über die Begründung des Hofadels, auf Koſten der Nation, ſagt; wir meinen über die im Anfang des Jahrs 1803 gemachte Einrichtung, den Senatoren Miſſionen aufzutragen und zu ihren Gunſten in jedem Arrondiſſement eines Appellationsgerichts eine Senatorie mit zwanzig bis fünfundzwanzigtauſend Franken jährlicher Einnahme zu errichten. Bignon kann ſelbſt nicht leugnen, daß ein perſönlicher Grund den erſten Conſul irre leitete, er vergleicht ſogar die Senatorien mit den Staroſteyen in Polen, glaubt ſelbſt, daß dieſe zum Muſter gedient (welche traurige Bedeutung läge darin!!) und dennoch weiß er dieſe Einrichtung zu preiſen, und freut ſich des leeren Glanzes ſeiner Nation, des Drucks, den ſie auf die Nachbaren ausübt, vergißt aber ganz, wie theuer alles dieſes erkauft wird. Daſſelbe gilt von den offiziellen Schmeichlern. Bignon weiß auf eine ſehr merkwürdige Weiſe die Beförderung eines Mannes, den er ſelbſt einen Künſtler im Schmeicheln nennt, zu entſchuldigen. Wir wollen ſeine Worte in ſeiner Sprache in der Note beifügen, da wir ihre Feinheit und die in der großen Welt, am Hofe, in diplomatiſchen Geſchäften erworbene Gewandtheit nicht durch Ueberſetzung um ihren Glanz bringen mögen. Man würde eine ſolche Sprache eher entſchuldigen, wenn nicht die Rede davon wäre, daß Bonaparte dieſen Redekünſtler Fontanes zum Präſidenten des geſetzgebenden Körpers ernennt! g) Bonaparte's ganz unnöthige Unterhandlung mit dem Prätendenten entſprang aus derſelben Quelle mit den vorher angeführten Einrichtungen; wir wollen

---

f) Vol. III, p. 268.

g) Bignon Vol. III, pag. 270. Si le premier consul, fatigué de flatteries grossières, désirait un talent délicat, habile à *placer la louange sous les couleurs même de l'indépendance et de la dignité*, il ne put être inspiré mieux au moment ou la liste des candidats lui fut présentée, qu'en portant son choix sur Mr. Fontanes.

darauf in einer folgenden Abtheilung dieses Aufsatzes zurück, kommen. Auch die Geschichte der Unternehmung gegen St. Domingo, die Befestigung der Herrschaft über Deutschland, die Vorbereitungen zum Kaiserthum, die Zänkereien mit England und Rußland, mit Markof und Whitworth, können wir von der Geschichte der Jahre 1803 — 1805 nicht trennen; wir fügen daher hier am Schluß nur noch eine Bemerkung bei, welche die Begebenheiten des Jahrs 1802 angeht.

Wir dürfen nämlich nicht übergehen, daß aus Bignon's Bericht über die Maaßregeln des Jahrs 1802, aus der Entschuldigung der Gewaltthätigkeiten in Italien und Deutschland, in der Schweiz und in Holland, aus seinem Jauchzen über die Siege, die Bonaparte's Cabinet in dem labyrinthischen Dunkel diplomatischer Cabale durch Talleyrand's Künste damals erhielt, deutlich hervorgeht, daß Bonaparte bedeutende Autoritäten für sich hatte, wenn er behauptete, es sey die Menschheit in Europa nichts besseres werth, als daß sie ferner behandelt werde, wie sie seit hundert Jahren behandelt worden war. Beruft sich doch dabei Bignon noch auf andere Männer, denen man Ruhm, Bildung, Talente und Geschicklichkeit nicht abstreiten wird! Er nennt Tronchet, Portalis, Barthelemy, Dessoles. Was Barthelemy angeht, so haben wir ihn oben hinreichend charakterisirt und zwar durch Stellen aus der Prunkrede, die er am 15ten Thermidor (d. 5. Aug. 1802) hielt, als er in Gegenwart der Repräsentanten aller europäischen Monarchen in einer glänzenden Audienz dem ersten Consul zu seiner Ernennung auf Lebenszeit Glück wünschte. Tronchet war zwar, wie die andern Juristen, ein Freund der Formen, Bignon hat aber gleichwohl keine gute Wahl getroffen, wenn er ihn als Autorität gebraucht, um zu beweisen, daß Bonaparte die Stimme der Weisen im Senat für sich gehabt habe. Denn Tronchet war es ja, der im Mai, als im Senat zwei Vorschläge gethan wurden, ob Bonaparte Consul auf neue zehn Jahr, oder ob er Consul auf Lebenszeit seyn sollte, und als die Hofleute darauf drangen, daß der letztere Antrag zuerst gemacht würde, ihnen entgegenstand und nur

den erſten vortrug. Er war es auch, der ſeine Collegen vor dem drohenden Militärdeſpotismus warnte. h) Sehr gut hat übrigens Bignon die Geſchichte der Schritte, welche Bonaparte im Jahr 1802 that, um eine abſolute Macht zu begründen, mit der Geſchichte der elenden Cabale, die im Hauſe der Frau von Staël mit Bernadotte's Theilnahme mehr angeſponnen werden ſollte, als wirklich angeſponnen ward, und mit der Andeutung des elenden Zuſtands aller Kabinette von Europa verbunden. Es geht aus ſeiner Darſtellung deutlich hervor, daß Bonaparte, der in Europa keinen Mann fand, der die Rolle Wilhelm's III. hätte ſpielen können, faſt nothwendig auf den Einfall kommen mußte, Alles auszuführen, was Ludwig XIV. vergeblich begonnen hatte. Bignon macht mit Recht aufmerkſam darauf, daß ſich ganz Europa erhob, als Ludwig die Reunionskammern in Metz, Beſançon, Breiſach errichtete, daß ſich aber Niemand in Europa regte, als Bonaparte durch Beſchlüſſe ſeines Pariſer Senats (den 28. Aug. und 11. Sept. 1802) die Inſel Elba und ganz Piemont mit Frankreich vereinigte und den König von Sardinien, der gerade in dieſem Jahr die Regierung ſeinem jüngeren Bruder abtrat, i) ſeiner Länder auf dem feſten Lande beraubte. Man ſchwieg, als er ſich in Lyon zum Herrn der Lombardei machte, ſchwieg, als nach dem Tode des alten Herzogs von Parma (Oct. 1802) die Staaten Parma, Piacenza

h) Thibaudeau p. 245 ſagt: Il avait dit dans des réunions de sénateurs: C'est un jeune homme, il commence comme César, il finira comme lui. Je lui entends dire trop souvent qu'il montera à cheval et qu'il tirera l'épée.

i) Karl Emanuel IV, deſſen Gemahlin Klotilde (Marie Adelheid Klotilde Xaverie), die älteſte Schweſter Ludwig's XVI, am 7. März 1802 geſtorben, trat ſeinem Bruder Victor Emanuel I. die Regierung im Juni 1802 ab. Er hatte, gezwungen, ſchon im Dezember 1798 ſeine Staaten auf dem feſten Lande an Frankreich abgetreten, um den Händen der Republikaner zu entkommen. Auf dieſe gezwungene Abtretung legte Bonaparte ſelbſt keine Bedeutung, ſein Talleyrand wußte am beſten, wie es ſich damit verhielt.

und Guastalla von französischen Truppen besetzt wurden! Bignon selbst vergleicht diese Schritte Bonaparte's mit den ungerechtesten Handlungen Ludwig's XIV. und doch jubelt er über ihren Erfolg und sieht Frankreich glücklich und glänzend, als seine Regierung zu jenem alten System zurückkommt, welches in unsern Tagen in ganz Europa die Völker gegen die Regierungen erbittert, weil man den Staatsbürgern Religion und Moral polizeilich aufdringen will, während beide im Verkehr der Regierungen und ihrer Minister öffentlich verletzt werden. Übrigens berührt Bignon das Betragen gegen Lucca und Genua diplomatisch vornehm nur im Vorbeigehen, und doch ist dieses in Beziehung auf den Plan, die alte Aristokratie und die alte Falschheit mit der Monarchie wieder aufzurichten, von großer Bedeutung. Der ehemalige Demokrat Salicetti kam nach Lucca, umgeben von einem Hofe von Leuten, die sich jetzt überall wieder vordrängten, hob die Aristokratie in dem kleinen Staat wieder empor und Bignon meint oder stellt sich wenigstens als wenn er meinte, daß dieser Staat es als ein Glück angesehen habe, (d. 15. Dec. 1801) eine Constitution aus Paris zu erhalten. Aus Bignon's Worten in der Stelle, die wir in der Note anführen, wo er sich über die Gewaltthätigkeiten jener Zeit ausspricht, geht hervor, daß Bonaparte auch dabei nur im Sinn und nach dem Wunsche seiner Nation verfuhr, deren beste Köpfe bis auf den heutigen Tag das Unrecht, das zum Vortheil der Franzosen geübt wird, entweder vortrefflich, oder doch von einer Seite her zu entschuldigen finden. k) Die Veränderungen in Holland haben wir schon erwähnt und fügen nur hinzu, daß in diesem Lande, wie in Genua, welches ebenfalls eine neue Constitution (d. 29. Juni 1802) erhielt, nothwendig,

---

k) Bignon Vol. II, p. 256. Dans ces changemens effectués par la France en divers pays une remarque doit du moins consoler l'humanité: c'est que toujours les nouvelles constitutions offrent sous les rapports civils une amélioration essentielle par l'établissement du principe de l'égalité devant la loi.

wie in Frankreich, wenn man auf dem Wege fortging, den die neuen Verfaſſungen andeuteten, auch die Gleichheit vor dem Geſetze, die überall eingeführt und beibehalten wurde, wieder verſchwinden mußte. Uebrigens war ſchon in dem Schreiben, welches im Auguſt an den Senat von Genua erlaſſen ward, angedeutet, was man in Frankreich wolle. Der erſte Conſul verſichert freilich die Republik ſeines Schutzes, aber er ſchreibt zugleich: „Baut an der Stelle eurer elenden Galeeren gute Kriegsſchiffe, die euern Handel in der Levante ſchützen können.“

Wir müſſen hier abbrechen, ſonſt würde uns das zweiundzwanzigſte Capitel des zweiten Theils von Bignon's Geſchichte noch reichlichen Stoff zu Betrachtungen geben. Er führt uns dort in das Labyrinth der endloſen Unterhandlungen über die Theilung von Deutſchland; er zeigt, auf welche Weiſe Rußland, Preußen und Oeſtreich überliſtet, Tractate geſchloſſen und wieder gebrochen, wie bald gedroht und bald zu Gunſten der Schützlinge unter den deutſchen Fürſten, welche dienten und zahlten, gehandelt ward. Er enthüllt hier dunkele Gänge, vor denen uns im Privatleben ſchaudert; er rühmt einen großen Mann, daß er ſeine Nation, die ſich frei und groß nennen wollte, durch die elenden Künſte Ludwig's XI. und anderer Tyrannen und ihrer verdorbenen Diener glänzend und herrſchend machte, und es fällt ihm auch nicht einmal ein, wie er dadurch eingeſteht, daß der Held ſeinen Staat, der vorher auf einem Felſen ſtand, jetzt als Monarch auf einen Abgrund elender Schlauheit bauen ließ. Wer es war, dem er neben ſich einen Platz gab und den Bignon gleicher Ehre mit dem großen Manne würdigt, wie er ſich in die Netze verſtrickte, die er hätte zerreißen ſollen, wie und warum er zum Dunkel der alten Verdorbenheit zurückkehrte, ſtatt mit eigner Kraft eine beſſere Zeit und eine edlere und offnere Politik zu gründen, das ſagt uns Bignon am Schluſſe des angeführten Capitels, den wir hier wörtlich mittheilen. Nachdem er uns durch das Labyrinth endloſer Cabalen hindurch geführt hat und zuweilen ſehr groben Fehlern (wie z. B.,

daß der Erzherzog Karl Deutschmeister gewesen sey) nicht entgangen ist, nachdem er alle Tücke und Schliche, alle Unterhandlungen und Treulosigkeiten, kurz alle Erbärmlichkeit, womit diejenigen sich brüsten, denen die bessern Tugenden mangeln, mit Wohlgefallen und zur Belehrung künftiger Diplomaten erzählt hat, fügt er hinzu:

„Wenn Frankreich dem ersten Consul in dieser Zeit Vorwürfe zu machen hatte, so gehörte darunter gewiß nicht, daß er die auswärtige Politik nicht mit Gewandtheit leiten und treiben ließ. Um zu den Resultaten zu gelangen, die wir oben angegeben haben, war vielleicht nöthig, daß gerade zwei Männer, wie Bonaparte und Talleyrand, zusammentrafen und ihre Talente auf einen Punkt richteten. Es ist sehr zu bezweifeln, ob einer von ihnen allein, ob er in so kurzer Zeit zu einem so glänzenden Erfolge gelangt wäre. Der Minister bedurfte, um seinen Zweck zu erreichen, des Namens und der Willenskraft des ersten Consuls und dieser wieder des Talents seines Ministers.“

Ueber

Jean Froissart und seine Chroniken, mit besonderer Rücksicht auf das Ritterwesen.

Die Sprache, welche sich im nördlichen Frankreich unter dem Namen der langue d'oil, wie im südlichen die langue d'oc, fast gleichzeitig aus dem im Munde des Volkes ganz verdorbenen Latein bildete, war bis in das dreizehnte Jahrhundert nur für den gewöhnlichen Verkehr, bei Rechtsgeschäften, dann für den dichterischen Vortrag ritterlicher Abenteuer, für Lieder geistlichen und weltlichen Inhalts, auch selbst für geistliche Reden gebraucht worden, überhaupt für Gegenstände, welche aus dem Leben des Volks selbst hervorgingen, oder doch unmittelbar auf das Leben Anwendung fanden. Aber für eigentlich wissenschaftliche Gegenstände, für Alles, was sich in strengeren, von Aussen hereingebrachten Formen, nicht volksthümlich, bewegte, insbesondere für alle vom alten und neuen Rom überlieferte Gelehrsamkeit und Einrichtungen, die zumeist in Klöstern gehegt wurden, bediente man sich auch in Frankreich, wie im ganzen Abendlande, allgemein der lateinischen Sprache. So wurde auch die urkundliche Geschichte in lateinischen Zeitbüchern von fleißigen Sammlern, großen Theils freilich ohne Leidenschaft und Eifer, aber auch ohne anderen Zusammenhang, als den, welchen die fortlaufende Jahrzahl oder die Erbfolge vom Vater auf den Sohn bot, mühsam ver-

zeichnet. Durch das Einzwängen in eine entartete todte Sprache alles eigenthümlichen Lebens, aller ansprechenden Schönheit eines sich frei bewegenden Geistes beraubt, war sie der Mehrzahl der Menschen ganz unzugänglich aufgespeichert, wie ein nutzloser Vorrath in düsteren, dumpfen Klostermauern verschlossen, in welche selten ein frischer Hauch von einer lebenskräftigen, geistvollen, beweglichen Welt drang. Wie der Nibelungenhort, den der grimmige Hagen in die Fluth des Rheines versenkt, von Niemanden weder gesehen noch benutzt, sondern nur in der Sage vorhanden und als ein unschätzbares Kleinod geahnet, so erhielt sich auch die Erinnerung da gewesener großer Menschen und Begebenheiten nur dunkel und unbestimmt dem Gemüth und der Einbildungskraft des Volks in Sagen und Mährchen, da doch auch der erhabene Geist der Geschichte als wahrhaftige und beglaubigte Wirklichkeit, als ein gemeinsames Gut zur allgemeinen Bildung und Förderung in's wirkliche Leben der Gegenwart gebracht werden sollte. In der eignen Sprache aber äussert sich frei und deutlich Kraft, Geist und eigenthümliches Wesen eines Landes und Volkes. Sie folgt diesem Stufe vor Stufe in seinen wechselnden Zuständen und Gestalten. Darum soll in der vaterländischen Sprache gegeben werden, was das Volk so eigentlich vor allen Dingen angeht, wie seine Geschichte, die den Geist alles menschlichen Wesens und Treibens umfaßt, die das Leben selber ist und darstellt.

Als Jean Froissart unternahm, seinen Landsleuten die Geschichten, deren Augenzeuge er entweder selbst gewesen war, oder die er doch von Augenzeugen unmittelbar erkundet hatte, in der Landessprache zu erzählen, hatten die Franzosen schon zwei geschichtliche Werke in ihrer eignen Sprache von unbestrittenem und eigenthümlichem Werthe. Denn die Gabe leichter und gefälliger Darstellung und gewandter Sinn, etwas für das wirkliche, äussere Leben anwendbar zu machen, haben die Franzosen bekanntlich schon immer ausgezeichnet. Geoffroy de Ville-Hardouin, der Marschall von Champagne, hatte schon anderthalb Jahrhunderte vor Froissart Thaten, Glauben,

Sitten und Denkungsweise seiner ritterlichen Zeitgenossen verständig, mit Wahrheit und treuer Einfalt geschildert. Er verfaßte die Geschichte des von den jungen Grafen von Champagne und Brie und Ludwig von Blois und Chartres und anderen angesehenen französischen Herren mit den Venetianern gemeinschaftlich unternommenen Kreuzzuges, dessen Ergebniß die Gründung des sogenannten lateinischen Kaiserthums war. Er war Augenzeuge und eine der am meisten mithandelnden Personen der ganzen Unternehmung vom Anfang an, bei dem großen Turnier zu Ecry an der Aine in Champagne, wo der wunderthätige Priester Fulco von Neuilly mit der Gewalt seiner Rede die vornehmsten und tapfersten Ritter in Frankreich, wie Simon von Montfort und Rainald von Montmirail, das Kreuz zu nehmen bewog (im Jahre 1199),[a] hernach bei der Gesandtschaft nach Venedig, welche die Fahrt über das Meer mit den Venetianern zu unterhandeln bevollmächtigt war, und bei der endlichen Eroberung von Constantinopel (1204). Ungefähr ein halbes Jahrhundert später erzählte der Seneschall Jean de Joinville in gleich natürlichem Tone, frei von bestimmten Formen, nur, wie er gehört, gesehen und gedacht, sehr lebendig und ansprechend die Begebenheiten Ludwig's IX., des Heiligen, in dessen näherer Umgebung Joinville sich viel befunden und den er auch auf seinem Kreuzzuge nach Palästina (1248) begleitet hatte.

Als treue Bilder einer Zeit, welche alle Verhältnisse im Sinne und in der Gestalt des Ritterthums darstellen, lassen die Werke dieser beiden genannten Geschichtschreiber das Ritterthum immer als einen farbigen Grund durchschimmern, der dem Ganzen ihres Gemäldes eine feste Haltung und einen

---

a) Ville-Hardouin hist. de la conqueste de Constantinople ed. Du Cange. fol. Venet. 1729 p. 2: „Avec ces deux contes se „croissèrent deux mult halt barons de France, Symons de „Montfort et Rénauz de Mommirail. Mult fu gran la rénom„mée par les terres, quant cil deux halt hommes s'en crois„sèrent."

frischen, kräftigen Ton gibt, ganz ungesucht, ohne die Absicht zu verrathen, das Ritterwesen mehr, als es wirklich in der Zeit lag, herausheben oder verherrlichen zu wollen. Etwas anders erscheint dieß bei Froissart. Obgleich nicht weniger wahrhaftig und ungekünstelt als Ville-Hardouin und Joinville, tritt bei ihm doch die bestimmte Absicht hervor, die Ritterlichkeit in der glänzenden und abenteuerlichen Rüstung, wie sie ihm vorschwebte, zu schildern und durch die Erzählung der Geschichten der Zeit zu ihrer Verherrlichung und Anerkennung beizutragen. Er kündigt diese Absicht selbst mit folgenden Worten an: „denn das ist die wahre Begründung dieser Geschichte, die großen Unternehmungen und großen Waffenthaten, die geschehen sind, zu erzählen; denn seit der Zeit des guten Königs Karl's des Großen, der deutscher Kaiser und König von Frankreich war, haben sich keine so großen Abenteuer zugetragen, als hierbei vorgefallen sind." b) Aber die Zeit, von welcher Froissart redet, war in Bezug auf den Geist des Ritterthums eine ganz andere geworden, als die war, in welcher die beiden vorhin erwähnten Männer noch die Heere der Kreuzritter in das Morgenland begleiteten. Mit den Kreuzzügen Ludwig des Heiligen hörten die großen und allgemeinen Bemühungen der Abendländer um den Besitz des heiligen Grabes auf. Andere Bestrebungen, als in fernen Ländern um des Himmels willen die Ungläubigen zu bekriegen und vergeblich an neue Lehnsherrschaften in Asien Gut und Blut zu verschwenden, fingen jetzt an, die Abendländer zu beschäftigen. Neue gesellschaftliche Elemente suchten neben Herren- und Priesterthum sich eine größere Bedeutung im bürgerlichen Leben zu

b) Chroniques de Froissart liv. I, ch. 4, t. I, p. 14 in der Collection des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du treizième au seizième siècle, avec notes et éclaircissements par J. A. Buchon. Paris, 1824. 8, wo Froissart den 10ten bis 25sten Band des dreizehnten Jahrhunderts einnimmt. Ueber diese Ausgabe s. die Schlosserische Anzeige in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur v. J. 1825 Mai-Heft Nr. 28 u. 29.

begründen. Dies zeigt sich z. B. in dem Volksaufstand gegen die adelichen Herren in England, welchen Froissart im zweiten Buch vom 106ten Kapitel an erzählt, oder in dem Aufstand der Bürger von Gent und in den Unternehmungen des Jakob und Philipp Artewelle. Die Macht der großen Vasallen, welche dem Throne, wie dem eigentlichen Volke gleich beschwerlich fiel, sollte eingeschränkt werden und mit ihr hing die Blüthe des Ritterwesens innig zusammen. In Frankreich insbesondere hatte derselbe heilige Ludwig, der schon von frühester Jugend an von seiner frommen Mutter Blanka zur kirchlichen Frömmigkeit erzogen und, wie Joinville erzählt, mit lauter Leuten von derselben Gesinnung umgeben worden war, c) doch über dem Singen und Beten nicht, wie vormals Ludwig der Fromme, Thron und Wohl des Reichs außer Acht gelassen, sondern sich mit vielem Sinne für Gerechtigkeit und Ordnung den Anmaßungen der Willkür der adeligen Herren und der Geistlichkeit sehr kräftig, sowohl in einzelnen bestimmten Fällen, als durch verschiedene Einrichtungen und Verordnungen, wie die über die Gerichtsbarkeit, d) über den Landfrieden, über die Verhältnisse der französischen Kirche in der sogenanten pragmatischen Sanction vom Jahr 1269 u. s. w. entgegengesetzt und dadurch einen festen Grundstein zu dem nachherigen, Jahrhunderte lang sehr mächtigen, Bau des französischen Königthums gelegt. Aber so sehr auch im Allgemeinen in dieser Zeit die eigentlich belebende Kraft des Ritterwesens schon abzunehmen anfing, so bestanden doch noch alle äusseren Formen und Weisen derselben in vollem Glanz,

---

c) Joinville, hist. de S. Louis, Paris 1761. fol. p. 16. „Li attrait entour li toutes gens de réligion et li faisait si enfant comme il éstoit toutes ses heures et les sermons faire et oir aux festes.

d) S. Du Cange dissertations II, zu Joinville, des plaits de la porte et de la forme que les Rois observaient pour rendre justice en personne, in der Collection universelle des mémoires partic. rélatifs à l'histoire de France. Londres 1785. 8. Tom. II, p. 349 et suiv.

ja leicht noch beſtimmter, abgemeſſener, äuſſerlich prachtvoller als früher. Denn was vorher frei und kräftig aus dem Leben ſelbſt hervorgegangen war, artete ſchon häufiger in künſtliche Spielereien und Aeuſſerlichkeiten aus. Auch brachte die Zeit ſelbſt noch Einzelne hervor, in denen der ſtarke Geiſt der alten Ritterlichkeit, wie in den Helden der Kreuzzüge, wahrhaftig lebte und die mit eigenthümlicher Kraft noch ein Mal über ihre Zeit und ihre Umgebungen den romantiſchen Schein des früheren Ritterweſens verbreiteten, wie Eduard III., König von England, und ſein Sohn, der Prinz Eduard von Wales, oder der tapfere Bertran du Guesclin und andere.

Was die Sage aus den alten Zeiten von ritterlichen Thaten des Königs Artus und ſeiner Tafelrunde, Karl's des Großen und anderer in die Mährchenwelt übergegangener Helden aufbehalten hatte, wurde jetzt von den Franzoſen in Romanen, in Verſen und in Proſa bearbeitet. Es ſind uns noch eine anſehnliche Zahl von ſolchen Contes und Fabliaux vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert übrig, welche in Paris in verſchiedenen Sammlungen herausgegeben worden ſind. An der Stelle des Romans nun verſuchte Froiſſart die Geſchichte einzuführen und mit den großen Begebenheiten ſeiner Zeit Weiſe und Herrlichkeit des Ritterweſens darzuſtellen.

Das Werk, von welchem hier die Rede iſt, ſind Froiſſart's Chroniken, welche die ganze Geſchichte ſeiner Lebenszeit umfaſſen und daher beſonders den großen Krieg zwiſchen England und Frankreich zum Gegenſtand haben, der ſeit Philipp VI. Valois faſt ununterbrochen bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts fortgeſetzt wurde. Dieſe Chroniken beginnen mit dem Jahre 1326 und reichen bis 1400, welches Jahr Froiſſart nicht lange überlebt zu haben ſcheint.

Jean Froiſſart, der Prieſter und Capellan des Grafen von Blois, Canonicus und Schatzmeiſter der Collegialkirche von Chimay und Lille in Flandern, e) war nach den For-

e) Chroniques de Froissart liv. IV, ch. 1, T. 12, p. 1. Der Name findet ſich auch Froiſſars und Froiſſard geſchrieben.

schungen des fleißigen la Curne de Sainte Palaye gegen das Jahr 1337 zu Valenciennes im Hennegau geboren. Er spricht nirgends selbst von seiner Herkunft; nur aus einer Stelle in seinen Gedichten hat man geschlossen, daß sein Vater, Thomas, ein Wappenmaler gewesen sey. Dagegen erzählt er uns ganz treuherzig mancherlei Anziehendes von den Neigungen und Beschäftigungen seiner Jugend. Es zeigte sich schon in der Kindheit vorherrschend in ihm eine dichterische Richtung, ein Hang nur den Spielen seiner Einbildungskraft, Allem, was glänzend, abenteuerlich erschien, was seinen Sinnen schmeichelte, nachzugehen. Es finden sich in der königl. Bibliothek zu Paris handschriftlich noch eine beträchtliche Menge von Gedichten vor, von denen der Herausgeber der nationalen alt-französischen Chroniken, Herr Buchon, diesen das Bedeutendste beigefügt hat nebst den Abhandlungen von de la Curne über das Leben und die Werke Froissart's aus den **Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres.** f) In diesen Gedichten bewegt sich Froissart sehr geläufig ganz in der lockeren, sinnlichen Weise, ohne tieferen Geist und sinniges Gemüth, die das leichte witzige Wesen der Franzosen so sehr bezeichnet und welche noch jetzt die Hauptstärke der französischen Dichter in der Gattung der Chansons ausmacht. Hier erzählt er uns nun, wie begierig er schon in seiner Kindheit gewesen sey, von Tanz und Spiel, von Putz und Waffenruhm, von Jagd und Trinkgelagen und allen andern

f) Als **Tome Xe** der **Collection des chroniques nat. franç** unter dem Titel: **Poésies de J. Froissart, extraites de deux Mscr. de la bibliothèque du roi et publiées pour la première fois par J. A. Buchon. Paris, 1829.** Diese Abhandlungen von de la Curne sind 1) **Mémoires sur la vie de Froissart**, welche hier besonders benutzt und oft geradezu allein als Quelle gebraucht sind, da de la Curne im Besitz von vielen Handschriften war, die uns ganz fehlen (in den **Mém. de l'Académ. T. X, p. 664 — 690**), dann 2) **Mémoire concernant les ouvrages de Froissart** (**ib. T. XIII, p. 534—579**) und 3) **Notice des poésies de Froissart** (**T. XIV, p. 219—227**).

ritterlichen Vergnügungen zu hören und zu ſehen, wie er die Mädchen in der Schule artig beſchenkt und ſich gefreut habe auf die Zeit, da er ernſtlich mit Liebeshändeln ſich abgeben könnte. Dieſer leichtfertige, lebensluſtige Sinn, der ſich auch mit Aberglauben und kirchlicher Andacht in der Weiſe der Zeit ganz gut vertrug, verließ ihn auch im ſpäteren Alter nicht, ungeachtet ſeines grauen Kopfes (**malgré sa tête chenue et ses cheveux blancs. Poés. de Froiss. p. 5**). Die Art der Darſtellung in ſeinen Chroniken, ſeine herumwandernde Lebensweiſe, um Nachrichten für ſeine Geſchichte einzuſammeln g), und ſeine Gedichte bezeugen auf gleiche Weiſe, wie eigenthümlich und wirklich die ganze abenteuerliche Ritterwelt in ihm lebte. Eine unglückliche Liebſchaft hatte ihn ſchon einmal in ſeiner Jugend bewogen, nach England zu gehen, „wo die Fremden willkommen ſind" (**Poés. etc. p. 7**) und das Ritterthum hoch geſchätzt wurde, um ſich da zu zerſtreuen. Nachdem er hernach wieder einige Zeit in ſeiner Heimath gelebt und ſich in mancherlei Liebesabenteuern herumgetrieben hatte, die er in mehreren ſeiner Gedichte andeutet, kehrte er nach England zurück. Hier überreichte er der Königin Philippe, Eduard's III. Gemahlin, die Geſchichte ſeiner Zeit, welche aber in der Geſtalt, in welcher ſie damals abgefaßt war, wahrſcheinlich verloren gegangen iſt. Denn viele Stellen ſeiner Chroniken, auch in dem erſten Theil, wie wir ſie noch beſitzen, in denen er der Königin Philippe erwähnt, beweiſen, daß eben dieſe erſt nach ihrem Tode geſchrieben und alſo ein anderes Werk, wenngleich vielleicht nur wenig von jener

---

g) **Chron. de Froiss. T. I, p. 3, prologue: „Voir est, que je, qui ai empris ce livre à ordonner, ai par plaisance, qui toudis m'a à ce incliné, fréquenté plusieurs nobles et grands seigneurs, tant en France, comme en Angleterre, en Écosse, en Bretagne et en autres pays et ai eu la connaissance d'eux, si ai toujours à mon pouvoir enquis et demandé du fait des guerres justement et des aventures, qui en sont avenues etc."**

Geschichte verschiedenes, sind. h) Denn er hatte schon sehr frühzeitig angefangen, die Geschichten der Kriege seiner Zeit in Versen und in Prosa zu erzählen (si empris-je assez hardiment, moi issu de l'école à rimer et à dicter les guèrres dessus dites. Chron. de Froiss. T. I, p. 3) und gründete seine Darstellung bis zu der großen Schlacht bei Poitiers (1356) auf den Bericht des Herrn Jean le Bel, vordem Canonicus von St. Lambert in Lüttich. Philippe, die Tochter des Grafen Wilhelm's III. von Hennegau, behielt ihren Landsmann Froissart als Secretär in ihrem Dienst (1361) und er erfreute sich ihrer Gönnerschaft bis zu ihrem Tode (1369). Er berichtet darüber selbst Folgendes: i) „Und um Euch die Wahrheit zu sagen, ich fing jung an, im Alter von zwanzig Jahren; und bin zur Welt gekommen mit den Thaten und Begebenheiten; und habe immer großes Vergnügen darin gefunden, mehr als in irgend etwas Anderem; und es hat mir Gott soviel Gnade geschenkt, daß ich wohl bei allen Parteien gewesen bin und an den Höfen der Könige und besonders an dem des Königs Eduard von England und der edlen Königin, seiner Frau, Madame Philippe von Hennegau, Dame von Irland und Aquitanien, bei welcher ich in meiner Jugend

---

h) Auch sagt Froissart selbst in der Vorrede (T. I, p. 3): *Or peut-être que ce livre*, (nämlich das der Königin gebrachte, von dem er vorher spricht): *n'est mie examiné ni ordonné si justement que telle chose le requiert;* car faits d'armes, qui si chèrement sont comparés, doivent être donnés et loyalement departis à ceux, qui par prouesse y travaillent. *Donc pour moi acquitter envers tous ainsi que droit est, j'ai emprise cette histoire à poursuivre sur l'ordonnance et fondation devant dits* (die Chronik von Jean le Bel) à la prière et requête d'un mien cher seigneur et maître, monseigneur Robert de Namur, seigneur de Beaufort, à qui je veux devoir amour et obéissance et Dieu me laist faire chose, qui lui puisse plaire. S. die Anmerkung von Buchon dazu.

i) Chron. de Froiss. T. XII, p. 2. (Poés. de Froiss. p. 13).

Pfaffe (clerc) k) war und diente ihr mit ſchönen Erzählungen und Liebesgeſchichten (et la servois de beaux dittiés et traités amoureux); und aus Liebe zu dem Dienſt dieſer edeln und ritterlichen (vaillant) Frau, bei der ich war, liebten mich auch alle andern großen Herren, Könige, Herzoge, Grafen, Barone und Ritter, von welcher Nation ſie auch ſeyn mochten, und ſahen mich gern und brachten mir großen Nutzen. Alſo im Namen der guten Frau und auf ihre Koſten und auf die Koſten der hohen Herren zu meiner Zeit, beſuchte ich den größten Theil der Chriſtenheit, um zu ſehen, was Merkwürdiges geſchieht; und überall, wohin ich kam, that ich Nachfrage bei den alten Rittern und Knappen, welche bei Waffenthaten mit geweſen waren und die eigentlich davon zu reden wußten, und auch bei alten glaubwürdigen Herolden, um alle Gegenſtände zu beglaubigen und zu berichtigen. So habe ich den Stoff zu dieſer edeln und wichtigen Geſchichte zuſammengebracht und der genannte edelmüthige Graf von Blois hat

---

k) Dem Worte clerc entſpricht ganz das deutſche Pfaffe, welches, wie jenes, neben der allgemeinen Bedeutung eines Menſchen, der eine kirchliche Weihe erhalten hat, noch die beſondere einiger Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften in ſich ſchloß und daher häufig für Schreiber, Sekretäre gebraucht wird, die freilich immer zu der Geiſtlichkeit gehörige Perſonen geweſen ſeyn mögen, da die Kunſt des Leſens und Schreibens mit wenigen Ausnahmen nur von den Geiſtlichen verſtanden wurde. Im Sachſenſpiegel (herausgegeben von J. C. Ludovici. Halle, 1750. 4. S. 21, B. 1, Art. 5) heißt es: „Man mag aber keinen Mann achten vor einen Pfaffen, er ſey dann gelehrt und zum Pfaffen geweiht und mit einer Blatten gezeichnet." S. Du Cange Gloss. lat. v. Clericus: Clerici praeterea dicuntur Scribae, Actuarii et Amanuenses judicum vel Officialium regiorum aut qui sumptus quotidianos ad officia ac munera spectantes in acta referunt, aliaque obeunt munia, quae sine qualicunque doctrina praestari nequeunt. Vergl. auch de la Curne de St. Palaye, das Ritterweſen des Mittelalters; aus dem Franzöſ. überſ. v. Dr. J. L. Klüber. Nürnberg. 1788. Bd. 2, S. 157. Nota *) Uebrigens hat das Wort clerc noch jetzt auch im Engliſchen beide Bedeutungen.

sich große Mühe darum gegeben. Und so lange ich leben werde durch die Gnade Gottes, werde ich sie fortsetzen, denn je mehr ich darin bin und jemehr ich darin arbeite, desto mehr Gefallen finde ich daran."

Von den übrigen Verhältnissen und Begebenheiten seines Lebens in England wissen wir nichts, als daß er bei dem Abschiede des Prinzen Eduard von Wales zugegen gewesen ist, als dieser im Jahr 1361 mit seiner Frau England verließ, um von Aquitanien Besitz zu nehmen, und daß er 1363 in Eltham und Westminster war, als der König Johann von Frankreich nach England in die Gefangenschaft zurückkehrte. Von England aus machte Froissart auch eine Reise nach Schottland und Nordwales, 1) wovon wir aber eben so wenig Näheres wissen. Er war wieder in Frankreich, in Melun-sür-Seine um 1366. Besondere Umstände hatten ihn vielleicht auf derselben Reise nach Bordeaux geführt, wo wir ihn am Allerheiligentage desselben Jahrs bei dem Prinzen von Wales finden, als der nachherige König Richard II. von England geboren wurde. Froissart begleitete nachher den Prinzen von Wales nach Auch, als dieser seinen Feldzug nach Spanien unternahm, und hatte im Sinne, ihm auf diesem ganzen Feldzuge zu folgen, dessen nachher noch bei der Geschichte Erwähnung geschehen wird. Der Prinz aber schickte ihn nach England zurück. Doch sein unstetes Wesen und seine Lust, immer neue Dinge zu hören und zu sehen, trieben ihn bald wieder von hier weg. Denn schon im folgenden Jahre 1368 sehen wir ihn an verschiedenen italienischen Höfen. Er begleitete näm-

---

1) Poés. de Froiss.; le dit dou Florin p. 108:

„N'avés vous en Escose esté
„Et là demi en arresté
„En Engleterre et en Norgalles."

Und Poés. p. 118. Le debat dou cheval ou dou lévrier:

„Froissart d'Escose révenait
„Sur un cheval qui gris était
„Un blanc lévrier ménait en lasse" etc.

lich den zweiten Sohn Eduard's III., den Herzog Lyonel von Clarence, nach Mailand, welcher des Herzogs von Mailand, Galeazzo's II., Tochter, Jolanta, heirathete. Die Hochzeit wurde den 25. April gefeiert, aber schon am 17. October desselben Jahrs 1368 starb Lyonel. Froissart, der bei allen Festlichkeiten der Vermählungsfeier mit zugegen war, redet besonders von der prächtigen Aufnahme, welche Lyonel bei dem Grafen Amadeus von Savoyen, le comte Verd genannt, fand, und bemerkt dabei, daß auch eines der von ihm gedichteten Virelay vorgetragen wurde. Beschenkt von Amadeus mit einem guten Wams und zwanzig Goldgulden, kam Froissart, immer bedacht darauf, Nachrichten einzusammeln für seine Geschichte, nach Ferrara, wo er von dem König von Cypern noch vierzig Ducaten erhielt, und endlich nach Rom. Hier wurde er ebenso, wie an vielen andern Orten, mit ritterlicher Gastlichkeit und Höflichkeit aufgenommen und beschenkt, was er häufig von verschiedenen, die er immer seine seigneurs und maîtres nennt, bei verschiedenen Gelegenheiten rühmt. Um diese Zeit starb Froissart's Gönnerin, die Königin Philippe von England. Froissart ging nach dem Hennegau zurück, wo er die Pfründe von Lestines erhielt. Später schloß er sich dem Herzog Wenzel von Brabant und Luxemburg, einem Sohne des Herzogs Johann von Luxemburg, der König von Böhmen war und in der Schlacht bei Crecy umgekommen ist, an, bei dem er auch das Amt eines clerc verwaltet zu haben scheint. Nach Wenzel's Tod wurde er Kaplan des Grafen Guido von Blois und brachte von 1385 bis 1387 bald in Blaisois, bald in Touraine zu. 1388 reiste er mit Empfehlungen des Grafen von Blois nach Orthaz an den Hof des Grafen Gaston III. von Foix, genannt Phöbus. Er schildert seinen Aufenthalt in Orthaz und die Hofhaltung des Grafen gleich im Anfang des dritten Buches seiner Chroniken. m)

m) Auch in dem Gedicht: le dit dou Florin redet Froissart sowohl von seinem Aufenthalt in Orthaz, als von dem Herzog Wenzel und dem Grafen von Blois, mit seiner gewöhnlichen Redseligkeit.

Froissart war in Gesellschaft eines Ritters, Herrn Espaing de Lyon nach Orthaz gekommen und im Gasthof zum Mond abgestiegen. n) Als nun Graf Gaston die Ankunft Froissart's durch den Ritter erfahren hatte, so ließ er ihn zu sich kommen und hielt ihn länger als zwölf Wochen sehr gut und freundlich bei sich. „Denn kein Herr in der Welt sah so gern Fremde bei sich, um Neuigkeiten zu erfahren." (car c'était le seigneur du monde qui le plus volontiers véoit étrangers pour ouir nouvelles). „Seine Zuneigung zu mir — fährt Froissart zu erzählen fort (Chron. de Froiss. Tom. IX. p. 313.) — in jener Zeit gründete sich besonders darauf, daß ich ein Buch mitgebracht hatte, welches ich auf Ersuchen und Veranlassung meines gnädigen Herrn Wenzel von Böhmen, Herzogs von Luxemburg und Brabant, zusammengebracht hatte. Dieses Buch enthielt unter dem Titel Meliadus alle die Chansons, Balladen, Virelaix und Rondeaux, welche der Herzog gedichtet hatte. Solche Dinge sah der Graf sehr gern, wegen der Geschicklichkeit, die ich hatte, sie vorzutragen und das Buch anzuordnen o), und jede Nacht nach dem Essen mußte ich ihm davon vorlesen. Der Graf hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und wenn er dann zuweilen sprach, so geschah dies nicht in seinem Gasconisch, sondern in gutem und schönen Französisch." Hierauf schildert uns Froissart die Persönlichkeit des Grafen und seinen Hof in folgender Weise: „Der Graf war

---

n) „Je descendy à l'hôtel de la lune chez un escuyer du comte, qui s'appelait Ernauton du Pin, lequel me receut moult joyeusement pour la cause de ce que j'étais Français."

o) Der Schreiber und der Dichter waren häufig zwei verschiedene Personen. So in der Klage (Der Nibelunge Not mit der Klage in der aeltesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin, 1826. 4). Z. 2145. Von Pazowe der bischof Pilgerin durch liebe der newen sin
hiez schriben disiu maere, wie ez ergangen waere.
Dann 2154. daz maere do briefen begann ein schriber, meister kuonrât.

damals fünfzig Jahre alt, aber unter den vielen vornehmen Herren, die ich geſehen habe, war keiner von ſo ſchöner Geſtalt und von ſo geſundem und freundlichem Anſehen; ſeine Augen waren blau (vairts), und liebevoll ruhte ſein Blick da, wo es ihm gefiel, ihn hinzurichten (et amoureux là, où il lui plaisoit son regard à asseir). Ueberhaupt aber kann man ihn nicht genug loben; er liebte das Liebenswerthe und haßte das Haſſenswerthe. Er war ein weiſer Ritter und von hohem Unternehmungsgeiſt und voll guten Raths, und hatte nie einen Ungläubigen (mahomet) an ſeiner Seite. Er war ein verſtändiger Mann (prud'homme), erfahren im p) im Regieren. Er betete viel in ſeinem Zimmer (täglich un nocturne du psautier, heures de Notre-Dame, du Saint-Esprit, de la croix et vigilles des morts) und täglich ließ er fünf Franken in kleiner Münze austheilen um der Liebe Gottes willen und Almoſen an ſeiner Thüre an alle Leute. Ueberhaupt war er ſehr freigebig und höflich (large et courtois) im Geben."

„Im Winter und Sommer war er gern auf der Jagd und liebte die Hunde vor allen übrigen Thieren. Waffen und Liebe ergötzten ihn ſehr. Treubrüchigkeit und tolle Verſchwendung liebte er nicht und wollte jeden Monat wiſſen, wie ſein Vermögen ſtände. Er hielt zwölf ehrenwerthe Männer, welche ſeine Einkünfte erhoben und überhaupt das Land verwalteten,

---

p) Prud'homme bezeichnet einen ehrlichen, biederen, erfahrnen Mann und wird beſonders dem jungen, unerfahrnen, leichtfertigen entgegengeſetzt, wie in den Nibelungen die Weiſen und die Dummen, die Alten und die Jungen nebeneinander geſtellt werden:

So Str. 33. (Lachmann'ſche Ausgabe):

die wîsen heten reht, daz sie den tumben dienten, alz in was ê getân und

Str. 36:

Von wîsen und von tumben man hôrte manegen stôz.

Man ſehe auch bei Joinville hist. de St. Louis (Collect. univ. des mém. T. I, p. 11) die Unterhaltung mit dem König Ludwig, wo dieſer beginnt: Seneschal, or me dictes la raison, pourquoy c'est que preud'homme vault mieux que jeune omme etc.

so daß je zwei von ihnen monatsweise abwechselnd den Dienst versahen. Ueber diese hatte er noch einen Oberaufseher (controleur) gesetzt, welcher sein größtes Vertrauen besaß und welchem die andern Rechnung ablegen mußten. Er war freundlich und zutraulich gegen Jedermann (connaissable et accointable) und sprach mit ihnen mild und liebreich (doucement et amoureusement). Er war kurz in seinen Entschlüssen und Antworten. Er hatte vier Kleriker als Schreiber, die immer bei ihm waren, um Briefe zu schreiben und zu beantworten."

„Um Mitternacht kam er in den Saal, zu essen; zwölf Diener trugen Fackeln vor ihm her, welche sie dann vor seiner Tafel hielten, so daß der Saal sehr hell erleuchtet war; hier waren viele Ritter und Knappen bei ihm, und es waren immer noch mehre Tische nebenher bereitet, an welchen essen konnte, wer wollte. Niemand sprach mit ihm bei Tische, außer wenn er fragte. Er aß gewöhnlich viel Geflügel und meist nur die Schenkel und Flügel allein und auch nicht viel. An jeder Art Musik fand er großes Vergnügen und verstand sich darauf. Bei der Tafel saß er ungefähr zwei Stunden und sah da auch gern fremde Zwischengerichte (entremêts) q) und wenn er sie gesehen, so ließ er sie sogleich an die Tafeln der Ritter und Knappen gelangen. Im Saale und im Hofe sah man Ritter und Knappen herumgehen und hörte sie von Waffenthaten und Liebe reden. Jederlei Ehre (honnour) r)

---

q) Das Wort entremêts (lat. intromissum s. Du Cange Gloss. lat. v. intromissum) bedeutete nicht nur, wie noch jetzt, den dritten Gang bei der Tafel, sondern auch allerlei theatralische Vorstellungen, Aufzüge und andere Spiele, die zwischen den einzelnen Gängen der Mahlzeit zur Unterhaltung der Gäste gegeben wurden. Vergl. de la Curne de St. Palaye a. a. O. I, p. 70 und II, p. 25 u. f. — Inter coenandum, erzählt Eginhard von Karl dem Großen (c. 24), aut aliquod acroama aut lectorem audiebat.

r) Honneur steht hier in der Bedeutung des Ceremoniels, der feinen Sitte bei Hofe; s. de la Curne de St. Palaye a. a. O. I, p. 193. — Du Cange Gloss. lat. v. Honor.

ward hier gefunden. Aus allen Reichen und Ländern hörte man hier die neuſten Begebenheiten, denn um der Ritterlichkeit des Herrn (vaillance) willen ſtrömten und kamen ſie aus allen Ländern hier zuſammen."

„Von dem Zuſtand, der Angelegenheit und der Anordnung bei dem artigen Grafen Gaſton von Foix, fährt Froiſſart Cap. XVIII. zu erzählen fort (T. IX, p. 362.) kann man gar nicht genug des Guten ſagen und nicht zu viel rühmen. Ich kann nicht Alles erzählen, was ich da geſehen habe, aber ich weiß, daß ich damals viele Dinge geſehen habe, die großes Vergnügen in mir hervorbrachten (me tournèrent à grand'plaisance); und ich ſah bei Tiſche ſitzen am Tage Weihnachten vier Biſchöfe ſeines Landes und viele Andere (— es folgen die Namen vieler Ritter und Geiſtlichen —), die hier an mehren Tafeln ſaßen. Und es war Herr Espaing de Lyon Oberſaalmeiſter (maître souverain de la salle) und vier waren Hausmeiſter (maîtres d'hôtel); und es warteten hier auf Herr Arnold und Peter von Bearn, ſeine beiden Halbbrüder, und ſeine beiden Söhne warteten vor ihm auf, Herr Ivan de l'Echelle mit dem Teller (à asseoir) ganz allein, und Herr Gratian mit dem Weinbecher (de la coupe au vin)." s) Hier

s) Die Söhne der adeligen Herren, welche noch nicht Ritter geworden waren, hießen **Damoiseau**. Sie warteten bei Tafel auf und thaten andere ähnliche Dienſte. Von dem Worte **Damoiseau** finden ſich noch folgende Formen: **Dameisel, Damisel, Damoisel, Damoisiax, Damoiseaulx, Domixoul**; lat. **domnulus, domnicellus, domicellus** (Jungherr), diminutiven von **dominus**; provenzaliſch **Doumaisel**. Vergl. J. B. B. Roquefort **Glossaire de la langue romane**, v. Dameisel. Außerdem wurden dieſe jungen Edelleute auch **Page, Varlet** oder **Garçon**, lat. **gartio, Garzûne** in den Nibelungen (**Nib. Str. 222** [bei Lachmann] **Die garzûne liefen, von den es wart geseit**) genannt; jedoch wurden dieſe Benennungen auch für Diener von nicht ritterlicher Herkunft gebraucht. S. **Du Cange Gloss. lat. v. Domicellus.** — St. Palaye a. a. O. I, S. 4.

befanden sich auch viele Minstrels (menestrels), t) die theils der Graf, theils die anderen Fremden hielten und die alle ihre Schuldigkeit tüchtig in ihrer Kunst thaten (firent par grand loisir leur devoir de leur menestrandie). An diesem Tage gab der Graf sowohl den Minstrels, als den Herolden, fünfhundert Franks und denen des Herzogs von Touraine golddurchwirktes Tuch mit feinem Grauwerk gefüttert zur Bekleidung (revêtir de drap d'or et fourré de fin menu-vair) welches Tuch auf 200 Franks geschätzt wurde; und es dauerte das Gastmahl bis vier Stunden nach der None (Mittag). u) Nach der Mahlzeit führte der Graf (p. 374.) seine Gäste in seine Gallerien (galeries) und, wie er gewohnt war, nach Tisch sich zu unterhalten und zu zerstreuen, so begann er ein Gespräch mit ihnen; und als er von verschiedenen Dingen geredet hatte, so verlangte er Wein und Backwerk. Dann trank er und es tranken Alle, die bei ihm waren. Hierauf nahm er Abschied von ihnen und gab Jedem die Hand und empfahl ihn Gott und ging in sein Zimmer.

Im Jahr 1391 starb der Graf Gaston von Foix und Froissart erzählt in seiner Weise ausführlich dieses Ereigniß. „Der Graf liebte vor allen Zerstreuungen ganz besonders die Jagd v) und die Hunde, deren er immer bei sechszehnhun-

---

t) Sänger und Musiker aller Art. Froiss. XII, pag. 320 heißt es: Quand on eut diné à grand loisir, lavé et levé les tables et rendu grâces, *menestrels du bouche et du bas métier* furent appareillés devant le roi et firent leur devoir de ce qu'ils devoient dire et faire, ainsi comme ils ont d'usage. Vergl. Du Cange Gloss. lat. v. Ministelli.

u) Vergl. Du Cange Gloss. lat. v. Horae.

v) Dieser Graf von Foix hat selbst ein Buch über die Jagd geschrieben. In der Vorrede heißt es (Froiss T. XII, p. 364, n. 2): „Je Gaston par la grâce de Dieu, surnommé Phébus, comte de Foys, seigneur de Béarn, qui tout mon temps me suis delité par especial en trois choses: l'une est en armes, l'autre est en amours, et l'autre si est en chasse. Et des deux offices il y a de meilleurs maîtres trop que je ne suy, car trop

dert hielt. Er war herausgegangen im Gebiet von Bearn in das Gehölz von Sauve-Terre, um zu ſpielen, ſich zu ergötzen und zu jagen und hatte den ganzen Morgen bis an den Mittag (haute none) nach einem Bären gejagt, welcher endlich erlegt wurde. Bis der erbeutete Bär geſehen und den Hunden ihr Antheil daran gegeben war (et la cueurée faite), war es ſchon bald Abend geworden. w) Der Graf fragte die Umſtehenden, wo das Mittageſſen bereitet ſey. Man erwiederte ihm, im Hoſpital von Orion, zwei kleine Stunden von Orthaz. Die Geſellſchaft ritt alſo dahin. Dort angekommen, fand der Graf ſein Zimmer mit friſchen Blumen beſtreut und die Wände ringsher mit grünen Zweigen bedeckt, um mehr Friſche und Wohlgeruch zu verbreiten, denn die Luft war entſetzlich heiß. Dem Grafen gefiel das und er ſagte: „Dieſes Grün thut mir ſehr wohl, denn der Tag iſt ſehr heiß geweſen.“ Er ſetzte ſich dabei auf einen Seſſel und redete mit Herrn Espaing de Lyon ein wenig, und ſpielte mit den Hunden, welche am beſten gelaufen waren. Während dem traten Herr Jvain, ſein unehelicher Sohn, und Herr Pater von Cabeſtain ein; denn die Tafel war in dem Zimmer ſelbſt ſchon gedeckt. Hierauf verlangte er Waſſer zum Waſchen; zwei Knappen ſprangen ſogleich auf, welches zu holen und Ernauton d'Eſpagne hielt das ſilberne Becken und ein anderer Ritter das Handtuch. Der Graf erhob ſich, um ſich zu waſchen, ſobald aber das kalte Waſſer über ſeine Finger lief, die ſchön, lang und gerade waren, erblaßte er, das Herz klopfte ihm, ſeine Füße wankten und er fiel zurück auf den Stuhl, indem

---

de meilleurs chevaliers ont été, que je ne suy et aussi moult de meilleures cheances d'amours ont eu trop de gens, que je n'aye; pour ce serait grant niceté, si je en parlage: mais du tiers office de qui je ne doubte que j'aye nul malatre combien que ce soit vantance, de cellui vouldrois-je parler, c'est de chasse.

w) Man vergl. die Bärenjagd in den Nibelungen, bei welcher Sigfried ſeinen Tod fand. Nib. Str. 887 u. f.

er sagte: „Ich sterbe, Herr, wahrer Gott, Dank!" Weiter sprach er nichts mehr; aber er war auch nicht sogleich todt und fiel in Schmerzen und Todesangst. Die Rittter, ganz bestürzt, hoben ihn sanft auf ein Bett und deckten ihn zu, denn sie glaubten, es sey nur eine Ohnmacht. Die beiden Knappen aber wuschen sich sogleich in dem Wasser, damit man nicht glauben möchte, es sey vergiftet. Man gab dem Grafen Brod, Wasser und Spezereien in den Mund und andere stärkende Sachen, aber es half Alles nichts und in weniger als einer halben Stunde war er todt und gab seinen Geist ganz sanft auf. Gott sey ihm barmherzig durch seine Gnade!"

Froissart verließ Orthaz, um die Gräfin von Boulogne, welche sich mit dem Herzog von Berry vermählte, über Avignon, durch Lyonnais und Bourbonnais bis nach Riom in Auvergne zu begleiten. Hier war er wieder bei allen Festlichkeiten, welche zur Vermählungsfeier der Herzogin von Berry gegeben wurden. Er kehrte nachher mit dem Herrn de la Rivière nach Frankreich zurück und ging nach Paris. Hier blieb er indeß nicht lange Zeit und man findet ihn in weniger als zwei Jahren nacheinander in Cambresis, im Hennegau, in Holland, in der Picardie, nochmals in Paris, in Languedoc, wieder in Paris und in Valenciennes. Von da ging er nach Irland, denn er hatte gehört, daß sich dort seit kurzer Zeit ein portugiesischer Ritter aufhalte, Herr Jean Ferrand de Portelet (un chevalier gracieux, aimable et accointable), welcher ihm Alles, was sich seit dem Tode des Königs Ferdinand (1383) in Portugal und Spanien zugetragen hatte, erzählte. Froissart kehrte nach Hause zurück und schrieb das dritte Buch seiner Geschichte. Die Dauer seines Aufenthalts daselbst läßt sich nicht bestimmen; man weiß nur, daß er 1392 noch in Paris war, als Peter Craon den Connetable Clisson ermordete, und in Abbeville, während dort ein Friede zwischen den Bevollmächtigten von England und Frankreich unterhandelt wurde. Im Jahre 1393 wurde Froissart Canonicus von Lille; 1394 bei dem Tode Clemens VII. Canonicus und Schatzmeister in Chimay, wahrscheinlich durch Gunst des Grafen

von Blois, welcher 1397 ſtarb. Froiſſart war damals 60 Jahre alt und lebte wenigſtens noch vier Jahre, weil er von Begebenheiten des Jahres 1400 ſpricht. Er war auch noch ein Mal in England geweſen, nach dem Frieden von Abbeville, wo er dem König Richard, der nachher den Thron verlor, vorgeſtellt wurde und ihm ein Buch überreichte, welches Gedichte von Froiſſart enthielt. Er erzählt dies ſelbſt (T. XIII. p. 204. etc. liv. IV. chap. XL.) wie folgt:

„Es iſt der Wahrheit gemäß, daß ich, Johann Froiſſart, zu dieſer Zeit Schatzmeiſter und Canonicus von Chimay, da ich in der Grafſchaft Hennegau und in der Diöceſe Lüttich war, ſehr große Neigung und meinen Sinn darauf gerichtet hatte, das Königreich England zu beſuchen, als ich zu Abbeville geſehen, daß zwiſchen England und Frankreich und ihren Bundesgenoſſen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde auf 4 Jahre zu Land und zu Waſſer, und mehre Gründe bewogen mich zu dieſer Reiſe; der erſte war, daß ich ſeit meiner Jugend erzogen worden war an dem Hofe des edlen Königs Eduard, guten Andenkens, und der edlen Königin Philippe, ſeiner Frau, und unter ihren Kindern und den Baronen von England, die damals lebten und da waren; denn jederlei Ehre, Liebe, Milde und Höflichkeit hatte ich bei ihnen geſehen und gefunden. Da wünſchte ich das Land wieder zu ſehen und es dünkte mir in meiner Vorſtellung, daß ich dann länger leben würde (denn ſiebenundzwanzig volle Jahre war ich nicht dort geweſen), und wenn ich auch die Herren, welche ich damals bei meiner Abreiſe zurückgelaſſen habe, nicht wieder fände, ſo würde ich doch ihre Erben finden; und es würde mir auch ſehr lieb ſeyn, um die Geſchichten und Erzählungen zu berichtigen, in denen ich ſo viel von ihnen geſchrieben habe. Da redete ich davon mit meinen lieben Herren, die damals regierten, mit meinem gnädigen Herrn, dem Herzog Albert von Baiern, Grafen vom Hennegau, von Holland und Seeland und Herrn von Frießland, und mit meinem gnädigen Herrn Wilhelm, deſſen Sohn, damals Grafen von Oſterland, und mit meiner ſehr lieben und geehrten Frau, Johanna, Herzogin

von Brabant und Luxemburg, und mit meinem sehr lieben und hohen Herrn, Herrn Enguerrant von Coucy und auch mit dem edlen Ritter, Herrn von Gommegines, in dessen Jugend und auch in meiner wir einander gesehen hatten in dem Palast des Königs und der Königin; auch hatte ich hier den Herrn von Coucy gesehen und alle die Edlen von Frankreich, die als Geisel für die Lösung des Königs Johann von Frankreich zurückbehalten wurden. Diese drei genannten Herrn und der Herr von Gommegines und die Frau von Brabant riethen mir dazu, und gaben mir alle Briefe mit an den König und seine Oheime, ausgenommen der Herr von Coucy, der, weil er Franzose war, nur an seine Tochter zu schreiben wagte, die damals Herzogin von Irland hieß. Nun hatte ich alle die verliebten und moralischen Schriften, die ich in einem Alter von 24 Jahren durch die Gnade Gottes und der Liebe verfertigt und zusammengetragen hatte, zusammenschreiben und mit großen gemalten Anfangsbuchstaben ausfertigen lassen (**fait écrire, grossoyer, enluminer et recueillir tous les traittés amoureux et de moralité, qu'au temps de vingt et quatre ans j'avoie par la grâce de Dieu et d'Amour faits et compilés**).

Dies erregte sehr den Wunsch, nach England zu gehen, um den König Richard von England zu sehen, den Sohn des edlen und mächtigen Prinzen von Wales und Aquitanien; denn ich hatte ihn nicht gesehen seit seiner Taufe in der Kathedralkirche zu Bordeaux, wo ich damals war. Ich ging also, mit Pferden versehen und ordentlich ausgestattet, zu Calais zur See und kam nach Dower am 12. Juli (1395). Und als ich hier angekommen war, fand ich Niemanden von meiner Bekanntschaft aus der Zeit, da ich in England verweilt hatte; es waren die Häuser mit neuem Volk besetzt und die Kinder Männer und Frauen geworden, die weder mich kannten, noch ich sie. Ich blieb hier einen halben Tag und eine Nacht, um mich und meine Pferde ausruhen zu lassen; und es war ein Dienstag; und am Mittwoch, gerade um neun Uhr, kam ich zum heil. Thomas von Canterbury, um zu sehen den Stolz

und den heiligen Leib, und das Grab des edlen Prinzen von Wales, der hier ſehr reich begraben liegt. Hier hörte ich das Hochamt und brachte dem heil. Leib mein Opfer dar und kehrte dann zum Eſſen zurück in mein Gaſthaus. Da hörte ich, daß der König von England hieher wallfahrten kommen würde am Donnerſtag; und wäre von Irland zurück, wo er wohl neun Monate oder daran zugebracht hatte; und er würde gern die Kirche des heil. Thomas von Canterbury beſuchen, wegen des würdigen und geehrten heiligen Leibes und weil ſein Vater hier begraben war. Da dachte ich den König hier zu erwarten, der am folgenden Tage in großer Begleitung von Herren, Frauen und Fräulein kam. Unter dieſe miſchte ich mich; es kam mir aber Alles neu vor und ich kannte Niemand, denn die Zeit hatte ſich gar ſehr in England geändert ſeit der 28 Jahre. In dem Gefolge des Königs war aber keiner von ſeinen Oheimen, denn der Herzog von Lancaſter war in Aquitanien und die Herzoge von York und Gloceſter waren anderswo. Da wurde ich anfangs ganz beſtürzt; endlich bedachte ich mich, mich an Herrn Thomas von Percy, den Großſeneſchall von England zu wenden. Ich geſellte mich alſo zu ihm und fand ihn ſehr freundlich, verſtändig und anſtändig, und er erbot ſich, mich mit meinen Briefen dem König vorzuſtellen. Ueber dieſes Anerbieten war ich ſehr erfreut, denn ich wußte durchaus kein Mittel, wie ich zu einem ſo vornehmen Prinzen, wie der König von England, gelangen könnte. Er ging in das Zimmer des Königs, zu ſehen ob jetzt gelegene Zeit da wäre; allein der König ſchlief: er ſagte mir alſo, ich möchte mich nach Hauſe begeben. Das that ich und als der König geſchlafen hatte, kam ich wieder in den Palaſt des Erzbiſchofs von Canterbury, wo er wohnte, da fragte ich Herrn von Percy um Rath über meine Gelegenheit. Er rieth mir, ich ſolle jetzt noch nichts weiter von meiner Ankunft merken laſſen, ſondern ich ſollte mich unter das Gefolge des Königs begeben, der in zwei Tagen mit ſeinem ganzen Hof auf's Land ginge. Dieß war nach dem ſchönen und heiteren Schloſſe Ladeſ in der Grafſchaft Kent.

Auf seinen Rath rüstete ich mich und begab mich auf den Weg und kam nach Espringhe, wo ich mich zufällig in ein Haus einquartirte, in welchem ein edler Ritter des Königs von England (de la chambre du roi) wohnte, der am Morgen, als der König den Ort verließ, zurückgeblieben war, da er die Nacht über Kopfweh bekommen hatte. Weil der Ritter, — er hieß Wilhelm de l'Isle — sah, daß ich ein Fremder und aus Frankreich wäre — denn man hält Jedermann, der die langue d'ouy spricht, von welcher Gegend und Nation er auch sey, für einen Franzosen — so gesellte er sich zu mir und ich mich zu ihm, denn die Edelleute in England sind höflich, artig und umgänglich. Er fragte mich nun über meine Angelegenheit und mein Vorhaben. Ich erzählte es ihm, und was mir Herr Thomas von Percy gerathen habe zu thun. Da antwortete er mir, ich könne gar keine bessere Gelegenheit haben, der König käme am Freitag nach Ledos und dort würde ich auch seinen Oheim, den Herzog von York, finden. Ueber diesen Bericht war ich sehr erfreut; denn ich hatte Briefe an den Herzog und er hatte mich in unserer Jugend am Hofe seines Vaters, des edlen Königs Eduard, gesehen. Auf diese Weise hatte ich nun mehr Bekanntschaft am Hofe des Königs Richard." Unter Gesprächen über den irländischen Feldzug kamen sie endlich nach Ledos zu dem König und seinem ganzen Gefolge. „Hier, fährt Froissart fort, fand ich auch den Herzog von York und gab ihm die Briefe des Grafen von Hennegau, seines Vetters, und des Grafen von Osterland. Der Herzog kannte mich gar wohl und war sehr freundlich und sagte: Bleibt nur immer, Herr Johann, bei uns und unseren Leuten. Wir wollen euch Liebe und Höflichkeit (courtoisie) erzeigen; wir sind dazu gehalten aus Liebe zu frühern Zeiten und zu unserer Mutter, bei der Ihr war't." Ich dankte ihm, wie's recht war. Der Herzog von York stellte mich dann dem König vor, der mich sehr freundlich und huldreich empfing, und nahm die Briefe, die ich ihm brachte, und las sie (à grand loisir) und sagte dann, wie ich am Hof seines Großvaters und seiner Großmutter willkommen gewesen wäre, so sey ich es noch jetzt

am engliſchen Hofe. An dieſem Tage gab ich ihm das Buch noch nicht, welches ich mitgebracht hatte; denn der Herr Thomas von Percy ſagte mir, daß jetzt nicht die ſchickliche Zeit dazu ſey." — „Er traf ſich aber, daß am folgenden Sonntag der Herzog von York und Herr Thomas von Percy meine Sache bei dem König anbrachten und daß dieſer das Buch ſehen wollte, welches ich ihm mitgebracht hatte. Alſo ſah es der König in ſeinem Zimmer, denn ich hatte es wohl hergerichtet und ihm auf ſein Bett gelegt. Er öffnete es und ſah hinein und es gefiel ihm ſehr wohl; und es mußte ihm auch wohl gefallen, denn es war gemalt, geſchrieben und verziert und mit rothem Sammt überzogen, mit zehn ſilbernen Nägeln, vergoldet und hatte goldene Roſen in der Mitte und zwei große vergoldete Schlöſſer, reich gearbeitet mit goldenen Roſen in der Mitte. Dann fragte mich der König, wovon es handle und ich ſagte es ihm: Von Liebesgeſchichten. Ueber dieſe Antwort war der König ſehr erfreut und ſah in das Buch an verſchiedene Stellen und las darin; denn er ſprach und las ſehr gut franzöſiſch. Er ließ dann das Buch von einem ſeiner Ritter, Herrn Richard Credon, nehmen und in ſeinem Zimmer zurücklegen und erzeigte mir viel Gutes dafür." Froiſſart kehrte reich beſchenkt von dem König zurück und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſein Leben in ſeinem Kapitel endigte. Sein Todesjahr iſt nicht genau herauszubringen. Nach einer alten Ueberlieferung wurde er in der Kapelle von St. Anna, der Collegialkirche in Chimay, begraben. In einer Handſchrift aus dem Archiv des Kapitels von St. Monegunde zu Chimay (Poés. de Froiss. p. 43), in welcher ſich die Sterbetage und frommen Stiftungen, die dem Kapitel gemacht wurden, und andere Alterthümer finden, Fol. 39 u. 40, wird Folgendes bemerkt:

„L'obit de messire Jean Froissart, né de Valenciennes, chanoine et trésorier de la dite église, qui fleurissait l'an 1364 pourra ici prendre place, pour la qualité de la personage, comme ayant été chapelain-domesticq du prénomé Guy de Chatillon, comte de Soisson et de Blois, seigneur d'Avesne,

Simay, Beaumont etc., qui a été aussi très celèbre historiographe de son temps et a éscrit les guerres et chroniques et choses les plus remarquables depuis l'an 1355 jusqu'à l'an 1400, selon que luy-même le rapporte et comme aussi se voit par son éloge dressé à sa louange par tel que s'ensuit:

„Cognita Romane vix esset gloria gentis
Pluribus hunc scriptis ni decorasset honos.
Tanti nempe refert totum scripsisse per orbem
Quaelibet et doctos secla tulisse viros!
Commemorent alios alii, super aethera tollam
Froissardum historie per sua secla ducem;
„Scripsit enim historiam mage sexaginta per annos
Totius mundique memoranda notat,
Scripsit et Anglorum Regine gesta Philippe
Que Guilielme tuo tertio (tertia) juncta toro.“

Le dit obit ce dit en Octobre. —

So lebte Froissart, wie ein fahrender Sänger jener Zeit von Land zu Land, an den Höfen der Könige und Fürsten, auf den Schlössern der Herren herumziehend, Stoff zu sammeln für seine Geschichte und Theil zu nehmen an dem glänzenden Wesen und dem lustigen Treiben der Menschen, die durch den Besitz aller äußern Güter des Lebens in seiner Meinung so hoch über den andern standen. Sein reger Sinn, auf den äußern Lebensgenuß gerichtet, fand volle Befriedigung in dem bevorrechteten Kreise, in welchem er sich bewegen durfte. Ruhm, Eitelkeit und Herrlichkeit der Welt galten da als das Höchste; sie gaben der Einbildungskraft den kühneren Schwung und nährten sie in schnellem Wechsel mit allerlei lockenden Bildern; auf diesem Boden entsprang der Gedanke und die rasche Ausführung gewaltiger That, von geübter Körperkraft stark unterstützt; hier nur suchte und fand die That ihren Lohn. Ein höheres Bedürfniß des Gemüths ward halb befriedigt niedergehalten durch den Glauben, den die Kirche gebot, und strenge Beobachtung ihrer Gebräuche und Büßungen tilgten im Wahne die begangenen Frevel und

die innere Schuld und ſuchten den Streit auszugleichen, den der Geiſt über die Leichtigkeit des ſinnlichen Lebens erheben mochte. Da blieb freilich unerkannt der wahre Ernſt der Geſchichte und der tiefere Geiſt in dem Leben der Völker, der ganz anderen Adel und Ritterſchaft aufzuweiſen hat, als Geburt, Macht und Beſitz, Kühnheit und Körperſtärke einem von Froiſſart's Rittern zu verleihen vermochten. Froiſſart, der lebensluſtige Pfaffe, der ſich ſo behaglich in dem Getümmel der ritterlichen Geſellſchaft befand, vergalt daher die reichlich empfangene Gunſt und Gabe ſeiner vornehmen Gönner ſeinem und ihrem Weſen gemäß. „Um was Anderes mühen ſich die Herren ab, ſagt er, und verwenden ſoviel ihrer Habe an ferne Pilgerſchaften und laſſen Kinder und Verwandte, Frauen, Gut und Land, als einzig um Ruhm zu erlangen? Wie wüßte man, wer Gawain war, wer Triſtan, Parzival, Iwain, der König Artus, wenn nicht die Bücher wären, die von ihnen und ihren Thaten berichten?“ x) Vor dem Geräuſch der ritterlichen Waffen, vor dem Glanz der Turniere, vor der Pracht der Hoffeſte, vor der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Frauen und der Artigkeit, Tapferkeit und Gewandtheit der Ritter verloren alle übrigen Dinge ihre Bedeutung. Nur was mit der Ritterſchaft in Verbindung gebracht werden konnte und nur in Bezug auf ſie konnte etwas

---

x) Bouisson de Jonèce, Poés. de Froiss. p. 339 et 340:

Pourquoi travaillent li seigneur
Et despendent foison du leur
Ens es lointains pelerinages
Et laissent enfans et lignage,
Femmes, possessions et terre
Fors seul que pour louange acquerre!
Que scevist on qui fu Gawains
Tristans, Parcevaus et Yewains,
Guirons, Galehaus, Lanscelos,
Li Roi Artus, et li Roi Los,
Se ce ne fuissent li registre
Qui euls et leur fis aministre.

Froissart's Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; aber hier war er auch ganz auf seinem Feld (en sa nourisson), wie er selbst von dem König Karl VI. sagt Dies ist der Faden, an welchem er seine Erzählung fortspinnt. Er kannte keinen andern Maaßstab, als den der Ritterlichkeit, nach welchem er jede That und jedes Verhältniß beurtheilte, und bei jeder Gelegenheit spricht er wiederholt mit der ihm eigenen Breite den Zweck seiner Arbeit aus. So beginnt er schon die Vorrede: „Damit die ehrenvollen Unternehmungen und die hohen Abenteuer und Waffenthaten, welche in den Kriegen zwischen England und Frankreich vorgefallen sind, gehörig verzeichnet und zu immerwährendem Gedächtniß aufbehalten werden, woran die Biedern ein Beispiel hätten, sich zu ermuthigen im Reichthum, so will ich eine Geschichte und einen Gegenstand von großem Ruf behandeln und erzählen. Aber ehe ich beginne, bitte ich den Heiland der ganzen Welt, der aus nichts alle Dinge schuf, er möge in mir erschaffen und in mich legen so tugendreichen Sinn und Beharrlichkeit, daß ich dieses Buch, welches ich angefangen habe, fortsetzen und beharren könne in dieser Art, damit Alle, die es lesen, sehen und hören, Vergnügen und Wohlgefallen daran finden können und ich in ihre Gnade fallen möge." Daher kommt es auch, daß Froissart oftmals partheiisch für England und gegen Frankreich erscheint, während er doch in der That ganz unpartheiisch von beiden Theilen Gutes und Schlimmes offen und unbefangen berichtet. Aber er wußte freilich mehr von den Waffenthaten des ritterlichen Königs Eduard's III. und seines heldenmüthigen Sohnes, des Prinzen Eduard von Wales, zu erzählen, als von denen der Könige von Frankreich, als deren höchster Ruhm immer gegolten, wie Froissart sagt, sage et soutil zu seyn, d. h. schlau die Verhältnisse zu erwarten und zu benutzen. Dagegen ist er aber auch eben so eifrig in dem Lobe des tapferen Connetable Bertran du Guesclin und anderer Franzosen, die sich durch ritterliche Tapferkeit ausgezeichnet haben, und sagt gleich im Anfang seiner Chronik, auch in Frankreich sey eine tüchtige, zahlreiche, tapfere Ritterschaft zu

finden geweſen, in welcher Philipp VI. und Johann, ſein Sohn, voranſtehen. y) Wenn ſchon durch Sinnesart und Zweck des Verfaſſers das ganze Werk ebenſo ſehr einem Romane, als einer Geſchichte ähnlich ſieht, ſo tritt dies auch durch die Darſtellung ſelbſt und die Anordnung der Erzählung im Einzelnen hervor. Froiſſart fängt ſehr häufig von ſich ſelbſt als thätigem Theilnehmer an zu erzählen und führt ſo den Hörer oder Leſer als einen Augenzeugen mit ſich mitten in die Handlung der Begebenheiten ſelbſt hinein. Er läßt die Perſonen, deren Geſchichte er erzählt, ſelbſt redend und handelnd auftreten und befördert dadurch die Lebendigkeit der Darſtellung und den Antheil des Lehrers in gleich großem Maaße. Die ausführliche, lebendig verſinnlichte Vorſtellung aller Einzelnheiten und Aeußerlichkeiten iſt ihm daher die Hauptſache, die in keinem andern Zuſammenhange erſcheinen, als dem zufälligen des äußeren Fortgangs der Geſchichten oder von dem Standpunkt der Herrlichkeit des Ritterweſens aus. Nicht einmal die Ordnung der Zeitfolge, die im Allgemeinen angenommen iſt, wird immer genau beobachtet. Da aber Froiſſart die Geſchichten mehrerer Länder zugleich berichtet,

---

y) Chron. de Froiss. T. I, p. 7: Aussi en France a été trouvée bonne chevalerie roide, forte, apperte et grand foison; car le royaume de France ne fut oncques si déconfits, qu'on y trouvât bien toujours à qui combattre: et fut le noble roi Philippe de Valois très-hardi et bachelereux chevalier et le roi Jean son fils (genannt der Gute, der in England gefangen ſtarb), Charles roi de Beheigne (Johann und nicht Karl, es iſt Johann von Luxemburg gemeint, der bei Crecy fiel), le comte d'Alençon (Karl, der Bruder Philipp's von Valois), le comte de Foix, messire Jean de Saintré, mess. Arnoul d'Audencham, mess. Boucicaut, mess. Guichard d'Anglès, monseigneur de Beaujeu le père et le fils et plusieurs autres que je ne puis mie maintenant tout nommer et qui bien seront en temps et lieu ramenteus; car pour vérité dire et soutenir, on doit bien tenir pour assez preux tous ceux qui en si crueuses batailles et si périlleux ont été vus et sont demeurés jusqu'à la déconfiture suffisament faisant leur devoir.

so bedient er sich dieses Ausweges: er erzählt die Begebenheiten eines Landes oder einer Person eine gewisse Zeitlang fort, dann bricht er geradezu ab und macht den Uebergang nur durch die Redensart: „Lassen wir das jetzt ein wenig und reden von etwas Anderem!“ (or nous lairons nous un petit de parler de etc. et vous parlerons d'une autre emprise) oder eine ähnliche. Darauf hebt er die vorher abgebrochene Erzählung wieder auf durch kurze Wiederholung des Wesentlichsten derselben (vous avez bien ci-dessus oui recorder, comment etc.) und fährt dann geradezu fort zu erzählen: „Nun begab es sich“ u. s. w. or avint etc., or dit le conte, und ähnliche Redensarten gebrauchend, die immer wiederkehren.

Es sollen nun zunächst neben der Angabe des Inhalts eines Theiles von Froissart's Chroniken, bei Gelegenheit einzelner Personen oder Begebenheiten die Stellen aus dem Text selbst ausführlicher mitgetheilt werden, welche ganz besonders bezeichnend für das Leben und die Denkungsweise Froissart's und seiner Zeitgenossen scheinen. Auf diese Weise möchte vielleicht am kürzesten und deutlichsten durch den Schriftsteller selbst eine allgemeine Vorstellung von seiner Darstellungsweise und seinen Ansichten überhaupt, als von dem ritterlichen Leben und Wesen seiner Zeit im Besonderen erlangt werden können, insofern sich dieses in einzelnen abgerissenen Zügen thun läßt, ohne noch einmal das ganze Werk in allen Theilen seines großen Umfangs und in seiner breiten Ausführlichkeit verfolgen zu müssen. Obgleich Froissart die Schilderung des Einzelnen mit dem Faden der allgemeinen Begebenheiten so innig verwebt hat, daß das Ganze den Anblick eines zusammenhängenden, wohlzusammengesetzten Gemäldes voll Leben und Wahrheit bietet, so scheint dieses Verfahren um so eher hier Statt finden zu können, weil nicht nur dem Wesen nach das, was hier erzählt wird, blos mit verändertem Namen der Personen oder der Orte immer wiederkehrt und der ganze lange Krieg zwischen den Engländern und Franzosen fortwährend in einer und derselben Weise geführt worden ist, sondern auch, weil Froissart sich bei der Beschreibung zweier

einander ähnlicher Begebenheiten, wie die alten Epiker, ſelbſt wieder derſelben Ausdrücke und Wendungen bedient und mit der nämlichen ihm ganz eigenthümlichen Breite zum zweiten und dritten Male Belagerungen und Schlachten, Feſtlichkeiten und ritterliche Abenteuer und Gebräuche berichtet, wie das erſte Mal. Es mögen daher hier vorzüglich ſolche Stellen herausgehoben werden, welche ausführlichere Beſchreibungen von Hoffeſten, Kampfſpielen, Zweikämpfen, Feierlichkeiten, Gefechten, Belagerungen u. ſ. w., überhaupt von dem ganzen ritterlichen Weſen und Treiben im öffentlichen und Privat-Leben geben, und welche Froiſſart ſehr häufig und mit ſo vielem Wohlgefallen anbringt. Es würde freilich noch beſſer ſeyn, zu dieſem Zwecke dieſe Beſchreibungen in der Sprache der Urſchrift herzuſetzen, weil durch die Uebertragung, die ohnedies bei ſolchen Werken immer mangelhaft und holperig genug ausfallen wird, der Naivetät in der Sprache des Schriftſtellers und der Wirkung ſeines Vortrags auf die Anſchaulichkeit und Lebendigkeit der Erzählung großer Abbruch gethan werden muß. Auch laſſen ſich viele der im Text befindlichen Ausdrücke und Bezeichnungen mancher Gegenſtände umſoweniger im Deutſchen verſtändlich wiedergeben, weil ſie gerade die techniſchen ſind und für Dinge gebraucht werden, von denen jetzt häufig kaum etwas Aehnliches mehr beſteht und die uns weit weniger bekannt ſind, als Dinge aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthume, die uns nicht minder fern liegen. Uebrigens waren die Franzoſen ſchon damals, wie noch in den neuſten Zeiten, in äußeren Dingen, beſonders für das Kriegsweſen häufig Erfinder oder doch Vervollkommner, ſo daß ihre Ausdrücke oft in andere Sprachen übergingen. Aber auch da, wo aus den deutſchen Ritterbüchern des Mittelalters für dieſelben Gegenſtände deutſche Namen gefunden werden können, ſind dieſe großentheils ebenſo unbekannt bei uns, als die ausländiſchen.

Froiſſart hat ſein ganzes Werk in vier Bücher abgetheilt, welche wieder in eine verſchiedene Anzahl von Capiteln zerfallen, und beginnt die eigentliche Geſchichte im zweiten Capitel

mit der Krönung des jungen Eduard III. von England zu London, welche Froissart fälschlich in das Jahr 1326 an den Weihnachtstag setzt, noch bei Lebzeiten Eduard's II.; sie fand erst am 1. Febr. 1327 statt, wie Dacier z) urkundlich nachweist. Ueberhaupt finden sich häufig chronologische Irrthümer in Froissart's Werk, welche aber in der Buchon'schen Ausgabe nebst andern Unrichtigkeiten stets angegeben und verbessert sind. Dagegen theilt Buchon auch häufig Urkunden und Berichte aus andern Schriftstellern mit, welche, wie er dabei bemerkt, durch ihre Gleichstimmigkeit mit Froissart's Erzählung und Angaben beweisen, wie genau dieser von den meisten Begebenheiten unterrichtet war und mit welcher Sorgfalt er wieder erzählt.

Die folgenden Capitel (von 5 — 27) berichten dann die dieser Krönung zunächst vorhergegangenen Ereignisse. Der Einfluß der beiden Spanier auf die Regierung des unglücklichen Königs Eduard II.; das grausame Verfahren gegen die großen Barone in England; die Flucht der Königin Isabella zu ihrem Bruder Karl IV. von Frankreich; dessen veränderliches zweideutiges Betragen gegen Isabella; ihre heimliche Abreise von Paris auf den Rath ihres Vetters Robert von Artois; die gute Aufnahme, welche sie bei den ritterlichen Grafen von Hennegau, Wilhelm und Johann findet. „Als nämlich die Königin, so erzählt Froissart, a) auf ihrer Reise nach Hennegau gekommen war, so wohnte sie in Buignicourt, in dem Hause eines Ritters, Herrn d'Aubrocicourt: und es empfingen sie der Ritter und seine Frau sehr artig, und hielten sie sehr wohl, ihrem Stand gemäß und so, daß die Königin von England und ihr Sohn deswegen seitdem den Ritter und die Dame und den Kinder, die diese bekamen, immer liebten und diese förderten in vielerlei Weise. Von hier aus erfuhr die Kunde ihrer Anwesenheit der Graf

---

z) P. Th. Rymer foedera etc. (ed. Lond. 1707) T. IV, p. 244. De coronatione Regis.

a) Chron. de Froiss. T. I, p. 30 et suiv. Liv. I, ch. 12 et suiv.

Wilhelm von Hennegau, der damals in Valenciennes war; jung und begierig, Ehre und Preis zu erlangen, ſtieg er ungeſäumt zu Pferde und reiſte mit einem kleinen Gefolge (à privée mesgnie) von Valenciennes ab und kam dieſen Abend nach Buignicourt und erzeigte der Königin von England alle Artigkeit und Ehrerbietung, die er konnte, denn er verſtand dies zu thun. Die Dame, welche ſehr (moult) traurig und verſtört war, fing an, ihm weinend und ſehr jämmerlich ihre Leiden und ihr Mißgeſchick zu erzählen, wie ſie aus England verjagt ſey u. ſ. w. Wie nun der edle Ritter (le gentil chevalier) Herr Johann von Hennegau die Königin ſo weinen und klagen hörte, ſo hatte er großes Mitleid mit ihr und fing an zu weinen. Er verſprach ihr zu helfen und ſie nach England zurückzuführen und ſagte: „Ich und alle, die ich darum bitten kann, wollen unſer Leben daran ſetzen und werden genug Reiſige (gensd'armes) zuſammenbringen, ſo Gott will, ohne Furcht vor dem König von Frankreich.“ Die Dame ſaß und Herr Johann vor ihr. Als ſie nun eine ſo hohe und für ihre Angelegenheiten ſo tröſtliche Sprache hörte, ſo ſtand ſie auf (se dressa en estant) und wollte niederknieen aus großer Freude, welche ſie über die Liebe und große Artigkeit hatte, die ihr der tapfere Ritter anbot. Aber der edle Herr Johann hätte dies nie geduldet, ſondern erhob ſich ſogleich, nahm die Dame bei den Armen und ſagte: „Möge es Gott nie gefallen, daß die Königin von England ſo etwas thue oder nur daran dächte, es zu thun; ſondern tröſtet Euch, Dame, und Eueren edeln Sohn auch, denn ich werde Euch mein Verſprechen halten. Ihr werdet bald meinen Herrn Bruder ſehen und die Frau Gräfin von Hennegau (monseigneur mon frère et madame la comtesse de Haineau) und ihre ſchönen Kinder, die Euch mit vielem Vergnügen aufnehmen werden, denn ich habe ſie ſchon davon reden hören.“ Und die Dame gehorchte ihm und ſagte: „Herr, ich finde bei Euch mehr Troſt und Liebe, als in der ganzen Welt und ſage Euch tauſend Dank für das, was ihr mir anbietet (de ce que vous m'offrez cint cent mille mercis). Wenn Ihr das,

was Ihr mir durch meine Höflichkeit versprechet, halten wollt, so werde ich stets Eure Dienerin bleiben und mein Sohn Euer Diener und wir werden das ganze Königreich zu Eurer Verfügung und Eurem Gutdünken stellen." Darauf antwortete Herr Johann, der in der Blüthe seiner Jahre war: „Gewiß, meine liebe Frau, werde ich mein Versprechen halten, mag auch geschehen was will; lieber würde ich sterben, als es nicht thun." Hierauf verabschiedete sich Herr Johann für diesen Abend und übernachtete in der Abtei Denain; am anderen Morgen nach der Messe und dem Frühstück (après messe et boire) kam er zur Königin zurück, die ihn freudig empfing und schon ganz in Bereitschaft war (toute apparreillée), mit nach Valenciennes zu reiten. Hier empfing sie der Graf Wilhelm mit großer Freude; und ebenso that die Gräfin (Johanna von Valois, die Schwester Philipp's VI.) und bewirtheten sie (la fêtèrent), so gut sie konnten; denn sie verstanden das wohl zu thun. Der Graf Wilhelm hatte vier Töchter, Margaretha, Philippe, Johanne und Isabelle, unter denen der junge Eduard, der nachher König von England wurde, am meisten der Philippe ergeben war und zu ihr mit Blick und Liebe sich neigte, mehr als zu den anderen, und auch sie verstand ihn am besten und hielt sich mehr zu seiner Gesellschaft, als ihre Schwestern. So habe ich es oft von der guten Frau erzählen hören, die Königin von England gewesen ist (qui fut reine d'Angleterre et de lez, qui je demeurai et servis) b) und bei der ich lebte und diente; aber das war zu spät für mich (mais ce fut trop tard pour mois); denn sie hat mir so viel Gutes gethan, daß ich gehalten bin zu beten nur für sie." Die Königin Isabelle blieb nun in Valenciennes, bis die Rüstung des Grafen Johann, der sich durch keine Gegenvorstellungen abwendig

b) Diese Stelle beweist zugleich, daß die Geschichte, so, wie wir sie besitzen, erst nach dem Tode der Königin Philippe geschrieben ist und also eine andere Ueberarbeitung, als die, welche Froissart der Königin überbracht hat, seyn muß.

machen ließ c), vollendet war. Sodann begleitete er ſie mit Heeresmacht nach England, die Feinde der Spanier vereinigten ſich mit ihnen und der König Eduard II. und die beiden Spanier wurden in Briſtol belagert. Die Stadt wird bald übergeben, der Graf von Arundel und der ältere Spanier werden gefangen und hingerichtet. König Eduard II. entflieht mit dem jüngeren Spanier, wird aber eingeholt, in das Schloß Berkley in Verwahrung gebracht und der jüngere Spanier in Herford grauſam hingerichtet (— — et après lui fut le coeur tiré hors du ventre et jetté au feu; pourtant qu'il était faux et traistre de coeur, et que par son traistre conseil et exhortement le Roy avait *honny* son Royaume et mis à méchef et avait fait décoler les plus grands seigneurs du Royaume). Die Königin hielt hierauf ihren Einzug in London, wo ſie feierlich empfangen wird. „Als nun Weihnachten kam, ſo hielt ſie einen großen Hof (elle tint un grand Cour), ſo wie ſie geſagt hatte, und es kamen dazu alle Grafen, Barone, Ritter und Edle von England, die Prälaten und Räthe der guten Städte (conseils des bonnes villes) und als alle die Fälle und Thaten, die durch den König oder mit ſeiner Bewilligung geſchehen waren, und ſein ganzes Betragen und Verfahren vorgeleſen und angehört waren, ſo vereinigten ſich die Barone und Ritter und der ganze Rath des Landes zu gemeinſchaftlicher Berathung; und es ſtimmte der vernünftigſte Theil und ſelbſt die großen Ba-

c) Chron. de Froiss. T. I, p. 37, ch. 16. Als dem Grafen Johann von ſeiner Unternehmung abgerathen wurde, ſo antwortete er: Qu'il n'avait qu'une mort à souffrir, qui était en la volonté de notre seigneur, mais il avait promis à celle gentille dame de la conduire jusques en son royaume, si ne lui en faudrait pour mourir; et aussi chèr avait-il prendre la mort avec celle noble dame, qui dechassée et deboutée était hors de son pays, si mourir y devoit, comme autre part; car tous chevaliers doivent aider à leur loyal pouvoir toutes dames et pucelles dechassées et deconfortées à leur besoin, mêmement, quand ils en sont requis.

rone und Ritter und der ganze Rath des Landes zu gemeinschaftlicher Berathung; und es stimmte der vernünftigste Theil und selbst die großen Barone und Edlen mit dem Rathe der guten Städte darin überein, daß ein solcher Mensch nicht werth wäre Krone zu tragen und den Titel König zu führen, sondern daß sein ältester Sohn (ains-né, ains-ante, ante-natus, vergl. Roquefort Gloss.), der hier gegenwärtig und sein rechtmäßiger Erbe war, an der Stelle des Vaters alsobald gekrönt würde, aber daß er guten Rath und treue und weise (féal) Umgebung annehmen solle." d) Der Graf von Hennegau und die Uebrigen, die für den jungen König gestritten hatten, wurden mit großen Festlichkeiten beehrt (en grands fêtes et en grands soulas) und reich beschenkt entlassen e), um bei einem Turnier gegenwärtig zu seyn, welches zu Condé an der Schelde ausgerufen war (pour être à Condé sur l'Escaut à un tournois qui là était crié). Der junge König Eduard III. und seine Mutter regierten das Land unter der Leitung (par le conseil) des Grafen von Kent und des Herrn Roger von Mortimer, welcher große Besitzungen in England hatte (bien sept mille livres de revenu, un esterlin pour un denier) und bedienten sich auch öfters des Raths mehrer Anderer von den Weisesten des Königreichs (combien que aucuns autres en eussent envie; car on dit que oncques envie ne fut morte en Angleterre; aussi règne-t-elle et voit-on règner en autres pays. ch. 28. T. I. p. 60.)

Das Nächste, was unternommen wurde, war ein Krieg mit Schottland (ch. 28 — 45). Der König von Schottland, Robert Bruce, zwar selbst alt und krank, glaubte die Jugend des Königs benutzen zu müssen, um einen Theil Englands zu

d) Chron. de Froiss. Liv. I, chap. 26, T. I, p. 56.

e) Chron. de Froiss. T. I, p. 58: Quatre cents marcs d'esterlins, un esterlin pour un denier, de rente heritablement à tenir de lui en fief et à payer chacun an en la ville de Bruges. — S. Du Cange Gloss. lat. i. v. Esterlingus et Roquefort Gloss. rom. unter den Wörtern Estellin u. Denier blanc à la couronne.

erobern. (Il se pourpensa, qu'il défiérait ce jeune roi. Car pourtant, qu'il était jeune et que les barons de royaume n'étaient mie bien d'accord, si comme il cuidait, il pourrait bien faire sa besogne et conquérir partie d'Angleterre.) (ch. 28. T. I. p. 61). „Er war ſehr tapfer geweſen und hatte viel ausgeſtanden gegen die Engländer, und war oft verjagt und überwunden worden zur Zeit des guten Königs Eduard, des Großvaters dieſes Königs Eduard.“ Der König von England verſammelte ſein Heer bei York (Ebruich). „Eben zu dieſer Zeit kam auch Herr Johann von Hennegau und ſeine Leute (et sa compagnie) nach York. Sie wurden alſo gut aufgenommen und feſtlich bewirthet (grandement fêtés) von dem jungen König.“ f) In Begleitung des Herrn Johann waren viele der ausgezeichnetſten Ritter freiwillig mitgekommen (de leur volontés pour leur corps avancer), ſo daß ihrer wohl fünfhundert gut gerüſtet und prächtig beritten waren (bien appareillés et richement montés); von denen Froiſſart eine lange Reihe wieder namentlich aufführt. „Der junge König von England aber hielt, um dieſe Herren und ihre ganze Begleitung beſſer bewirthen zu können (pour mieux fêtoyer), einen großen Hof g) am Tage Trinitatis im Hauſe der Minoritenbrüder, da wo er und ſeine Frau Mutter wohnten; und es hielt jedes ſeinen Hofſtaat für ſich, der König ſeine Ritter, die Königin ihre Frauen, deren eine große Zahl bei ihr waren. Bei dieſem Hof hatte der König wohl fünfhundert Ritter und machte deren noch fünfzehn neue; die

f) Et leur fit-on livrer le plus beau faubourg de la cité pour eux héberger sans nul entre-deux; et fut délivré à monseigneur Jean de Hainaut une abbaye de blancs moines pour son corps et son tinel (Gefolge) tenir. Chron. de Froiss. I, pag. 64, ch. 30.

g) Vergl. Du Cange disertat. V, zu Joinville: des cours et des festes solennels des roys de France, collect. des mém. T. II, p. 405 et suiv.

Königin hielt ihren Hof und ihr Fest im Vorsaal (dortoir) h) und hatte wohl sechzig Damen an ihrer Tafel sitzen, die sie gebeten und eingeladen hatte, um den genannten Herrn Johann von Hennegau und die anderen Herren besser zu bewirthen. Da konnte man sehen großen Adel und wohl auftragen eine große Zahl so fremde Gerichte und Zwischengerichte, daß man sie gar nicht nennen könnte. Da konnte man Damen sehen, herrlich geschmückt und reich geputzt, nach Muße: aber es blieb keine Muße zu Tanz und Fest, denn bald nach dem Mittagessen erhob sich ein großer Streit unter den Troßbuben der Hennegauer und den englischen Bogenschützen, die unter ihnen beherbergt wurden, über dem Würfelspiel, woraus großes Unheil entstand." i) Bei diesem Streite zeigt sich recht deutlich die Ungebundenheit und die schlechte Kriegszucht und Einrichtung der Heere jener Zeit (Kap. 31 u. 32). Denn als die hennegauischen Ritter bei Hof Kunde von dem Streite erhielten und sich in ihre Wohnung zurückziehen wollten, kamen sie selbst in die größte Gefahr; die englischen Bogenschützen schossen auf die Herren, wie auf die Knechte. Der Kampf wurde also immer allgemeiner und heftiger. Einige von den Rittern hatten nicht in ihre Wohnungen kommen können, um sich zu waffnen; aber sie verrichteten doch so große Thaten, als ob sie vollständig gerüstet gewesen wären. Sie theilten mit großen Ketten, die sie in dem Hause eines Fuhrmannes genommen hatten, so ungeheuere Schläge ringsum sich aus, daß sie diesen Abend mehr als sechzig Menschen niederhieben (et tenaient grands leviers de chesne, qu'ils avaient prins en la maison d'un chartier, et donnaient les horions si grands que nul ne les osait approcher et en abbatirent ce soir plus de soixante, car ils étaient grands et forts chevaliers). Endlich wurden die Bogenschützen doch besiegt und in die Flucht geschlagen und es blieben an dreihundert

h) Dortoir ist der Vorsaal oder Gang in einem Kloster, von welchem aus man in die Zellen gelangt.

i) Chron. de Froiss. Ch. 31, T. I, p. 67.

Todte auf dem Platz. Der Haß der Bogenſchützen gegen die Hennegauer blieb aber ſo groß, daß dieſe nirgends ſicher waren und ſich unbewaffnet nicht aus ihren Wohnungen entfernen durften k).

Im Krieg ſelbſt gegen die Schotten ward wenig ausgerichtet. Die Schotten, die in England eingefallen waren, wichen bald, das Land verheerend, zurück. Die Engländer zogen ihnen anfangs in beſter Ordnung nach, bald aber zerſtreuten ſie ſich in der wilden, moraſtigen Gegend, des Landes unkundig, und Mangel an Lebensmitteln leidend. Nach vielem Verluſt und ausgeſtandenem Ungemach (moult de mesaises), nachdem ſie den Schotten zweiundzwanzig Tage gegenübergeſtanden, ohne daß es zu etwas Anderem, als kleinen Scharmützeln gekommen wäre (et escarmouchait qui escarmoucher voulait), kehrten die Engländer wieder um; das Heer wurde zu York wieder entlaſſen und mit den Schotten ein Waffenſtillſtand geſchloſſen. Während dieſes Waffenſtillſtandes ſtarb der König Robert Bruce; l) ſein Sohn David folgte auf

---

k) Car ils écheurent en si grand'haine de tout le demeurant des Archers, qu'aucuns barons et souverains chevaliers d'Angleterre dirent aux Seigneurs de Hainaut pour les aviser, que ces archers et autres hommes, comme commune d'Angleterre, étaient alliés plus de six mille ensemble, et menaçaient les Hainugers de les venir ardoir et occire en leurs hostels de nuit et de jour: et ne trouvèrent en leurs hostels les barons, qui les osât aider ni secourir: et n'avaient les Hainugers autre entente, fors que d'eux bien vendre et chacun aider l'un l'autre etc. (I, ch. 32).

l) Dedans cette trêve advint que le roi Robert était si chargé de la maladie que mourir le convint, si manda tous les barons de son royaume, ès quel il se fioit le plus, par devant lui, si leur pria moult affectueusement et leur chargea sur leur féauté, qu'ils gardassent féalement son royaume en aide de David son fils et quand il seroit venu en âge, qu'ils obéissent à lui et le reconnassent à roi et le mariassent en lieu si snffisant que à lui appartenoit (p. 113, ch. 47). Hierauf trug der König Robert dem Ritter Jacob Douglas auf, nach ſeinem

dem schottischen Thron. Um des Friedens mit England wegen heirathete David die Schwester Eduard's des Dritten. (Kap. 48. p. 119).

Eduard III. aber heirathete Philippe, jene Tochter des Herrn Johann von Hennegau, von welcher schon vorher die Rede war. „Da gab es denn in London große Festlichkeiten und viel Adel von Herren, Grafen, Baronen, Rittern, von hohen Damen und edlen Fräulein, reichen Schmuck und Putz (de riches atouratonna von adornamentum — et de riches paremens); Stechen (jouter) und Tournieren um die Liebe der Damen, Tanz und Carousel, große und schöne Essen jeden Tag; und es dauerten diese Feste drei Wochen hindurch m).

Tod sein Herz nach dem heiligen Lande zu bringen, weil er gelobt hatte, aider à guerroyer les ennemis de notre Seigneur et les contraires de la foi chrétienne; „à ce point, sagte er, a toujours mon cœur tendu, mais notre Seigneur ne l'a mie voulu consentir; et puisqu'il est ainsi, que le corps de moi n'y peut aller, j'y veux envoyer mon cœur en lieu du corps, pour mon voeu achever.“ Douglas unternahm auch die Reise, kam aber schon in Spanien, wohin er gegangen war, die Sarazenen zu bekämpfen, pour mieux employer son temps et son voyage, in einem Treffen ums Leben: de quoi ce fut pitié et dommage et grand'lâcheté pour les Espagnols (ch. 48). Th. Rymer acta publ. T. IV, p. 400, 1. Sept, 1829. Pro Jacobo Domino de Douglas cum corde Roberti de Brus, nuper Regis Scotiae, in Terram sanctam profecturo: „Nos ipsum Jacobum et Homines suos in Comitiva sua existentes in defensionem et protectionem nostram specialem suscepimus.“

m) De jouter et de bouhourder pour l'amour d'elles, de danser, de caroller, de grands et de beaux mangers chacun jour donner; et durèrent ces fêtes par l'espace de trois semaines (ch. 46, p. 110). — Gerade so heißt es in dem Rosengarten zu Worms (im Heldenbuch, in der Ursprache herausgegeben von Fr. H. von der Hagen und A. Primisser. Berlin, 1824. 4. S. 218, Str. 357).

Turniren und auch Stechen
Zu Pern getriben wart
Und manches sper zerbrechen
Vor mancher frawen zart,

Nach einigen Tagen reiſte Herr Johann von Hennegau mit ſeinem ganzen Gefolge ab, wohl ausgeſtattet mit ſchönen und reichen Geſchenken. Bei der Königin Philippe blieb aber Niemand von ihren Landsleuten, außer ein junger Edelknabe (un jeune damoisel), der Watelet de Mauny hieß, um ihr zu dienen, und bei ihr vorzuſchneiden (pour la servir et tailler devant elle). Dieſer erlangte ſeitdem ſo große Gunſt bei dem Könige und allen Rittern und Herren des Landes, daß er in das Vertrauen und in den höchſten Rath des Königs kam mit Willen aller Edlen im Lande; und that ſo große Thaten der Tapferkeit an ſo vielen Orten, daß ſie gar nicht alle aufgezählt werden können." n)

Mit tanzen und mit ſpringen,
Das tribens virzehn Tag
Kurzweil mit manchen Dingen
Manch Held desſelben pflag.

Jouter hieß das Lanzenrennen Einzelner gegen einander; in den deutſchen Gedichten des Mittelalters wird es **Tjost** genannt: ſo im **Iwein** (herausgegeben von F. Benecke und K. Lachmann. Berlin, 1827. 8.).

v. 2549: der het der êrsten tjost gegert.

Dann eb. **v. 2580: die tjost wart guot unde riche.**

So heißt es in Grupen deutſche Alterthümer zur Erläuterung des ſächſiſchen, auch ſchwäbiſchen Land- und Lehenrechts; Hannover und Lüneburg, 1746. 4. S. 120 ff., Cap. 10, §. 1: von Dyoſtern vor des Kaiſers Schaar. Lateiniſch justa, josta, jostra. — **Buhurd** der Kampf ganzer Schaaren gegen einander (**combât à la foule**) kommt beſonders in den Nibelungen vor:

Str. 35. Si liefen dâ si funden gesatelt manic marc
in hofe Sigemundes der buhurt wart sô starc,
das man erdiezen hôrte palas unde sal.
die höh gemuoten degne die hoeten groezlichen schal.

In dem Worte „Horde" findet ſich noch das Hurd, und iſt eigentlich deutſch und in den andern Sprachen entlehnt; buhurdiren, im Engliſchen **to hurt**, lat. **bordiare, burdiare, bohordica, burdeica.** S. übrigens Büſching's Ritterzeit und Ritterweſen Bd. I, S. 329 ff.

n) Es iſt derſelbe **Gautier** (Walther, Watelet iſt das Diminutiv) de

Froiſſart geht nun auf die Angelegenheiten in Frankreich über, die den großen Krieg mit England veranlaßten. In Frankreich hatten nach dem Tode Philipp's IV., des Schönen, nach einander deſſen drei Söhne, Ludwig X., Philipp V. und Karl IV. den Thron beſeſſen. Auch der letztere war, obgleich drei Mal vermählt, wie Froiſſart uns ausführlich berichtet, ohne männliche Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen geſtorben (dont ce fut grand dommage pour le royaume si comme vous orrez ci-après ch. 49. p. 120.) Die dritte ſeiner Frauen

---

Mauny, der bei Froiſſart ſehr häufig vorkommt und in dem Gedicht „le voeu du heron“ ſich unter den Rittern befindet, welche auf den Reiher das Gelübde ablegen, Eduard III. nach Frankreich zu folgen. Ihm bringt Robert von Artois die Schüſſel mit dem Reiher und fordert ihn auf, ein Gelübde darauf abzulegen; da heißt es p. 415, T. I der Buchon'ſchen Ausgabe des Froiss.:

A Wautier de Mauny à dire sa pensée
„Sire, ce dist Robert, s'il vous plaist et agrée
Voner à no hairon vo plaisanche honorée.“
Et Wautier réspondi: „Mi a mestier chelée (celée, secrète)
Ne say faire voauche qui puist estre akievée;
Mais pour chou que chi voi une gente honorée,
Me vaurrai esprouver que mes honneurs soit gardée;
Car je veu et prometh à la Vièrge honorée,
Qui porta cheli Dieu qui fist chil et rousée,
Qu'en une bonne ville qui est de tours fermée,
Et de palus enclose, de tours avironnée,
Godemars du Fay l'a longuement gardée;
Mais par le serement dont j'ai fait le vouée
Gi bouterai le fu ens une matinée
Et sera de par moi celle ville gastée
Et ochise la gent gisant geule bée,
Et si m'en partirai en ichelle journée
Tous sains et tous haitiés que ma char n'est n'avrée,
Ne ma gent, qu'avec moy est par dedans entrée.
Or me doinst Dieux pooir accomplir ma pensée.“
Et quant Robert l'entent moult forment li agrée
Et dist; Fors est la cose, s'ensi estait passée;
Mais preudons en morra, ains ke soit akievée.

war die Tochter des Grafen Ludwig von Evreux und die Schweſter des Königs von Navarra, die Königin Johanna. „Nun traf ſich's, daß dieſe Dame ſchwanger war, als der König auf dem Todtenbette lag. Er beſtimmte alſo, wenn die Königin einen Sohn gebäre, ſo ſollte Herr Philipp von Valois, ſein leiblicher Vetter (der Neffe Philipp's IV.), deſſen Vormund und Regent des Königreichs während der Minderjährigkeit werden; im Fall aber eine Tochter zur Welt käme, ſollten die 12 Pairs und die hohen Barone von Frankreich Rath halten und das Königreich dem geben, dem es zukomme (qui avoir le devroit). Hierauf ſtarb der König. Die Königin Johanna kam mit einer Tochter nieder (de quoi le plus du royaume en furent durement troublés et courroucés p. 121). Die Pairs aber gaben mit gemeinſamer Uebereinſtimmung (d'un commun accord) die Krone dem Philipp von Valois und ſchloſſen die Schweſter Karl's IV., die Königin von England und ihren Sohn Eduard III. aus. Der neue König Philipp VI. ſäumte nicht, ſich auf dem Throne feſtzuſetzen und ſich Anſehen zu verſchaffen. Er ſetzte den Grafen Ludwig von Flandern, gegen welchen ſich mehre flandriſche Städte erhoben hatten, wieder in ruhigen Beſitz ſeiner Grafſchaft; „und es wuchs die königliche Macht immer mehr, ſo daß nie in Frankreich ein König war, der, wie man ſagte, es dem König Philipp gleich gethan; auch ließ er Turnier halten, Geſteche und Luſtbarkeiten viel und mancherlei." (pag. 126. ch. 49.)

König Eduard III. hatte ſich indeſſen frei gemacht von dem Einfluß ſeiner Mutter, des Grafen von Kent und des Roger Mortimer, welche letztere beide grauſam hingerichtet wurden. Die erſtere ließ er bald darauf auf den Rath ſeiner Leute in ein ſchönes Schloß (Riſing bei London) einſchließen und gab ihr Frauen und Fräulein und Kammerjungfern genug mit, um ſie zu ſchützen, zu bedienen und ihr Geſellſchaft zu leiſten, auch Ehrenritter und Knappen, wie es einer ſo hohen Dame, wie ſie war, gehörte; und wies ihr Ländereien und Einkünfte an, hinreichend für ſie, nach ihrem edlen Stande, ihr ganzes Leben hindurch. So brachte dieſe

Dame ihr Leben ganz gut (tout bellement) hin; und zwei oder drei Mal des Jahres kam der junge König Eduard, ihr Sohn, sie zu besuchen (ch. 50. p. 129). Jetzt ließ ihn Philipp durch Gesandte einladen, ihm als König von Frankreich zu huldigen und den Lehneid wegen Aquitanien zu schwören (ch. 51). Darauf begab sich Eduard III. nach Amiens o) mit einem großen Gefolge. „In seiner Gesellschaft p) waren zwei Bischöfe, der von London und der von Lincoln, vier Grafen: Herr Heinrich, Graf von Derby, sein leiblicher Vetter, Sohn des Herrn Thomas von Lancaster Krumhals; sein Oheim, der Graf von Salisbury; der Graf von Warwick und der Graf von Herford; sechs Barone (folgen die Namen, alle mit monseigneur) und mehr als vierzig andere Ritter. So waren in Begleitung des Königs von England mehr als tausend Pferde." Der König kam nach Boulogne. „Ueber diese Nachricht hatte der König Philipp große Freude und schickte sogleich seinen Connetable und eine große Menge von Rittern dem König von England entgegen, den sie zu Montreuil fanden; und war da große Herzlichkeit und Hinneigung in Liebe (grandes reconnaissences et approchemens d'amour). Von da gingen sie nach Amiens, wo der König Philipp ganz gerüstet und bereit war, den König Eduard zu empfangen; mit ihm der König von Böhmen, der König von Navarra und der König von Majorka (Maillogres, Don Jayme II., aus dem Hause Arragonien, König von Majorka und Herr von Montpellier) und eine große Zahl von Herzogen, Grafen

---

o) Er schiffte sich ein zu Dover am 26. Mai 1329. Rymer acta T. II, Pars III, ed. Hag. p. 26. J. Dacier. (Edit. Lond. T. IV, pag. 387. De transfretatione Regis versus Franciam); dann folgen die Namen mehrer, die mit dem König gingen, mit Pässen versehen (litterae Regis de protectione).

p) Chron. de Froiss. I, chap. 52, pag. 135. Die beiden englischen Uebersetzungen des Froissart sagen: „mit zwei Bischöfen, ungerechnet den Bischof von London." Diese beiden waren John Stratfort von Wincheſter und Henry Bourwash von Lincoln.

und Baronen (que merveille seroit à penser). König Eduard aber huldigte hier noch nicht mit allen Förmlichkeiten q). Dies geſchah erſt auf eine zweite Geſandtſchaft (1330.) durch eine Urkunde (lettres patentes, scellées de son grand scel), denn er wollte ſich erſt genau von den Rechten und Privilegien ſeiner Vorfahren unterrichten, „und ſchon murmelten die Meiſten in England, daß ihr Herr viel nähere Anſprüche auf die Erbſchaft von Frankreich habe, als König Philipp.“ (ch. 53. pag. 141.)

Um dieſe Zeit kam Robert von Artois, der Schwager Philipp's VI. nach England. Er war einer von den Großen, welche zumeiſt Philipp zu der Krone von Frankreich verholfen hatten (ch. 54. p. 145), war aber wegen eines Proceſſes in Ungnade bei dem König gefallen. r) Er kam als Kaufmann verkleidet (en quite de marchand), nachdem er weder bei ſeinem Neffen, dem Grafen von Namur, noch bei dem Herzog von Brabant einen ſicheren Zufluchtsort hatte finden können, weil beide der Rache Philipp's zu ſehr ausgeſetzt waren. Der

---

q) Ch. 52, p. 137: et me semble, que le roi Edouard fit adonc hommage de bouche et de parole tant seulement, *sans les mains mettre entre les mains du roi de France ou aucun prince, ou prélat de par lui député.* Dann aber ch. 53, p. 142: Toutefois le roi d'Angleterre par l'avis de ces privilèges, auxquels il ajoutait grand'foi, fut conseillé d'écrire lettres patentes scellées de son grand scel en reconnaissant l'hommage tel qu'il le doit et devait adonc faire au roi de France. — Wie der Herzog Rollo das Herzogthum Normandie zu Lehen nimmt, heißt es auch: manus suas misit inter manus Regis. Dudo de S. Quintino de moribus et actis Norm. lib. II, b. Du Chesne Hist. Norm. Scriptt. p. 83, C. Vergl. auch Jac. Grimm deutsche Rechtsalterthümer I, p. 139.

r) Ch. 54, p. 146: Pour occasion d'un plaid, qui ému était devant lui, dont le comte d'Artois était cause, qu'il voulait avoir gagné, par vertu d'une lettre que messire Robert mis avant qui n'était mie bien vraie, si comme on disait, que si le roi l'eut tenu en son ire (Zorn), il l'eut fait mourir sans nul remède.

König von England nahm ihn willkommen auf (liement) und behielt ihn gern bei sich und in seinem Rath. s) Robert begleitete den König auf einem zweiten Feldzug gegen Schottland (ch. 55 — 59) und reizte ihn nun unaufhörlich gegen den König von Frankreich zum Krieg auf (et ennortait et conseilloit le dit messire Robert tempre et tard le roi, qu'il voulut défier le roi de France, qui tenoit son héritage à grand tort, dont le roi eut plusieurs fois conseil par grande déliberation à ceux, qui étaient ses plus secrets et spériaux conseillers, comment ils se pourrait maintenir du tort qu'on lui avait fait. ch. 62. p. 173). Es kam daher dem König Eduard gerade zur gelegenen Zeit, daß in Flandern wieder ein großer Streit zwischen dem Grafen Ludwig und seinen Unterthanen sich erhoben und zu gleicher Zeit Philipp VI. dem Papste zu Avignon gelobt hatte, einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu unternehmen (ch. 60 u. 61). Damals stand an der Spitze der Flanderer Jakob Artevelle t), Bürger und

s) Froissart fügt noch hinzu pag. 154: et lui assigna le comté de Richmond; aber Buchon zeigt in der Note zu dieser Stelle, daß dieses unrichtig ist.—Bei Rymer T. IV, p. 747 (1337, 23. April) findet sich eine Urkunde zu Gunsten Robert's von Artois folgenden Inhalts: Rex omnibus ad quos etc. Salutem. Volentes Dilectum Consanguineum nostrum, Robertum de Artoys, favore prosequi gratioso et ejus securitati et quieti prospicere, ut tenemur, Concessimus ei, quod ipse in Domibus et aliis Aedificiis, infra Castra nostra, de Guldeford, Walyngford et Somerton, quotiens ipsum ad castra illa, vel eorum aliquod causa Recreationis vel Perhendinationis ibidem faciendarum declinare contigerit, cum Familia, Equis et Hernesiis suis hospitari et in eisdem ad libitum suum morari ac Estoveria sua pro salva Custodia eorumdem in dictis Castris ponere. Et etiam quod in Parco nostro de Guldeford fugare et Feras capere et asportare possit, prout, et quando sibi placuerit, Licentiam Dedimus specialem. Dann ibid. pag. 752 (5. Mai): Sciatis, quod Concessimus Dilecto etc. Roberto de Artoys, Mille et Ducentas Marcas, percipiendas singulis annis.

t) Chron. de Froiss. T. I, ch. 65, p. 184 et suiv.

Brauer in Gent. Dieser hatte sich so hoch emporgeschwungen, daß nichts ohne ihn geschah und Niemand wagte, ihm zu widersprechen. „Er hatte immer, wenn er in der Stadt Gent ging, hinter sich sechzig bis achtzig bewaffnete Diener, von denen zwei oder drei seine Geheimnisse wußten, und wenn er Jemandem begegnete, den er haßte oder der ihm verdächtig war, ließ er ihn sogleich tödten. Und sobald ihn diese Diener in sein Haus zurückgeführt hatten, ging Jeder nach Hause zu essen. Nach Tische kamen sie wieder vor sein Haus und warteten, bis er herabkommen auf die Straße, spielen und sich vergnügen wollte in der Stadt; und ebenso führten sie ihn wieder zum Abendessen. Um's kurz zu sagen, es gab weder in Flandern, noch in einem andern Lande, einen Herzog, Grafen, Fürsten oder einen Anderen, der ein Land hätte besitzen können, so unumschränkt. Er ließ die Renten, die Tonnengelder, die Weinzehnten, die Gerechtsamen und alle Einkünfte erheben, die dem Grafen gehörten. Er verwandte sie nach Gutdünken und gab davon aus, ohne irgend eine Rechnung darüber abzulegen, und wenn er Lust hatte zu sagen, er brauche Geld, so glaubte man es ihm: und man mußte es wohl glauben, denn Niemand wagte, etwas dagegen zu sagen, aus Furcht, das Leben zu verlieren; und wenn er von einem Bürger Geld leihen wollte auf seine Rechnung, so war kein Mensch da, der gewagt hätte, es zu verweigern." Diesen Jakob Artevelle gedachte daher Eduard III. zu gewinnen, denn der Graf von Flandern hielt sich eng an Frankreich. Auch an den Herzog von Brabant, den Grafen von Hennegau und andere Herren in den Niederlanden, die nicht unter dem deutschen Kaiser und Reich standen, wurden Gesandte geschickt, um Bündnisse mit England gegen Frankreich zu schließen. Zehn Panierritter und vierzig andere Ritter, junge Degen (bacheliers) u), gingen mit großem Aufwand über's Meer

u) Bachelier u. bachelerie (s. Du Cange Gloss. lat. v. Baccalaureus) kommt bei Froissart häufig vor, wie chevalier u. chevalerie, so z. B. T. I, p. 199: le roi Anglais monta en mer bien

gerade nach Valenciennes, mit ihnen der Bischof von Lincoln, der ein sehr tapferer Mann war (p. 179). Als sie nach Valenciennes gekommen waren, wurden sie überall angestaunt wegen des schönen und großen Staats, den sie unterhielten, ohne etwas zu sparen, gerade, als wenn der König von England selbst in eigner Person zugegen wäre; daher sie große Gunst und großes Ansehen erlangten. Und es fanden sich da unter ihnen mehre Ritter (bacheliers), von denen jeder ein Auge mit rothem Tuch bedeckt hatte, so daß er nicht damit sehen konnte; und man sagte, daß diese den Damen ihres Landes gelobt hätten, nie anders, als mit einem Auge zu sehen, bis sie irgend eine tapfere That im Königreich Frankreich gethan hätten, die sie denen nicht wissen lassen wollten, welche sie darum fragten: was allgemein Staunen erregte

---

accompagnée de comtes, de barons et *d'autre bachelerie.* Bei Du Cange observat. sur l'hist. de Ville Hardouin p. 127 heißt es: En France et ès royaumes voisins la Noblesse a été en trois ordres: 1) le premier était la haute Noblesse, qui comprenait les Ducs, les Comtes, les Barons, les Chevaliers bannerets (cf. Disertat. IX, z. Joinville, des chevaliers bannerets, collect. des mém. T. III, p. 113 etc.), et généralement tous ceux, qui avaient droit de porter bannière en guerre, qui étaient reconnus sous le nom général de *Barons;* 2) des chevaliers simples, c'est à dire, de ceux, qui avaient le titre des chevaliers comme les premiers, mais n'estaient pas assez puissants en revenues ou en fiefs pour faire trouppe à part et conduire leur vassaux sous leur bannière à l'armée du Prince, c'est pourquoi il estaient nommés *Bachelicrs* comme *bas-chevaliers* et d'un degré inferieur aux autres; 3) les Ecuyers et généralement les Nobles, qui n'avaient pas le titre de Chevalerie etc. — Auch ecuyers u. chevaliers werden oft verwechselt, wie im Deutschen „Knecht" bald für einen Ritter, bald für Edelknecht, der noch nicht Schildesamt übernahm, bald überhaupt für jeden jungen Mann; so im Kunich Luarin (v. L. Ettmüller) v. 31.

ouch vil der guoten knehte
dienten ir do zo rehte.

(S. die Anm. dazu p. 68.)

(ch. 63. p. 179). Die Engländer richteten nun ihre Sachen mittelſt großer Geldſummen ſo gut aus, daß ſie mit den Niederländern übereinkamen (qu'ils leur enconvenencèrent), dem König von Frankreich gemeinſchaftlich mit dem König von England Fehde anzuſagen (défier), wenn es dieſem gefiele, auch ihm zu dienen mit einer gewiſſen Anzahl von Reiſigen mit gekröntem Helme (gens d'armes à heaumes couronnés). In dieſer Zeit redete man von gekrönten Helmen, und es machten die Herren wenig aus den Reiſigen, wenn ſie nicht mit gekröntem Helm waren (s'ils n'étaient à heaumes et à tymbres — auch Helm — couronnés). Nun iſt aber dieſe Rüſtung anders geworden und man redet jetzt von Sturmhüten (bassinets), Lanzen, Degen, Aexten und Jacken (jaques)" (Chap. 65. p. 182). v). Der König von England rüſtete ſich alsdann ſehr wohl (et fit ses pourvéances grandes et grosses, ch. 71. p. 199) und ſetzte im Sommer 1338 über das Meer, um ſich in Anvers mit jenen Herren zu bereden. Allein er konnte ſie zu keinem feſten Verſprechen bringen. Der Herzog von Brabant fürchtete den König von Frankreich zu ſehr und ließ ſich immer wieder in's Geheim bei ihm entſchuldigen wegen der Verbindung, die er mit England angeknüpft hatte. Die anderen Herren wollten, wie ſie ſagten, nichts unternehmen ohne die Zuſtimmung des deutſchen Kaiſers, ſie ſeyen nur hierher gekommen, um den König zu ſehen und nicht vorbereitet, auf das zu antworten, was er von ihnen verlange, obgleich ſie ſehr ſtattlich auf engliſche Weiſe bewirthet wurden (fêtés grandement à la manière d'Angleterre) und der König ſie nachher ſehr herablaſſend (moult humblement) von ſeinen Abſichten unterrichtete (p. 200). Hierauf wurde eine zweite Verſammlung zu Herk gehalten. Zu dieſer kam auch

v) Von dem Worte heaume, Helm mit Viſier, provenzaliſch ëlm, finden ſich noch folgende Formen: eaume, elme, healme, herme, hiaume, hielme, iaume. S. Roquefort's Gloss. lat. — Jaque, jake, eine Art Soldatenrock, den man über und unter dem Panzer anzog.

die indeß an den Kaiser Ludwig den Baier abgeschickte Gesandtschaft zurück. „Als nun hier (I. ch. 76. p. 214) alle beisammen waren, so wisset, daß die Stadt ganz voll war (grandement pleine) von Herren (seigneurs), Rittern, Knappen und allerlei Art Leuten. Und es wurde die Halle der Stadt, wo man Brod und Fleisch verkaufte, mit schönen Tüchern behängt, wie das Zimmer des Königs; und es saß der König da, auf dem Kopf die goldne Krone, sehr reich und edel, fünf Fuß über den Anderen auf der Bank eines Fleischers, da wo dieser sein Fleisch zerhackte und verkaufte. Nie gelangte eine solche Halle zu so großer Ehre. Da vor allem Volke, welches zugegen war, und vor allen den Herren wurden die Briefe des Kaisers gelesen, durch welche dieser den König Eduard von England zu seinem Vikar und Stellvertreter ernannte und ihm Macht gab, Recht und Gesetz über Jedermann zu handhaben, in seinem Namen, und Gold- und Silbermünze zu schlagen, auch in seinem Namen; und befahl durch Briefe allen Fürsten seines Reiches und allen seinen anderen Unterthanen, seinem Vikar zu gehorchen, wie ihm selbst, und ihm als Vikar des Reiches Leheneid und Huldigung zu leisten." Als dies geschehen, wurde die Rüstung auf's Eifrigste betrieben und dem König von Frankreich durch den Bischof von Lincoln die Fehde angesagt: „zuerst von dem König Eduard von England, der sich zum Haupt von Allen und von denen seines Königreichs machte, wie es recht war (ce fut raison), dann folgte der Herzog von Geldern, der Markgraf von Jülich, Herr Robert von Artois, Herr Johann von Hennegau, der Markgraf von Meißen und Osterland (Marquis de Misse et d'Eurient), der Markgraf von Brandenburg, der Herr von Fauquemont, Herr Arnold von Blankenheim, der Erzbischof von Cöln, Herr Galeran, dessen Bruder und alle, die Herren des Reiches, die sich zu Anführern machten mit dem König von England. So wurde nun diese Fehde (ces défiances) angesagt, niedergeschrieben und gesiegelt von Jedem, ausgenommen von dem Herzog nicht, der sich noch entschuldigte und noch nicht mit vereinigen wollte und

ſagte, er würde ſeine Sache beſonders machen zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte" (ch. 79. p. 221). w)

Die Feindſeligkeiten wurden in der Gegend von Cambray und Valenciennes begonnen. Herr Gautier de Mauny machte den Anfang. x) „Sobald er merken konnte, daß dem König von Frankreich der Krieg angekündigt war, bat er und ſammelte ungefähr vierzig lanzentüchtige, ſichere und kühne Gefährten und verließ Brabant, und ritt Tag und Nacht mit ihnen, bis ſie nach Hennegau kamen und ſtellten ſich in dem Gehölz von Blaton auf; und es wußte noch Niemand, was er thun werde. Aber er entdeckte ſich hier einigen ſeiner Vertrauteſten und ſagte zu ihnen, er habe in England verſprochen und gelobt, in Gegenwart von Damen und Herren, er wolle der erſte ſeyn, der Frankreich betrete und wolle ein Schloß oder eine feſte Stadt nehmen und da eine kühne Waffenthat thun (vgl. das vorher angeführte voeu du héron). So war nun ſeine Abſicht, bis nach Mortagne zu marſchiren und dieſe Stadt aufzuheben, die im Königreich iſt. Die, welchen er ſich deshalb entdeckte, willigten gern darein. Sie ſattelten alſo ihre Pferde wieder und legten ihre Rüſtungen an und ritten ganz eng geſchloſſen und kamen durch das Gehölz von Blaton und von Briſſeul, und langten ein wenig

---

w) De ces défiances porter en France fut prié et chargé l'évêque de Lincoln, qui bien s'en acquitta; car il les porta à Paris et fit son message bien et à point, tant qu'il ne fut de nullui repris ni blamé; et lui fut delivré un sauf-conduit, pour retourner arrière devers le roi, son seigneur, qui se tenait à Malins. — Vergl. T. V, ch. 581, p. 33 u. 35 u. f. w., wo der König von Frankreich dem Könige von England den Krieg ankündigt 1369.

x) Th. Rymer acta publ. T. IV, p. 792 (11. Aug. 1337). Constituimus ipsum Walterum de Mauny Capitaneum et Admirallum Flotae nostrae omnium navium etc. Dantes eidem Waltero, tenore praesentium potestatem omnes et singulos Marinarios et alios de Flota nostra praedicta castigandi et puniendi, prout justum fuerit et prout hactenus fieri consuevit.

vor Sonnenaufgang in Mortagne an. Hier fanden sie zufällig (d'aventure) das Pförtchen (le guichet) offen. Sie stiegen daher ab, Herr Gautier de Mauny ganz zuerst und einige seiner Gefährten und gingen durch das Thor ganz sachte hinein und stellten einige der Ihrigen auf, um das Thor zu bewachen, damit sie nicht abgeschnitten würden. Darauf kamen sie die Straße entlang, Herr Gautier und sein Fähnlein voran, gegen den großen Thurm. Den glaubten sie eben so schlecht bewacht; aber sie verfehlten da ihre Absicht, denn die Thore und das Pförtchen waren wohl und fest verschlossen; auch hörte die Wache im Schlosse den Angriff und bemerkte ihn von ihrer Warte. Sie war ganz bestürzt und fing an zu klingeln und in's Horn zu blasen und zu rufen: „Verrath, Verrath!" Da erwachten alle Leute und die Söldner im Schlosse; aber sie kamen aus ihrer Festung noch nicht heraus. Als nun Herr von Gautier de Mauny merkte, daß die Leute von Mortagne rege wurden, zog er sich ganz hübsch nach dem Thore zurück; aber er ließ Feuer anlegen in der Straße gegen das Schloß, welches sogleich um sich griff, und es wurden wohl an diesem Morgen sechzig Häuser verbrannt und die Leute in Mortagne sehr in Schrecken gesetzt, denn sie glaubten sich alle gefangen. Aber der Herr von Mauny und seine Leute zogen ab von der Stadt und ritten rückwärts gegen Condé und gingen über die Schelde. Sie kamen darauf an ein festes Schloß, Thun l'Eveque an der Schelde. Die unvollständige Besatzung desselben wurde plötzlich überfallen, das Schloß eingenommen und der Castellan und seine Frau gefangen. Der Herr von Mauny legte eine gute Besatzung hinein und hieß einen seiner Brüder, einen Ritter, Herrn Wilhelm (Gille) de Mauny, den man Grignart nannte, da bleiben. Dieser machte seitdem den Leuten in Cambresis und der Stadt Cambray viele Plackereien, und machte seine Streifereien drei oder vier Mal wöchentlich bis vor die gute Stadt Cambray und scharmuzirte bis vor die Barrièren, wo er viele große und schöne Thaten verrichtete (moult grandes et belles appertises d'armes); denn das Schloß Thun liegt eine Stunde

von der Stadt Cambray. Herr Gautier kehrte von da zu dem König Eduard zurück, den er zu Malines in Brabant fand; dieſer empfing ihn ſehr gut und er erzählte ihm einen großen Theil ſeiner Fahrten; darüber war der König von England gar höchlich (moult durement) ergötzt, als er ihn ſo reden hörte und hielt ihn für einen tüchtigen Lehenmann und von großer Tapferkeit, wie auch wahr war."

Auch der König von Frankreich rüſtete ſich jetzt und verſah ſich wohl und tüchtig und zog Kriegsleute (gens d'armes) und Söldner (soudoyers) von allen Seiten zuſammen und ſchickte ſtarke Beſatzungen nach Cambreſis (ch. 50, p. 225). Die engliſche Küſte wurde angegriffen. „Denn ſobald Herr Hugues Quieret und ſeine Gefährten, die ſich am Meer hielten, hörten, daß der Krieg zwiſchen England und Frankreich offen ausgebrochen wäre, ſo kamen ſie eines Sonntags Morgens in den Hafen von Southampton, während die Leute in der Meſſe waren. Und es drangen dieſe Normannen und Genueſer in die Stadt, nahmen ſie ein und plünderten ſie und raubten Alles ganz aus, tödteten viele Männer und entehrten Frauen und Mädchen, daß es ein Jammer war, beluden ihre Schiffe und Fahrzeuge mit vieler Beute, die ſie in der Stadt fanden, die ganz voll und gut verſehen war, und kehrten dann wieder zurück." (p. 226).

Auf dieſe Weiſe begann der Krieg. Der König von England belagerte Cambray „und ſchloß es von allen Seiten ein und immer wuchs die Zahl ſeiner Leute." „Während dieſer Belagerung gab es mehrere Stürme, Scharmützel und Kämpfe an den Wällen," (escarmouches et paliz), denn ſie zog ſich ſehr in die Länge. Die Franzoſen ſtanden bei Peronne und rückten den Engländern entgegen. Da hielt Eduard III. einen Rath und da „die Herren von England und ſein vertrauter Rath vielerlei bedachten und ſahen, daß die Stadt ſehr (malement) feſt wäre und wohl verſehen mit Kriegsvolk und Geſchütz (artillerie) und auch mit Lebensmitteln, und daß es eine lange Sache würde, hier zu verweilen" (ch. 84, pag. 239), ſo hob er die Belagerung auf, ging über die Schelde

und drang in Frankreich vor. „Hier war das nächste Standquartier des Königs von England in der Abtei Mont St. Martin und alle seine Leute waren zerstreut auf dem Lande umher. Als der König von Frankreich, der sich in Compiegne aufhielt, diese Kunde erfuhr, erneute er sein Aufgebot überall und schickte seinen Connetable, den Grafen Raoul von Eu und Ghines mit großer Heeresmacht nach St. Quentin, um die Stadt und die Gränzen gegen den Feind zu decken, und den Herrn von Coucy in seine Besitzungen und den Herrn von Ham in die seinigen; auch großes Kriegsvolk nach Guise und Ribemont und in benachbarte Festungen am Eingang ins Königreich, um sie vor den Feinden zu beschützen. Er selbst ging nach Peronne in Vermandois mit vielen Leuten, Herzoge, Grafen und Barone mit ihm, und täg ich kamen ihm von allen Seiten mehr Leute zu und nahmen Platz an dem schönen Ufer der Somme zwischen St. Quentin und Peronne (ch. 85, p. 241).

Indessen daß der König von England sich in der Abtei Mont-St.-Martin aufhielt, durchstreiften seine Leute das ganze Land ringsher bis nach Bapaume und ganz nahe an Peronne und St. Quentin. Sie fanden das Land reich und fett und mit allen Bedürfnissen versehen, denn es war hier noch kein Krieg gewesen. Da geschah es, daß Herr Heinrich von Flandern y) in seiner neuen Ritterschaft, um sich vorwärts zu bringen (pour avancer son corps) und seine Ehre zu mehren, eines Tags sich zu der Gesellschaft und Vereinigung mehrerer Ritter begab, deren Haupt Herr Johann von Hennegau war; und hier waren der Herr von Fauquemont ꝛc. (folgen noch mehrere Namen) und viele andere, so daß es wohl an fünfhundert Streiter waren; und hatten es auf eine Stadt ab-

y) Als der König von England nach Frankreich gekommen war, so heißt es p. 241: il appela Henri de Flandre, qui adonc était jeune écuyer et le fit là chevalier et lui donna deux cents livres de reute à l'esterlin chacun an et les lui assigna bien et suffisament en Angleterre.

geſehen (avaient avisé) nahe genug von hier, Namens Hainecourt, wo der größte Theil der Leute vom Lande im Vertrauen auf die Feſtung waren und ſchon alle ihre Güter hingebracht hatten. Und ſchon waren hier Herr Arnoul von Blankenheim u. ſ. w. (folgen wieder Namen) und ihr Gefolge, aber ſie hatten noch nichts unternommen. So hatten ſich hier alſo dieſe Herren aus Groll verſammelt mit großem Verlangen hineinzukommen und ihr Möglichſtes zu thun, die Stadt zu erobern. Es war aber in Hainecourt ein Abt von großem Verſtand und kühnem Unternehmungsgeiſt und war ein tapferer und muthiger Mann in den Waffen; der zeigte ſich auch hier tüchtig; denn er ließ außerhalb des Thores von Hainecourt in großer Eile ein Schutzgitter zimmern und queer über die Straße ſetzen und es mochte daran etwa zwiſchen einem Balken und dem anderen ein halber Fuß leerer Zwiſchenraum ſeyn; dann ließ er alle ſeine Leute ſich waffnen und in Wachthürme gehen, verſehen mit Steinen Kalk und anderem Vertheidigungsgeſchütz. Sobald nun jene Herren nach Hainecourt kamen in Schlachtordnung und mit großer Begleitung und mit zahlreichem Kriegsvolk (et épaisse en gens d'armes durement), ſtellte er ſich zwiſchen jenes Schutzgitter und das Thor der Stadt in guter Ordnung, ließ das Thor hinter ſich öffnen und zeigte recht gut die Vertheidigungsweiſe (et montra et fit bien chère et manière de défense). Jetzt kamen Herr Johann von Hennegau und die Anderen, die vom Pferde abſtiegen und ſich den Barrièren näherten, die ſehr feſt waren, jeder ſeinen Degen in der Fauſt; und fingen an große Schläge gegen die drinnen zu führen und die von Hainecourt ſich gegen ſie männlich (vassalement) zu vertheidigen. Hier war der Herr Abt (damp abbé), der ſich gar nicht ſchonte, ſondern immer vorne an hielt in guter Ordnung und die Hiebe tapfer auffing und wieder zurück gab (et recueillait les horions moult vaillament et lançait aucune fois aussi grands horions et grands coups moult appertement). Hier wurde jetzt manche ſchöne Waffenthat gethan und es warfen die in den Wachthürmchen Steine und Balken und Töpfe voll Kalk

hinab, um die Anstürmenden mehr zu verwirren. Da waren die Ritter und Barone vor den Thoren und thaten Wunder von Tapferkeit; und es geschah, daß, wie Herr Heinrich von Flandern, der ganz vorn stand, seinen Degen in der Faust, große und gefährliche Schläge austheilte, der Herr Abt, der stark und keck war, den Degen des Herrn Heinrich packte und ihn herumdrehend und auf sich zuziehend, kam er soweit, daß er durch die Spalten der Barrièren bis an den Arm des Herrn Heinrich gelangte, der seinen Degen um seiner Ehre willen nicht fahren lassen wollte. Wie nun der Abt den Arm des Ritters hielt, zog er ihn so stark an sich, daß er ihn bis an die Schultern durch die Barrièren hereinzog und ihn hier in großem Ungemach hielt; und er hätte ihn unfehlbar ganz hinein gerissen, wenn die Oeffnung der Barrièren weit genug gewesen wäre. So sage ich Euch denn, daß Herr Heinrich sich durchaus nicht wohl befand (ne fut à son aise), während der Abt ihn hielt, denn der war stark und rauh und zog ohne Schonung. Von der anderen Seite zogen die Ritter herauswärts, um Herrn Heinrich zu befreien; und es dauerte dieser Kampf und dieses Ziehen sehr lang, so daß Herr Heinrich stark dabei leiden mußte. Endlich wurde er doch mit Gewalt befreit, aber sein Degen blieb durch große Tapferkeit bei dem Abt, der ihn seitdem viele Jahre aufbewahrte, und noch ist er, glaube ich, im Saale zu Hainecourt. Jedenfalls war er dort, als ich dies Buch schrieb, und wurde mir eines Tages gezeigt, als ich da durchreiste, und wurde mir die Wahrheit berichtet und der Hergang des Sturms, ganz wie er geschah; und es bewahrten ihn (den Degen) noch die Mönche zum Schmuck" (chap. 86, pag. 242). Der Sturm zu Hainecourt (moult fier assaut) dauerte bis auf den Abend und es gab viele Todte und Verwundete; „besonders aber verlor hier Herr Johann von Hennegau einen Ritter aus Holland, der hieß Herr Hermant und hatte zum Wappen auf seinem Schild Gold mit einer Vertiefung mit rothen Ausschnitten und drei azurnen Spangen." Als die Stürmenden endlich sahen, daß

nichts auszurichten war, ſo zogen ſie ſich zurück und brachten die vielen Verwundeten in ihre Wohnungen.

Unterdeſſen waren die beiden feindlichen Könige einander gegenüber zwiſchen Buirenfoſſe und la Flamengerie und rüſteten ſich beide zum Treffen, wozu ſchon der Tag beſtimmt war. z) Dem König von Frankreich aber riethen ſeine Umgebungen ab, ſich in ein Treffen einzulaſſen; man brachte allerlei üble Anzeichen zum Vorſchein, beſonders von dem König Robert von Sicilien. „In dieſer Zeit (ſagt Froiſſart von dieſem, Cap. ch. 124, p. 343, T. I) herrſchte ein König in Sicilien, der Robert hieß und den Ruf hatte (la fame et la renommée), ein ſehr großer Aſtronom zu ſeyn; der wehrte dem König von Frankreich und ſeinem Rath ab, ſo ſehr er nur konnte, ſich mit dem König von England zu ſchlagen, denn der würde in allen ſeinen Unternehmungen ſehr glücklich ſeyn.“ Indeſſen waren die Engländer auch nicht ganz einig darüber, ob es vortheilhaft ſey, hier ein Treffen zu liefern oder nicht. Der Tag verſtrich alſo ohne Schlacht. Eduard III. zog ſich darauf nach Brabant zurück und Philipp VI. ließ ſeine Truppen wieder auseinander gehen und begab ſich nach St. Quentin. So endigte dieſer große Feldzug. („Ainsi se défit et rompit cette grosse chevauchée.“ ch. 94, p. 265). Von Artevelle ermuntert, nahm Eduard III. den Titel König von Frankreich in einer Verſammlung zu Gent an, ließ die Grafen von Salisbury und von Suffolk in Flandern und kehrte nach England zurück (1340). Der Krieg dauerte aber deſſen ungeachtet noch fort, es ward das Land verheert, geraubt, geplündert; Schlöſſer und Städte wurden beſtürmt und genommen. Beſonders wurde das Land des Grafen von Hennegau von beiden Partheien angegriffen. Denn der Graf

z) Chron. de Froiss. I, ch. 90. — Dann Chap. 92: Comment le roi d'Angleterre se traist sur les champs et ordonna ses batailles bien et facticement et quels Seigneurs il avait en sa compagnie.

hatte sich von dem König von England verabschiedet, a) als dieser in Frankreich eindrang (ch. 85), unter diesen Umständen aber erklärte er sich jetzt förmlich gegen Frankreich aufs Neue, erließ ein ganz besonderes Aufgebot (fit une sermone très-spéciale) und schickte bis auf zwölfhundert Lanzen tüchtiger Kriegsleute mit seinem Sohn, dem Herzog von der Normandie, nach Hennegau; und bald darauf ging er selbst dahin als Soldat seines Sohnes; denn er konnte nicht mit bewaffneter Macht über das Reich herfallen, wenn er seinen Eid halten wollte, wie er that; deswegen war der Herzog immer das Haupt und der Führer dieser Unternehmung, aber er richtete sich nach dem Rathe seines Vaters" (ch. 117, p. 326). Dagegen unterstützte Jakob Artevelle den Grafen von Hennegau mit einem Heer von mehr als 60,000 Flamändern. Eduard III. ging ebenfalls wieder nach Flandern hinüber, nachdem die Grafen von Salisbury und von Suffolk von der Besatzung in Lille gefangen und dem König Philipp gebracht worden waren. Bei dieser Gelegenheit erzählt uns Froissart den Hergang eines Seetreffens, welches Eduard III. gegen die Normannen und Picarden gewinnt (Cap. 120 — 123).

„Der König ließ alle seine Schiffe ordnen und die stärksten voran stellen und außen herum von allen Seiten seine Bogenschützen, und zwischen zwei Schiffen mit Bogenschützen war immer eines mit gensd'armes; dazu errichtete er noch

---

a) Il prit congé de lui et lui dit, que tant qu'à cette fois il ne chevaucherait plus avec lui; et qu'il était prié et mandé du roi de France, son oncle, à qui il ne vouloit point de haine; mais il l'irait (den König von Frankreich) servir au royaume en telle manière, comme il l'avait (den König von England) servi en l'empire. T. I, p. 241. — Ebenso heißt es pag. 238, schon vor Cambray: il vint le jeune comte de Namur servir le Comte de Haineaut sans prière, qui lui en eut été faite, mais seulement par le grand amour, qu'il avait à lui, disant, qu'il se tenrait de leur partie tant qu'ils seroient sur l'Empire; mais si très-tôt qu'ils entreroient sur le royaume de France, il s'eniroit devers le roi Philippe qui l'avait retenu.

eine Nebenſchlachtordnung, ganz allein von Bogenſchützen, um die Ermüdeten zu unterſtützen" (I, ch. 120, p. 335). Nun begann der Kampf hart und hitzig (dure et forte) von allen Seiten und die Bogenſchützen und Armbruſtſchützen fingen an zu ſchießen einer gegen den andern wechſelsweiſe und tapfer und die gensd'armes vorzurücken und Mann gegen Mann zu kämpfen kühn und muthig; und um deſto beſſer an einander kommen zu können, hatten ſie eiſerne Haken b) an Ketten, die ſie gegenſeitig in die feindlichen Schiffe warfen und ſo dieſelben an einander klammerten, daß ſie beſſer fechten und ritterlicher ſtreiten könnten" (ch. 121, p. 237). c) „Als hier der König von England auf dieſe Weiſe den Sieg davon getragen hatte, blieb er dieſe ganze Nacht, (welches vor St. Johannis des Täufers Feſt war), in ſeinem Schiff auf dem Meer vor Sluis mit großem Geräuſch und Lärm von Trompeten und Pauken, Hörnern und allerlei Art Muſik, ſo daß man hier Gott nicht hätte donnern hören können; und es beſuchten ihn hier die von Flandern, die von ſeiner Ankunft benachrichtigt waren. Da fragte der König (Froiſſart fügt bei jeder Perſon immer das „beſagter" le dit hinzu) die Bürger von Brügge nach Neuigkeiten von Jakob Artevelle, und ſie antworteten ihm, daß er auf ein Aufgebot des Grafen von Hennegau mit mehr als 60,000 Flamändern gegen den Herzog von der Normandie ausgezogen wäre. Dieſe Worte waren dem König ſehr angenehm. Da dann am folgenden Morgen der Tag St. Johannis kam, ſetzten der König und ſeine Leute ans Land und es begab ſich der König und ein großer Theil ſeiner Ritterſchaft zu Fuß und kamen auf dieſe Weiſe wallfahrten zu Unſerer Frauen von Ardenburg. Hier hörte der König die Meſſe und ſpeiſte und ſtieg dann zu

---

b) Grands crocs et havez de fer. Froiſſart braucht immer zwei gleichbedeutende Ausdrücke.

c) Cette bataille, fügt Froiſſart hinzu, fut moult feloneuse et très-horrible: car bataille et assaut sur mer sont plus durs et plus forts que sur terre.

Pferd und kam an jenem Tag nach Gent, wo (Madame) die Königin, seine Frau, war, die ihn mit großer Freude empfing, und alle die Leute des Königs und all ihr Gepäck kamen dahin nach und nach" (ch. 123, p. 340).

„Es kamen überein und bekräftigten urkundlich jetzt die drei Länder, nämlich Flandern, Hennegau und Brabant, daß sie von diesem Tag an einander in allen Fällen helfen und fördern wollten, und verbündeten sich durch gewisse Bestimmungen, daß wenn eines der drei Länder es gegen Jemand, wer es auch sey, zu thun hätte, die beiden andern ihm helfen sollten, und wenn es käme, daß zwei von ihnen zur Zeit einmal uneinig würden, so sollte das dritte das gute Einverständniß wieder herstellen, und wenn es nicht stark genug dazu wäre, so sollte es seine Zuflucht zu dem König von England nehmen, in dessen Hände diese Bestimmungen und dieses Bündniß niedergelegt und beschworen wurden, fest und unverbrüchlich gehalten zu werden, der sie als Bürge befriedigen sollte; auch wurden mehre Statute hier beschworen, niedergeschrieben und besiegelt, die nachher nur zu schlecht gehalten wurden. Immerhin aber zur Bestätigung der Liebe und Eintracht bestimmten sie, daß eine Münze geschlagen werden sollte, die gangbar wäre in den drei genannten Ländern, die man Genossen oder Verbündete nannte" (ch. 125, p. 345).

Nach diesem belagerte Eduard III. Tournay, wohin Philipp VI. eine starke Besatzung gelegt hatte. Die Geschichte dieser Belagerung geht von Kapitel 126 bis zu Kap. 145. Sie dauerte eilf Wochen weniger drei Tage, und war durch mehrere kleinere ritterliche Abenteuer und kriegerische Vorfälle im Verlauf dieser Zeit bemerkenswerth. Sie endigte durch einen Waffenstillstand, den beide Könige auf ein Jahr mit einander abschlossen. „Denn man muß wissen, sagt Froissart, daß während dieser Belagerung Frau Johanna von Valois, die Schwester des Königs von Frankreich und Mutter des Grafen Wilhelm von Hennegau, sehr eifrig zwischen beiden Herren unterhandelte um einen Frieden oder Vergleich

unter diesen Parteien zu Stande zu bringen, vermöge dessen sie ohne Schlacht auseinander gingen. Denn die gute Dame sah hier auf beiden Seiten den Stolz und die Blüthe aller Ritterschaft; sie war dem König von Frankreich mehrmals zu Füßen gefallen und war auch bei den anderen Herren gewesen, die sie bat, daß sie um Gottes willen und aus Barmherzigkeit auf Friedensvorschläge hören und den König von England vermögen möchten, sich dazu herabzulassen. Die gute Dame bemühte sich so lange, bis sie endlich mit Hülfe und Rath eines edlen und weisen Ritters, der sehr viel bei allen Parteien galt, Herrn Ludwig's von Agimont, unter diesen Herren bewirkte, daß endlich der folgende Tag zur Unterhandlung bewilligt wurde. Jeder Theil sollte vier genügende Personen schicken und drei Tage lang sollte Stillstand seyn, innerhalb welcher keines das andere angreifen solle. Sie sollten aber mitten auf dem Feld in einer Kapelle, Esplechin genannt, zusammenkommen (c. 144). Als sie nun zu der bewußten Kapelle gekommen waren, grüßten sie einander sehr liebreich und bewillkommten sich gastlich; darauf begannen sie ihre Unterhandlung; in den ersten beiden Tagen konnten sie sich nicht vereinigen; am dritten Tag endlich schlossen sie einen einjährigen Waffenstillstand." Es wollte aber jeder Theil sich die Ehre des Feldzugs aneignen: „Ihr aber möget nun selbst bei Euch entscheiden, Ihr, die Ihr die Thaten gehört und sie verstehet, was Euch davon dünket; denn was mich angeht, so denke ich keinem mehr Ehre vor dem anderen zu geben oder Partei zu machen: denn ich verstehe mich nicht auf so hohe Angelegenheiten, wie auf Thaten und Handhabung der Waffen."

In die Geschichte der Belagerung von Tournay mischt Froissart, seiner Gewohnheit gemäß, die Erzählung anderer gleichzeitiger Begebenheiten. Wir heben hiervon Folgendes aus. Froissart kommt wieder auf die Geschichte von Schottland, indem er p. 356 so anhebt: „Aber wir wollen noch ein wenig zu den Angelegenheiten zurückkehren, welche sich in Schottland während der Belagerung von Tournay zutrugen.

Ihr müßt wissen, daß Herr Wilhelm von Douglas, d) der junge Graf von Moray und andere Anführer in Schottland geblieben waren und sich lange in den Wäldern von Jedart hielten, Winter und Sommer hindurch sieben Jahre und darüber, als sehr tapfere Leute. Diese ließ der König von Frankreich durch Gesandte bitten, daß sie aufstehen und Krieg erregen möchten im Königreich England, so arg, daß der König von England veranlaßt werde hinüber zu gehen und die Belagerung von Tournay aufzugeben."

„Es begab sich aber zu dieser Zeit, da die eben genannten Herren in Schottland das ganze Land Schottland durchzogen, die Festungen ihrer rechtmäßigen Gewalt wieder zu erobern, daß Herr Wilhelm von Douglas eine große und gefahrvolle That und von vieler Schlauheit aussann. Er theilte seinen Plan seinen Genossen mit, die sich dazu verstanden: sie nahmen dann wohl zweihundert Gefährten von den wilden Schottländern, um einen Hinterhalt zu legen, wie Ihr hören werdet. Sie gingen zu Schiff mit ihrem ganzen Gefolge und sahen sich vor mit Haber, weißem Mehl, Kohlen und Futterstroh; dann liefen sie ganz friedlich in einen Hafen ein, der drei Stunden von dem festen Schloß Edinburg lag, das sie mehr als alle anderen bedrängte. Als sie angekommen waren, stiegen sie bei Nacht aus und nahmen zehn oder zwölf der Ihrigen, denen sie am meisten zutrauten, und verkleideten sich mit ärmlichen zerlumpten Kleidern und elenden Hüten als arme Kaufleute und beluden zwölf kleine Saumthiere mit zwölf Säcken, einige angefüllt mit Haber, andere mit Mehl, andere mit Kohlen und Stroh, und schickten ihre übrigen Gefährten in einen Hinterhalt, in eine zerstörte und verlassene Abtei, die nahe am Fuß des Berges war, auf welchem das Schloß

d) Chron. de Froiss. T. II, p. 65, ch. 168: Messire Guillaume de Douglas, qui s'arme d'azur à comble d'argent et dedans le comble trois étoiles de gueules; et était celui, qui y faisait plus de beaux faits, de belles rescousses et de hautes emprises et fit en l'ost des Anglais moult de destourbiers.

lag. Als es Tag geworden war, ſtanden die Kaufleute, die Waffen unter ihren Kleidern trugen, auf und ſetzten ihren Weg fort nach dem Schloß mit den beladenen Thieren, ſo wie Ihr es gehört habt. Da ſie nun an den Fuß des Berges kamen, der ſteil und beſchwerlich zu erſteigen war, führten ſie ihre Thiere hinauf, ſo gut ſie konnten. In der Mitte des Berges angekommen, gingen Herr Wilhelm und Simon Fraſer voraus und ließen die andern ganz ſachte nachkommen, ſo daß ſie endlich bis zu dem Thorwart kamen, dem ſie ſagten, daß ſie eine Menge Korn, Haber und Kohlen mitgebracht hätten, und wenn die im Schloß deſſen benöthigt wären, ſo wollte man es ihnen gern und wohlfeil verkaufen. Der Thorwart antwortete, allerdings brauchten ſie dergleichen im Schloß, aber es ſey noch ſo früh, daß er nicht wage weder den Herrn der Feſtung noch den Hausmeiſter (maître d'hôtel) zu wecken; ſie ſollten aber nur herkommen, er wolle ihnen die äuſſere Pforte öffnen. Das hörten ſie ſehr gern und ließen ganz hübſch die anderen mit ihren Ladungen nachkommen und gingen alle in das Thor der Barrieren hinein, das ihnen geöffnet wurde. Herr Wilhelm Douglas hatte geſehen, daß der Thorwart alle Schlüſſel zu dem großen Schloßthor hatte, und hatte beiläufig gefragt, welcher das große Thor ſchließe und welcher das Pförtchen. Sie luden nun zwei von den Thieren ab, welche Kohlen trugen, dicht an der Schwelle des Thores, damit dieſes nicht wieder zugemacht werden könnte. Hierauf nahmen ſie den Thorwart und tödteten ihn ſo in aller Stille, daß er keinen Laut von ſich gab, nahmen die Schlüſſel und ſchloſſen die Schloßthore auf. Sodann ſtieß Herr Wilhelm in ein Horn und es warfen er und ſeine zwölf Gefährten ihre zerriſſenen Gewänder ab, und legten die anderen Kohlenſäcke quer unter das Thor, damit man es nicht verſchließen konnte. Wie die übrigen Genoſſen im Hinterhalt das Horn hörten, ſprangen ſie hervor und liefen den Berg hinan auf dem Weg zum Schloß, ſo ſchnell ſie konnten. Die Wache im Schloß, die noch ſchlief, wachte von dem Schall des Hornes auf und ſah die Leute ganz bewaffnet den Berg hinaufkommen;

da fing sie an in's Horn zu stoßen und zu schreien, so sehr sie konnte: „Verrath, Verrath! Herren, bewaffnet Euch schnell und rüstet Euch, denn sehet hier Kriegsvolk, die dem Schloß nahen." Auf dieses wurde der Kastellan und alle die im Schloß waren wach und waffneten sich so schnell sie konnten; und sie kamen nach dem Thor gelaufen, um es zu sperren, aber man verhinderte sie daran: Herr Wilhelm und seine zwölf Gefährten wehrten ab. Nun entspann sich großer Kampf unter ihnen; die vom Schloß wollten das Thor verschließen, um ihr Leben zu retten, denn sie merkten, daß sie verrathen wären; dagegen die, welche ihr Unternehmen so gut ausgeführt hatten, bemühten sich, so sehr sie konnten, es zu erhalten; und sie erreichten durch ihre Tapferkeit, daß sie den Zugang hielten, so lang bis die aus dem Hinterhalt hinzugekommen waren. Jetzt fingen die vom Schloß an bestürzt zu werden, denn sie sahen wohl, daß sie überfallen waren. Also bemühten sie sich das Schloß zu vertheidigen und ihre Feinde wieder hinauszutreiben, wenn sie könnten, und thaten solche Thaten, daß es ein Wunder war sie zu sehen, und besonders Herr Walther von Limosin arbeitete hier tüchtig, denn es war nöthig. Zuletzt aber konnte ihre Vertheidigung nicht verhindern, obgleich sie einige von denen außen tödteten und verwundeten, daß Herr Wilhelm und seine Gefährten das feste Schloß mit Gewalt gewannen und den größten Theil der Besatzung tödteten, mit Ausnahme des Kastellans und sechs Knappen, die sie gefangen nahmen. Sie legten dann eine Besatzung in das Schloß und machten Herrn Simon Waseby zum Kastellan. Die Nachricht davon wurde dem König von England gebracht, da er Tournay belagerte, zu welcher Belagerung wir zurückkehren wollen; denn es ist Zeit." (ch. 131. p. 359).

Bei dieser Belagerung fanden häufig Ausfälle und Scharmützel Statt, besonders mit den Flamändern, die unter Artevelle Eduard III. zu Hülfe gezogen waren. „Da gewannen sie denn das eine Mal, das andere Mal verloren sie. Nun begab sich eines Tages bei diesen Flamändern, daß ihrer ungefähr

dreitauſend auszogen, vor St. Omer zu ſcharmützeln; die legten ſich in die Vorſtädte und ſtürmten mehrere Häuſer und waren ſo begierig zu plündern, daß ſie raubten, was ihnen vorkam. Da waffneten ſich alle Herren, die da innen waren, und ſo thaten auch alle ihre Leute und zogen zu einem anderen Thor hinaus als zu dem, vor welches die Flamänder gekommen waren, und mochten ihrer etwa ſechs Paniere ſeyn und zweihundert Helme und fünfhundert zu Fuß. Von kundigen Führern geführt, ritten ſie um St. Omer herum und ſtießen bei Arques, ganz in der Nähe von St. Omer auf die Flamänder, welche ohne Ordnung und Anführer ſich dem Plündern überlaſſen hatten. Da kamen die Franzoſen plötzlich über ſie, mit gefällten Lanzen, mit fliegenden Panieren, in guter Schlachtordnung und mit dem Ruf: „Clermont, Clermont, dem Dauphin von Auvergne.“ So drangen ſie in die Flamänder ein, die ganz beſtürzt waren und weder Ordnung noch Zucht hielten, ſondern flohen wirr durcheinander, warfen ihre ganze Beute von ſich und ſuchten das Weite; die Franzoſen ihnen nach, ſie haufenweiſe tödtend und niederhauend; und es dauerte dieſe Verfolgung wohl zwei Stunden. Von dreitauſend Flamändern wurden achtzehnhundert getödtet und vierhundert gefangen nach St. Omer gebracht“ (ch. 141. p. 392).

„Es trug ſich aber in dieſer ſelben Nacht in ihrem ganzen Heer allgemein ein wunderbares Abenteuer zu. Denn ungefähr um Mitternacht, da dieſe Flamänder in ihren Zelten lagen und ſchliefen, ergriff ſie im Schlaf allgemein ein ſolcher Schrecken und eine ſolche Furcht, daß alle in größter Eile aufſtanden und mit ſolcher Haſt, als glaubten ſie gar nicht wegkommen zu können; und brachen alſobald die Zelte und Hütten ab und packten alles auf ihre Wagen und flohen unaufhaltſam, ohne Weg, noch Steg, noch Ordnung zu halten. Herr Robert vor Artois und Heinrich von Flandern, denen es gemeldet wurde, ſuchten ſie noch aufzuhalten; aber vergebens; es ſchlug Jeder den Weg nach Hauſe ein, ſo nah er ihn nur finden konnte. Da die Herren das ſahen, ließen ſie

aufpacken und kamen zur Belagerung von Tournay und erzählten dort das Abenteuer der Flamänder, worüber man höchlich verwundert war, und es sagten die Meisten, daß sie behext gewesen wären" (ch. 142. p. 394).

Es wurde nachher noch eine Versammlung in Arras gehalten, zu welcher beide Parteien und der Papst Gesandte schickten; man konnte sich aber in nichts vereinigen, als daß der Waffenstillstand noch zwei Jahre verlängert wurde: „Denn die Engländer machten Foderungen und die Franzosen wollten nichts herausgeben, als einzig die Grafschaft Ponthieu, die der Königin Isabella bei ihrer Verheirathung mit Eduard II. von England mitgegeben worden war. Darauf aber wollten die Engländer nicht eingehen" (p. 405).

Hiermit schließt der erste Band der Büchonschen Ausgabe des Froissart.

Im zweiten Band wird von Kap. 147 — 158 von dem Streit Karl's von Blois mit Johann von Montfort über das Herzogthum Bretagne gehandelt. Die Sache verhielt sich so: Johann III., Herzog von Bretagne starb kinderlos auf dem Rückweg von der Belagerung von Tournay. Er hatte aber schon vorher das Herzogthum seiner Nichte Johanna vermacht, und diese mit dem Grafen Karl von Blois, dem Neffen Philipp's VI., vermählt, um ihr dadurch eine mächtige Stütze zu verschaffen, im Fall vielleicht der Graf Johann von Montfort, Johann's III. Stiefbruder, Ansprüche auf das Herzogthum erheben sollte. Nichts destoweniger hatte der Graf von Montfort kaum den Tod Johann's III. erfahren, als er sich sogleich auch der Hauptstadt des Herzogthums, Nantes, bemächtigte und darauf auch zu Limoges, „wo der große Schatz aufbewahrt wurde, den der Herzog, sein Bruder, lange Zeit zusammengespart hatte," in Besitz desselben setzte. „Er betrug sich gegen die Bürger und die Leute auf dem Land umher so gut, daß sie ihn als ihren Herrn und den nächsten Nachfolger seines verstorbenen Bruders annahmen und ihm alle Lehentreue und Huldigung leisteten als Herzog von Bretagne." (1341.) (II. ch. 147. p. 3). Die Großen in Bretagne jedoch verwei-

gerten ihm die Huldigung und erſchienen nicht zu dem Feſt, welches er in Nantes veranſtaltete, um dort Ritter und Kriegsleute an ſich zu ziehen. Mit Hülfe der Leute, die er hier in Sold genommen, nahm er Beſitz von Breſt, Rennes und den anderen bedeutenderen Städten in Bretagne. e) Hierauf ſetzte er nach England hinüber, um dem König Eduard III. den Leheneid als Herzog von Bretagne zu leiſten. Der König freute ſich darüber gar ſehr, „denn er bedachte, daß ſein Krieg mit Frankreich dadurch ſehr verherrlicht werden würde, und daß es keinen ſchöneren und vortheilhafteren Eingang in dieſes Königreich geben könne, als durch Bretagne," (ch. 151. p. 20) und verſprach ihm Schutz und Hülfe. „Ueber dieſe Beſtimmungen und die Huldigung wurden Urkunden ausgefertigt, vorgeleſen und beſiegelt, von denen beide Theile Abſchriften erhielten. Zu dieſem allem gaben der König und die Königin dem Grafen von Montfort und ſeinen Leuten noch ſchöne Geſchenke und köſtliche Kleinode, denn ſie verſtanden das wohl zu thun, ſo daß alle damit ſehr zufrieden waren und ſagten, welch ein edler und ritterlicher König und welch eine edle Königin das wäre und wie wohl ſie gemacht wären in großem Glück zu herrſchen" (II. p. 21). Karl von Blois dagegen hatte ſich an Philipp VI. gewendet. Der Graf von Montfort wurde deswegen nach Paris geladen, wo die Sache entſchieden werden ſollte; er erſchien auch, fand ſich aber bald ſeiner perſönlichen Sicherheit wegen nicht ohne guten Grund veranlaßt, ſich aus Paris heimlich wieder zu entfernen. „Nach Nantes zurückgekehrt, erzählte er ſein Abenteuer ſeiner Frau. Darauf ging er auf den Rath ſeiner Frau, die wohl das Herz eines Löwen und eines Mannes hatte, f) in alle Burgen, Schlöſſer und

e) Von dem Kaſtellan eines dieſer Schlöſſer heißt es, daß er mit Herrn Heinrich von Leon geweſen ſey, en Grenade et en Prusse et en autres étranges contrées (p. 16).

f) Nachher (II, p. 32) heißt es von ihr: qui valoit bien un homme, car elle avait cœur de lion et tenait une glaive moult roide et bien tranchant et trop bien se combattait et de grand courage.

gute Städte, die ihm ergeben waren, und setzte überall hin Hauptleute und eine so große Menge von Soldaten zu Fuß und zu Pferd, als nöthig war, und große Vorräthe von Lebensmitteln für die Zukunft; und bezahlte alle diese Söldner so gut, daß ihm Jeder gut diente. Als er Alles angeordnet, wie sichs gehörte, kam er nach Nantes zurück zu seiner Frau und zu den Bürgern der Stadt, die ihn sehr liebten, dem Anscheine nach (par semblant) wegen der großen Höflichkeiten (courtoisies), die er ihnen erwies" (ch. 153, II, p. 25). Die zwölf Pairs und die Barone in Frankreich sprachen dem Grafen von Blois den Besitz von Bretagne rechtlich zu und reichten ihm zu gleicher Zeit Unterstützung, um sich in den wirklichen Besitz des Herzogthums zu setzen. Johann v. Montfort wurde nun in Nantes belagert, bei der durch die Bürgerschaft geschehenen Uebergabe der Stadt gefangen genommen und nach Paris gebracht. „Der König empfing ihn da mit großer Freude und ließ ihn einkerkern in den Thurm des Louvre zu Paris, wo er lange blieb. Zuletzt starb er hier, wie ich habe erzählen hören und wie es auch wirklich geschehen ist" g) (ch. 157, II, p. 37). Seine Gemahlin aber, eine ritterliche Frau (qui avait courage d'homme et cœur de lion, p. 38), die damals in Rennes war, wußte sich durch Zureden und Geld der übrigen festen Plätze zu versichern und hielt sich mit ihrem jungen Sohne tapfer in Hennebont am Meer (ch. 158). „Als nun die Gräfin und ihre Ritter hörten, daß der Feind heranziehe, um sie zu belagern, und schon nahe da sey, ließen sie die Sturmglocke läuten, damit Jeder sich rüsten und zur Vertheidigung schreiten sollte, wie es angeordnet war. Also geschah auch ohne Widerrede. Herr Karl von Blois und die französischen Herren kamen indeß heran und da sie

g) Dacier bemerkt hierzu: Der Graf von Montfort entkam nach England 1345 als Kaufmann verkleidet, wo er dem König Eduard huldigte, wie oben erzählt ist, und starb, immer vom Unglück verfolgt, in Hennebont in Bretagne den 26. September 1345. S. Hist. de Bretagne T. I, p. 372.

die Stadt stark sahen, ließen sie ihre Leute sich lagern (loger), wie zu einer Belagerung. Einige junge Kriegsgefährten, Genueser, Spanier und Franzosen gingen bis zu den Barrièren, um zu necken und zu scharmützeln, und einige von denen innen kamen gegen sie heraus, sowie es oft bei ähnlichen Gelegenheiten geschieht. Da gab es verschiedene Kämpfe und die Genueser verloren mehr, als sie gewannen, so wie es oft denen geschieht, die sich zu tollkühn auf sich verlassen. Als der Abend nahte, zog sich jeder in seine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen hielten die Herren Rath, wie sie die Barrièren stark bestürmen lassen wollten, um die Standhaftigkeit der Belagerten zu prüfen und zu sehen, ob nichts zu erobern wäre. Die Belagerten aber machten einen Ausfall und vertheidigten sich so tapfer, daß der Sturm bis um Mittag dauerte (heure de none), da dann die Belagerer sich zurückzogen, eine Anzahl Todten zurückließen und eine große Menge Verwundeten mit sich nahmen. Die Herren aber, die das sahen, waren sehr ergrimmt darüber. Sie ließen daher den Sturm neu beginnen und stärker als zuvor. Die von Hennebont dagegen strengten sich an, sich tapfer zu vertheidigen, und die Gräfin, die geharnischt war und auf einem guten Renner (coursier) saß, ritt von Straße zu Straße durch die Stadt und ermunterte ihre Leute zur tapfern Vertheidigung und ließ von den Weibern, Damen, Fräulein und andern das Pflaster aufreißen und die Steine auf die Böden tragen, um sie auf die Feinde herabzuwerfen, und ließ Wurfgeschütz (bombardes) und Töpfe mit Kalk herbeibringen, um sie auf die Stürmenden zu schleudern" (ch. 173, p. 74). „Noch machte diese Gräfin von Montfort eine sehr kühne Unternehmung, die nicht zu vergessen ist und die man bei kühnen und hohen Waffenthaten wohl erzählen darf. Sie stieg eines Tages auf einen hohen Thurm, um zu sehen, wie ihre Leute sich hielten; da bemerkte sie, daß fast alle Leute von dem Heere, Herren und andere, ihr Lager verlassen hatten und hingegangen waren, den Sturm zu sehen. Da kam ihr eine große That in den Sinn und sie bestieg ihren Renner wieder, bewaffnet, wie sie

war, und ließ ungefähr dreihundert Kriegsleute mit zu Pferde steigen, die ein Thor bewachten, wo man nicht stürmte. Aus diesem Thore machten sie einen so tapfern Ausfall, daß sie alle Zelte (tentes et loges) der Franzosen, die nur von Buben und Knechten (garçons et varlets) bewacht waren, anzündeten. Als die französischen Herren das sahen und das Geschrei der fliehenden Knechte hörten, kamen sie eiligst herbei und riefen Verrath, Verrath! und Niemand blieb bei dem Sturme. Die Gräfin aber merkte, daß sie nicht ohne Schaden zurückkehren könnte; daher versammelte sie alle ihre Leute und schlug einen andern Weg rechts nach Brest ein, welches drei Stunden von da entfernt liegt. Herr Louis d'Espagne, Marschall des Heeres, verfolgte sie, so sehr er konnte, und tödtete und mißhandelte einige, die schlecht beritten waren und den Gutberittenen nicht folgen konnten. Die Gräfin aber entkam mit dem größten Theil ihrer Leute nach Brest, wo sie von den Bewohnern der Stadt und des Schlosses mit großer Freude empfangen und stattlich bewirthet wurde. Herr Louis d'Espagne kehrte zurück und erzählte sein Abenteuer den Herren, die sehr darüber verwundert waren. Ebenso auch die im Schloß Hennebont, die gar nicht begreifen konnten, wie ihrer Dame eingefallen wäre oder wie sie es gewagt hätte, dies zu unternehmen; sie waren aber die ganze Nacht über in großer Angst gewesen, weil weder die Dame, noch einer ihrer Gefährten zurückkam. Sie wußten also nicht, was sie denken oder angeben sollten; und das war kein großes Wunder. Nach fünf Tagen endlich brach die Gräfin um Mitternacht mit fünfhundert bewaffneten und gut berittenen Gefährten von Brest auf und kam am Morgen mit Sonnenaufgang nach Hennebont und zog da ein mit großen Freuden und großem Trompeten- und Paukenschall, worüber das Heer der Franzosen sehr aufgebracht war. Da fing der Sturm wieder an; aber die Stürmenden verloren mehr, als die Vertheidiger. Daher ließen die Herren den Sturm um Mittag einstellen, denn ihre Leute ließen sich tödten und verwunden ohne Nutzen und zogen sich zurück. Ein Theil des Heeres zog dann

vor Auray, welches der König Artus hatte bauen und befestigen lassen" (ch. 174). „Indessen waren die von Hennebont doch endlich nahe daran, die Stadt zu übergeben, und schon waren Anstalten dazu getroffen, als die Gräfin, die aus einem Fenster des Schlosses hinab ins Meer sah, anfing zu rufen und große Freude zu erheben und sagte so laut sie konnte: „Ich sehe die Hülfe kommen, die ich so lange ersehnt habe." Zweimal sagte sie es: da lief Alles in der Stadt so schnell als möglich an die Fenster und auf die Zinnen der Mauern, um zu sehen, was das wäre, und sahen eine große Menge von Schiffen, große und kleine, wohl bemastet auf Hennebont zu kommen, wodurch alle sehr ermuthigt wurden" (ch. 176, II, p. 83). Es war Herr Amaury de Clisson, welchen die Gräfin nach England geschickt hatte, um den König Eduard um Hülfe und Unterstützung zu bitten, unter der Bedingung, daß das Kind, der Sohn des Grafen von Montfort und der Gräfin, eine der jungen Töchter des Königs von England zur Frau nehmen sollte, die sich Herzogin von Bretagne nennen sollte. Der König von England war damals in London und gab Feste zu Ehren des Grafen von Salisbury, der eben aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt war. Er erzeigte dem Hrn. A. de Clisson sehr viel Ehre und Gastlichkeit, als er zu ihm gekommen war; denn er war von edlem Betragen und bewilligte ihm alle seine Forderungen sehr schnell, er erkannte dabei seinen Vortheil auf zweierlei Weise. Denn er war wohl der Meinung, daß es eine wichtige und edle Sache um das Herzogthum von Bretagne sey, wenn er es erobern könnte, und daß er keine schönere Pforte finden könnte, um das Königreich Frankreich zu erobern, wornach er strebte. Er befahl daher dem Hrn. Gautier de Mauny, den er sehr liebte, denn er hat ihm sehr treulich gedient bei mehreren gefahrvollen Gelegenheiten, schnell nach Bretagne zu segeln mit soviel Leuten, als Herr de Clisson verlangte" (ch. 171, p. 70).

„Die Gräfin von Bretagne ließ Säle und Zimmer und Wohnungen prächtig aufputzen, um diese englischen Herren bequem zu beherbergen, und schickte ihnen sehr höflich Leute

entgegen. Als sie angekommen und abgestiegen waren, kam sie selbst mit großer Ehrerbietung ihnen entgegen; h) und wenn sie ihnen den Hof machte und sehr dankte, so ist das nicht zu verwundern, denn sie hatte ihre Ankunft sehr nöthig, wie Ihr gehört habt. Herr Gautier de Mauny machte aber gleich am folgenden Nachmittag einen Ausfall, besonders, um die große Wurfmaschine zu zerstören, die ganz nahe bei ihnen stand und ihnen das meiste Aergerniß brachte. Hier that er viele tapfere Thaten und zwang die Feinde, nachdem sie viele Todten und Verwundeten verloren hatten, sich zurückzuziehen. Als dies geschehen war, zogen sich die von der Stadt auch in ihre Häuser zurück. Wer damals die Gräfin sehr huldreich aus dem Schloß herabsteigen sah und wie sie Herrn Gautier de Mauny und seine Gefährten einen nach dem andern zwei- oder dreimal küßte, der konnte wohl sagen, daß diese eine ritterliche Dame war (p. 85)." Der Krieg wurde indessen mit abwechselndem Erfolg fortgeführt, bis Karl von Blois, der Rennes nach langer Belagerung eingenommen hatte, i) mit der Gräfin von Montfort einen Waffenstillstand schloß.

h) Einen solchen Empfang beschreibt Froissart noch einmal pag. 106, ch. 185 so: Quand la comtesse de Montfort eut les nouvelles de la revenue des dessus dits Anglais et Brétons, elle en fut grandement rejouie; si alla contre eux et les féta liement et baisa et accola chacun de grand cœur et avait fait appareiller au chatel pour mieux eux fêter et donna à diner moult noblement à tous les chevaliers et écuyers de renom et leur demanda moult intentivement de leurs aventures, combien qu'elle en sut jà grande partie. Chacun lui conta ce qu'il en savait et des bienfaisants ce que chacun en avait vu. Là endroit furent ramenteues maintes prouesses et plusieurs travaux, maint grand fait d'armes et périlleux et maintes hardies entreprises, faites par ceux qui l'a furent; ce peut et doit savoir chacun, qui a été souvent en armes et les doit-on tenir et reputer pour preux: mais sur tous emportait la huée et le chapelet messire Gautier de Mauny.

i) Die Bürger von Rennes, der Belagerung müde, setzten den Herrn von Caboudal, der lange Zeit die Vertheidigung, sagement et vaillament, geleitet hatte, ins Gefängniß und übergaben die Stadt.

Zwiſchen die Erzählung dieſer Begebenheiten hat Froiſſart abermals in ſeiner Weiſe die Begebenheiten in Schottland eingewebt und mit der Erzählung von manchem Abenteuer ausgeſchmückt. David Bruce, der König von Schottland, der ſich bisher in Frankreich bei Philipp VI. aufgehalten hatte (ſ. ch. 75, 1), war nach Schottland zurückgekommen und machte einen verheerenden Einfall in England. Er drang vor bis zu dem Schloſſe Salisbury. Eduard III. zog ihm entgegen, Salisbury zu entſetzen. Darauf wichen die Schotten zurück und ſchloſſen einen zweijährigen Waffenſtillſtand mit Philipp's VI. Zuſtimmung, der auch den Grafen von Salisbury gegen den Grafen von Mauray herausgab (ch. 159 — 179).

An dem nämlichen Tage, erzählt Froiſſart (T. II, p. 59) im 165ſten Capitel, da der König David am Morgen von dem Schloſſe Salisbury abzog, kam der König Eduard mit ſeinem ganzen Heere um Mittag an den Platz, wo der König von Schottland gelagert war. Er war deswegen ſehr erzürnt, da er ihn nicht mehr fand, denn er hätte ſich gern mit ihm geſchlagen. Er war in ſolcher Eile herangekommen, daß ſeine Leute und die Pferde ſehr ermüdet waren; daher ließ er ſie hier raſten; denn er wollte das Schloß und die edle Dame, die darin wohnte, beſuchen, die er ſeit ihrer Verheirathung nicht wieder geſehen hatte. Sobald der König ſeine Rüſtung ausgezogen hatte, nahm er etwa zehn oder zwölf Ritter mit und ging nach dem Schloſſe, um die Gräfin von Salisbury zu grüßen und um zu ſehen, auf welche Weiſe die Schotten die Beſtürmung und die im Schloſſe die Vertheidigung ausgeführt hätten. Sobald die Dame von Salisbury wußte, daß der König käme, ließ ſie alle Thore öffnen und kam heraus ſo reich gekleidet und geſchmückt, daß Jedermann ſich verwunderte und ſich nicht enthalten konnte, ſie zu betrachten und den hohen Adel der Dame zu bewundern mit der großen Schönheit und anmuthigen Haltung, die ſie hatte. Als ſie bis zum König gekommen war, verneigte ſie ſich bis zur Erde gegen ihn, indem ſie ihm dankte für ſeine Gunſt und die Hülfe, die er ihr gebracht hatte; und führte ihn in das Schloß, um

ihn zu bewirthen und zu ehren, wie eine, die dies wohl zu thun verstand. Jedermann betrachtete sie mit Verwunderung und der König selbst konnte sich nicht enthalten, sie anzusehen, und dachte wohl, daß er nie etwas so Edles, so Schönes und Anmuthiges gesehen, als sie. Da traf ihn alsobald ein Funken von seiner Liebe ins Herz, den Madame Venus ihm schickte durch Cupido, den Gott der Liebe, und der lange Zeit bei ihm blieb; denn es schien ihm wohl, daß keine Dame in der Welt so liebenswürdig sey, als sie. So gingen sie in das Schloß Hand in Hand und es führte ihn die Dame zuerst in den Saal und dann in ihr Zimmer, welches so herrlich ausgeschmückt war, wie es ihr ziemte, und immer betrachtete der König die edle Dame so glühend, daß sie ganz verschämt und verwirrt davon wurde. Nachdem er sie nun eine lange Weile (grand' pièce) angesehen hatte, ging er zu einem Fenster, um sich aufzulehnen und fing an, sehr nachzudenken. Die Dame, welche daran nicht dachte, ging weg, um die anderen Herren und Ritter zu bewillkommnen, so artig wie sie es verstand, jeden nach seinem Stand. Darauf befahl sie, das Mittagmahl zu rüsten, und, wenn Zeit wäre, die Tafeln zu setzen und den Saal zu schmücken und herzurichten."

(Ch. 166). Wie nun die Dame bestimmt und ihren Leuten befohlen hatte, was ihr gut schien, kam sie zurück sehr artig zu dem König, der noch immer da stand und heftig nachsann und sagte zu ihm: „Theurer Herr, denkt Ihr so heftig? soviel Sinnen ziemt Euch nicht, meine ich, mit Eurer Gunst: Ihr solltet jetzt froh und guter Dinge seyn, da Ihr Eure Feinde verjagt habt, die nicht gewagt haben, Euch zu erwarten, und sollet Andere nachdenken lassen über das Übrige." Der König antwortete und sprach: „Ach, theure Dame, daß, seit ich hier eingetreten bin, ein Traum über mich gekommen, vor welchem ich mich nicht in Acht nahm: so kommts mir zu, hier zu denken, und ich weiß nicht, was mir wird begegnen können: aber ich kann mein Herz nicht davon wegbringen." „Theurer Herr, sagte die Dame, Ihr solltet immerhin vergnügt seyn, um Eure Leute zu ermuntern, und ablassen von

dem Sinnen und Träumen. Gott hat Euch ſo gut geholfen bis jetzt in allen Dingen und Euch ſo große Gnade verliehen, daß Ihr der gefürchtetſte und geehrteſte Fürſt in der ganzen Chriſtenheit ſeyd, und wenn Euch der König von Schottland Aerger und Schaden gebracht hat, ſo werdet Ihr ihn wohl ſtrafen können, wenn Ihr wollt, ſowie Ihr ehedem gethan habt. So laßt jetzt das Sinnen und kommt mit in den Saal zu den Rittern, wenns Euch gefällig iſt, bald wird Alles zum Mittageſſen bereit ſeyn." „Ach, ſagte der König, meine liebe Dame, etwas Anderes rührt mich und liegt in meinem Herzen, als Ihr denkt, denn gewiß der zarte Anſtand, der vortreffliche Verſtand, der hohe Adel, die Anmuth und die Schönheit, die ich an Euch geſehen und gefunden habe, haben mich ſo überraſcht und befangen, daß ich von Euch geliebt werden muß, denn keine Weigerung würde mich davon abbringen." Da wurde die edle Dame ſehr beſtürzt und ſagte: „Ach, liebſter Herr, wollet mich nicht verſpotten oder verſuchen; ich kann nicht glauben oder denken, daß das wahr iſt, was Ihr ſaget, noch daß ein ſo edler und ritterlicher Fürſt, wie Ihr, den Gedanken faſſen könnte, mir oder meinem Manne, der ein ſo tapferer Ritter iſt und Euch ſoviel gedient hat, wie Ihr wohl wiſſet, und noch für Euch eingekerkert iſt, Schande zuzufügen. Dafür würdet Ihr gewiß wenig geprieſen werden; ſicher iſt ein ſolcher Gedanke nicht in mein Herz gekommen, noch wird er je hineinkommen, ſo Gott will, für einen ſterblichen Mann; und wenn ich es thäte, ſo würdet Ihr mich tadeln dürfen und nicht allein das, ſondern mich richten und meinen Leib zerſtückeln, um ein Beiſpiel den Anderen zu geben, ihren Männern treu zu ſeyn." Darauf ging die edle Dame weg und ließ den König in großer Beſtürzung, und kam in den Saal zurück und führte ihn zu ſeinen Rittern, indem ſie ſagte: „Sire, kommt in den Saal, die Ritter erwarten Euch zum Waſchen, denn ſie haben lange gefaſtet; ebenſo Ihr ſelbſt." Der König verließ das Zimmer und ging in den Saal und wuſch und ſetzte ſich dann unter ſeine Ritter zum Eſſen und die Dame auch. Aber der König aß wenig,

denn ihn beschäftigte etwas Anderes, als Essen und Trinken; und er that bei diesem Essen nichts als nachdenken; und zugleich richtete er seine Augen auf die Dame und ihre edle Haltung, wenn er es wagte, aufzusehen. Darüber waren alle Leute sehr verwundert, denn sie waren nicht daran gewöhnt und hatten den König noch nie so gesehen. Es glaubten daher Einige, es sey um der Schotten willen, die ihm entgangen waren; doch es war etwas Anderes und war so fest in sein Herz eingegangen, daß es lange Zeit nicht wieder herauskommen konnte um der abschläglichen Antwort, die ihm die Dame geben konnte. Aber er war nachher viel artiger, fröhlicher und munterer darüber und veranstaltete mehrere schöne Feste, große Versammlungen von Herren, Frauen und Fräulein, Alles um der Liebe zu dieser Gräfin von Salisbury, sowie Ihr nachher hören werdet."

(Chap. 68) „Nachdem der König den ganzen Tag in großem Nachdenken und in großer Unruhe des Herzens zugebracht und den ganzen Tag und die Nacht mit sich gekämpft hatte, denn er wußte nicht, was er thun sollte, erhob er sich am folgenden Morgen und ließ sein ganzes Heer ausrücken, um die Schotten vollends zu verjagen. Er nahm Abschied von der Dame und sagte: „liebe Dame, behüte Euch Gott bis auf Wiedersehen, ich bitte Euch, Ihr möget Euch anders bedenken und anders berathen seyn, als Ihr mir gesagt habt." Lieber Herr, antwortete die Dame, der ruhmwürdige Vater möge Euch leiten und wegnehmen die schlechten und unehrsamen Gedanken, denn ich werde immer bereit seyn, Euch zu Euerer und meiner Ehre zu dienen." Darauf entfernte sich der König ganz verwirrt und niedergeschlagen."

Die Gräfin von Montfort war nach dem Waffenstillstand nach England gekommen, um sich mit dem König wegen ihrer Angelegenheiten zu berathen. Sie traf ihn bei großen Festlichkeiten, die der Gräfin von Salisbury zu Ehren gegeben wurden, wie uns Froissart im Folgenden berichtet: (ch. 191. T. II. p. 121) Ihr habt wohl gehört, wie der König so heftig in die edle und schöne Dame, Frau Alix, Gräfin von Salis-

bury, verliebt war, daß er nicht davon ablaſſen konnte, denn die Liebe plagte ihn Tag und Nacht ſo ſehr und ſpiegelte ihm die Schönheit und Anmuth der Gräfin vor, daß er nicht wußte, wie er ſich rathen und helfen ſollte, da doch der Graf von Salisbury der vertrauteſte Mann ſeines Rathes war und einer von denen, die ihm am ergebenſten gedient hatten. So kam es, daß er um der Liebe zu dieſer Dame und um des Vergnügens willen, ſie zu ſehen, ein großes Feſt mit Lanzenrennen um die Mitte des Auguſt in der guten Stadt London hatte ausrufen laſſen, (fait crier) und namentlich jenſeit des Meers in Flandern, in Brabant, in Hennegau und in Frankreich; und gab allen Rittern und Knappen, von welchem Lande ſie auch ſeyn mochten, ſicheres Geleit hin und zurück; und hatte in ſeinem ganzen Königreich das Aufgebot ergehen laſſen, ſo beſtimmt er nur konnte, daß alle Herren (seigneurs), Barone, Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein dazu kommen ſollten, aus Liebe zu ihm, ohne alle Entſchuldigung; und er befahl beſonders dem Grafen von Salisbury, daß er auf keine Weiſe zugeben ſolle, daß ſeine Frau (madame sa femme) nicht käme, und daß ſie alle Frauen und Fräulein mit bringen ſollte, die ſie nur bei ſich haben könnte. Der Graf bewilligte es ihm ſehr gern, denn er dachte an nichts Arges; und die gute Dame wagte nicht, ſich zu weigern; aber ſie kam nur ſehr ungern, denn ſie wußte wohl warum das wäre und wagte nicht ſich ihrem Mann zu entdecken, denn ſie glaubte ſich ſo wohl berathen und geſchickt den König von ſeinem Wahn abzubringen. Dieſes Feſt war groß und herrlich, ſo herrlich, daß man nie vorher in England etwas dergleichen geſehen hatte; und es waren hier Herr Wilhelm und Herr Johann von Hennegau, ſein Oheim und eine große Menge von Baronen und Rittern von Hennegau. Es waren bei dieſem Feſt überhaupt zwölf Grafen, achthundert Ritter und fünfhundert Frauen und Fräulein von hoher und edler Abkunft (de grand et de haut lignage); und es wurde recht getanzt und recht tournirt funfzehn Tage lang, bis daß ein ſehr edler und ritterlicher junger Knappe hier beim Lanzenrennen

getödtet wurde, der sehr beklagt ward. Es war Herr Johann, der älteste Sohn Herrn Heinrich's, Vicomte k) von Beaumont in England, ein schöner Ritter, jung und kühn und trug zum Wappen blau mit goldnen Lilien bestreut, nebst einem aufsteigenden Löwen und einen rothen Stab durch den Schild. Alle Frauen und Fräulein waren so reich geputzt, wie jede nach Vermögen nur konnte, außer Frau Alix Gräfin von Salisbury, die in dem einfachsten Putz kam, den sie hatte, damit der König sich nicht zu sehr ihrem Anblick überließe. Ich will Euch nun die Grafen von England nennen, die bei diesem Fest waren — (hier folgt wieder, wie öfter, eine lange Reihe von Namen, die sich mit der Redensart schließt: und viele andere Barone und Ritter, die ich nicht alle nennen kann)." — Bald nach diesem Fest erhielt der König durch seine Freunde von verschiedenen Seiten her Nachrichten, daß seine Feinde die Verträge nicht hielten und in Flandern, in Frankreich und in Schottland sich auf's Neue rüsteten. Er sendete daher Robert von Artois und viele andere Ritter mit der Gräfin von Montfort nach der Bretagne, während er selbst beabsichtigte, gegen die Schotten zu ziehen, was aber durch einen neuen Vertrag verhindert wurde. Nach einem harten Kampf zur See mit Louis von Spanien landete Robert von Artois bei Vannes, welches er sogleich belagerte und einnahm (ch. 199. II. p. 137 f.) Er verlor es aber bald darauf wieder, bei welcher Gelegenheit viele Leute getödtet und er selbst verwundet wurde; „er entkam der Gefangenschaft kaum, indem er mit dem Grafen von Stafford und einigen anderen durch eine Hinterthüre floh (par une poterne derière) und nach Hennebont ritt. Hier blieb er eine Zeitlang krank und verwundet; man rieth ihm aber nach England zu gehen, wo er Aerzte und Chirurgen finden würde, um bes-

k) Büchon bemerkt hierbei, daß es damals in England nur Grafen und Barone gab; die Herzoge wurden unter Eduard III. gemacht; Marquis erst unter Richard II. und Vicomtes unter Heinrich VI.; die Baronets finden sich erst unter Jakob I., 1611.

ſer geheilt zu werden. Er glaubte dieſem Rath, woran er ſehr thöricht that; denn auf der Rückkehr nach England wurde er durch die Seefahrt noch ſchlimmer; ſo daß er bald nach ſeiner Ankunft in England ſtarb. Das war ſehr Schade, denn er war ein höflicher Ritter, tapfer und kühn, und von dem edelſten Geblüt in der Welt. Er wurde zu St. Paul in London begraben und der König ließ ihn ſo feierlich beſtatten, als wenn es ſein leiblicher Vetter, der Graf v. Derby, geweſen wäre. Er wurde ſehr beklagt von dem König und der Königin, von den Herrn und Frauen in ganz England. Der König aber war ſo ergrimmt (courroucé), daß er ſchwor und laut ſagte (oyants tous ceux qui ouir le purent) er würde auf nichts Anderes hören, bis er Robert's Tod gerächt hätte, und wolle ſelbſt nach Bretagne gehen und wolle das Land ſo verwüſten, daß es vierzig Jahre nachher noch nicht wieder erkannt würde. Wirklich ſetzte er nach Verlauf eines Monats ſich in einem großen Schiff auf's Meer und landete nahe bei Vannes" (ch. 202. p. 144). Er belagerte hier nach einander und zugleich Vannes, Rennes und Nantes und eroberte Dynant 1), welches ganz ausgeplündert und zerſtört wurde, ſo wie alles Land umher. Zur See hatte unterdeſſen Herr Louis von Spanien fortgeſetzt die Engländer beunruhigt und vier Proviantſchiffe weggenommen. Bei ihm waren Herr Karl Grimaldi und Otho Doria mit 3000 Genueſen, 1000 Kriegsleuten (hommes d'armes) und zweiunddreißig großen ſpaniſchen Schiffen, alle bewaffnet und befrachtet, bei Guernſey (ch. 194 und 195. T. II. p. 130 u. f.) „Und immer hielt ſich Herr Louis auf dem Meer mit allen ſeinen Spaniern und Genueſen und bewachte die Küſten von England ſo nahe und ſo ſorgfältig, daß Niemand von England nach Bretagne und zurück kommen konnte ohne große Gefahr, und brachte den Engländ-

1) Ainsi assaillit le roi d'Angleterre en une saison trois *cités* en Brétaigne et une *bonne ville* — Cités, Burgen, größere, gut befeſtigte Städte, deren Einwohner citoyens, Bürger.

dern vielen Schaden" (ch. 200. p. 142). Der König von Frankreich, durch Karl von Blois immer benachrichtigt über den Stand der Engländer, schickte seinen Sohn, den Herzog von der Normandie, mit viertausend Rittern und dreißigtausend anderem Kriegsvolk vor Vannes, dem Grafen von Blois zu Hülfe, wo jetzt Eduard III. seine ganze Macht zusammengezogen hatte. „Diese beiden Heere vor Vannes waren sehr groß und schön und es hatte der König von England seine Belagerung so eingerichtet, daß die Franzosen ihm durchaus keinen Vortheil abgewinnen konnten. Er ließ aber seit der Ankunft des Herzogs von der Normandie die Stadt (cité) Vannes nicht mehr bestürmen, denn er wollte seine Leute und seine Maschinen (artillerie) schonen. So standen sie eine lange Zeit einander gegenüber, bis in den Winter. Da schickte der Papst Clemens VI., der damals herrschte, zwei Kardinäle als Gesandte, den Kardinal von Präneste und den von Clermont, die oft von einem Heer zu dem anderen ritten, um die Parteien zu vereinigen: aber sie fanden sie so hart und so wenig geneigt zur Nachgiebigkeit, daß sie sie zu keinem Frieden bringen konnten. Während dieser Unterhandlung fanden häufige Ausfälle, Scharmützel und Einzelkämpfe (poigneis de l'un sur l'autre) Statt, so oft die Fouragierer auf einander trafen. Da gab es dann Gefangene und Niedergestürzte (rués jus); besonders wagten die Engländer nur in großer Gesellschaft zu fouragieren, denn sie waren durch die Hinterhalte, die man ihnen legte, in großer Gefahr. Sie wurden auf diese Weise durch Mangel an Lebensmitteln, durch Kälte und Regenwetter sehr bedrängt und verloren den größten Theil ihrer Pferde; und sie mußten ihr Lager verändern, wegen der großen Menge Wassers, die in ihre Zelte eingedrungen war. So wurden sie geneigt zu einem Vergleich; es ward daher ein Waffenstillstand abgeschlossen auf drei volle Jahre, den der König von England und der Herzog von der Normandie nicht zu stören schworen. m)

m) Dieser Vertrag wurde geschlossen zu Malestroit d. 19. Jan. 1343.

Eduard III. kehrte sodann nach England zurück." n) (ch. 211. p. 164).

Aber die Ruhe dauerte nicht lang. „Denn bald darauf wurde der Herr von Clisson, der eben erst aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, der Verrätherei verdächtig in's Chatelet zu Paris gesetzt. Ich weiß nicht, ob er schuldig war oder nicht: aber ich kann kaum glauben, daß ein so edler und ritterlicher Mann, wie er war, und ein so reicher Mann an Falschheit und Verrätherei denken konnte; und alle die es hörten, waren sehr verwundert darüber. Nichtsdestoweniger wurde er angeklagt und zu Paris enthauptet, wo er allgemein beklagt wurde. Bald darauf wurden auf gleiche Weise noch mehrere Herren und edle Ritter aus der Bretagne und Normandie beschuldigt und enthauptet in Paris. Die Verwandten derselben wurden sehr mißvergnügt über diese Hinrichtungen und es entstanden daraus nachmals große Uebel und Unglücksfälle in Bretagne und Normandie" (ch. 212. p. 169). „Der König von England war auf die Kunde davon sehr erzürnt, und es schien ihm, als hätte es der König von Frankreich ihm zum Trotz gethan; und er meinte, daß durch diese That der Waffenstillstand gebrochen wäre. Auch hatte er im Sinn, ein Gleiches zu thun an dem Leib des Herrn Hervé von Léon, den er gefangen hielt; und er würde es gethan haben in seinem Zorn (ireur), wenn nicht sein Vetter, der Graf von Derby, ihn verhindert hätte, der es ihm sehr verwies und ihm vor seinem Rath viele schöne Gründe zeigte, daß er seine Ehre bewahren und seinen Muth bezähmen müsse" (ch. 214. p. 174). Eduard III. entließ hierauf Herrn Hervé und schickte ihn nach Frankreich, um dem König Philipp abzusagen (défier). „Um diese Zeit fiel es dem König Eduard ein, das große Schloß in Windsor wieder herstellen (refaire et redifier) zu lassen, welches vorlängst der König Artus gegründet hatte, da wo zuerst die edle Tafelrunde gestiftet wurde, von welcher so

n) Froissart sagt: environ noël, Dacier verbessert (nach Rymer acta publ. T. II, p. 4, p. 141) den 2. März 1343.

viele gute tapfere Männer und Ritter ausgingen und mit Ritterthaten die Welt durchstreiften. Und es stiftete der König Eduard einen Ritterorden für sich und seine Kinder und die Tapfersten der Erde; und es sollten ihrer im Ganzen vierzig seyn und Ritter des blauen Hosenbandes heißen; o) und das Fest sollte jährlich zu Windsor am Tage St. Georg gefeiert werden. Und um dieses Fest zu beginnen, versammelte der König von England aus seinem ganzen Land Grafen, Barone und Ritter und sagte ihnen seine Absicht. Da willigten sie gern ein, weil es ihnen eine ehrenvolle Sache schien, wo jede Liebe Nahrung fände. Und damit dieses Fest bekannt würde in allen Landen, schickte der König von England Bekanntmachungen durch seine Herolde nach Frankreich, nach Schottland, nach Burgund, nach Hennegau, Flandern, Brabant und auch in das deutsche Reich, und gab allen, welche kommen wollten, funfzehn Tage nach dem Fest sicheres Geleit. Dabei sollte auch ein Lanzenrennen seyn von vierzig Rittern, die auf die Ausforderungen aller anderen warteten (de par dedans attendants tous autres) und ebensoviele Knappen, und der König sollte von dreihundert Frauen und Fräulein, lauter edlen und ritterlichen Damen, die alle gleich gekleidet wären, begleitet werden" (ch. 213. p. 171). Zu diesem Fest, welches viele Ritter vom festen Land, aber keine französischen besuchten, waren auch mehrere Herren aus Gascogne gekommen, die dem König vorstellten, „wie schwach sein Land, seine guten Freunde und die gute Stadt (cité) Bordeaux in Gascogne wären, und baten ihn, einen tüchtigen Kapitän und soviel Kriegsvolk

---

o) Es waren anfangs nur sechsundzwanzig (erst später vierzig), die Buchon in der Note zu S. 172 namentlich aufführt. Ueberhaupt, sagt Dacier, verwechselt Froissart hier die Stiftung des blauen Hosenbandes mit dem Fest der runden Tafel, welches in diesem Jahr, 1344, Statt fand. Nach den meisten Geschichtschreibern wurde jener erst 1349 oder 1350 gestiftet. (Hist. of the Garter by Hel. Ashmole).

hinzuſchicken, daß ſie den Franzoſen gehörig begegnen könnten. Da gab der König dem Grafen von Derby Befehl und machte ihn zum Oberhaupt über alle die, welche dieſe Reiſe (voyage) p) mit machen würden, und ernannte die Ritter, die unter ihm ſtehen ſollten (folgen viele Namen). Es waren an dreihundert Ritter und Knappen, ſechshundert gensd'armes und zweitauſend Bogenſchützen" (ch. 215. p. 181 etc.). Auch nach Bretagne ſchickte er hundert Ritter und zweihundert Bogenſchützen unter dem Ritter Thomas Agworth, und den Grafen von Salisbury nach Irland, deſſen Bewohner ſich gegen den König erhoben hatten. Beſonders heftig aber und mit Glück wurde der Krieg in Gascogne geführt (ch. 216 – 245), wo der Graf von Derby viele Städte und Schlöſſer eroberte q)

---

p) Voyage, Reiſe, Heerfahrt, kommt in dieſer Bedeutung oft in den deutſchen Gedichten vor, z. B.

Nibel. Str. 168:

Dô die von Tenemarke ditze hôrten sagen,
Dô ilten si der friunde deste mê bejagen,
Unz daz er Liudgast siner küenen man
Zweinzec tûsent degne ze siner *reise* gewann.

Dann Str. 171:

Si flizzen sich der *reise*. etc.

q) Bei der Belagerung von Reole (ch. 237, p. 231) kommt folgende Beſchreibung einer großen Belagerungsmaſchine vor: „Die Engländer, welche vor Reole mehr als neun Wochen lagen, hatten zwei große Thürme zimmern laſſen, mit drei Stockwerken und auf vier Rädern ruhend. Dieſe Thürme waren mit Häuten überzogen, um gegen Feuer und Geſchoſſe zu ſchützen, und in jedem Stockwerk waren hundert Bogenſchützen. Sie wurden dann von Menſchen, à force d'hommes, an die Stadtmauern geſchoben, denn man hatte indeſſen die Gräben ausgefüllt. Nun fingen die in den Thürmen an, auf die Vertheidiger der Stadt zu ſchießen, ſo daß Niemand, der nicht ſehr ſtark geharniſcht oder vom Schild bedeckt war, Stand halten konnte. Zwiſchen beiden Thürmen ſtanden noch zweihundert Gefährten mit eiſernen Haken und Stangen und andern Werkzeugen, um die Mauern zu durchbrechen." Si les rompirent, fährt dann

und die Franzosen unter dem Grafen von Lille bei Auberoche gänzlich schlug r) (ch. 230. p. 216—18). Den Winter über brachte er dann ruhig in Bordeaux zu, um im Frühjahre den Feldzug mit neuen Kräften wieder eröffnen zu können. „In dieser Zeit herrschte noch im Lande Flandern in großem Glück und Ansehen jener Bürger von Gent, Jakob Artevelle, der so gut bei dem König von England stand; denn er versprach ihm, ihn zum Herrn und Erben von Flandern zu machen und damit seinen Sohn, den Prinzen von Wales zu bekleiden (investir); und er wolle dann aus der Grafschaft Flandern ein Herzogthum machen. Wegen dieser Angelegenheit war der König von England nach Sluys gekommen mit vielen Baronen und Rittern, und hatte auch den jungen Prinzen von Wales mitgebracht. So hielt sich nun der König mit seinem ganzen Gefolge im Hafen von Sluys im Schiff auf, wohin seine Freunde in Flandern kamen, ihn zu besuchen; und es fanden hier mehrere Unterredungen Statt über die erwähnten Angelegenheiten zwischen Eduard III. und Jakob Artevelle einerseits und den Bürgermeistern der guten Städte andererseits" (ch. 247. p. 29). Die Bürger hatten aber wenig Lust in die Plane des Königs einzugehen, und sagten, daß sie in dieser Sache nicht allein entscheiden könnten, so sehr sie auch den König von England vor allen anderen Herren liebten; sie wollten aber nach Hause gehen und die Sache in ihren Gemeinden vortragen. Hierauf kehrten sie nach Hause zurück. Artevelle aber blieb noch bei dem König. „Sobald nun der Rath der Stadt Gent zurückgekommen war, versammelte er sogleich in Abwesenheit des Artevelle Groß und Klein auf dem Markt und der Weiseste von ihnen erzählte, was zu Sluys verhandelt worden und was der König, durch Artevelle

---

Froissart fort, et ôtèrent les pièrres, et adonc les Bourgeois vinrent à l'une des portes, demander aucun Seigneur de l'ost, pour parler.

r) Nach Froissart im August 1344; nach anderen im September oder October 1345. S. Hist. de Languedoc, T. 4, p. 255. (Buchon).

unterstützt, von ihnen verlangte. Da fingen alle Leute an zu murren und fanden keinen Gefallen an der Foderung, ihren natürlichen Herren abzusetzen für einen Fremden. Mißvergnügt verließen sie alle den Markt und voll Haß gegen Artevelle. Ungefähr gegen Mittag kam Artevelle nach Gent zurück. Die Genter, die seine Rückkunft wußten, waren auf den Straßen, durch welche er kommen mußte, versammelt; und da sie ihn sahen, fingen sie an zu murren und die Köpfe zusammenzustecken und zu schreien: Seht, da ist der große Herr, der Flandern nach seinem Willen leiten will. Dazu hatte man das Gerücht verbreitet, daß Artevelle den großen Schatz, den er in den neun und mehr Jahren, da er die Herrschaft von Flandern gehabt hatte, gesammelt, heimlich nach England geschickt hätte. Wie also Jakob Artevelle durch die Straßen ritt, bemerkte er, daß etwas Neues gegen ihn im Werk sey, denn die, welche sonst sich vor ihm zu verneigen pflegten, kehrten ihm den Rücken zu und gingen in ihre Häuser. Da fing er an sich zu fürchten; denn sobald er in seinem Hause abgestiegen war, ließ er die Thore, Thüren und Fenster verschließen. Kaum hatten seine Diener dies gethan, so war schon die Straße, wo er wohnte, vor- und rückwärts bedeckt und besonders von geringen Handwerksleuten. Nun wurde sein Haus von allen Seiten umgeben und bestürmt und mit Gewalt erbrochen. Wohl ist wahr, daß die innen sich sehr lange vertheidigten und mehrere tödteten und verwundeten: aber am Ende konnten sie sich nicht halten; denn sie wurden so heftig bestürmt, daß beinahe die drei Theile der Stadt bei diesem Sturme waren. Als Artevelle diese Anstrengungen merkte und wie sehr er bedrängt wurde, ging er zu einem Fenster nach der Straße hin, fing an sich zu demüthigen und in sehr schöner Sprache und mit unbedecktem Haupte zu sagen: Ihr guten Leute, was wollt Ihr? was bewegt Euch denn so sehr gegen mich? sagt es mir und ich will Euch ganz zu Willen seyn. Wir wollen Rechenschaft haben über den großen Schatz von Flandern, den Ihr, ohne ein Recht dazu, versendet habt! Darauf sagte Artevelle ganz sanft: Gewiß,

Ihr Herren, ich habe von dem Schatz nichts genommen; aber geht jetzt ruhig nach Hause und kommt morgen früh wieder, ich bitte Euch darum, dann will ich Euch Rechnung ablegen, daß es jedem Vernünftigen genügend seyn soll. — Nein, riefen alle einstimmig, wir wollen sie sogleich haben; Ihr sollt uns nicht entwischen. Wir wissen recht wohl, daß Ihr den Schatz ohne unser Wissen nach England geschickt habt und deswegen müßt Ihr sterben. — Als Artevelle dieses Wort hörte, schlug er die Hände zusammen und fing an zu weinen (tout tendrement) und sagte: Herren, Ihr habt mich zu dem gemacht, was ich bin; ehemals habt Ihr mir geschworen, mich vertheidigen zu wollen gegen Jedermann und jetzt wollt Ihr mich ohne Ursache tödten. Thun könnt ihr es, wenn Ihr wollt; denn ich bin nur ein Einzelner gegen Euch alle. Denkt an die Gnade und Artigkeiten (courtoisies), die ich Euch erzeigt u. s. w. Sie aber schrieen: Herunter und predigt nicht so lange, wir wollen Rechenschaft haben über den Schatz, den Ihr so lange, ohne Rechnung zu legen, verwaltet habt." Als Artevelle merkte, daß sie sich nicht wieder abkühlen (refroidiroient) würden, schloß er sein Fenster und gedachte durch eine Hinterthüre in eine Kirche zu entkommen, die an sein Haus stieß. Aber sein Haus war schon von hinten erstürmt und mehr als vierhundert Personen waren da, die alle riefen, daß sie ihn haben wollten. Zuletzt wurde er von ihnen gefangen genommen und ohne Gnade getödtet, und es gab ihm den Todesstoß ein Sattler, Namens Thomas Denis. So endigte Jakob Artevelle seine Tage, der zu seiner Zeit ein so großer Herr in Flandern gewesen war. Arme Leute hatten ihn anfangs erhoben und schlechte Leute tödteten ihn zuletzt. Als die Nachricht davon an mehreren Orten bekannt wurde, freuten sich einige sehr, andere beklagten ihn. Der Graf Louis von Flandern wagte aber noch nicht, den Flamändern zu trauen und nach Gent zurückzukehren" (ch. 248, p. 254 etc.). Der König Eduard III. war sehr erzürnt bei der Kunde von Artevelle's Tod (son grand ami et son cher compère): seine Plane auf Flandern mußte er jetzt aufgeben; aber die Fla-

mänder hatten viel zu thun, seinen Zorn wieder zu besänftigen (ch. 249, p. 258).

„Der König von Frankreich war unter dieser Zeit bekannt gemacht worden mit den Zügen und Eroberungen, die der Graf Derby im Land Gascogne gemacht hatte, und wie er Städte, Burgen und Schlösser genommen und das Land gedrückt und geplündert hatte" (ch. 251, p. 264). Daher schickte er seinen Sohn, den Herzog von der Normandie, mit einem großen Heer nach Gascogne s) und der Krieg ging hier in der gewöhnlichen Weise mit Belagerungen, kleinen Gefechten, Verheerung und Plünderung des Landes fort. Am längsten beschäftigte den Herzog von der Normandie die Belagerung von Aiguillon, wo sich Herr Gautier de Mauny aufs Hartnäckigste vertheidigte (ch. 257—264). Da beschloß Eduard III., selbst ein großes Heer nach Bordeaux zu führen. In Southampton ging er unter Segel und nahm seinen ältesten Sohn Eduard, Prinz von Wales, t) mit, der damals etwa dreizehn Jahr alt war. Widrige Winde aber hielten ihn lange an der Küste von Cornwallis, so daß er endlich auf den Rath Herrn Geoffroy's de Harcourt, der erst neulich aus Frankreich zu ihm geflohen war, es vorzog, nach der Normandie zu segeln, die jetzt ganz unbewehrt und offen dastand. Sie landeten bei Hogue. Wie der König Eduard aus dem Schiff stieg, fiel er so heftig auf die Erde, daß ihm das Blut aus der Nase floß. Seine Ritter hoben ihn auf und meinten, das sey ein schlechtes Zeichen, er solle wieder umkehren in das Schiff und am andern Tag erst ans Land steigen. Er aber entgegnete: Warum? Vielmehr ist es ein gutes Zeichen, denn das Land verlangt mich. Ueber diese Antwort waren alle Ritter sehr erfreut (ch. 266, p. 302). Sie zogen dann mit Plünderung und Verwüstung an der Küste hin „und gingen dann weiter und kamen nach Montebourg und Valogne:

---

s) 1345 zu Weihnachten; nach Andern im Februar 1346.

t) Eduard schiffte sich ein den 2. Juli 1346. — Der Prinz von Wales war geboren den 15. Juni 1330, also 16 Jahre alt.

das nahmen und plünderten sie und verbrannten es dann; und so verfuhren sie mit einer großen Menge von Städten in dieser Gegend und eroberten so prächtige und große Habe, daß es ein Wunder wäre, sie sich zu denken und sie aufzuzählen" (ch. 267, p. 304 etc.). Auf diese Weise durchzogen sie das ganze Land in drei Abtheilungen, die jeden Abend sich wieder zusammenfanden. „Sie fanden aber das Land fett und fruchtbar an allen Dingen; die Speicher voll Korn und Haber, Häuser voll von allen Reichthümern; reiche Bürger, Wagen, Karren, Pferde, Schweine, Schafe, Rinder, die man in diesem Lande zog, und die schönsten Güter der Welt. Da nahmen sie, was sie wollten, und brachten es zum Heere des Königs." „Der König ritt in kleinen Tagreisen und fand auch das Land so reich an Lebensmitteln, daß er keine Vorräthe anzuschaffen brauchte, außer Wein. Es war aber kein Wunder, wenn die Leute vom Land erschrocken und bestürzt waren. Denn sie hatten vordem niemals Kriegsvolk gesehen und wußten nicht, was Krieg und Schlacht sey. Also flohen sie jetzt, soweit sie nur von Engländern reden hörten, und ließen ihre Häuser und Vorräthe unbewehrt stehen." „Da bot der König von Frankreich Herrn Johann von Hennegau auf, der zu ihm kam mit großer Macht, mit vieler Ritterschaft von Hennegau und andersher. Auch bot der König überall Kriegsleute auf, Herzoge, Grafen, Barone und Ritter, mehr als je vorher geschehen war und man seit hundert Jahren in Frankreich gesehen hatte," die den Grafen von Guines, Connetable von Frankreich, und den Grafen von Tancarville an der Spitze den Engländern entgegen zogen. Diese waren bis vor Caen gekommen, eine große und feste Stadt, wo sie die Franzosen zum Kampf bereit fanden. „An diesem Tag erhoben sich die Engländer sehr früh und rüsteten sich. Der König hörte die die Messe vor Sonnenaufgang und bestieg dann sein Pferd; der Prinz, sein Sohn, und Herr Godefroy von Harcourt, der Marschall des Heeres, nach dessen Rath der König zum Theil handelte, mit ihm. Sie zogen sich nun ganz sacht und in Schlachtordnung gegen Caen; voran ritten die Treffen der

Marſchälle. Die von der Stadt, die herausgekommen waren, wurden aber bei dem Anblick der drei Treffen der Engländer und der vielen Paniere und Fähnlein und der Bogenſchützen, die ſie nicht gewohnt waren, zu ſehen, ſo beſtürzt, daß ſie ohne Ordnung auf die Stadt zu flohen, ungeachtet des Connetable und der Mannſchaft, die mit ihm da war. Die Engländer folgten ihnen hitzig nach. Als der Connetable und der Graf von Tancarville dies bemerkten, warfen ſie ſich zur Rettung in ein Thor am Anfang der Brücke, denn die Engländer waren ſchon in die Stadt eingedrungen. Einige Ritter und Knappen, die den Weg zum Schloß wußten, begaben ſich dorthin und der Caſtellan nahm ſie alle auf. Die Engländer hieben alle Flüchtigen nieder, ohne Gnade. Da geſchah es, daß der Connetable und der Graf von Tancarville die Straße hinauf ſahen und die große Niederlage erblickten. Sie fürchteten daher daſſelbe Schickſal zu haben unter den Händen der Bogenſchützen, von denen ſie keinen kannten. Bald bemerkten ſie aber einen Ritter, Herrn Thomas von Holland, der nur ein Auge hatte, und fünf oder ſechs andere Ritter mit ihm, den ſie früher ſchon in Preußen, in Grenada und auf anderen Fahrten geſehen hatten. Sie riefen ihn alſo an, ob er ſie nicht zu Gefangenen nehmen wollte. Herr Thomas ritt zu ihnen hin auf die Brücke und nahm ſie und etwa fünfundzwanzig Ritter gefangen. Darauf ließ er ſie in Verwahrung ſeiner Leute und ging in die Straßen zurück und beging hier viele große Grauſamkeiten; und ebenſo thaten mehrere Ritter und Knappen. Die von der Stadt dagegen, die in ihre Häuſer und in enge Straßen gegangen waren, warfen Steine, Balken und heißen Kalk auf die Engländer und tödteten ihrer wohl fünfhundert an dieſem Tag. Darüber war der König am Abend ſo ergrimmt, daß er befahl, alle Übriggebliebenen noch niederzumetzeln und die Stadt anzuzünden. Doch brachte ihn Godefroy von Harcourt noch davon ab und ließ ſein Panier von Straße zu Straße reiten und befahl im Namen des Königs, bei Strafe des Stranges, kein Feuer anzulegen, keinen Mann zu tödten und keine Frau zu miß-

handeln. Als die von Caen dieses Gebot hörten, öffneten sie den Engländern ihre Häuser und überließen ihnen ihre Schränke und alles, was sie hatten, wenn sie nur ihres Lebens sicher wären. Nichtsdestoweniger geschahen noch Greuelthaten, Mord und Raub in der Stadt. So wurden die Engländer Herren von Caen und gewannen viele Habe" (ch. 272, p. 314 etc.) Von hier wurde das ganze Land an den Ufern der Seine hinauf bis in die Nähe von Paris auf dieselbe Weise durchzogen und selbst St. Germain en Laye und La Montjoie, Boulogne bei Paris und le Bourg la Reine verbrannt (ch. 273, p. 324). Da erhob sich der König von Frankreich und verließ Paris und ging nach St. Denis, wo der König von Böhmen und viele große Barone und Ritter beisammen waren. Die Pariser wollten ihn aufhalten und stellten ihm vor, daß er sie den Feinden nicht Preis geben sollte. Er tröstete sie und sagte, er wolle gegen die Engländer reiten und sie bekämpfen, wie es auch sey. „Der König von England war in der Frauen-Abtei zu Poissy am Tag unserer lieben Frau, in der Mitte August und feierte hier sein Fest" (et sit à tables en draps fourrés d'ermines, de vermeille ecarlate sans manches, ch. 273, p. 324). Er wandte sich dann nach Beauvais und suchte über die Somme zu gehen, über welche ihm Herr Godemar du Fay bei Blanche-Tache den Uebergang zu wehren suchte. Der König aber befahl sogleich seinen Marschällen, in den Fluß zu sprengen in Gottes und des heil. Georg Namen und machte den Anfang selbst als der tapferste und bestberittene von allen. Da kam es zu einem harten Streit; denn es war schwerer im Wasser mit der Lanze zu fechten, als auf dem Land, und von beiden Seiten wurden herrliche Thaten gethan, bis endlich die Engländer doch den Uebergang erzwangen und die Franzosen die Flucht ergriffen (ch. 279, p. 338 u. ch. 280, p. 340). Bei Crecy in Ponthieu machte der König Halt und vereinigte sein ganzes Heer, denn er wußte, daß der König von Frankreich ihm folgte, um mit ihm zu fechten. „Hier, sagte er zu seinen Leuten, wollen wir warten, bis wir die Feinde gesehen haben." Und weil er

nicht ſoviel Leute hatte, als der König von Frankreich (nur den achten Theil), ſo wählten ſeine Marſchälle einen vortheilhaften Platz, wo er ſein Heer aufſtellte. „Dieſen Abend gab der König den Grafen und Baronen ſeines Heeres ein Eſſen und that ihnen gütlich; und nachdem er ſie verabſchiedet und bei den Rittern, die den Dienſt um ſeine Perſon hatten (chevaliers de sa chambre), allein geblieben war, ging er in ſein Betzimmer: dort fiel er auf die Kniee vor ſeinem Altar und betete zu Gott, er möge ihn morgen mit Ehren aus dem Kampf gehen laſſen. Etwa um Mitternacht ging er ſchlafen. Am folgenden Morgen ſtand er früh auf und hörte die Meſſe und nahm das heil. Abendmahl mit ſeinem Sohn; desgleichen beichtete der größte Theil ſeiner Leute und ſetzten ſich in guten Stand. Nach der Meſſe befahl der König ſeinen Leuten, ſich zu waffnen und ins Feld zu rücken, auf denſelben Platz, der Tags zuvor dazu beſtimmt worden war. Hinter dem Heer ließ der König nahe bei einem Gehölz einen großen Park von Wagen und Karren auffahren und alle Pferde in denſelben hineinſtellen; alle gensd'armes und Bogenſchützen blieben zu Fuß; und dieſer Park hatte nur einen einzigen Zugang. Darauf ließ er durch ſeinen Connetable und ſeine zwei Marſchälle drei Schlachtreihen bilden. In der erſten war der Prinz v. Wales mit 800 Schwerbewaffneten (hommes d'armes), 2000 Bogenſchützen und 1000 Mann leichte Truppen; in der zweiten waren der Graf von Northampton, der Graf von Arundel und andere Ritter, ungefähr 800 Schwerbewaffnete und 1200 Bogenſchützen. Die dritte Schlachtreihe hatte der König für ſich, nämlich 700 Schwerbewaffnete und 2000 Bogenſchützen. Der König ritt auf einem kleinen Klepper, einen weißen Stab in der Hand, zu beiden Seiten ſeine Marſchälle, im Schritt von einer Reihe zur andern und ermunterte und bat die Herren mit freundlichen Worten, ſeine Ehre zu bewahren und ſein Recht zu vertheidigen. Darauf ließ er ſeine Leute eſſen und trinken und erwartete dann ruhend in der vorher beſtimmten Ordnung die Ankunft des Feindes (ch. 282 etc., p. 345 et suiv.). Der König von Frank-

reich aber hatte versäumt, sein Heer frühzeitig genug in guter Ordnung aufzustellen; daher kam es, daß er von Abbeville herkommend plötzlich mit dem ganzen ungeordneten Heere unvorbereitet im Angesicht des Feindes stand, obgleich er vorher Kundschafter ausgeschickt hatte, die die Stellung der Engländer erkunden sollten. Zugleich waren seine, den Engländern an Zahl außerordentlich überlegenen, Truppen zum Theil durch den Weg, den sie eben erst zurückgelegt hatten, ermüdet und die Armbrustschützen weigerten sich, unter diesen Umständen den Angriff zu beginnen. Auch hatten die Franzosen den hellen Sonnenschein im Gesicht und die Engländer im Rücken. So geschah, daß die Franzosen, trotz ihrer Zahl, der guten Ordnung und Tapferkeit der Engländer unterlagen und in dieser merkwürdigen Schlacht bei Crecy am 26. August 1346 gänzlich geschlagen und zerstreut wurden, so daß selbst der König Philipp, nur von wenigen Rittern begleitet, kaum durch die Flucht sich nach Amiens rettete, wozu Herr Johann von Hennegau ihn nöthigte, indem er sein Pferd beim Zügel ergriff und so in die Flucht mit sich fortriß (ch. 292. p. 369). In dieser Schlacht that auch der Prinz von Wales, der das erste Treffen der Engländer anführte, seine ersten Heldenthaten. Als er nun mit seinen Freunden von den Feinden hart bedrängt wurde, schickten jene einen Ritter zu dem König, ihn um Beistand zu bitten. Der König sagte: „Ist mein Sohn todt, oder zur Erde geworfen oder verwundet, daß er sich nicht helfen kann? der Ritter antwortete: Nein! Sire, aber er ist hart vom Feind bedrängt und könnte Eure Hülfe brauchen. Da sagte der König: So geht und sagt meinem Sohn und denen, die Euch gesendet haben, sie sollen mich heute nicht holen lassen, es mag geschehen was will, so lang mein Sohn noch am Leben ist; sie sollen ihn heute seine Sporen verdienen lassen; denn ich will, daß die Ehre des Tages ihm sey und denen, welchen ich ihn in Obhut gegeben habe." Der Ritter hinterbrachte das seinen Herren, die sehr dadurch ermuthigt wurden und bereuten, daß sie um Hülfe geschickt hatten (ch. 290. p. 365). Als die Nacht hereingebrochen und

die Engländer den Platz behauptet hatten, zündeten ſie Pechpfannen und Holzbündel an, denn es war ſehr finſter. Der König, der den ganzen Tag ſeinen Helm noch nicht abgelegt hatte, kam an der Spitze ſeines ganzen Treffens heran zu ſeinem Sohn, umarmte und küßte ihn, indem er ſagte: Lieber Sohn, Gott läßt Euch wohl ausharren; Ihr ſeyd mein Sohn; Ihr habt Euch heut tüchtig gezeigt und ſeyd würdig Land zu beſitzen." Der Prinz verneigte ſich ganz tief und demüthigte ſich, indem er ſeinen Vater ehrte. Am andern Tag nach der Schlacht ſchickte der König Leute auf das Schlachtfeld, um zu erfahren, welche Herren umgekommen wären. Es wurden dazu befehligt Herr Regnaut de Gobegham und Herr Richard von Stamfort, und drei Herolde, um die Wappen zu erkennen, und zwei Schreiber (Clercs), um die Namen aufzuſchreiben. Dieſe berichteten, daß eilf fürſtliche Häupter, achtzig Panniere und zweihundert Ritter und etwa dreißigtauſend andere Leute auf dem Platz geblieben wären (ch. 296).

Nach der Schlacht bei Crecy zog der König von England vor Calais und eroberte dieſe Stadt. Er wollte die Stadt aushungern, um ſeine Leute nicht durch Stürmen aufzuopfern, und baute daher zwiſchen der Stadt, dem Fluß und der Brücke von Calais ein feſtes Lager nach Art einer Stadt, das mit allem Nöthigen verſehen war. Auch ein Markt wurde eröffnet, wo man für ſein Geld leicht alles haben konnte, und durch die Streifzüge, welche die Engländer von hier aus machten, wurde viele Beute hereingebracht (ch. 297. p. 369). Zu dieſer Belagerung eilte jetzt auch Herr Gautier de Mauny, der bisher in Aiguillon eingeſchloſſen war, mit ſeinen Gefährten auf die Nachricht von dem glücklichen Ausgang der Schlacht bei Crecy für die Engländer. Denn der Herzog von der Normandie hatte auf Befehl ſeines Vaters die Belagerung von Aiguillon aufgehoben, um ihn im Norden Frankreichs gegen König Eduard zu ſchützen. Die Belagerung von Calais dauerte beinahe ein ganzes Jahr; viele große Abenteuer und ſchöne Ritterthaten geſchahen von beiden Seiten zu Waſſer und zu Lande und faſt jeden Tag (les quelles je ne pourrois

mie nommer, ni la quatrième partie écrire, ni recorder. Ch. 309. p. 421) mit abwechselndem Glück (ainsi que on voit souvent en telles besognes avenir, p. 422). „Der König von England sann Tag und Nacht, wie er Calais am meisten zusetzen könne; denn er hatte gehört, daß der König von Frankreich starke Zurüstungen mache, um Calais zu entsetzen. Er sah aber wohl, daß die Stadt zu stark war, um sie durch Bestürmen und durch Gefechte zu erobern. Es tröstete ihn also zumeist, daß die in Calais schlecht mit Lebensmitteln versehen waren. Um ihnen auch noch den Zugang zu dem Meer zu versperren, ließ er ein hohes und großes Kastell zimmern, aus langem Bauholz, so stark und so wohl mit Zinnen versehen, daß man ihm nichts anhaben konnte. Dieses Kastell ließ er dicht am Meer bei der Mündung des Hafens auf einer Landzunge errichten und gut mit Steinen, Wurfmaschinen, Steinschleudern und anderen Werkzeugen versehen. Innen waren vierzig Schwerbewaffnete und zweihundert Bogenschützen, die den Hafen von Calais so scharf bewachten, daß nichts weder heraus noch hinein konnte. Und dies schadete denen in Calais am meisten" (ch. 315. p. 443). Vergeblich suchte der König von Frankreich Calais zu entsetzen und eben so vergeblich die Gesandten des Papstes Frieden zu stiften (ch. 319. p. 455). Calais mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, (1347.) die ganze Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht, die übrigen Einwohner mußten die Stadt verlassen und diese wurde durch Engländer neu bevölkert (ch. 323. p. 475). Hierauf schlossen beide Könige einen zweijährigen Waffenstillstand. (1348.) In Schottland aber, in der Gascogne und an anderen Orten wurde der Krieg in der bisherigen Weise fortgesetzt. „In dieser Weise verfuhr man auch in Bretagne, wo Parteigänger waren, welche Städte, Festungen und Schlösser bekriegten, plünderten und besetzt hielten. Dann verkauften sie sie oft wieder an die vom Land gut und theuer. Dadurch wurden Einige, die sich zu Herren über die Anderen machten, sehr reich; so war unter anderen einer, Namens Croquart, zu seiner Zeit ein armer Knabe und lange

Zeit Page bei dem Herrn von Ercle in Holland gewesen. Als dieser Croquart groß geworden war, nahm er seinen Abschied und ging in Diensten eines Ritters in den Krieg nach Bretagne, wo er sich sehr wohl betrug. Da geschah, daß sein Herr in einem Gefecht gefangen und getödtet wurde. Da wählten seine Gefährten ihn zum Anführer an der Stelle des vorigen. Dabei erwarb er so viel durch Lösegelder und Einnahmen von Städten und Schlössern, daß man sagte, er habe wohl ein Vermögen von vierzigtausend Thalern, ohne seine Pferde, deren er wohl zwanzig oder dreißig gute Renner und Streitrosse besaß. Und er hatte den Ruf des tapfersten Kriegsmannes im Land, und wurde zu dem Treffen der Dreißig gewählt und war der beste Streiter von Seiten der Engländer. Der König von Frankreich versprach ihm, wenn er Franzose werden wollte, ihn zum Ritter zu schlagen und reich zu verheirathen und ihm jährlich zweitausend Livres Einkünfte zu geben; aber Croquart wollte nicht. Er endigte, indem er einst mit einem wilden Pferd stürzte und den Hals brach." Der Versuch, welchen Geoffroy de Chargny machte (1349.) Calais wiederzuerobern, mißlang und kostete den Unternehmern das Leben. Calais blieb lange Zeit der wichtigste Punkt für die Engländer in Frankreich.

Von dem 328sten bis 343sten Kapitel findet sich in allen früheren Ausgaben und Uebersetzungen des Froissart ein Stück, welches fast wörtlich aus den Grandes Chroniques de St. Denis abgeschrieben ist und die Jahre 1350—1355 umfaßt. Man hatte bisher geglaubt, Froissart habe aus Mangel an Stoff dieses ganze Stück weggelassen in seiner Erzählung und die Abschreiber hätten es auf die angegebene Weise ergänzt oder er habe dadurch das, was er aus Jean le Bel geschöpft und das, wovon seine eigenen persönlichen Erfahrungen die Quelle sind, mit einander verknüpfen wollen. Aber schon Johnes hatte in seiner englischen Uebersetzung hier ein Stück aus zwei Handschriften der Bibliothek von Gastod eingefügt, welches mit einer Handschrift in der Bibliothek des Prinzen Soubise ganz übereinstimmt. Buchon hat daher dieses Stück

aus der Handschrift des Prinzen Soubise, welche in der Vorrede zu dem ersten Band (p. XXIX) beschrieben ist, unbedenklich hier eingefügt, was Dacier nicht gewagt hatte, und hat die Kapitel aus den Grandes Chroniques de St. Denis in einem Anhang besonders gegeben. Mit diesen Zusatz-Kapiteln beginnt der dritte Band bei Buchon.

Im Jahr 1349 starben die Gemahlin Philipp's VI. und die seines Sohnes des Herzogs Johann von der Normandie. Die Königin Johanna war die leibliche Schwester des Herzogs Odo von Burgund gewesen und die Herzogin Bonne eine Tochter des Königs von Böhmen, der bei Crecy fiel. Da vermählte sich König Philipp zum zweiten Mal mit Blanka, der Tochter des Königs Louis (Philipp III.) von Navarra, der vor Algesiras starb; der Herzog Johann mit der Gräfin von Boulogne, Wittwe seines leiblichen Vetters Herren Philipp's von Burgund, der durch einen Sturz vom Pferd vor Aiguillon umgekommen war. Da diese Damen sehr nahe Blutsverwandte von Vater und Sohn waren, so geschah dies alles durch Dispensation des Papstes Clemens. (T. III. p. 1—4. addit. 1). „In dieser Zeit bestand ein großer Groll zwischen dem König von England und den Spaniern wegen einiger Uebelthaten und Plünderungen, welche die Spanier gegen die Engländer zur See verübt hatten. Daher wurden die Spanier, die nach Flandern gekommen waren, wegen ihrer Waaren benachrichtigt, daß sie dies Mal nicht nach Hause zurückkehren könnten, ohne den Engländern zu begegnen. Sie sahen sich deswegen in Sluys tüchtig vor mit allerlei Waffen und Geschütz, und warben allerlei Arten von Kriegsvolk an, Söldner (soudoyers), Bogenschützen und Armbrustschützen. Als das der König von England, der sie sehr haßte, hörte, sagte er: „Die Spanier haben uns lang genug bedrängt; jetzt verstärken sie sich noch mehr; da müssen wir ihnen aufpassen beim Rückweg. Er ließ daher ein großes Aufgebot ergehen und reiste von London nach Sussex; und zur Zeit, da die Spanier ihre Rückfahrt antraten, ging er unter Segel mit vielem schönen Kriegsvolk, Rittern und Knappen und mit einer größeren Menge vornehmer

Herren, wie er je auf einer Fahrt gethan hatte. Auch waren ſeine beiden Söhne bei ihm, der Prinz von Wales und Johann Graf von Richmont, der noch zu jung war, um Rüſtung zu tragen; aber der König nahm ihn mit in ſein Schiff, weil er ihn ſehr liebte. Es begleiteten den König vierhundert Ritter (folgen viele Namen). So erwartete der König ſeine Feinde auf dem Meer fertig und gerüſtet. Als nun die Spanier ihre Einkäufe gemacht und ihre Schiffe mit Tuch, Leinwand und allem, was ihnen gut und vortheilhaft zur Einfuhr in ihr Land ſchien, befrachtet hatten, gingen ſie unter Segel, und hatten ſich mit Geſchütz wohl verſehen, daß man ſich's kaum denken kann; auch mit großen eiſernen Stangen, die gemacht waren Schiffe zu verſenken, und alles war bereit Steine und Kieſel ohne Zahl zu werfen. Mit gutem Wind lichteten ſie die Anker; ſie hatten vierzig Schiffe, alle von ſo ſtarker und ſchöner Art, daß es ein Vergnügen war, ſie zu ſehen, und hatten oben auf den Maſten Schlöſſer und Zinnen, mit Steinen zum Werfen verſehen und Soldaten, die ſie vertheidigten. Noch waren auf den Maſten Flaggen mit Wappen und mit Schilden geſchmükt, die im Wind flatterten und ſpielten, daß es herrlich anzuſehen war. Und es ſcheint, daß, wenn die Engländer große Begierde hatten ſie zu treffen, die ihrige noch größer war. Sie waren zehn gegen einen, mit den Soldaten, die ſie in Flandern gemiethet hatten. So kamen ſie, ſich hinlänglich ſtark haltend gegen den König von England, mit vollem Wind, den ſie von Calais her für ſich hatten, angeſegelt. Der König von England hatte alles wohl geordnet und Herrn Robert von Namur, der zu ihm nach England gekommen war, zum Befehlshaber eines Schiffes gemacht, welches „der Saal des Königs" hieß, wo alle ſeine Zimmer waren. Der König ſtand auf einem Schiff, gekleidet in eine ſchwarze Sammtjacke urd trug auf dem Kopfe eine ſchwarze Mütze von Tuch, was ihm ſehr gut ſtand, und war, wie mir die ſagten, die an jenem Tag zugegen waren, ſo heiter wie man ihn nie geſehen hatte; er ließ ſeine Minſtrels einen Tanz vorſpielen, den Herr Johann Chandos erſt neuerlich

aus Deutschland mitgebracht hatte, und ließ diesen Ritter mit seinen Minstrels singen, woran er viel Vergnügen fand. Auf einmal sah er in die Höhe, denn er hatte eine Wache oben auf dem Schiff ausgestellt, um zu verkündigen, wenn die Spanier kämen. Die Wache rief: Ich sehe etwas herankommen, es scheint ein spanisches Schiff. Jetzt schwiegen die Minstrels und es wurde auf's Neue gefragt, ob mehr Schiffe zu sehen seyen. — „Ja, antwortete die Wache, ich sehe zwei und drei und vier, und darauf, als er die ganze Flotte sah: Ich sehe so viele, daß ich sie, Gott helfe mir, nicht zählen kann." Nun ließ der König die Trompeten blasen und seine Schiffe in Ordnung zusammenreihen, um sicherer zu seyn, denn sie wußten, daß es zum Fechten käme, wenn die Spanier mit einer so großen Flotte heransegelten. Es war schon spät gegen Abend (à l'heure de vespre ou environ). Der König ließ Wein bringen und trank mit seinen Rittern und setzte dann seinen Helm auf; so thaten auch die Anderen. Die Spanier kamen ganz hochmüthig herangesegelt und fingen in großer Ordnung, ohne etwas zu sagen, die Schlacht an. Als der König das sah und wie ein Schiff auf ihn zusteuerte, sagte er zu seinem Steuermann: Wendet Euch gegen das Schiff, das hier kömmt, denn ich will dagegen rennen (jouter). Der Steuermann wagte nicht sich zu weigern, weil der König es wollte. Das Schiff des Königs war stark und gut zusammengefügt, sonst würde es geborsten seyn; denn beide Schiffe, die groß und stark waren, stießen mit solcher Heftigkeit zusammen, wie wenn ein Sturm tobte, und durch den Anprall traf das Schloß auf dem Schiff des Königs so stark auf das des spanischen Schiffs, daß die Gewalt des Mastes es zerbrach und von oben herunter in's Meer stürzte. So ertranken alle, die darauf waren. Auch das Schiff des Königs wurde so erschüttert, daß es krachte und Wasser schöpfte. Die Ritter des Königs merkten es, aber sie sagten nichts davon und bemühten sich nur es wieder auszuschöpfen. Darauf sagte der König, indem er das feindliche Schiff ansah: Entert mein Schiff an jenes, denn ich will es haben. Die Ritter antworteten: Sir,

laßt dies gehen, Ihr werdet ein beſſeres haben. Dies Schiff ging alſo weiter und es kam ein großes Schiff. Da hakten es die Ritter mit eiſernen Haken und Ketten an das ſeinige. Jetzt begann ein harter, hitziger und ſtolzer Kampf; Bogenſchützen ſchoſſen und die Spanier vertheidigten ſich muthig dagegen, und nicht nur an einem Ort, ſondern an zehn oder zwölf Orten zugleich. Und als ſie ſahen, daß ſie es mit dem ſtärkſten ihrer Feinde zu thun hatten, ſo hakten ſie ein und thaten die herrlichſten Thaten. Die Engländer hatten keinen Vortheil voraus. Die ſpaniſchen Schiffe waren viel größer und höher, als die engliſchen, und hatten großen Vortheil im Schießen und Schleudern von großen Eiſenſtangen, durch welche die Engländer viel zu leiden hatten. Das Schiff des Königs kam in die größte Gefahr unterzugehen, denn es ſchöpfte Waſſer; da beeilten ſich die Ritter des Königs, das angeenterte Schiff zu erobern, und verrichteten tapfere Thaten. Zuletzt hielt ſich doch der König und die auf ſeinem Schiff ſo gut, daß das Schiff erobert und die ganze Mannſchaft deſſelben über Bord geworfen wurde. Jetzt beſtieg der König, unterrichtet von der Gefahr ſeines lecken Schiffes, das eroberte, und ſuchte nun von hieraus weiter einzudringen auf ſeine Feinde, die ſich tapfer vertheidigten und Armbruſtſchützen hatten, die mit Steinen aus großen Armbrüſten den Engländern viel zu ſchaffen machten. Dieſe Seeſchlacht wurde überhaupt ſehr hitzig und tüchtig geſchlagen; ſie fing ſpät an; um ſo mehr beeiferten ſich beide Parteien ihre Feinde zu beſiegen. Der Prinz von Wales, im lecken Schiff angeentert an ein großes feindliches Schiff, war in der größten Gefahr, als der Graf von Derby ihm zu Hülfe kam; das ſpaniſche Schiff wurde genommen und die Mannſchaft ohne Gnade niedergemacht. Und kaum hatte es der Prinz beſtiegen, als das ſeinige unterging. Endlich kam ein großes Schiff gegen das Schiff der Saal des Königs genannt, welches Herr Robert von Namur befehligte. Die Spanier enterten es und ſuchten es mit ſich fortzureißen. Sie zogen alſo die Segel auf und ſegelten mit günſtigem Wind von dannen, trotz den

Steuerleuten des Herrn Robert und denen, die bei ihm waren, denn das Schiff der Spanier war größer und stärker. So kamen sie an des Königs Schiff vorbei und riefen: Befreit den Saal des Königs. Aber sie wurden nicht gehört, denn es war schon spät; auch würde es ihnen nicht geholfen haben. So glaube ich, hätten die Spanier dieses Schiff mit sich fortgeführt, wenn nicht ein Diener des Herrn Robert, Namens Hannekin, hier eine große That ausgeführt hätte. Denn mit dem Degen in der Faust sprang er hinüber in das spanische Schiff und kam bis zu dem Mast und hieb das Tau entzwei, welches das Segel trägt, so daß dieses herabfiel und keine Kraft mehr hatte; zudem hieb er noch vier Haupttaue durch, die den Mast und das Segel hielten, so daß das Schiff still stand und nicht weiter konnte. Jetzt sprang Herr Robert mit den Seinigen in das feindliche Schiff, den Degen in der Hand, und tödteten alle, die im Schiff waren, und warfen sie über Bord und eroberten so das Schiff. Aber ich kann nicht von allen reden und sagen: der machte es gut und jener besser. Kurz es war ein harter Kampf und die Spanier gaben dem König von England und seinen Leuten tüchtig zu thun. Zuletzt aber blieb doch die Sache für die Engländer, und die Spanier verloren vierzehn Schiffe; die übrigen entflohen. Hierauf ließ der König zum Rückzug blasen. So kamen sie wieder nach England und landeten bei Rye und Winchelsea, etwas nach Sonnenuntergang. Von da ritt der König in Begleitung seiner Söhne, des Grafen von Derby, den er erst zum Herzog von Lancaster erhoben hatte, und einiger anderen Barone nach der Wohnung der Königin, die kaum zwei Stunden von da entfernt lag. Die Königin freute sich sehr, ihren Mann und ihre Kinder, um die sie in großer Angst gewesen war, wieder zu sehen; denn da der Tag hell und schön gewesen war, so hatte man von den Bergen an der Küste aus die große Flotte der Spanier und den Kampf gesehen und die Königin nach ihrem Willen davon benachrichtigt. So brachten die Herren und Frauen diese Nacht in großer Munterkeit

zu, indem ſie von Waffenthaten und Liebe ſich unterhielten. Am andern Morgen kamen die Ritter, die mit in dem Treffen geweſen waren, zu dem König; da dankte er ihnen ſehr für ihre tapferen Thaten und ihre guten Dienſte, worauf ſie Abſchied nahmen und nach Hauſe zurückkehrten" T. III, p. 7, addit. III. Nicht lange nach ſeiner zweiten Heirath ſtarb Philipp VI (nach den Grandes Chron. den 22. Auguſt 1350). Sein Sohn Johann war ſein Nachfolger und wurde „geweiht und gekrönt in der Frauenkirche zu Rheims mit ſehr großer Feierlichkeit." Eine der erſten Handlungen des Königs Johann nach dem Tode ſeines Vaters war die Freilaſſung ſeiner beiden Vettern, Johann und Karl, Söhne des Grafen Robert von Artois, die über fünfzehn Jahre gefangen geſeſſen hatten. „Er behielt ſie bei ſich und ſchenkte ihnen, weil ſie durch Philipp VI. alles Beſitzthum verloren hatten, ſoviel, daß ſie ihrem Stand nach gut leben konnten. Der König Johann liebte ſeine Verwandten von Vater und Mutter her gar ſehr und faßte beſondere Zuneigung zu ſeinen beiden leiblichen Vettern, Herrn Peter, dem edlen Herzog von Bourbon, und Herrn Jakob von Bourbon, deſſen Bruder, und hielt ſie immer als die Vertrauteſten in ſeinem Rath, was ſie auch verdienten, denn es waren weiſe, tapfere und edle Ritter und von großer Vorſicht. Da der Waffenſtillſtand mit England zu Ende war, ſo rüſtete ſich König Johann ſogleich wieder zum Krieg und ſchickte Kriegsleute nach verſchiedenen Plätzen. Er ſelbſt ging erſt nach Avignon zu dem Pabſt und dann nach Montpellier (denn Philipp VI. hatte 1349 von Jakob von Majorka für 20,000 Thaler in Gold die Grafſchaft Rouſſillon und die Baronie Montpellier an ſich gebracht). Dahin kamen die Grafen, die Vizgrafen, die Barone und Ritter von Languedoc, ihm zu huldigen und ihre Ländereien zu Lehen zu nehmen. Da beſtätigte er Seneſchalls, Amtleute und alle andere Beamte, von denen er einige beſtehen ließ, andere entfernte. Von da ging er St. Jean d'Angely zu belagern, wo ihm von allen Seiten her Ritter und Kriegsleute zuſtrömten. Die Bürger von St. Jean d'Angely aber ſchickten um Hülfe

an den König von England Boten mit Briefen. Die öffnete der König und ließ sie zweimal vorlesen, um ihren Inhalt besser zu verstehen. Darauf antwortete er, er wolle schon für sie sorgen, und schickte wohl an vierzig der tüchtigsten Ritter, welche von Bordeaux aus den Krieg führen sollten. Aber schon nach mehreren kleinen Zusammentreffen ging St. Jean d'Angely an Johann über und die beiderseitigen Truppen gingen wieder auseinander" (Add. VI, p. 24). „In dieser Zeit errichtete der König Johann eine schöne Gesellschaft, groß und edel nach Art der Tafelrunde, die zu den Zeiten des Königs Artus war. Dreihundert der tapfersten und tüchtigsten Ritter des Königreichs sollten sie bilden und Ritter vom Stern (chevaliers d'Etoile) heißen und einen Stern von Gold oder vergoldetem Silber oder von Perlen auf ihrem äußersten Kleid tragen, um sich als Glieder der Gesellschaft zu unterscheiden. Für diesen Orden wollte der König ein schönes und großes Haus auf seine Kosten bauen bei St. Denis, in welchem die Brüder und Genossen bei allen großen Festen im Jahr erscheinen sollten — die nämlich, die im Land wären und nicht zu wichtige Geschäfte hätten, die sie entschuldigten — oder doch wenigstens einmal des Jahrs. Dies Haus sollte heißen La Noble Maison de l'Etoile; und hier sollte der König wenigstens einmal jährlich großen Hof mit allen Genossen halten, und bei diesem Hof sollte jeder Genosse alle Abenteuer erzählen, auf seinen Eid, die ihm während des Jahres begegnet wären, die schimpflichen sowohl, als die ehrenvollen. Und der König sollte auf seine Kosten zwei oder drei Schreiber halten, die alle diese Abenteuer aufschrieben und aus allen diesen Abenteuern ein Buch machten, damit sie nicht vergessen, sondern alle Jahre an dem Ort vor der Gesellschaft wieder vorgetragen würden, so daß man die Tapfersten kennen lerne und Jeden nach Verdienst ehren könne. Und es sollte Niemand Genosse dieser Gesellschaft werden können, außer mit Zustimmung des Königs und des größten Theils der Gesellschaft und wenn er ohne Vorwurf wäre. Sie sollten schwören, niemals weiter als vier Morgen Landes ihres Erachtens

zu fliehen oder zu ſterben oder ſich gefangen zu geben, einander zu helfen in allen Dingen wie treue Freunde und mehrere andere Beſtimmungen und Verordnungen. So wurde das Haus errichtet und ſteht noch bei St. Denis. Wer aber von der Geſellſchaft wegen Alter und Schwäche Hülfe bedürfte, der ſollte in dem Haus gut und ehrenvoll ſeinen Unterhalt finden für ſich und zwei Diener, wenn er in dem Haus bleiben wolle, damit die Geſellſchaft beſſer zuſammengehalten würde. u) Es erlitt aber dieſe neue Geſellſchaft bald großen Verluſt mit den großen Unglücksfällen, die nachmals über Frankreich hereinbrachen (Add. XII, p. 53).

Zu dieſen Unglücksfällen Frankreichs trug beſonders der König Karl von Navarra viel bei, indem er ſich mit dem König von England verband und fortwährend Unruhen in Frankreich erregte. Der Streit zwiſchen ihm und dem König von Frankreich wurde jetzt zunächſt auf folgende Weiſe erregt, wie Froiſſart erzählt: Der König von Frankreich hatte den Connetable, Graf Raoul von Guines, der eben erſt aus der Gefangenſchaft von England zurückgekehrt war, als der Verrätherei ſchuldig ins Gefängniß werfen und heimlich im Louvre enthaupten laſſen (Addit. X), aber, ſagt Froiſſart, ich halte ihn für einen ſo tapferen und edlen Ritter, daß er wohl nie an Verrätherei gedacht hat." Wegen dieſes Urtheils wurde der König nachher von vielen hohen Baronen hart getadelt. Die Beſitzungen des Grafen von Guines gab er ſeinem Vetter, dem Grafen von Eu, Herrn Johann von Artois. Zum Connetable machte er Karl von Kaſtilien, gewöhnlich genannt von Spanien, v) den er ſehr liebte, weil er mit ihm als Kind aufgezogen worden war, und ſchenkte ihm Habe und Beſitz, Gold und Silber und was er nur wollte. So ſchenkte er ihm auch ein Land, welches lange Zeit der Zankapfel zwiſchen

u) Hier ſieht man den erſten Urſprung der Gründung des Hôtel des Invalides. (Buchon).

v) Der Enkel Ferdinand's de la Cerda, der älteſte Sohn Alphons von Kaſtilien; die Nachkommen Ferdinand's, der Krone beraubt durch Sancho den Tapfern, hatten ſich nach Frankreich zurückgezogen.

Philipp VI. und dem König von Navarra gewesen war. w) Da nun der König Karl von Navarra und Herr Philipp, sein Bruder, sahen, daß der König Johann ihnen ihr Erbe vorenthielt und es einem Mann gab, der mit ihnen gar nicht verwandt war, so wurden sie sehr erzürnt und drohten heimlich dem Connetable. Sie wagten aber lange Zeit nicht, um des Königs willen, ihm etwas anzuhaben, und es dauerte dieser Haß geraume Zeit, bis sie ihn endlich einmal bei Aigle in der Normandie ergriffen und umbrachten. Da faßte der König großen Haß gegen die Kinder Navarra, den sie durch keine Buße, die sie anboten, abwenden konnten; der König wollte auf nichts hören, sondern ließ sie bekriegen von allen Seiten (Addit. XV, p. 66). „Nun begab sich, daß die Räthe des Königs von Frankreich ihm riethen, zur Unterstützung seiner Kriege eine Salzsteuer zu erheben. Schon in Arras in der Picardie erhob sich die Stadtgemeinde gegen die reichen Leute und tödteten vierzehn von den Besten, so daß es Jammer und Schade war, wie immer, wenn die schlechten Leute über den ritterlichen Männern sind. Doch bezahlten sie nachher die Steuer, denn Herr Jakob von Bourbon wurde vom König hingeschickt, der die Aufrührer ergreifen und ihnen die Köpfe abschlagen ließ. In Rouen sagte Herr von Harcourt, das wären niedrige und schlechte Leute, welche die Steuer bezahlten, und er würde sich in seinem Land auf alle Weise dagegen wehren. Ebenso that der König von Navarra in Evreux und mehrere andere Herren in der Normandie. Der König von Frankreich, hitzig und jähzornig, nahm diese Sache sehr hoch auf und sagte, er wolle in Frankreich keinen anderen Herren, außer ihn selbst. Dazu kamen noch andere Dinge, die wahr oder unwahr dem König hinterbracht wur-

w) Die Grafschaft Angoulême; König Johann hatte Karl von Spanien die Schlösser Benon und Fontenay gegeben, welche von Philipp VI. dem König Philipp von Navarra und seiner Frau, Johanna, an Zahlungsstatt von 3000 Livr. Rente angewiesen waren, nach einem Vertrag v. 14. März 1335. (Buchon).

den aus Neid. Der König, dem leicht eine Meinung beizubringen und ſchwer eine zu nehmen war, faßte auf dieſe Herren einen ſolchen Haß, daß er betheuerte, er werde nie recht vergnügt werden, ſolang die am Leben wären. Damals war der Dauphin Karl in der Normandie und hielt gute Nachbarſchaft mit dem König von Navarra (der als Graf von Evreux mehrere wichtige Städte in der Normandie beſaß) und den Rittern und lud ſie ein zu einem Mittageſſen in Rouen. Da kam der König von Frankreich, davon unterrichtet, zur beſtimmten Zeit hin und trat in den Saal, wo die Herren am Tiſche ſaßen. Herr Arnoul d'Audenham vor ihm her, mit gezogenem Degen, ſagte: Keiner rühre ſich und ſehe ſich um, oder er iſt des Todes durch dieſen Degen. Ganz verwundert ſtanden die Herren auf und wollten dem König ihre Ehrerbietung bezeugen. Der König aber hatte nicht Luſt, ſie anzunehmen, ſondern ging grade auf den Tiſch los und ſchwang ſeinen Arm über den König von Navarra, packte ihn beim Fell und zog ihn hart auf ſich zu und ſagte: Nun, auf, du Verräther, du biſt nicht werth, an der Tafel meines Sohnes zu ſitzen. Bei der Seele meines Vaters, ich denke nicht an Eſſen und Trinken, ſolange du lebſt." Ein Knappe, Colinet de Bleville, der dem König von Navarra vorſchnitt, darüber aufgebracht, zog ſein Meſſer und ſetzte es auf die Bruſt des Königs und drohte ihn umzubringen. Da ließ der König Johann den König von Navarra los und ſagte zu ſeinen Dienern: Greift mir dieſen Buben da und ſeinen Herrn auch. Der König von Navarra wurde nun aller Betheuerungen ſeiner Unſchuld und alles Widerſtrebens ungeachtet in eine Kammer geführt und gezogen auf die häßlichſte Art, nebſt einem ſeiner Ritter und Colinet de Bleville. Der Herzog von der Normandie, der damals noch ſehr jung war (18 Jahre, geb. d. 21. Januar 1337), fiel auf die Kniee nieder vor ſeinem Vater und flehte mit gefalteten Händen: Ach Herr, um Gottes willen, Ihr entehrt mich; was wird man von mir ſagen, da ich den König und ſeine Barone zu mir zum Eſſen geladen habe und Ihr ſie ſo behandelt; man wird ſagen, ich

hätte sie verrathen! — Beruhigt Euch, Karl, sagte der König, es sind elende Verräther und ihre Thaten werden sie bald als solche kundthun; Ihr wißt nicht alles, was ich weiß. — Nach diesen Worten nahm der König einem Diener die Keule aus der Hand und gab dem Grafen von Harcourt einen derben Schlag zwischen die Schultern und sagte: Vorwärts, Verräther, ins Gefängniß. Bei der Seele meines Vaters, Ihr sollt schön singen, wenn Ihr mir entwischt. Ihr seyd aus der Verwandtschaft des Grafen von Guines. Eure Uebelthaten und Eurer Verrath werden bald entlarvt werden. — Da half kein Widerstand mehr; sie wurden sämmtlich schmählich ins Gefängniß geworfen. Bald nachher wurden sie aufs Feld herausgeführt und enthauptet und der König gestattete nicht einmal, daß sie beichten durften, ausgenommen der Knappe, dem gesagt wurde, daß er sterben müsse, weil er sein Messer gegen den König gezückt hätte. Verräther, sagte der König, brauchten keine Beichte. So wurde dies Hochgericht vor dem Schloß zu Rouen auf Befehl des Königs vollzogen; woraus seitdem viel Unheil über das Königreich Frankreich kam, wie Ihr weiter in der Geschichte hören werdet" (Addit XX, pag. 122). Philipp von Navarra und die Verwandten der hingerichteten Ritter kündigten dem König von Frankreich den Krieg an, um sich zu rächen. Sie wurden von dem König von England unterstützt, der schon früher nach der Normandie gekommen war und sich nur zurückgezogen hatte, weil er erfuhr, daß der König von Navarra sich mit Frankreich wieder verglichen habe. Dieser Vergleich war so zu Stande gekommen: „Der König von Frankreich, der außer seinem Zorn ganz verständig war, sah ein, wie redlich ihm seine Räthe riethen, die ihm die Gefahr eines Bündnisses des Königs von Navarra mit England vorstellten. Er bändigte also seinen Unmuth und schickte den Bischof von Bajeux und den Grafen von Saarbrück nach Cherbourg, welche mit dem König von Navarra so behutsam und gut unterhandelten, daß dieser mit sich reden ließ und der Vernunft Gehör gab. Sein Bruder Philipp jedoch blieb bei den Engländern" (p. 70). Während

aber jetzt der König von Frankreich gegen Philipp von Navarra und ſeine Anhänger im Feld war und ſchon mehrere Städte erobert hatte, kam ihm vor Breteuil die Nachricht zu, daß der Prinz von Wales von Bordeaux ausgezogen ſey, um Frankreich mit Krieg zu durchziehen und die Navarreſer zu unterſtützen (Add. XXI und XXII). Denn Eduard III. hatte neben der ebengenannten erſten Rüſtung noch zwei andere Heere ausgeſendet. Das eine war unter dem Herzog von Lancaſter nach der Bretagne gerichtet, wo Karl von Blois, der ſich um die Summe von 40,000 Thalern aus der Gefangenſchaft der Engländer gelöſt und ſeine beiden Söhne als Geiſel nach England geſchickt hatte, den Krieg gegen die Gräfin von Montfort neu begann. Das zweite führte Prinz Eduard von Wales, der ſchon bei Creey tapfer gefochten hatte, nach Bordeaux. Es beſtand aus tauſend Mann Schwerbewaffneten (hommes d'armes) und zweitauſend Bogenſchützen, und die ganze Blüthe der engliſchen Ritterſchaft war mit ihm. Unter dieſer wird beſonders genannt „Herr Johann Chandos, der ſchon jetzt im Ruf ſtand, einer der beſten Ritter in ganz England zu ſeyn, durch Verſtand, Kraft, Glück, hohe Kühnheit und guten Rath, und beſonders hatte der König ihm ſeinen Sohn, den Prinzen zur Obhut anempfohlen" (p. 69).

Der König von Frankreich ſammelte ein großes Heer, mit welchem er ſelbſt dem Prinzen von Wales entgegenzog. In der Nähe von Poitiers trafen die beiden feindlichen Heere zuſammen und die Franzoſen wurden ungeachtet ihrer den Engländern weit überlegene Zahl gänzlich geſchlagen, der König Johann ſelbſt gefangen genommen. Dieſe Schlacht bei Maupertuis, die gewöhnlich die von Poitiers genannt wird, hat Froiſſart von Cap. 343 — 369 (T. III, p. 158 et sq.) ſehr ausführlich und mit vielen einzelnen Abenteuern ausgeſchmückt erzählt und ſie verdient dadurch ebenſoſehr, wie durch ihre große Bedeutſamkeit in der Geſchichte, in einem beſondern Abſchnitt vollſtändig wiedergegeben zu werden.

Beiträge zur Geschichte Polens und der Familie Sobieski.

Wenn es auf der einen Seite anziehend ist, die Geschichte des Entstehens der Staaten zu studiren, so ist sicher die Geschichte des Untergangs alter Reiche nicht minder lehrreich.

Auf die letzte Glanzepoche Polens unter Johann Sobieski sind die Blicke der Geschichtsfreunde vor einigen Jahren durch neue interessante Aktenstücke vom Grafen Eduard Radczynski, wie durch die schöne Darstellung Salvandi's gelenkt worden. Vielleicht nicht minder wichtig, als jene Aufklärungen, werden auch die Beiträge seyn, welche wir aus unstreitig nahe verwandten, jedenfalls eben so sicheren Quellen liefern.

Es ist den Freunden der neuern polnischen Geschichte bekannt und darf hier, zum nähern Verständnisse der folgenden Nachrichten, nur kurz erinnert werden, daß die Gemahlin des Königs Johann Sobieski Marie Casimire geborene Marquise d'Arquien war.

Die Königin Marie Casimire war die Tochter des Ludwig de la Grange Marquis d'Arquien, Capitains in der Garde des Herzogs von Orleans, welcher Besitzungen in Bourbonnais und Nivernais hatte. Seine Tochter, die Königin, hatte bald nach ihrer Thronbesteigung den lebhaften Wunsch, ihm die erbliche Würde eines französischen Herzogs zu verschaffen, damit ihre Familie nach dem Tode des Königs

Johann nicht wieder in die frühere Unbedeutendheit zurücksänke. Bei den vielen Verdiensten, welche sie und ihr Gemahl sich um Frankreich erworben hatten, zweifelte sie gar nicht, daß König Ludwig XIV. ihre Bitte gewähren würde. Ganz unerwartet schlug dieser aber das Gesuch ab und beharrte dabei, aller Unterhandlungen ungeachtet, obwohl er nicht alle Hoffnungen für die Zukunft abschnitt.

Dieses war, wie man aus den Briefen der Königin sieht, einer der Hauptgründe, welcher sie nach und nach dem französischen Interesse entfremdete, wozu dann noch andere vermeintliche oder wirkliche Kränkungen kamen. a) Der Marquis verkaufte nun seine Stelle als Capitain der Schweizergarde, begab sich nach Polen, erhielt durch das Nominationsrecht der katholischen Höfe im Jahr 1695 den Kardinalshut, im Februar 1696 von Ludwig XIV. den Orden des heiligen Geistes und starb im Jahr 1703 in Rom. Ein Bruder der Königin, der Chevalier d'Arquien, starb im Jahr 1672; der zweite, Graf Malligny, begleitete seinen Schwager, den König Johann, auf dessen Feldzuge im Jahr 1693. Eine Schwester war an den Marquis de Bethune, französischen Gesandten in Warschau, vermählt. Sie war mit ihrer Schwester, der Königin, im Zwiste, besonders als diese erfuhr, daß Bethune im J. 1685 intriguirte, um Polen zu einem Separatfrieden mit der Pforte zu bringen, und die Heirath des Prinzen Jakob, des ältesten Sohns König Johann's mit der Schwester der Kaiserin Eleonore zu verhindern. Er wurde daher im J. 1691 von Ludwig XIV. abberufen und ging als Gesandter nach Stockholm, wo er im J. 1693 starb.

Die zweite Schwester war an den Großkanzler Wielopolski verheirathet, welcher im J. 1689 starb. Zwei Schwestern wurden, sehr gegen ihren Willen, in ein Kloster gethan; die ältere entfloh und konnte nur durch List und Gewalt in dasselbe zurückgebracht werden. Marie Casimire selbst wurde

a) Vergl. Salvandy. T. II. p. 205.

im Kloster des Ordens der heiligen Ursula in Nevers erzogen, und unstreitig legte dieses den Grund zu der streng religiösen, fast bigotten Richtung, von welcher sich diese sonst sehr kluge und verständige Frau bis an ihren Tod nicht befreien konnte. b) So erklärt sich ihre Stiftung eines der immerwährenden Anbetung des heiligen Sakraments geweihten Nonnenklosters zu Warschau, einem von ihr einst abgelegten Gelübde gemäß, wenn ihr Gemahl aus dem von ihm unternommenen Feldzuge glücklich zurückkehren würde.

Nebst vielen anderen Französinnen kam sie, elf Jahre alt, mit der Gemahlin Wladislaus IV., Maria von Nevers und Mantua aus dem Hause Gonzaga, im J. 1646 nach Warschau, wo sie durch ihre Schönheit wie durch ihren Geist Aufsehn erregte und nachher den Stanislaus Zamoisky, Woiwoden von Sendomir, heirathete. Nach dessen Tode vermählte sie sich im J. 1665 mit dem damaligen Kronfeldherrn Johann Sobiesky. Sie war durch Geburt, Familie und Erziehung an das französische Interesse geknüpft und wußte als sehr kluge, unternehmende und ehrgeizige Frau ihren Einfluß auf ihren Gemahl geltend zu machen. Ludwig XIV. verstand das zu benutzen und bewilligte am 27. December 1667 „aus Achtung für den Großmarschall Sobieski und wegen der wichtigen Dienste, welche er dem Könige bei verschiedenen Gelegenheiten geleistet hatte, der Gemahlin desselben eine jährliche Pension von 20,000 Livres." c)

Wie angesehn bereits damals Johann Sobieski war, beweisen unter anderen auch die Briefe, welche der Prinz von Condé an ihn schrieb, da Johann für dessen Gelangung auf den polnischen Thron, obwohl vergebens, arbeitete. Der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, schrieb am

---

b) Vergl. Salvandy. T. 1. p. 132.

c) Das Original der Urkunde besteht in eine Stücke Pergament von der Größe einer Hand mit Ludwig's eigenhändiger Unterschrift, doch ohne Siegel.

30. Juni 1668 an den Großmarschall, um dessen Meinung über Polen kennen zu lernen, dessen Glück er wünsche und dem große Veränderungen bevorständen. Später, bei der Erledigung des Throns, hatte Friedrich Wilhelm auch seinen Gesandten, den Freiherrn von Overbeck, instruirt, die erste Stimme, welche ihm bei der Wahl zukam, dem Johann Sobieski zu geben, was dieser auch 19. Mai 1674 that. Dennoch gewann er dadurch den Johann nicht. Als er im Reichskriege gegen Frankreich beschäftigt war, gewann Ludwig XIV. Schweden, daß dieses im December 1674 mit einem Heere in die Marken einbrach und während Friedrich Wilhelm sich aufmachte, um die Schweden zu vertreiben, schloß Ludwig ein allen Geschichtschreibern, auch Flassan, bisher unbekannt gebliebenes Bündniß mit dem Könige Johann von Polen gegen Brandenburg. Er hatte am 3. Juli 1674 die Vollmacht dazu seinem Ambassadeur in Warschau, dem Bischofe von Marseille, später Bischof von Beauvais und Kardinal, Janson Forbin gegeben. d)

Am 11. Juni 1675, als Friedrich Wilhelm bereits in Magdeburg war, um die Schweden anzugreifen, unterzeichnete König Johann zu Jaworow den Vertrag, welcher am 18. Sept. 1675 zu Versailles mit Ludwig's eigenhändiger Unterschrift ratificirt wurde.

Der Inhalt des Vertrags war genau folgender:

Da König Johann den König Ludwig bekannt gemacht hat mit den Ursachen und Veranlassungen, die ihn bewegen, dem Kurfürsten von Brandenburg das Herzogthum Preußen als altpolnisches Lehn zu entziehn, dessen Souveränität dieser unter der Regierung König Kasimir's während des schwedisch-russischen Kriegs errungen und da dem König Ludwig auch Veranlassungen geworden sind, sich über das Benehmen des Kurfürsten zu beschweren, so vertragen sie:

---

d) Salvandy II. p. 225 führt z. J. 1676 nur allgemein an, daß Frankreich sich bemühet habe, Johann III. mit Brandenburg und Oestreich in Krieg zu verwickeln.

1) Ludwig zahlt an Johann im Laufe eines Jahrs, von dem Tage an, mit welchem dieser ins Feld rücken wird, 200,000 Thaler (écus) auf Danzig in vier Terminen zu ziehn.
2) Diese Summe soll jährlich gezahlt werden, so lange Johann im Kriege mit dem Kurfürsten seyn wird.
3) Wird Johann wegen Preußens vom Kaiser angegriffen, so zahlt Frankreich noch 200,000 Thaler jährlich für die Dauer des Kriegs.
4) Frankreich verspricht, keinen Frieden mit Brandenburg, Holland oder Oestreich einzugehn, ohne Johann wegen Preußens einzuschließen, insofern nehmlich dieser den Krieg wirklich beginne.
5) Sollte Johann Schlesien oder andere Erbstaaten des Kaisers angreifen und sich gegen diesen öffentlich erklären wollen, so wird Ludwig ihm jährlich noch 200,000 Thaler für die Dauer des Kriegs zahlen.
6) Da die Unternehmung auf Preußen vor dem Frieden Polens mit den Türken nicht wohl wird begonnen werden können, so verspricht Ludwig dem Johann, sobald derselbe ins Feld rücken wird, für ein Mal 200,000 Livres wegen der Kosten, die der Friede mit den Türken verursachen könnte, zu zahlen. Johann möge die Abwesenheit des Kurfürsten benützen, um Preußen einzunehmen.

Dagegen verpflichtet sich Johann, um seine Dankbarkeit gegen Frankreich zu beweisen:

1) Offen Krieg an Brandenburg zu erklären, sobald der Friede zwischen Polen und der Pforte abgeschlossen seyn werde, und ohne Frankreichs Zustimmung keinen Frieden mit Brandenburg einzugehn.
2) In allen seinen Staaten die Aushebung von Truppen für Frankreich zu begünstigen, dieses aber keinem Feinde Frankreichs zu gestatten.

Jetzt erst erkennt man deutlich die hohe Wichtigkeit des Siegs, welchen Friedrich Wilhelm am 18. Juni 1675 bei

Fehrbellin über die Schweden erfocht, da außerdem wahrscheinlich, wie Ludwig XIV. wünschte, Johann III. Preußen eingenommen haben würde, auch ehe der Friede mit der Pforte zu Stande kam, was erst am 16. October 1676 geschah. Unterdessen hatte Friedrich Wilhelm mit Dänemark ein Bündniß abgeschlossen und hielt Schweden stark im Schach. Dennoch war er fortwährend besorgt wegen König Johann's und suchte diesen zu gewinnen. Er gab am 3. (13.) August 1678 zu Wolgast dem Stephan von Czernichow Niemericz, Unterkämmerer von Kiow, folgende Instruktionen zu Verhandlungen mit dem Könige Johann.

Wenn der König frage, wer denn diejenigen wären, von denen der Kurfürst ihm habe sagen lassen, daß sie dem Könige nachstellten, so solle Niemericz antworten: der Kurfürst würde dem Könige mit den Anschlägen auch deren Urheber angezeigt haben, wenn ihm diese bekannt wären. Vor einigen Monaten habe er (der Kurfürst) einen Brief ohne Datum und Namen erhalten mit der Nachricht, der König sey auf Veranlassung der Franzosen und Schweden übel gegen ihn gesinnt und suche nur Gelegenheit, in Preußen einzufallen. Auch gegen die Ruhe und Sicherheit der Republik Polen führe der König viel im Schilde. Der Kurfürst und die Republik würden indessen treue Anhänger finden, wenn er (Friedrich Wilhelm) dieselben in seinen Schutz nehmen wolle. Er habe auf diese Anzeige nichts gegeben. Nach einem Monate sey ein Brief von derselben Hand angekommen, der das im ersten Briefe Gesagte wiederholte. Das habe er (Friedrich Wilhelm) für seine Pflicht gehalten dem Könige anzuzeigen. Es thue dem Kurfürsten leid, daß der König sich darüber beklage, von ihm beleidigt worden zu seyn. Nur seine Feinde könnten ihn verläumdet haben, da er den König hochschätze und eine feste Freundschaft mit ihm zu gründen wünsche. Das habe er bewiesen, denn der König möge sich nur seiner Erwählung erinnern, da sey es in des Kurfürsten Hand gewesen, die Prinzen von Neuburg und von Lothringen zu vereinigen, und so Johann's Wahl wo nicht zu hindern, doch zu

erschweren. Daran habe der Kurfürst aber nie gedacht, vielmehr mit großer Freude die Nachricht von Johann's Wahl erhalten. Man gebe dem Kurfürsten Schuld, daß er die Abmahnungsschreiben des Königs von Dänemark und der Generalstaaten an den König Johann geschickt habe, um die polnischen Großen für sich zu gewinnen, allein er habe das nicht gegen den König und nur fast gezwungen gethan. Seit drei Jahren führe der Kurfürst einen gerechten Krieg und seit dieser Zeit suche man den König gegen ihn aufzubringen, damit der Kurfürst abgelenkt werde. Indessen sey der König zu klug, darauf einzugehn, begünstige aber leider des Kurfürsten Feinde zu sehr und dieser vernehme so mancherlei Drohungen gegen sich. Er wolle dem Könige anzeigen, wie man sich bemühe, den Krieg aus Livland nach Preußen zu spielen. Es ergebe sich das aus dem beigeschlossenen Schreiben des französischen Gesandten Feuquières in Schweden, nur sey mehreres in Chiffern geschrieben, was man nicht lesen könne. Um dem Könige gefällig zu seyn, habe der Kurfürst den bei der Eroberung von Stettin gefangenen Strauch e) auf Johann's Wunsch in Freiheit gesetzt.

Der Einfluß, den die Königin auf ihren Gemahl hatte, war bekannt und zeigte sich auch in den sehr wichtigen Entschließungen, welche dieser für Oestreich faßte, auf eine vielleicht entscheidende Weise. Die Lage Oestreichs war so gefährlich, daß der Stolz des Kaiserhauses sich endlich so weit herablassen mußte, um durch Versprechungen und Schmeicheleien die von Frankreich beleidigte Königin zu gewinnen, um dadurch auf den König zu wirken. Doch war das nicht ganz leicht und der vom Kaiser angebotene Orden des goldenen Vließes wurde zurückgewiesen. Der König erhielt durch einen gewissen Deminsky Nachrichten über den Zustand Ungarns und die Rüstungen der Osmanen. Das wurde dem französischen Gesandten Vitry bekannt, welcher durch einen seiner

e) Vergl. Salvandy. II. p. 233. über diesen.

Sekretaire den Deminsky bestach und so von diesem Nachrichten über Tökely bekam. Dagegen gewann der König, wie es scheint durch Deminsky, den Sekretair Vitry's und erhielt so Auskunft über die Anschläge des französischen Gesandten. Schon im Anfange des Jahrs 1682 war ihm genau bekannt, was Vitry unternahm. Dieser stand mit den mißvergnügten Polen und Ungarn in genauer Verbindung und ließ ihnen durch einen gewissen du Vernay Boucault bedeutende Geldsummen zukommen, um die Unruhen in beiden Ländern zu nähren. So unangenehm das dem Könige war, so wollte er doch nicht gern darüber mit Vitry sprechen. Er nahm aber die Gelegenheit wahr, als er eine Reise auf seine Güter unternahm, den Vitry zu ersuchen, die Verbindungen mit den Mißvergnügten aufzugeben und den du Vernay zu entfernen, da dieser keinen Auftrag von Ludwig XIV. für Polen habe. Du Vernay meinte, der König, dessen Geldgier in den französischen Depeschen sehr häufig erwähnt wird, sehe ungern, daß die nach Ungarn gesendeten Summen den Weg bei ihm vorbei nähmen. Auch Vitry war damit einverstanden und da er wohl bemerkte, daß Johann anfing sich auf die Seite Oestreichs zu neigen, so wünschte er nichts so sehr, als den König zu sprechen, ohne von der Gegenwart der Königin gehindert zu seyn, um ihm das Anerbieten einer jährlichen beträchtlichen Bewilligung in Gelde zu machen, wozu ihn sein Hof beauftragt hatte. Diese Gelegenheit fand er bald nach der Rückkehr des Königs und er bezeugte demselben in einer wohlgesetzten Rede sein Erstaunen darüber, wie der König es über sich vermöge, die Interessen Frankreichs denen Oestreichs nachzusetzen. Er vollzog auch den ihm von seinem Hofe gegebenen Auftrag mit dem Anerbieten einer jährlichen Geldsumme. Der König erwiederte aber ganz einfach: er sehe sein Reich von allen Seiten offen, den Angriffen seiner Feinde ausgesetzt und ohne Hülfsmittel, allein einen Krieg mit ihnen zu führen, deshalb müsse er mit Vorsicht alles vermeiden, wodurch er die Geneigtheit seiner Nachbarn verscherzen könne. „Uebri„gens, fügte er mit Wärme und dem Ausdrucke des Selbstgefühls

„hinzu: habe ich nie meinen persönlichen Vortheil gesucht. „Was mir am Herzen liegt, ist mein Ruhm und die Ehre „meiner eigenen Familie sowohl als der meiner Gemahlin.“ „Wahrhaft königliche Gesinnungen!“ erwiederte der überraschte Vitry, der eine solche Antwort nicht erwartet hatte, und glaubte nicht mit Unrecht zu sehn, das Haupthinderniß eines guten Einverständnisses sey die für den Vater der Königin von Ludwig XIV. verweigerte Herzogswürde.

Dem Kardinal Pallavicini, der sich viele Mühe gab, den König zum Bündnisse mit Oestreich gegen die Türken zu bringen, erwiederte Johann, als der Kardinal seine Verwunderung über die Vorfälle in Ungarn äußerte: „Die Türken sind „in ihren Angriffen auf Polen nie glücklich gewesen, sondern „immer zurückgewiesen worden, wie ich noch kürzlich bei „Choczim bewiesen habe. Daraus wird man sehn, daß der „Kaiser sich selbst aufmachen muß und sich in Thätigkeit setzen, „dann wird man hier wohl auch wissen, was man zu thun „hat. Wenn man aber sieht, wie der Kaiser Ungarn seinem „Schicksale überläßt, muß man billig zweifeln, daß er je „zur Vertheidigung Polens werde Hülfsgelder geben.“

Die Königin, welche auf dem angegebenen Wege Abschriften von den Depeschen des Vitry an dessen Hof bekam, mußte eben so wie der König noch besonders empfindlich werden über die beleidigende Art, in der ihrer und ihres Gemahls in denselben häufig gedacht war. Ihre Kälte gegen Vitry wurde immer bemerkbarer, und dieser suchte und fand nun Gelegenheit, auch ihr eine jährliche Geldsumme anzubieten, wozu er bevollmächtigt war, und ihr vorzustellen, wie sehr es das Interesse des Staats und ihrer Familie erfordere, das Bündniß mit Frankreich zu erneuern. Sein König werde ihr alle Beweise von Achtung geben und ihrem Vater den persönlichen Titel eines Herzogs ertheilen und später, wenn er neue Zeugnisse der Anhänglichkeit der Königin an Frankreichs Interesse erhalten werde, solle derselbe auch nach Beseitigung der wichtigen Gründe, die den König bisher bewogen hätten, keinen Herzog in das Parlament aufzunehmen, die vollkommene

Verification dieser Begünstigung (die erbliche Würde) erhalten.

Die Königin hörte den ausführlichen Vortrag Vitry's mit gespannter Aufmerksamkeit an und erwiederte: „Ich habe oft „genug die unzweideutigsten Beweise meiner Ergebenheit für „das Interesse Frankreichs öffentlich und unverholen an den „Tag gelegt, daher hat man keinen Grund zu glauben, daß „ich mich einer Verbindung widersetzen werde, die für Polen „vortheilhaft seyn kann. Den Titel eines Herzogs angehend, „den ihr Vater ohne Verification erhalten solle, gestehe sie, „dem Könige zwar dafür verbunden zu seyn, glaube aber, „daß die Annahme desselben dem Range und der Würde nicht „angemessen sey, die sie behaupte. Dieselben Gründe, weshalb „sie früher gegen den Bischof von Beauvais dieses Anerbieten „abgelehnt habe, beständen noch jetzt; ihr Vater sey bereits „so alt, daß er wahrscheinlich die Zeit seiner Aufnahme in „das Parlament nicht erleben werde; dann werde es ihr „unangenehm seyn, daß ihre Familie auf den Rang und den „Titel keinen Anspruch habe, weshalb es besser sey, diese „Gunst werde so lange verschoben, bis sie ihr Vater völlig „erhalte." Als Vitry darauf einwendete: unterdessen könne der König von Frankreich seine Gesinnungen ändern, so erwiederte die Königin: „besser ich überlasse das dem Zufalle, „als daß ich den Herzogstitel in meiner Familie ein- und „auswandern sehe. Mein Vater ist dadurch, daß er mein „Vater ist, geehrt genug und bedarf daher eines Titels nicht, „der ihm in Polen nichts nützt und ihm keine Sicherheit „giebt, in Frankreich die Würde zu ertragen, die er bezeichnet."

Da nun weder von dem Könige noch von der Königin etwas für Frankreich zu hoffen schien, so faßte die französische Partei verzweifelte Anschläge. f) Es kam für Johann III. nun darauf an, die Nation auf einem Reichstage zum Bündnisse mit Oestreich zu bewegen, um die von der mächtigen

f) Vergl. Salvandy. III. p. 6.

französischen Gegenpartei angelegten gefährlichen Entwürfe zu zerstören. An der Spitze derselben stand der durch und durch französisch gesinnte Krongroßschatzmeister Morsztin, nach dem Urtheile des Bischofs von Beauvais ein Mann von vielem Geiste, der bereits unter der Regierung Johann Casimir's im französischen Interesse, deshalb vor fünf Jahren nach Paris geschickt worden war, um die freundschaftlichen Verhältnisse Polens mit Frankreich wieder herzustellen, auch dort ansehnliche Güter besaß. g) Es ist nun zwar bekannt, auf welche Weise es dem Könige h) gelang, seine Entwürfe durchzusetzen, doch können wir einige Nebenumstände mittheilen, welche dieses merkwürdige Ereigniß in ein noch bestimmteres Licht stellen.

Ludwig XIV. äußerte in einem Memoire, welches er seiner Gesandtschaft in Warschau zu dem bevorstehenden Reichstage überschickte, seine bestimmte Hoffnung, daß auf demselben nichts gegen das französische Interesse werde durchgesetzt werden können. König Johann mußte daher zu ungewöhnlichen Mitteln schreiten. Schon seit langer Zeit hatte die französische Gesandtschaft ihre Depeschen nicht mehr der Danziger, sondern, sowie jetzt Morsztin, der Berliner Post anvertraut. Durch einen Handstreich bemächtigte sich die königliche Partei des Felleisens mit den Depeschen der französischen Gesandtschaft und den Briefen Morsztin's. Diese waren in Chiffern geschrieben. Der König forderte von Morsztin die Chiffre und das Eingeständniß seines Vergehens vor einigen Senatoren, die Morsztin selbst wählen sollte, mit dem Versprechen, alsdann die Sache geheim zu halten. Morsztin weigerte sich anfänglich, gestand aber dann, seine Gemahlin habe bei der ersten Nachricht von dem Auffangen der Briefe die Chiffre verbrannt. Er wurde nun genöthigt, nach Frankreich zu schreiben, um die Chiffre zu erhalten. Dem versammelten Reichstage wurden Auszüge aus den Briefen Morsztin's und eines

---

g) Vergl. Salvandy. III. p. 8.
h) Salvandy a. a. O. p. 9.

französischen Emissairs, Lallier, sowie aus den Depeschen der französischen Gesandtschaft vorgelesen, natürlich nur was den Nationalstolz der Polen beleidigen konnte, von denen in den Briefen mit großer Verachtung gesprochen wurde. Allgemein war der Unwille, und das Bündniß mit Oestreich wurde am 31. März 1683 abgeschlossen.

Daß die Königin es war, welche hauptsächlich thätig darauf wirkte, scheinen mehrere Aeußerungen ihrer späteren Briefe zu beweisen, in welchen sie mit bitterer Reue oft wiederholte, sie allein sey es, der Oestreich seine Rettung verdanke.

Die großen Ereignisse, welche nun folgten, sind bekannt, nur bemerken wir zu den Briefen des Königs an seine Gemahlin, welche Graf Plater in das Französische übersetzt und Salvandy herausgegeben hat, daß der erste Brief, ohne Datum in Gleiwitz geschrieben, nicht vom 24., sondern vom 21. August seyn muß, weil der König den 21. in Gleiwitz war, am 22. eine Meile von Rauden übernachtete und am 23. Mittags nach Ratibor kam.i) Ferner, in dem berühmten Briefe des Königs aus dem Zelte des Großveziers, schreibt er, daß ihn die deutschen Regimenter mit dem Zurufe begrüßt hätten: „Ah unzer brave König!" Diese Worte sind im Originale deutsch geschrieben, während der König übrigens hier, wie immer, polnisch schrieb. Es ist ferner bekannt, daß Ludwig XIV. durch den Marquis von Bethune, den Schwager der Königin, den König Johann zu einem Separatfrieden mit der Pforte zu bringen suchte und daß der Jesuit Pater Vota von Seiten des Kaisers abgeordnet wurde, das zu verhindern.k) Der Vorwand, unter welchem Vota sich dem Könige näherte, war die Erziehung der Kinder desselben, wie ein vom Könige am 7. Sept. 1685 unterzeichneter Studienplan für dieselben zeigt. Vota war ein äußerst geschickter, feiner und unermüdlicher

---

i) Breslauer Türkenzeitung v. J. 1683 in H. Hoffmann's Monatschrift von und für Schlesien I. S. 81 ff.

k) Salvandy. III. p. 182.

Unterhändler und hatte darin etwas Aehnliches mit Talleyrand, daß er sich nicht nur überall Eingang zu verschaffen wußte, sondern auch mit lebhafter Selbstgenügsamkeit großes Behagen darüber empfand, soviel zu vermögen, die größesten Schwierigkeiten bei den wichtigsten Verhandlungen besiegen und so zum Ziele gelangen zu können. Es ist bekannt, welchen Antheil er später an den Verhandlungen über die Annahme der preußischen Königswürde nahm.

Was er für den Unterricht der Söhne des Königs Johann gethan, läßt sich nicht ermitteln.

Die Königin Marie Casimire gebar ihrem Gemahl drei Söhne und eine Tochter, welche wir nur mit den Hauptnamen, welche sie führten, bezeichnen.

Der älteste derselben, Jakob, hatte sich im Jahr 1691 mit Elisabeth, Prinzessin von Pfalz-Neuburg, vermählt, der Schwester des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, ferner der Gemahlinnen Kaiser Leopold's und König Karl's II. von Spanien. Die Prinzessin erhielt 100,000 Gulden Mitgabe. Der König gab für seinen Sohn 400,000 Gulden, nämlich 100,000 Gulden Wiederlage, 100,000 Gulden Morgengabe und 200,000 Gulden Witthum. Die Gesammtsumme von 500,000 Gulden wurde so angelegt, daß der Kaiser durch Vertrag vom 13. März 1691 dafür, erstens, dem Jakob das Amt Ohlau verpfändete, dessen Ertrag jährlich auf 13,000 Gulden angeschlagen war, und ihm 12,000 Gulden jährliche Einkünfte auf das Amt Brieg versicherte. Seit dieser Zeit wohnte Jakob öfters in Ohlau.

Der zweite Sohn, Alexander, und der dritte, Constantin, waren unvermählt. Die einzige Tochter vermählte sich 1695 mit Maximilian Emanuel, Kurfürsten von Baiern.

In der Familie selbst war, vorzüglich in den späteren Jahren, große Uneinigkeit. Die Königin beherrschte ihren altersschwachen Gemahl und zog ihren zweiten Sohn, Alexander, den beiden anderen vor, während sie besonders dem ältesten, Jakob, entgegen war, weil dieser der etwaigen Erhebung seines jüngeren Bruders entgegen stand, sich vielleicht auch

sonst gegen seine Mutter nicht klug benommen hatte und dem Alexander abgeneigt war.

Es war bereits unter den geheimen Bedingungen des Bündnisses, welches der König zur Rettung Wiens mit Oestreich schloß, vom Kaiser Leopold versprochen worden, bei vorkommender Gelegenheit seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um dem Prinzen Jakob die Nachfolge auf des Vaters Throne zu verschaffen. Außerdem durfte der König hoffen, es werde die Nation, eingedenk seiner Verdienste, dasselbe thun, was sie für Sigismund that, indem sie dessen Sohn, Sigismund August, noch bei Lebzeiten des Vaters im Jahr 1529 wählte und 1530 krönen ließ. Allein, obwohl ihn sein Vater mit sich in das Feld nahm und auch sonst für seine Erziehung besorgt war, so zeichnete sich doch Jakob weder durch kriegerische, noch sonst irgend bedeutende geistige Eigenschaften besonders aus. Bei seiner Geburt in Paris hatte ihm seine Mutter die Nativität stellen lassen, die auf langes Leben, mehrmalige Durchkreuzung des Meers und eine sehr reiche Heirath lautete. Obgleich ihm der Versuch mißlungen war, die Tochter und reiche Erbin des Fürsten Radzivil von Birs, Wittwe des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Bruders des Kurfürsten Friedrich's III., zu heirathen, da sich mit dieser seiner verlobten Braut sein nachheriger Schwager, Karl Philipp, später Kurfürst von der Pfalz, auf eine höchst auffallende Weise ohne alle Verlobung vermählte, so hatte er doch nachher an der Kaiserin, seiner Gemahlin Schwester, eine bedeutende Stütze, und die Kaiserin galt viel bei ihrem Gemahle, dem schwachen Leopold.

Das Verhältniß der Königin zu ihrem ältesten Sohne lernt man am besten aus ihren Briefen an ihn kennen. Als er seinen Vater in dessen Feldzügen gegen die Türken begleitete, erinnerte sie ihn, da er, wie es scheint, von der Natur nicht begünstigt war, sich nicht sehen zu lassen, ohne das Kamisol angelegt zu haben, welches sie ihm hatte verfertigen lassen. Du Pont (wahrscheinlich der Kammerdiener) wisse damit umzugehen und verstehe es so einzurichten, daß niemand

etwas davon gewahr werde. Sie machte ihn aufmerksam auf die Vortheile des guten Ausdrucks in Schrift und Sprache und tadelte ihn, daß er so schlechte französische Briefe schreibe, ermahnte ihn auch dringend, für die Gesundheit seines Vaters zu sorgen. „Erinnere dich, schrieb sie, daß nach dem Heile unserer Seele wir nichts kostbareres haben, als seine Erhaltung. Gedenk immer dieser beiden Gegenstände und zuweilen auch meiner, dann wird Gott Dich segnen und für Dich und Deine Versorgung (etablissement) sorgen. In einem andern Briefe: „Wenn man glaubt, ich sey fern, so bin ich oft näher, als man wünscht. Vielleicht thue ich gut daran, daß ich zeige, man könne sich einer Frau nicht so leicht entledigen, als man möchte. Im Geiste bin ich immer um Deinen Vater und wünsche, daß er eben so in seinem Geiste bei mir sey. Aber die Leute, welche die Leidenschaft des Kriegs im Kopfe haben, beschäftigen sich selten mit anderen Dingen. Eine Frau ist viel zu wenig, um die Gedanken eines großen Kriegers mit ihr zu theilen. Das ist das Unglück der Frauen." Doch pries sie in anderen Briefen lebhaft das Glück, einen solchen Gatten zu haben.

Oft ermahnte sie ihren Sohn, seines Vaters guten Eigenschaften nachzuahmen, dem großen Beispiele desselben zu folgen, sich unter ihm zum Krieger zu bilden und dazu keinen Augenblick zu verlieren. Sie schickte ihm auch eine Reliquie, am Halse zu tragen; „der Glaube, fügt sie hinzu, den wir daran haben sollen, muß uns vor allem Unglück bewahren." Sie verlangte, er solle seinen Vater nicht verlassen und sorgen, daß dieser nichts bewillige, was sie nicht vorher wisse. Sie machte ihn aufmerksam auf das Unschickliche der Einmischung in Streitigkeiten des weiblichen Theils seiner Hofhaltung und daß seine Gemahlin alle Zuneigung verdiene, da nur durch deren Verwandte sein Glück nach dem Tode des Vaters begründet werden könne.

Sie warnte ihn vor Oestreich, welches durchaus nicht die Absicht habe, das regierende Haus Sobieski auf dem Throne zu erhalten, was dagegen Frankreich wolle. Sie tadelte des

Jakob Neid und Eifersucht über seinen Bruder, wodurch den Aeltern großer Verdruß erwachse.

Der Prinz hatte schon im J. 1693 incognito zur Kaiserin nach Wien kommen wollen, um sich mit dem Kaiser wegen der Thronfolge zu besprechen, die Kaiserin rieth ihm (15. Sept. 1693) davon ab, mit der Bemerkung, es werde das doch nicht geheim bleiben, ihm seiner Aeltern Ungnade zuziehen und das Mißtrauen der Polen, wie der französischen Partei erregen, ihm auch bei seiner künftigen Erhöhung schaden, an welcher der Kaiser thätig arbeiten werde. Dazu sey aber die Gnade des Königs Johann und der Königin, wie auch das Vertrauen der Nation, höchst nöthig. So wichtig in dieser Hinsicht eine Unterredung mit dem Kaiser seyn könne, so gefahrvoll sey doch der Versuch, daher möge Jakob mit dem kaiserlichen obersten Kämmerer, Grafen von Waldstein, verhandeln, dem alles entdecken, weil das so geheim sey, als wenn er mit dem Kaiser selbst spräche. Durch Waldstein werde Jakob auch des Kaisers väterliche Meinung erfahren. Jakob fügte sich und versprach, auch den Grafen Schafgotsch, kaiserl. Oberamtsverweser von Schlesien, zu Rathe zu ziehen.

Am 8. Januar 1694 schrieb ihm die Kaiserin, der Kaiser wolle durchaus keinen Franzosen auf dem polnischen Throne wissen, sondern einen Polen oder Italiener, und versicherte ihm am 4. Febr. 1694, ihr Gemahl, der ihm sehr geneigt sey, werde alles anwenden, um ihm die Krone zu verschaffen. Im November 1694 bezeugte sie ihm, daß der Kaiser beigetragen habe, um die Vermählung der Schwester Jakob's mit dem Kurfürsten von Baiern zu Stande zu bringen, welche auch am 2. Januar 1695 vollzogen wurde. Am 9. März dieses Jahrs schrieb sie an Jakob, der dem Kaiser Nachricht von der Lage der Dinge in Polen gegeben, in dessen Auftrage: Er müsse auf alle Weise suchen, das Vertrauen seiner Aeltern zu gewinnen und zu erhalten, dadurch werde er den französischen Machinationen am besten begegnen. Da auch Einige für den Prinzen Alexander wären, so würde es zweckmäßig seyn, die Eifersucht der Polen auf die Macht der französischen Par-

tei zu erregen und dieſe verhaßt zu machen. Doch müſſe das mit Klugheit und nicht zu früh geſchehen, um bei dem Könige und der Königin nicht zu verſtoßen. Er möge auch mit ſeinem Bruder Conſtantin und ſeiner Schweſter, der Kurfürſtin von Baiern, Freundſchaft pflegen. Uebrigens ſolle er wegen eines Fürſtenthums, welches er wünſche, ſich nicht zu früh aus Polen wegbegeben, da ihm das ſchaden würde, doch werde der Kaiſer deshalb mit dem Könige von Spanien und dem Kurfürſten von der Pfalz verhandeln. Sie habe ihm immer von Reiſen abgerathen, damit er nicht, wenn ſein Vater ſtürbe, abweſend wäre. Vor allen Dingen müſſe er auf Geld halten, doch ſeine Abſicht, die Schätze ſeines Vaters in Sicherheit zu bringen, nicht zu früh verrathen. Brandenburgs müſſe er ſich für die künftige Wahl verſichern, weshalb der Kaiſer mit Dankelmann verhandeln laſſe (der bekanntlich damals in Berlin ſehr mächtig war). Auch in Schweden unterſtütze der Kaiſer Jakob's Sache, danke ihm übrigens für die Mittheilung der Nachricht von der Correſpondenz des Tökely. Die Kaiſerin bat ihn ſchließlich, dieſe Briefe zu verbrennen, was er aber nicht gethan hat.

Jakob hatte ſich bereits im Jahr 1694 an Karl XI. von Schweden gewendet und dieſen, da ſein Vater bald ſterben werde, um Beiſtand zur Erlangung der Krone gebeten. Karl XI. bezeugte ſich (29. Januar 1695) dazu ſehr bereitwillig, bemerkte aber, wenn er deshalb, wie Jakob gewünſcht hatte, Truppen an der livländiſchen Gränze wolle zuſammenziehen laſſen, ſo würde das Unruhe erregen.

Jakob folgte dem Rathe der Kaiſerin nicht. Er hatte den Plan, da Schweden ihn nicht mit Truppen unterſtützen wollte, der Kaiſer ſolle es thun, verließ im Sommer 1695 ſeine Aeltern im offenen Zwiſt und ging nach Schleſien (Ohlau). Hier kündigte ihm der Biſchof von Poſen die Ungnade ſeines Vaters an, wozu dieſen, gegen ſeinen Willen, die Königin gebracht hatte.

Am 28. Auguſt d. J. ſchrieb ihm die Kaiſerin: Den von Jakob angegebenen Entwurf, ihn mit Truppen von Mungatſch

aus zu unterstützen, wolle ihr Gemahl nicht annehmen, weil er dort keine Truppen habe, es übrigens ein Verbrechen des Hochverraths sey, fremde Truppen nach Polen zu bringen, was ihm mehr schaden, als nützen werde. Er solle sich durchaus mit seinen Aeltern versöhnen, vorzüglich seine Mutter gewinnen und Widriges mit Geduld ertragen. Dem Könige, seinem Vater, sollte er schreiben: daß er (Jakob) in seiner Mutter Entwürfe nie habe eindringen und sich ihr widersetzen wollen, wie allein seine Feinde und der französische Gesandte Polignac erdichtet hätten, um ihn zu verhetzen. Deshalb habe er sich auf einige Zeit nach Schlesien zurückgezogen, um das vergessen zu machen; er bitte seinen Vater um Verzeihung und verspreche Besserung. Durchaus rieth sie ihm ab, lange außerhalb Polens zu verweilen, weil es ihm sehr schädlich seyn würde, wenn er sich bei dem Tode seines Vaters in einem fremden Lande, ohne Genehmigung der Republik, aufhalte, was Polignac vielleicht bezwecke. Sehr nöthig sey, daß er alles, was er eigenhändig nach Schweden geschrieben, zurück erhalte und daß auch der Mensch, den er dahin geschickt, wieder nach Polen komme, denn Arnauld habe es herausgebracht, daß Jakob mit Schweden verhandelt habe, weshalb er auch den Polignac bei Ludwig XIV. nicht verklagen solle, da Polignac alles aufdecken könne. Dagegen möge Jakob seine Freunde dahin bringen, daß vom Fürstenthum Litthauen die Abberufung des Polignac verlangt werde, unter dem Vorwande, es sey gegen die Reichsgesetze, daß ein fremder Botschafter sich so lange in Polen aufhalte.

Jakob versprach, ihrem Rathe zu folgen, was die Kaiserin sehr erfreute. Er wurde darauf, wie er dieser zu Ende Septembers schrieb, von seinen Aeltern gut empfangen und suchte nun im Lande selbst heimlich eine bewaffnete Macht für sich zu errichten. Die Kaiserin billigte, daß Jakob sich zweier Festungen zu versichern suchte, empfahl aber die größeste Vorsicht. Sie benachrichtigte ihn, der Abbé Czacki, dem übrigens nicht zu trauen sey, da er auf beiden Achseln trage, habe ihr gesagt, des Königs Schätze wären größtentheils in der Nähe

von Marienburg. Darauf schickte der Kaiser im December den Grafen Tschernin als Gesandten nach Polen, mit dem sollte Jakob verhandeln.

Im März 1696, als der Tod des Königs immer sicherer erwartet wurde, verlangte der Kaiser, Jakob solle ihm angeben, was die Errichtung und Erhaltung der von ihm bezweckten Mannschaft kosten würde, schickte ihm 10,000 Floren und einen andern Wechsel, ihn auf den zu befürchtenden Fall (den Tod des Königs) zu gebrauchen. Er versprach ferner, den König von Spanien eifrig angehen zu wollen, damit dieser von der versprochenen Pension etwas zahle.

Am 17. Juni d. J. starb der König in Villamow; am folgenden Tage bemächtigte sich Jakob des Schlosses in Warschau und weigerte sich anfänglich, seine Mutter, welche die Kronjuwelen an sich genommen hatte, damit sie dem Jakob nicht in die Hände fielen, zur Leiche des Königs zu lassen, wozu er dennoch endlich gezwungen wurde.

Der Zwist Jakob's mit seiner Mutter und seinen Brüdern war also offenbar. Die Polen waren ohnehin nicht für ihn, und seinem neunzehnjährigen Bruder, Alexander, waren sie wegen der Herrschsucht und des Geizes der Mutter abgeneigt. Die französische Partei wirkte für den trefflichen Prinzen von Conti, dem Oestreich durchaus entgegen war. Am 23. Juni schrieb die Kaiserin an Jakob: der Kaiser werde den Grafen Schidinski (welchen, wie es scheint, Jakob nach Wien geschickt hatte) schleunigst abfertigen, um ihn mit Geld zu unterstützen. Sie rieth ihm am 28. August, als der Reichstag sich eben versammeln wollte, das Geld möglichst zu schonen und es nicht zu früh aus der Hand zu geben. Der Kaiser werde ihm allen Beistand leihen, und, wenn er nicht gewählt würde, so könne er mit seinem Vermögen in Deutschland oder in Italien ein Fürstenthum erwerben. Der Reichstag wurde zerrissen, die Litthauer waren gegen die Sobieski's, welche vom Primas des Reichs, Kardinal Radziejowski, und einigen anderen Großen unterstützt wurden.

Die Königin, welche endlich einsah, daß Polignac nicht,

wie sie bisher geglaubt, für sie und den Prinzen Alexander, sondern für den Prinzen Conti gearbeitet hatte, söhnte sich nun im November mit Jakob aus, den die Kaiserin am 29. December noch fortwährend des Beistandes ihres Gemahls versicherte, ihm aber abrieth von Unterhandlungen, welche im Werke seyn sollten, da er durch diese die Krone verscherzen und man ihm doch nicht Wort halten werde. Sie ermahnte ihn, seiner Mutter alle Ehrerbietung zu bezeigen, doch vorsichtig mit seinem Vertrauen zu seyn, weil einige Gutgesinnte sonst ihre Meinung gegen ihn ändern würden.

Die Königin mußte Warschau bald darauf verlassen; sie begab sich nach Rom, wo sie ihr Testament machte, dann nach Blois ging. Am 3. März 1697 bezeugte die Kaiserin, wie viele Hoffnung für Jakob sey; am 12. März, daß diese immer höher steige, indem der Kurfürst von Baiern, Jakob's Schwester-Mann, erklärt habe, sich nicht um die Krone bewerben zu wollen. Nun werde die Königin wohl einsehen, wie falsch Frankreich mit ihr und ihrem Hause umgegangen, daher fest bleiben und Jakob unterstützen. Jakob möge indessen äußerlich nicht zu vertraulich gegen seine Mutter seyn, da sie von Vielen gehaßt werde. Graf Harrach werde am 13. März abgehen, um Jakob in Madrid zu empfehlen, doch gebrauche eine Antwort von daher zwei Monate Zeit. Indessen schon am 2. April bezeugte die Kaiserin sich unzufrieden mit Jakob's Kleinmüthigkeit und daß er seine Ansprüche zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern aufgeben wolle. Das werde weder ihm, noch dem Kurfürsten, sondern allein den Franzosen nützen und eine Kreatur derselben König werden, zum großen Nachtheile für die Christenheit. Er solle, rieth sie, sein Geld nicht zu frühzeitig ausgeben, viel versprechen, aber erst zahlen, wenn er werde die Krone erhalten haben.

An demselben Tage schrieb Polignac in Chiffren an Ludwig XIV., als Antwort auf ein Schreiben des Königs vom 14. März. Er habe seinen Freunden die Wechsel gezeigt, welche er erhalten habe, es sey aber erfolgt, was er vorausgesehen, sie wären unzufrieden, aus Gründen, welche er dem

Könige bereits früher mitgetheilt. Ferner hätten sie gefunden, es werde ihnen unmöglich seyn, sich der Wechsel vor der Wahl zu bedienen, sowohl um diejenigen zu beschwichtigen, deren Stimmen nöthig wären, als um unvorhergesehenen Fällen begegnen und Spaltung verhindern zu können. Alle Gründe, die er ihnen von Seiten des Königs angegeben, weshalb dieser die bereits gezahlten Summen nicht noch erhöhen wolle, hätten ihnen ungenügend geschienen. Geldmangel sey jetzt Hauptursache aller Verlegenheit, denn es komme nicht darauf an, die Wahl des Prinzen von Conti, welche alle wünschten, annehmlich zu machen, sondern den Widerstand zu beseitigen, den dessen Gegner für den letzten Tag des Reichstags bereiteten. Er habe dem Könige vom Anfange jederzeit gesagt, es sey nöthig, die Republik Polen durch den Augenschein von reellen Vortheilen zu überzeugen und so die Deutschen zum Stillschweigen zu bringen, welche immer Zweifel daran erregten. Um entschieden die Oberhand über die Deutschen zu gewinnen, müsse Frankreich mehr thun, als diese vermöchten. Er habe ferner dem Könige bemerklich gemacht, daß 200,000 Ecus über die von ihm theils bewilligte, theils gezahlte Summe, wenn man vor der Wahl darüber verfügen könne, alle Hindernisse heben würden, und wiederhole die Bitte, der König möge befehlen, daß der Banquier von Danzig, bei dem Samuel Bernard die drei Millionen Livres nach der Wahl zahlen solle, davon 600,000 vorschieße, dann werde der Erfolg unzweifelhaft seyn. Zwar möge der König fürchten, erstens, dadurch werde die der Republik bestimmte Summe zu sehr vermindert werden und davon ein anderer Bewerber um die Krone Vortheil ziehen; zweitens, da die drei Millionen erst nach der Wahl bezahlt werden sollten, so könnten die 600,000 Livres, die man vorher ausgebe, Gefahr laufen, übel angelegt zu werden, weil der Erfolg der Wahl doch unsicher bleibe; allein, er (Polignac) könne versichern, daß bei der jetzigen Stimmung der Polen und dem festen Beschlusse ihrer Häupter kaum zu zweifeln sey, die Angelegenheit werde einen günstigen Erfolg haben. Wenn nur das Geld da sey, so wür-

den weder Umtriebe der Deutschen, noch der Faction der Königin, zu fürchten seyn. Nur der Mangel der verlangten Summe könnte Gefahr bringen. Der König möge nicht besorgen, daß ein höherer Bieter (plus haut encherisseur) die Krone erlange, denn das könne nur einer von der königlich polnischen Familie oder ein vom Kaiser Abhängiger unternehmen und alle diese wären der Nation gleichmäßig zuwider. Die persönliche Abwesenheit Conti's vom Wahlorte werde seine Wahl nicht hindern. Er bitte den König demnach, ihm bei diesem entscheidenden Punkte aufs Wort zu glauben, er dringe knieend in ihn, seine Bewilligung nicht zu verweigern, wenigstens nicht, ehe er werde das Schreiben der Häupter der französischen Partei erhalten haben. Er (Polignac) habe diesen gerathen, mit dem Schreiben an den König zu warten bis zur Ankunft des Abbé von Chateauneuf, (den der König mit Instructionen über Hamburg nach Polen geschickt hatte), der baldigst ankommen solle, um sich durch den Augenschein von der Lage der Dinge zu überzeugen. Der Primas (Kardinal Radziejowski) werde diesen an einem Osterfeiertage in Lowicz, wohin er seit drei Tagen gegangen sey, empfangen und habe ihm (Polignac) vorher gesagt, er werde den Chateauneuf am 9. April mit nach Radziewic nehmen, wohin auch der Bischof von Plock und Polignac kommen würden. Er schließt mit der Anzeige, daß der Bischof von Passau erst zu Ende des Monats April von Wien abreisen werde und daß die beiden (der polnische und litthauische) Schatzmeister versichert hätten, derselbe bringe 250,000 Tha er in Golde mit. Man sieht hieraus, daß der Primas, der früher für Jakob stimmte, damals bereits von Frankreich gewonnen war.

Obwohl Jakob noch nicht ganz ohne Hoffnung war, so zeigte er doch wenig Entschlossenheit. Der Kaiser hatte ihm im Mai 20,000 Gulden geschickt und ihn zur Sparsamkeit ermahnt. Jakob hatte daran gedacht, seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Karl, die Krone zu verschaffen, was der Kaiserin, seiner Schwester, nicht unangenehm war, da ihm Frankreich, wenn weder Conti, noch ein Pole gewählt würde, vielleicht

sogar selbst dazu helfen würde, doch solle Frankreich von diesem Entwurfe nichts erfahren, da Karl schon mit Anderen abgeschlossen habe (ob mit Sachsen?), Jakob vorzüglich an sich denken, da ihm der Kronmarschall noch günstig sey.

Schon am 14. Juni schrieb Jakob der Kaiserin, er fürchte, es würden zwei Könige gewählt werden, worauf diese erwiderte, ihr Gemahl werde das kräftigst zu hindern suchen.

Als nun am Wahltage, den 26. Juni 1697, ohne Rücksicht auf die übrigen Bewerber, Conti die meisten Stimmen, weniger August von Sachsen, und noch weit weniger Jakob erhielt, so wendete sich die Königin Marie Casimire, um nicht die französische Partei triumphiren zu lassen, auf August's Seite. Dieser versprach an Jakob 400,000 Gulden, und so wurde der Kurfürst von Sachsen, verstärkt durch die Stimmen, welche für den Sobieski waren, am 27. Juni gewählt, während die französische Partei den Prinzen von Conti zum Könige ausrief.

Die Kaiserin bezeugte am 2. Juli dem Jakob ihre Theilnahme, versicherte ihm, daß ihn der Kaiser nicht verlassen werde, und lobte den Kurfürsten August als einen guten Mann, der ihm günstige Bedingungen machen werde. Bald änderte Jakob seine Gesinnungen gegen diesen. Er beklagte sich bei der Kaiserin bereits, ehe August nach Polen kam, über den ihm von August in einem Schreiben gegebenen Titel, daß ihm dieser die ausgelegten Gelder, namentlich 50,000 Rthlr., welche ihn die Auflösung der Conföderation gekostet, nicht vor, sondern nach der Krönung auszahlen wolle und vielleicht nie bezahlen werde. Er faßte nun zu spät den Plan, sich dem August mit Gewalt zu widersetzen und eine neue Wahl zu bewirken, um selbst König zu werden oder sich gar auf Conti's Seite zu werfen. Davon rieth ihm die Kaiserin am 10. Aug. ernstlich ab: der Titel möge aus Versehen unrichtig gegeben worden seyn, August sey ein mit Gelde freigebiger Herr, auch denke die französische Partei eher daran, seinen Bruder Alexander, als ihn auf den Thron zu setzen; Schweden werde sich bei der Minderjährigkeit des Königs nicht in einen Krieg

einlassen, der Moscowiter (Peter I.) aber Litthauen einnehmen, auf welches er ein Auge habe. Jakob möge sich dem August unterwerfen und der Kaiser werde sich verwenden, daß dieser ihm die 50,000 Rthlr. für die Auflösung der Conföderation bezahle. Wiederholt rieth ihm die Kaiserin am 28. Aug. davon ab, sich, wie sie gehört, daß er es wolle, zur Conti'schen Partei zu schlagen und sich dem Kurfürsten mit Gewalt zu widersetzen. Das werde ihn und seine Kinder unglücklich machen, besser er schlage sich mit seinen Anhängern zur sächsischen Partei. Im September ermahnte sie ihn, sein Geld zu Rathe zu halten, in Deutschland oder Italien Güter zu kaufen, welche der Kaiser zum Fürstenthume mit Sitz und Simme erheben werde.

König August kam am 12. Sept. nach Krakau und wurde am 15. gekrönt. Der Versuch der französischen Partei, sich ihm durch eine Landung des Conti bei Danzig zu widersetzen, war ohne Erfolg.

Nun arbeitete man kaiserlicher Seits daran, den Jakob aus Polen zu entfernen, um August Ruhe zu schaffen. Er suchte in Schlesien einen festen und anständigen Aufenthalt und die Hauptmannschaft des Fürstenthums Brieg, welche aber bereits vergeben war. Die Kaiserin schrieb dem Prinzen im Jan. 1698, er möge bei August allen Verdacht vermeiden, die Summe, welche dieser ihm schuldig sey, solle auf den Kaiser übertragen werden als Schuldner, was doch nicht geschehen zu seyn scheint. Der Kaiser werde ihm auch die 38,000 Rthlr. bezahlen, welche er ihm schuldig sey. Im November bezeugte sie ihre Freude, daß August freundlich an Jakob schreibe, rieth ihm, seine kleine Tochter seiner Mutter, welche das wünsche, mitzugeben. Der Kaiser wäre gern bereit gewesen, ihm das Fürstenthum Piombino zu geben, allein der alte Mann (Fürst Johann Baptista) habe wieder geheirathet (1697) und wenige Tage vor seinem Tode einen Sohn, (Bambinius Ludovisius, geb. 1698, st. 1700) bekommen. Sollte dieser sterben, so solle Johann das Fürstenthum erhalten.

Jakob lebte nun in Ohlau, erhielt aber von August die

ihm urkundlich zugesicherten 400,000 fl. nicht, beklagte sich vielmehr, daß ihn dieser auch wegen seiner Güter in Polen belästige. Die Kaiserin bedauerte ihn (11. März 1699), versprach, daß der Kaiser sich deshalb bei August verwenden werde, rieth ihm zur Theilung mit seinen Geschwistern und zum Verkaufe der Güter. Diese nahm ihm August, als der Krieg mit Karl XII. begann, völlig weg, was die Kaiserin im October 1700 als hart mißbilligte und abermals Verwendung des Kaisers versprach.

Jetzt begab sich Jakob in den Schutz Karls XII. von Schweden. Nun suchte sich August mit ihm zu setzen und erbot sich, ihm Genugthuung zu geben. Die Kaiserin schrieb dem Jakob deshalb im October 1701; obwohl der König ihn schriftlich und mündlich beleidigt habe, so möge er das doch nicht rächen, weil das zu gefährlich sey. Er dürfe sich nicht auf die verlassen, welche ihm Hülfe versprächen und ihm doch nicht helfen würden. Auf Schweden sey nicht zu bauen, dessen Versprechungen beständen nur in Generalien und es besitze auch die nöthige Macht nicht, ja die letzten in Polen bekannt gemachten Schreiben Karl's hätten den König August fester gestellt, als er vorher gestanden. Es sey auch keine leichte Sache, einen König zu entthronen, wenn August dergleichen erführe, würde das für Jakob gefährlich seyn und der Kaiser ihn nicht retten können. Nach Polen möge er in keinem Falle gehn, weil er dort dem August in die Hände fallen würde, vielmehr solle er die von diesem angebotene Genugthuung annehmen und sich nach Grätz begeben, wo er sicher seyn werde. Früher habe Jakob gemeldet, seine Mutter, die verwittwete Königin, wolle sich in die kaiserliche Erblande begeben und ihr Vermögen dort anlegen. Es habe damals an einem schicklichen Orte gefehlt, jetzt meine der Kaiser, sie könne Brünn wählen.

Als Karl XII., um August zu entthronen, siegreich immer weiter in Polen vorrückte, eine starke Partei, den Primas an der Spitze, sich für ihn erklärte, so suchte er den Prinzen Jakob auf den Thron zu erheben. Er erklärte den Polen urkund-

lich 1) zu Heilsberg 23. Decbr. 1703 (11. Jan. 1704) in einem offenen Schreiben mit seinem untergedrückten Siegel, da er erfahren, daß viele Polen welche ein Ende des für ihr Vaterland gefährlichen Kriegs wünschten, die Meinung hätten, es sey dazu jetzt kein anderes Mittel, als wenn sie den Prinzen Jakob zum Könige wählten, so versichere er, da auch ihm an der Herstellung der Ruhe Polens liege, mit seinem königlichen Worte, daß er diesen Prinzen, sobald er werde gewählt seyn, nicht nur mit allen Kräften unterstützen, sondern auch die Partei, welche sich ihm widersetzen werde, so lange bekriegen wolle, bis ihr Widerstand gebrochen, die Bewegungen gestillt und das gewählte Haupt außer aller Gefahr sey.

Hierauf berief der Primas den Reichstag 14. Jan. 1704. Dieser wurde den 20. Januar eröffnet, am 1. Febr. die Conföderationsakten geschlossen und August des Thrones verlustig erklärt. Karl XII. drang nun lebhaft in Jakob, dem er die von August mit Beschlag belegten Güter in Polen zurückgegeben hatte, die Krone anzunehmen, ja, wie dieser versicherte, drohte er, ihn und sein Haus ungnädig zu behandeln. Ehe aber Jakob einen Entschluß faßte oder doch ausführte, hatte August Nachricht von dieser Verbindung Jakob's mit Karl erhalten und ließ ihn und dessen Bruder Constantin unerwartet am 18. Febr., mit Verletzung des kaiserlichen Gebiets, in Ohlau aufheben, nach Leipzig auf die Pleißenburg und dann auf den Königstein bringen. So viel Aufsehn dieser gewaltsame Schritt auch machte, so waren doch alle Verwendungen mehrerer Mächte, den Prinzen die Freiheit zu verschaffen, vergeblich, und, so beleidigt der Kaiser durch August's Verfahren seyn mußte, so angenehm mochte es ihm doch seyn, daß Jakob demselben nun keine Hindernisse in den Weg legen konnte, denn er besorgte für sich viel Nachtheil von den Fortschritten Karl's, indem dieser sich hätte mit Frankreich verbinden und die Erbstaaten angreifen können. Alexander, der

1) Beilage A.

mittlere Bruder der Prinzen, war glücklich der Verhaftung entgangen. Er schrieb von Breslau aus am 5. März an Karl, erhielt freies Geleit nach Polen, war im Anfange des April in Warschau und schrieb von hier am 19. April an Karl. Dieser antwortete ihm 12. (22.) April von Heilsberg aus, wünschte ihm Glück, den Nachstellungen seiner Feinde entgangen zu seyn, und trug ihm die polnische Krone an, da seine beiden Brüder gefangen wären. Alexander begab sich selbst nach Heilsberg, weigerte sich hier, 29. April, gegen den Primas, die Krone anzunehmen, und lehnte sie bald darauf auch gegen den König und den Grafen Piper ab. m) Seine Mutter war wie außer sich, als sie Nachricht von der Hoffnung erhielt, welche Alexander auf die Krone habe. Obwohl sie krank und so nicht im Stande war, ihm völlig allein zu schreiben, dieses vielmehr durch einen Vertrauten thun ließ, so setzte sie diesem Briefe doch noch eigenhändig mehrere Zeilen hinzu und beschwor ihn bei dem Andenken an seinen großen Vater, sich durch keine Rücksicht auf Jakob abhalten zu lassen, die Krone anzunehmen, da seine Weigerung diesem nichts nützen würde.

Karl warf nun seine Augen auf Stanislaus Lescynski. Dieser stellte, wahrscheinlich von Alexander veranlaßt, ohne Karl's Wissen am 26. Juni 1704 zu Warschau der Partei Jakob's eine urkundliche Versicherung aus, daß er die Krone, im Falle er sie erhielte, an Jakob abtreten wolle, sobald dieser frei seyn würde. Hierauf wurde am 12. Juli Stanislaus zum Könige gewählt.

Kaum hatte Karl XII. im Altranstädter Frieden die Freiheit der polnischen Prinzen und die Anerkennung des Stanislaus erzwungen, als der Zaar, welcher vorausſah, daß Karl seine Waffen nun gegen Rußland wenden werde, in Polen Uneinigkeit zu erregen suchte. Es scheint, daß er die Partei,

---

m) Nordberg. Hist. de Charles XII. T. I, p. 442. Vergl. Beilage B: captivitas duorum principum et abnegatio tertii.

welche für das Haus Sobieski war, und welche durch alle mit der Wahl des Stanislaus Unzufriedene verstärkt wurde, jetzt zu benutzen suchte, um Stanislaus vom Thron zu stoßen und den Prinzen Jakob auf denselben zu setzen. Er konnte, wenn ihm das Ernst war, jedenfalls voraussehn, daß dieses Polen innerlich noch mehr zerrütten und Karl XII. unangenehm beschäftigen würde. Denn wenn auch dieser selbst anfänglich die Absicht hatte, dem Jakob die Krone zu verschaffen, so konnte Karl unmöglich wünschen, daß das jetzt noch und zwar durch Peter für Jakob durchgesetzt würde. Die Partei des Sobieski ging auf den Anschlag ein und legte Karl XII. bald darauf eine Abschrift des von Stanislaus ausgestellten Reverses vor und verlangte die Krone für Jakob. Karl erwiederte ihnen schriftlich aus dem Hauptquartiere Altranstadt 18. (28.) Februar: n) Er habe von Chlebovski erfahren, was zur Erforschung ihrer Gemüther der Zaar von Moskau ihnen vorgeschlagen und daraus, daß sie zu wissen wünschten, was er dazu meine, ihre Treue erkannt. Was nun zuvörderst die Sobieski's angehe, so wüßten sie ja, was er und König Stanislaus gethan hätten, ihnen die Krone zu erhalten, allein nach der Gefangenschaft zweier und der Weigerung des dritten Prinzen sey dieselbe an Stanislaus gefallen, dieser feierlich gekrönt und mit großer Anstrengung auf dem Throne befestigt, das alte schwedische Bündniß mit diesem rechtmäßigen Könige und der Republik erneuert und in diesem von Karl versichert worden, er wolle die Waffen bis zur völligen Sicherheit des polnischen Throns und bis zum Frieden des Reichs nicht niederlegen. Endlich habe August die Krone an Stanislaus abgetreten und dieser sey von mehreren Mächten als rechtmäßiger König Polens feierlich anerkannt worden, was auch bald von den übrigen Staaten geschehen werde; daher würden sie hoffentlich einsehen, wie wenig sie von ihm (Karl) hätten erwarten können, daß er, mit Brechung der von ihm

n) Beilage B.

eingegangenen Verpflichtungen, auf andere Entwürfe eingehen werde. Sie würden finden, daß auch ohne Nachtheil für seine Ehre und völlige Erschütterung der Republik weder jetzt noch künftig eine Aenderung der Art Statt finden könne. Diejenigen, welche dergleichen Entwürfe hätten, würden wahnsinnig seyn, wenn sie nicht begriffen, daß dergleichen nicht zum Heile, sondern zum Untergange Polens führen müsse und nur ein Feind der Reiche Schweden und Polen könne an eine solche Aenderung denken. Was aber den Revers angehe, den der König von Polen ausgestellt haben solle, die Krone einem Andern übergeben zu wollen, so wisse er (Karl) davon nichts, glaube auch nicht, daß es ernstlich gemeint, vielmehr, wenn überhaupt, nur geschehen sey, um Einen oder den Andern zu gewinnen, dem die baldige Beruhigung Polens unerwünscht gewesen. Endlich habe König Stanislaus gar nicht die Macht, die Krone, welche er mit Zustimmung und im Auftrage der Republik angenommen, ohne deren Wissen und Befehl einem Andern abzutreten, um so weniger, da er die ihn bindenden Verträge nicht zerreißen könne. Eine Uebertragung der Rechte, welche sie vorschlügen, sey zu außerordentlich und sonderbar, als daß sie verwirklicht werden könne. Die Drohungen des Zaars, ihre Güter verheeren zu wollen, wenn sie seinen Vorschlägen kein Gehör gäben, müßten sie hochherzig ertragen, das eigene Wohl dem des Vaterlandes nachsetzen. Er habe ihnen alle Geneigtheit bezeugt und werde das ferner thun, doch könne er sich nicht zu ihrer besonderen Schadloshaltung verpflichten. Sie würden daher, wie er nicht zweifele, dem Zaar antworten, was zweckmäßig sey und begreifen, daß die Anschläge von diesem ausgingen, der die Neigung für die Sobieski's nur vorwende, eigentlich aber die Polen mißbrauchen wolle, um Zwiespalt zu erregen und das, was ihm bevorstehe, zu entfernen.

Stanislaus blieb noch König. Der Krieg seiner Anhänger und der Schweden gegen die Russen und die Polen von der Partei August's dauerte fort. Diese hatten sich am 7. Febr. 1707 in Sendomir conföderirt, keinen, als einen freige-

wählten König anerkennen zu wollen, und im März ein Bündniß mit Peter I. geschlossen, der sie mit Truppen unterstützte. In Lublin beschlossen sie, im Mai, die Abdankung August's, als erzwungen und ohne Einwilligung der Republik geschehen, nicht anzuerkennen und August's Rückkehr in das Reich zu bewirken. Anders dachte Peter, der mit August unzufrieden war oder daran zweifelte, daß er sich werde behaupten können. Auch viele Polen wollten eine neue Wahl. Peter schrieb nun am 27. Mai von Jacubowo aus an Jakob, der sich in Ohlau aufhielt. Die Unruhen in Polen könnten nur durch freie Wahl eines rechtmäßigen Königs beseitigt werden und die Polen wünschten fast allgemein, den Jakob auf den Thron zu setzen. Im Falle das ausgeführt würde, erklärte Peter, demselben treue Hülfe leisten und von ihm nicht abtreten zu wollen, bis er auf dem polnischen Throne sicher sey. Der Erzdechant Christoph Sczembeck werde ihm das Nähere mittheilen. An demselben Tage stellte Peter eine offene Urkunde aus, mit der Erklärung an den Prinzen Jakob, im Falle dieser in freier Wahl zum Könige von Polen erwählt werden und die Krone annehmen würde, um die Freiheiten und Rechte des vom Könige von Schweden überwältigten Peter's zu retten, so verspreche Peter, ihn gegen den König von Schweden und jeden andern Feind während des jetzigen Kriegs, bis er in Sicherheit regieren könne, mit aller Macht zu vertheidigen, unter folgenden Bedingungen: erstens, wenn Jakob die durch den schwedischen Tractat (zu Altranstädt, Art. 8.) festgesetzte Geldsumme (unstreitig die 400,000 Rthlr.) nicht erhalten kann, so will ihm Zaar Peter diese Summe verschaffen oder nach dem Kriege aus seinem Schatze zahlen und darüber auch dem Kaiser Versicherung geben.

Zweitens. Sollte der Zaar den Jakob nicht auf dem Throne erhalten können, so verspricht er ihm und seiner Gemahlin eine Provinz seines Reichs auf Lebenszeit zum Unterhalt zu geben.

Drittens wird der Zaar für die Dauer des Kriegs 7—10,000 Mann regulirter Truppen für Jakob stellen und zu

deren Unterhaltung eine Million polnischer Gulden oder 100,000 Rubel moskowitisch jährlich bis zum Frieden zahlen.

Viertens. Der Zaar wird von der Republik Polen nichts, als Lebensmittel für die Truppen verlangen, übrigens das Heer auf eigene Kosten und in guter Mannszucht erhalten.

Fünftens. Verläßt der Zaar mit einem Theile seines Heers Polen, so soll ein ansehnlicher Theil unter Jakob's Oberbefehle zurückbleiben.

Sechstens. Der Zaar wird sich bemühen, die Gewährleistung des Kaisers für alle obige Punkte auszuwirken.

Zugleich mit Peter schrieb auch der Primas von Polen an Jakob, um ihn zur Annahme der Krone zu bewegen. Als dieser davon dem Kaiser Nachricht gab, rieth ihm dieser von dem Unternehmen ab, doch möge er den Revers, welchen Stanislaus ausgestellt habe, behalten, was dem Kaiser zu seiner Zeit nützlich seyn werde, um diesen im Zaume zu halten, der mehr französisch, als kaiserlich gesinnt zu seyn scheine. So that Jakob nichts und Peter bot mit gleich ungünstigem Erfolge nun die polnische Krone am 30. Juli 1707 dem Ragotzi an.

Es ist bekannt, daß Karl XII. bald darauf nach Polen zurückkehrte, dann die Schlacht bei Pultawa verlor und August den polnischen Thron wieder einnahm. Unterdessen lebte Jakob in Ohlau und verhandelte mit August über die 400,000 Gulden, welche ihm dieser schuldete. Er bat den Kaiser um das Fürstenthum Piombino, welches seit dem 1. Febr. 1707 nach dem Tode des Fürsten Gregorius II. dessen Schwiegersohn und Bruder Anton besaß, dem es der Kaiser, weil er der französischen Partei in Italien anhing, im Januar 1708 entrissen hatte. Die kaiserlichen Minister verlangten jedoch, da Piombino eine Million Gulden werth wäre, außer den 500,000 Gulden, die Jakob auf Ohlau stehen hatte, als eine große Begünstigung noch 300,000 Gulden, welche jedoch nicht auf die sächsische Forderung angewiesen werden sollten. So zerschlug sich das.

Jakob brachte nun mit seiner Gemahlin mehrere Jahre

ruhig in Ohlau zu. Nach dem Tode seines Bruders Alexander im Jahr 1714 setzte seine Mutter, die verwittwete Königin Marie Casimire, am 18. April 1715 seiner ältesten Tochter, Casimire, zu ihrer Heirath, anstatt mehrerer ihr im Testamente vermachten Güter in Frankreich, die Summe von 100,000 Rthlr. als erste Hypothek auf jene Güter aus und verzichtete am 27. November 1715 auf die Pension, welche ihr vermöge eines Vertrags vom 24. März 1698 zukam, zu Gunsten Jakob's, doch sollte dieser, wenn sie sterben würde, bei der Theilung mit Constantin und der Kurfürstin von Baiern, seinen Geschwistern, auch nur Pflichttheil bekommen und der Theil, welchen die Königin in ihrem Testamente in Rom dem Jakob bestimmt, solle auf dessen Kinder fallen, diese auch das erhalten, was ihr Alexander schuldig gewesen. Hierzu gab Jakob am 24. Dec. d. J. seine Zustimmung.

Von seinen Kindern erreichten nur drei Töchter ein reifes Alter. Die älteste, Marie Casimire nach ihrer Großmutter genannt, starb unverheirathet, 28 Jahre alt, in Ohlau. Entwürfe, sie zu verheirathen, mißlangen. Es wurde an den Prinzen von Piemont, nachherigen König Karl Emanuel gedacht, doch schien dieser keine Neigung zu haben. Der Prinz, nachheriger Herzog Anton von Parma, meinte Jakob, bedürfe Millionen und er könne der Casimire nur 6 — 800,000 Liv. mitgeben. Der Herzog Rainald von Modena, der bis über den Kopf in Schulden saß, bedrängte die verwittwete Kaiserin Amalie, Wittwe Joseph's I., seinem Sohne Franz Maria, „einem wohlerzogenen, hübschen Manne," die Prinzessin Casimire zur Gemahlin zu verschaffen, um deren Mitgabe zur Herstellung seines Credits zu benützen, wozu sie aber Jakob nicht hergeben wollte. Er will, schrieb Jakob im Jahr 1719, mehr mein Geld, als eine Verbindung mit mir, ebenso wie der Prinz (Joseph Maria) von Guastalla. Dieser sollte, dem Wunsche der Kaiserin Amalie gemäß, die zweite Tochter Jakob's, Charlotte, heirathen. Er wird in Briefen als ein an Geist und Körper völlig zerrütteter Fürst geschildert, der seine Gemahlin sicher unglücklich machen werde. Dennoch sagte Ja-

kob sie ihm zu. Doch weigerte sich (1719) Charlotte, diesen ihr widrigen Fürsten zu heirathen und schlug ihn ihrer Schwester vor, während sie den Prinzen Michael Radzivill (von Olicka und Nieswicz) zu bekommen wünschte. Bald nachher heirathete sie am 20. Sept. 1723 den Sohn des Herzogs von Bouillon, Moriz Casimir Fürsten von Turenne, und als dieser nach 10 Tagen (1. Octbr. 1723) starb, wurde bereits im December des Jahrs päbstliche Dispensation für dessen Bruder Karl Gottfried, Grafen von Auvergne, nachherigen Herzog von Bouillon, den sie liebte, ausgewirkt, welcher sich auch schon am 1. April 1724 mit ihr vermählte, worüber doch ihr Vater unzufrieden war. Sie gebar ihm erstens den Gottfried Karl Heinrich, den Vater Jakob Leopold Karl Gottfried's, letzten Herzogs von Bouillon, (st. 1802); zweitens, die Louise Henriette Johanne, Gemahlin des Prinzen Hercules Meriadec von Rohan Guémenée und Mutter des Karl von Rohan Guémenée, welchem im Jahr 1816 das Herzogthum Bouillon zu-, allein in den Jahren 1824 u. 1825 wieder abgesprochen wurde, und zweier andern Söhne und einer Tochter, die noch leben.

Die größesten Unannehmlichkeiten verursachte dem Prinzen Jakob seine dritte Tochter, Clementine. Diese sollte anfänglich den Prinzen Anton von Parma heirathen, was die Kaiserin Eleonore, ihre Tante, nicht billigte. Es bewarb sich nun im Jahr 1718 um sie der Prätendent von England, der Stuart Jakob, welcher sich König nannte und als Ritter von St. Georg bekannt ist. Prinz Jakob gab davon dem Kaiser Nachricht und legte, wie er nachher betheuerte, alles in dessen Hände. Die Mutter des Kaisers, die Wittwe Leopold's und Schwester der Gemahlin des Prinzen Jakob, war für diese Heirath, welcher der Kaiser, wie er auch übrigens gesinnt seyn mochte, nicht öffentlich seine Zustimmung geben konnte, da er im Begriffe war, mit Georg I. ein Bündniß abzuschließen, dem diese Heirath sehr unangenehm seyn mußte. Der Prinz Jakob scheint durch seine Gemahlin und deren Schwester, die verwittwete Kaiserin, bewogen worden zu seyn, einen

entscheidenden Schritt zu wagen. Er schrieb der Kaiserin, seiner Schwägerin, er wolle seine Tochter dem Könige Jakob geben und, obwohl die Sache gefährlich sey, es dennoch wagen, was auch für Oestreich Vortheil haben könne. Mutter und Tochter begaben sich auf den Weg nach Italien, wurden aber auf kaiserlichen Befehl im Juli 1718 in Insbruck festgehalten und mußten hier neun Monate verweilen. Der Kaiser ließ zugleich den Prinzen Jakob von dem Landeshauptmann in Brieg verhören und behandelte ihn im dasigen Kapuzinerkloster einige Zeit hindurch als Staatsgefangenen. Jakob schrieb am 25. Februar 1719 dem Kaiser, er wolle sich aus den kaiserlichen Staaten zurückziehen, um frei zu leben, wie seine Vorfahren. Der Kaiser ließ der Clementine den Prinzen von Baden zum Gemahl vorschlagen, verlangte, sie solle zu ihrem Vater zurück nach Ohlau gehen, und ließ sie am 1. April in Freiheit setzen, doch blieb sie noch einige Tage in Insbruck. Die alte Kaiserin schrieb ihrer Schwester, der Mutter Clementinens, sie möge kleine Tagereisen machen. Der Kaiser sey gegen die Heirath, weil der Prätendent (hier immer König genannt) sich in die Hände seiner (des Kaisers) Feinde geworfen hätte. Dem Prinzen Jakob wurde schon im J. 1718 unter den Fuß gegeben, er möge nur seine Tochter heimlich nach Italien gehen lassen, da der Kaiser genöthigt sey, England zu schonen. Der Prinz Jakob schrieb seiner Tochter, sie möge in allen Dingen den Anweisungen ihres Gemahls, des Königs (des Prätendenten), folgen. Dieser war seiner Braut bis Mailand entgegengereist; als er aber hörte, daß sie zu Insbruck aufgehalten worden, kehrte er nach Rom zurück und ging auf Einladung Alberoni's, der damals Europa in Verwirrung zu setzen begann, nach Spanien, wo er als König empfangen wurde. Doch mögen sich hier die Aussichten noch vor dem Sturze Alberoni's verdunkelt haben, oder er erhielt Nachricht, daß seine Braut entkommen wäre; genug, er verließ mit vielen Freundschaftsversicherungen von Seiten des Königs Philipp am 14. Aug. 1719 Spanien und kam am 30. Aug. in Italien an. Er stand fortwährend im Briefwechsel mit Jakob.

Unstreitig wurde Clementinen auf diese Weise nicht nur die Veranlassung zur Flucht gegeben, sondern diese auch, wie sie selbst äußerte, sehr nahe gelegt. So verließ sie heimlich Insbruck am 28. April, begab sich nicht nach Deutschland zurück, sondern ging nach Italien und hielt sich, wie es scheint, einige Zeit verborgen bis zur Ankunft ihres Bräutigams, der eilig zu ihr kam. Am 1. Sept. trafen sich beide in Montefiascone und an demselben Abende wurde die Heirath vollzogen, wie der Prätendent am 4. Sept. seinem Schwiegervater schrieb, mit der Betheuerung, er achte seine Gemahlin sehr hoch und suche nur sie glücklich zu machen.

Der Kaiser, welcher am 2. August 1718 die Quadrupelallianz mit Georg I. und Frankreich abgeschlossen hatte, war sehr aufgebracht über den Prinzen Jakob. Er ließ ihn im Juni in Ohlau verhaften und befahl ihm binnen 8 Tagen die kaiserlichen Staaten zu räumen. Vergeblich betheuerte Jakob seine Unschuld und Theilnahmslosigkeit an der Flucht seiner Tochter, berief sich darauf, diese Angelegenheit völlig dem Kaiser überlassen zu haben, in dessen Gefangenschaft sie sich ja befunden, endlich in der größesten Verlegenheit zu seyn, (keinen Kreuzer Geld zur Reise zu haben, wie seine Gemahlin ihrer Schwester, der Kaiserin Eleonore, schrieb) während er zugleich dem Kaiser offen erklärte, seine Tochter habe nie einen Anderen, als den König Jakob heirathen dürfen, der sich nur in der höchsten Noth nach Spanien begeben.

Er schlug die ihm angebotene Hauptmannschaft in Grätz aus, um nicht Vasall des Kaisers zu seyn. Er wollte Deutschland verlassen und nach Avignon gehn, wogegen ihm der Prätendent Venedig als vorzüglicher vorschlug.

Man mochte recht gut wissen, daß er nicht ohne Theilnahme an der Flucht seiner Tochter war, und mußte etwas thun, um Georg's I. Unwillen zu beschwichtigen. Er ging nach Czenstochau, wo er mehrere Jahre lebte. Der Kaiser ließ Ohlau nun durch ein besonderes Rentamt verwalten.

Es scheint, daß diese Vorfälle die Gemahlin des Prinzen so kränkten, daß sie am 10. August 1722 starb. Durch den

Tod ihrer Schwester, der alten Kaiserin Eleonore (19. Jan. 1720), hatte die Familie ohnehin eine starke Stütze in Wien verloren, wie sie sehr wohl empfand.

Am 15. October schrieb der Prätendent aus Montefiascone, er werde in vierzehn Tagen in Rom seyn und sich beim Pabste für seinen Schwiegervater verwenden. Die Schreiben des Prätendenten o) an seinen Schwiegervater, der mit ihm alle Angelegenheiten der Familie, besonders über die Verheirathung der beiden ältesten Töchter, verhandelte, zeigen von einem schlichten, redlichen Sinne. Er bat in dem angeführten Briefe vom 15. October 1719, ihm ohne Ceremonien zu schreiben, weil sie dazu zu gute Freunde wären.

Ueber die Heirath des Prinzen Constantin, des jüngsten Bruders, mit der Gräfin Wessely (seit 1714 oder 1715) welche dem stolzen Prinzen Jakob so unangenehm war, daß er sie aufzulösen suchte, äußerte sich der Prätendent sehr gemäßigt und bewirkte wahrscheinlich, daß sein Schwiegervater, seine Meinung änderte. Der Prätendent war nicht für die Heirath der Charlotte mit dem Prinzen von Guastalla, weil dieser ein geistig und körperlich untauglicher Mensch sey, und er war sicher Hauptursache, daß die demselben bereits von Jakob gewordene Zusage ohne Erfolg war, da Charlottens Weigerung so eine Stütze fand. Er mißbilligte in einem Briefe vom 5. August 1721 den Plan seines Schwiegervaters, seine Töchter nur an Souveraine zu geben, mit den Worten: „so wie ich mich auf keine Weise schämen „würde, einen rechtschaffnen Edelmann zum Schwa„ger zu haben, so sollten Sie Sich nicht schämen, „einen solchen als Schwiegersohn zu besitzen.“ Die Hauptsache sey, daß die Töchter glücklich würden. Er war auch nicht damit zufrieden, daß der Prinz eine der Töchter, unstreitig Charlotte, weil sie sich weigerte, den Prinzen

o) Sämmtlich in französischer Sprache, der sich auch die Familie des Prinzen Jakob in ihrer Correspondenz bediente.

von Guastalla zu heirathen, nach Rom in ein Kloster thun wollte, da wir hier, sind seine Worte, auch kein sicheres Band haben, und drang ernstlich in seinen Schwiegervater mit Vorstellungen über die Pflicht, seine Töchter zu versorgen. Als Charlotte nach dem Tode ihres ersten Gemahls bald darauf dessen Bruder heirathen wollte, beschwichtigte der Prätendent (18. Dec. 1723) den Unwillen seines damit und, wie es scheint, mit der Aufführung der Charlotte selbst unzufriedenen Schwiegervaters durch Vorstellungen, daß sie ihren Schwager liebe und der Vater daher kein Aufsehn verursachen, sondern die Sache gehn lassen möge. Als Casimire den Prinzen von Modena heirathen sollte, den der Prätendent als einen wohlerzogenen hübschen Mann lobt, bei welchem nur wegen der von dessen Vater verlangten großen Mitgabe Schwierigkeiten wären, erbot er sich, bedeutende Ansprüche, die er an Modena habe, zu Gunsten der Casimire abzutreten.

Die Lage des Prätendenten und seiner Gemahlin war sicher nicht sehr günstig. Schon am 20. Sept. 1719 schrieb Clementine ihrem Vater von Montefiascone aus, der Pabst (Clemens XI.) nehme wenig Rücksicht auf sie und sey mit dem Könige von Sicilien (Victor Amadeus von Savoyen) im Streite (über die Lehns- und kirchliche Herrschaft des Pabsts in Sicilien), der auch nicht für ihren Gemahl und dessen Partei sey. Nach dem Tode des Pabstes Clemens (1721) scheinen Innocenz XIII. und nachher (1724) Benedict XIII. günstiger für den Prätendenten gesinnt gewesen zu seyn. Sie gebar ihrem Gemahle am 31. Dec. 1720 den durch seine Schicksale so berühmten Karl Eduard (st. 1788) und am 6. März 1725 den Heinrich Benedict, als Kardinal von York bekannt (st. 1801), trennte sich aber von ihm und ging den 15. Nov. 1725 in das Kloster der heiligen Cäcilie. Sie schrieb von hier aus am 5. Januar 1726 an ihren Vater, mit der Erklärung: sie wolle ihm alles sagen, was sie bewogen habe in das Kloster zu gehn, um nie zu ihrem Gemahle zurückzukehren. Doch möge er das geheim halten, weil es den König (den Prätendenten) um allen Kredit bringen würde, wenn es öffentlich

bekannt werden sollte. Aus dem, wie es scheint, in ziemlich starker Aufregung geschriebenen Briefe, so wie aus andern Aktenstücken ergiebt sich Folgendes: Des Königs Günstlinge waren Lord Inverneß (Hoy), dessen Gemahlin, Madame Hoy genannt, und sein Bruder Murray. Dieser Murray war Clementinen auf der Reise nach ihrer Flucht von Insbruck behülflich gewesen. Sie waren sämmtlich Protestanten und Erzieher und Madame Hoy auch Amme der Kinder des Prätendenten, was der Clementine, als strengen Katholikin, sehr unangenehm war. Sie schrieb ihrem Vater, Pabst Clemens XI. habe ihr schon bei der Geburt des ersten Sohns sagen lassen, er werde es nicht zugeben, daß sie für diesen eine protestantische Amme habe; auch Benedict XIII. schrieb deshalb abmahnend an den Prätendenten und daß derselbe seinen Sohn keinem Protestanten übergeben möge. Demoiselle Sheldon, die frühere Erzieherin der Kinder, hing der Clementine treu an, wurde vom Prätendenten fortgejagt und begab sich nun zu ihr in das Kloster.

Noch betrübender mußte für Clementine seyn, daß Madame Hoy, wie sie geradezu sagt, die Geliebte des Königs, ihres Gemahls, war. Dieser achtete auf alle Vorstellungen nicht und wollte seine Gemahlin nach Frankreich bringen lassen. Nachdem sich die Prinzessin von ihrem Gemahle getrennt hatte, erließ Lord Inverneß, über dessen Benehmen Clementine besonders sehr klagte, im Namen desselben ein Manifest, in welchem er erklärte, alles gethan zu haben, um seine Gemahlin zufrieden zu stellen. Uebrigens aber zeigte er keine Beweise von Betrübniß, gab Feste und schlug Inverneß und Murray zu Rittern. Dieses Verfahren brachte den Pabst Benedict, die Kardinäle und den französischen und spanischen Hof sehr auf. Der Pabst suchte eine Aussöhnung zu bewirken, er befahl den Kardinälen, der Clementine, wie diese ihrem Vater schrieb, einen ceremoniellen Besuch zu machen, und diese lachten sehr, als sie sahen, deren Hofstaat, welcher die Honneurs machen mußte, bestehe aus zwei Bedienten in ganz zerrissener Livree. Sie klagte, keinen Edelmann zu haben,

durch den sie sich bei dem Kardinalkollegium für die ihr gewordenen Beweise von Achtung bedanken könne. Der Pabst denke daran, ihr von der Pension, welche er ihrem Gemahle verliehen hatte, einen Theil als Apanage zu geben. Sie freuete sich, daß Alberoni, der sich damals nach seinem Sturze in Spanien in Rom befand, sich offen für sie und gegen ihren Gemahl erklärte.

Der König von Spanien tadelte in einem Schreiben den Prätendenten, daß er seine Kinder Protestanten in die Hände gebe und verlangte deren Entfernung. Die Königin Elisabeth schrieb ihm sehr ernst und drohend, weil er von Spanien eine ansehnliche Pension bezog, und einen besonders merkwürdigen Brief auch (29. Dec. 1725) an Clementinen. Man sieht aus der Sprache desselben, daß dieser nicht, wie gewöhnlich, von einem Sekretär, sondern von ihr selbst abgefaßt war. Sie foderte die Clementine auf, sich nicht als Magd behandeln zu lassen, wie ihr Gemahl bisher gethan. „Ich spreche zu Ihnen darum so, fährt sie fort, weil ich die Gemüthsart Ihres Gatten kenne, der ein Engländer ist. Wäre er wie der meinige (der armselige, willenlose Philipp V.), so würde ich nicht so zu Ihnen reden. Ich wollte von ganzem Herzen, er wäre halb so wie der meinige, weil ich sicher bin, daß Sie mit ihm zufrieden seyn würden, nachdem was Sie erfahren haben." Der König (Prätendent) sey äußerst eigensinnig, und wisse nicht das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Clementine schickte voller Freude eine Abschrift dieses Briefes an ihren Vater.

Am 28. Oct. 1726 empfahl sie diesem einen gewissen Willoughby, der nach Rußland gehn wollte und dem Prätendenten gedient hatte. Ihr Vater bat sie um Gottes willen, sich mit ihrem Gemahle zu versöhnen und ersuchte auch den Pabst um Vermittelung. Weiter reichen meine Nachrichten nicht.

Jakob lebte nun, vielfach im Zwiste mit den kaiserlichen Beamteten, im Ohlauer Schlosse, doch ohne die Verwaltung des Amts zu haben. Dieses trug bei guter Bewirthschaftung bald statt 13,000 fl. über 25,000 fl. ein, weshalb auch der

Kaiſer im J. 1726 die Verpfändung auflöſte und dem Jakob 400,000 fl. mit 6 pCt. verzinſte, außerdem ihm das Schloß als Wohnung einräumte. Nachdem auch ſeine beiden Brüder, ſeine Gemahlin und ſämmtliche Töchter, außer der Herzogin von Bouillon, geſtorben waren, vermachte Jakob kurz vor ſeinem Tode ſeinen Enkeln von derſelben die ihm gehörigen 400,000 fl. und ſtarb am 19. Dec. 1737 in Ohlau. Die Herzogin von Bouillon wünſchte das Ohlauer Schloß als Wohnung zu erhalten, was ihr aber der Kaiſer im Dec. 1739 abſchlug.

So unſcheinbar endete das Haus des letzten großen polniſchen Königs, des letzten, den die freie Wahl der Nation aus ihrer Mitte auf den Thron erhoben hatte.

Beilage A.

Nos Carolus dei gratia Succorum, Gothorum, Vandalorumque rex, magnus princeps Finlandiæ, dux Scaniæ, Esthoniæ, Livoniæ, Careliæ, Bremiæ, Verdæ, Stetini, Pomeraniæ, Cassubiæ et Vandaliæ princeps, Rugiæ dominus, Ingriæ et Vismariæ, nec non comes palatinus Rheni, Bavariæ, Juliaci, Cliviæ et Montium dux. Omnibus et singulis, quorum interest, notum testatumque facimus, quod cum intellexerimus, multos ex inclita gente Polonica serio cupere, ut internecinis hisce motibus, quibus patria eorum concutitur, finem aliquando impositum videant: arbitrari autem iis componendis non aliud præsentibus esse remedium, quam si serenissimum Poloniæ principem Jacobum Ludovicum caput sibi eligerent constituerentque, cujus ductu ac auspiciis ex malis eluctari possent. Nos igitur, qui restitutam reipublicæ Polonæ tranquillitatem e re quoque nostra esse reputamus, præsentibus hisce declarari voluimus, quemadmodum etiam verbo regio declaramus et spondemus: Nos eidem principi, cum huic fastigio electus fuerit, non tantum cunctis viribus opportune adfuturos, verum etiam contrariam factionem, quæ huic instituto se opponere ausa fuerit, tam diu armis nostris persecuturos, donec fracta ejus pervicacia sedatisque hisce motibus, rempublicam Polonam hocque illius caput extra discrimen posita videamus. Atque ut de sincera hac intentione, quam inviolatam servare constituimus,

eo certius constet, hasce manu nostra subscriptas sigillo quoque nostro muniri jussimus. Dabantur Heilsbergæ in Prussia d. XXIII. Dec. Anno MDCCIII. (2. Jan. 1704).

(Eigenhändige Unterschrift)

(L. S.) Carolus.

C. Piper.

Beilage B.

Ex nobili Chlebouscio, qui literas serenitatum vestrarum nobis tradidit, liquidius ea percepimus, quæ ad pertentandos illarum animos Czaro Moscoviæ visum est proponere ac moliri. Quæ quod candide nobiscum communicare serenitates vestræ voluissent nostramque prius exquirere mentem, quam ad ea responderint, sicut in præclarum fidei candorisque documentum accipimus, ita, quæ nostra in hoc negotio sit sententia, non gravate exponemus. Et primum quidem notum esse serenitatibus vestris arbitramur, quæ studia in domum regiam Poloniæ nos ab ipso initio, cum ipso rege Stanislao insimul contulimus, quamque cunctis viribus uterque annisi sumus diadema illi conservare Polonicum. Quoniam vero captivitas principum duorum et abnegatio tertii rem in alium locum deduxisset, factum est, ut electio optata in serenissimum regem Stanislaum tandem devoluta esset. Quanto vero postea labore effectum est, ut solenni more diadema ipsi imponeretur, et solium ipsius propulsatis hostibus ac adversariis undequaque constabiliretur, vel nobis tacentibus serenitates vestræ ignorare non possunt. Cum eodem postea tanquam legitimo Poloniæ rege et republica sub ipso adunata non modo antiquum renovavimus foedus, sed etiam arctiori nos adstrinximus vinculo ad tuendum illius thronum, data fide, arma prius nos non deposituros, quam novum regem videremus in illo firmatum, rempublicamque pacatam et ultra omne discrimen positam. Et cum pace nuper in Saxonia restaurata, non modo Augustus rex omne jus, quod ipsi antea in regnum Poloniæ competiverat, in serenissimum regem Stanislaum transfudisset, verum etiam exterorum regum aliquot eundem pro legitimo Poloniæ rege solenniter agnovissent, quorum exempla reliquos reges ac principes propediem secuturos pro comperto habemus, sponsione simul promissa ad conciliandum huic paci majus robur ac stabilimentum, serenitates vestras non

difficulter judicaturas speramus, quam inconveniens fuerit a nobis exspectare, ut ruptis fidei ac promissorum vinculis ad alia consilia animum intenderemus, quam quæ ad hunc finem spectare videbuntur, imo quam nobis jam non integrum sit recedere ab iis pactis, quæ nos non modo religiose promisimus servare, sed alii etiam principes defendenda ac asserenda susceperint. Invenient proinde serenitates vestræ res in eo jam esse statu, ut absque læsione existimationis nostræ et totius simul reipublicæ ferali convulsione mutatio nunc aut in posterum nulla possit admitti. Quin nec illos ipsos, qui consilia tam periculosa suggesserant, tam omni sensu destitutos esse credimus, quin mente præcipere ac prævidere possint, non tam salutem universæ Poloniæ, quam ultimum exitium inde secuturum, si res tanta cura, labore ac molestia stabilita ac firmata solicitaretur. Quapropter neminem fore existimamus, qui mutationem hac in re inducere aggredietur, nisi qui hostilem in nostrum ac Poloniæ regnum profiteatur geratque animum. Quod vero ad illud attinet scriptum, quo serenissimus rex Poloniæ se obligasse dicitur ad sceptrum alicui serenitatum vestrarum tradendum, de illo neque cognitionem nos habemus, nec facile credere possumus, serio id esse factum, sed si forsan tunc temporis tale datum esset promissum, apparet talem prætextum sumptum esse ad demulcendum alicujus animum, qui turbas in Polonia tam cito compositas non lubenter optasset. Quodsi vel maxime exstaret in potestate regis Stanislai, nullatenus fuisse evidens est, ut, quod consentiente ac mandante republica sceptrum accepisset, absque scitu ejusdem Jussuque alii relinqueret, præsertim cum tota foederum pactorumque solennium compages non posset non simul laxari ac destrui. Nam quod de transfusione jurium proponi videmus, id et insolens est et subtilioris imaginationis opus, quam ut effectui dari posse videatur. Jam vero quo ad comminationes moscouitarum spectat præsidiumque adversus infelicem bonorum ruinam, quæ serenitates vestræ in Polonia possident, si Czaro dicto audientes non fuerint, oporteret ipsas ea esse celsitudine animi ac in patriam suam amore, ut publica salutis causa privatum non timerent detrimentum; præterea ex communi damno inevitabilem singulorum tandem perniciem provenire certum est. Nos nullam hactenus prætermisimus occasionem, qua studium nostrum ac voluntatem properissimam erga serenitates vestras declarare potuissemus, et jam persuasum illis esse volumus, curam omnem in posterum nos impensuros, ut constet, lubentissime nos illarum habere velle rationem, cum conditio temporum ita tulerit: ut vero peculiari nos promisso ad indemnitatem præstandam

sumptusque interea suppeditandos obligemus, id res nostræ non ferunt. Quapropter hisce consideratis non dubitamus, quin serenitates Vestræ ipsæ viderint, quid ex re futurum sit Czaro Moscouiæ respondere, quem deprehendent consilia hæc fabricasse, non favore ac studio in domum illarum, sed ut illarum nomine, si posset, abuteretur ad turbas internecinas diutius in Polonia alendas, discrimenque, quod sibi impendere jam jam prævidet, longius amovendum. Nos vero speramus, serenitates Vestras ea secuturas consilia, quæ ostendant illas patriæ suæ ac existimationis propriæ esse amantiores, quam ut pestiferis hostium artibus implicentur. De cætero serenitates Vestras D. T. O. maximo commendatas quam diutissime bene valere optamus. Dabantur in hybernis nostris in pago Ranstada d. 18. (28.) Febr. Anno MDCCVII.

Serenitatum vestrarum bonus amicus.

(Eigenhändige Unterſchrift)

Carolus.

C. Piper
manu propria.

Hiſtoriſche Ueberſicht der portugieſiſchen Geſetzſammlungen, nebſt einem Blick auf den Gang der Geſetzgebung in Portugal.

Erſter Abſchnitt.

Von der Gründung der Monarchie an bis zur Publication des Codigo Affonsino i. J. 1446.

Portugal theilte nach ſeiner Trennung von Leon und Caſtilien noch eine Zeit lang Verfaſſung und Geſetze mit dieſen Staaten. Die Lex gothica galt dort wie hier fortdauernd als einziges allgemeines Geſetzbuch und wurde in Schenkungsurkunden, Teſtamenten, Verträgen und gerichtlichen Entſcheidungen häufig angeführt. a) Seitdem aber die portugieſiſchen

a) In einer Schenkungsurkunde vom Jahr 1097, welche der Graf Henrique dem Sueiro Mendes ausſtellt, heißt es: Rex canit Gottorum, ut valeat donatio, sicut et venditio, si praesentibus tradita fuerit, nullo modo repetatur ab eo, sed per testas et per scripturam convincatur. In einer andern vom Jahr 1126 heißt es: Magnus est enim titulus donationis, in qua nemo potest auctum largitatis irrumpere, nec foris legis proicere.... Denique Lex Canet Gotorum, ut rem donatam, si presentibus tradita fuerit, nullo modo repetatur a donatore etc. In einer andern vom König Affonſo I. v. J. 1130: Si autem aliquis hoc factum meum irrumpere voluerit.... Componat in quadrumplum, et Regiae potestati quod Liber Judicum precepit. Im

Könige und Großen einzelnen Ortschaften besondere Foraes ertheilten, fand das westgothische Gesetz nur da Anwendung, wo keine eigenen Ortsrechte vorhanden waren, oder die vorhandenen nichts festsetzten. Nach den bekannten Cortes von Lamego und ganz besonders nach den Cortes von Coimbra i. J. 1211, in denen mehrere allgemeine Gesetze für die ganze Monarchie gegeben wurden, kam der Fuero Juzgo nach und nach außer Gebrauch und in Vergessenheit. Fortwährend aber erhielten einzelne Ortschaften eigene Foraes, weil fortwährend dieselben Veranlassungen und Gründe, zu ihrer Ertheilung aufmunternd, sich wiederholten. Von dem Augenblick an, in dem Portugal selbstständig geworden, hatten sich seine Regenten die Aufgabe gesetzt, die Mauren aus dem Lande zu vertreiben und die engen Grenzen des jungen Staates zu erweitern. Aber jede handbreit Land mußten sie mit dem Schwert in der Hand erkämpfen. Ueberall fanden sie daher die Fluren verwüstet und die Ortschaften ihrer alten Einwohner beraubt, die, um der Wuth der Sieger zu entrinnen, ihre Wohnsitze verlassen hatten. Darum war nichts dringender, als die Sorge

---

Foral von Covas vom Jahr 1162 finden sich die Worte: **Lex canit Gotorum, ut rem donatam, si presentibus tradita fuerit, nullo modo repetatur a donatore etc.** Die letzten Stellen zeigen, daß das Anführen des westgothischen Gesetzbuchs nicht etwa seinen Grund in einer prunkenden und wirkungslosen Erudition hatte, sondern in der Absicht geschah, daß dasjenige, was das Gesetz vorschrieb, befolgt werde. Das letzte Beispiel dient zum Beleg, daß auch die Foraes gesetzliche Bestimmungen des westgothischen Codex in sich aufnahmen. Eine Menge Stellen aus Urkunden der ersten Jahrhunderte, worin der Fuero Juzgo angeführt wird, findet sich in der **Continuaçao da Memoria para a Historia da Legislaçao e costumes de Portugal p. Caetano do Amaral in Historia e Memorias da Academia Real das Scienc. de Lisboa, Tom. VII, p. 357 ess., im Elucidario das palavras e frases que em Portugal antiguamente se usarao, p. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo, Tom. II, p. 67, in Nova Historia da Militar Ordem de Malta em Portugal por Jozé Anastasio de Figueiredo, Parte I, p. 16.**

für recht viele Hände, die das verödete Land bebauten und ihm die unentbehrlichſten Früchte und Nahrungsmittel abgewannen. Man begünſtigte aus dieſem Grunde auf jede Weiſe neue Anſiedelungen und lockte neue Einwohner in die verlaſſenen Ortſchaften, indem man ihnen große Vorrechte und Freiheiten verſprach und ihnen zur Förderung des Ackerbaues Ländereien anwies, von denen ſie nach Maaßgabe des Umfangs derſelben oder der Früchte, die ſie erndeten, gewiſſe Abgaben zu entrichten hatten. Jene Privilegien und dieſe Leiſtungen waren in Urkunden aufgezeichnet, die man Foraes (Ortsrechte) nannte. In ihnen waren die Abgaben, die bei Tauſch und Handel entrichtet werden ſollten, feſtgeſetzt. Sie enthielten Beſtimmungen über die königlichen (die heutigen Reguengos) und die gutsherrlichen Beſitzungen in der Gemarkung, über den Gemeindehaushalt, über die Verhältniſſe und Rechte der Bürger untereinander, und ſetzten, in der Regel ſehr umſtändlich, für die verſchiedenen Vergehungen die Strafen feſt, welche faſt durchgängig in Geld beſtanden. Ueber die bürgerliche Rechtspflege finden ſich nur wenige Beſtimmungen; aber faſt überall wählten die Gemeinden ihre Ortsrichter ſelbſt, und eine faſt unabhängige bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit lag in dem Schooße dieſer Communen. b)

Eine unzählige Menge Foraes wurde von den Königen ertheilt, namentlich von Affonſo III. (1245 — 1279). Aber auch Privaten, weltliche Große und Prälaten gaben den ihnen unterworfenen Ortſchaften Foraes in nicht geringer Zahl. c)

---

b) Der Verfaſſer muß ſich hier eines tiefern Eingehens in dieſen ſo intereſſanten und wichtigen Gegenſtand enthalten, weil eine weitere Auseinanderſetzung deſſelben die Grenzen dieſes Aufſatzes weit überſchreiten würde. Er hat ſich die ſpaniſchen Fueros, die mit den portugieſiſchen große Aehnlichkeit haben, zu einem beſonderen Studium gemacht und hofft die Ergebniſſe deſſelben an einem andern Orte mittheilen zu können.

c) **Monarchia Lusit. Parte III, liv. IX, c. 7.** Siehe das chronologiſche Verzeichniß der Ortsrechte, welche von weltlichen und vorzüglich von geiſtlichen Großen einer Reihe von Ortſchaften gegeben

Es lag in dem Interesse der portugiesischen Könige jener Zeit, die Vasallen, die in den Kämpfen gegen die Mauren sich Ansehen und bei den Eroberungen sich größere Landstriche erworben hatten, immer mehr sich zu verbinden und an den Thron zu fesseln. Sie bedurften derselben fortwährend im Krieg schon ihres zahlreichen Gefolges wegen und weil ihnen die Truppen leichter gehorchten. Sie konnten sie auch im Frieden nicht entbehren, weil ihr Ansehen sie fähig machte, eine Generation, die den Krieg liebte und sein wildes Treiben im Frieden fortzusetzen begehrte, im Gehorsam zu halten und in ihrem Kreise als unmittelbare Vorgesetzte mehr durchzusetzen, als das ferne Oberhaupt vermochte. Die Könige gewährten daher dieser Klasse von Vasallen außerordentliche Vorrechte und Freiheiten, d) selbst mehrere Hoheitsrechte, von denen wir hier nur das Recht, den ihnen unterworfenen Ortschaften eigene Foraes zu geben, anführen. e) Die Könige bestätigten gewöhnlich späterhin die von den Ortsherren ertheilten Foraes. Bisweilen gab der König gemeinschaftlich mit dem Ortsbesitzer ein Foral. f)

---

worden, in Continuaçno da Memoria V von Caetano do Amaral pag. 351 a. a. O. Auch die legitimen und illegitimen Söhne der Könige ertheilten Foraes.

d) Die einzelnen gut auseinandergesetzt in Historia e Memor. da Academ. Tom. VI, p. 113 ess.

e) Damit begnügten sich die Senhores nicht; sie verboten selbst ihren Unterthanen, an den König zu appelliren, und gingen bisweilen so weit, daß sie keine Gewalt über sich anerkennen wollten. In dem Foral von Villa Boa Jejua liest man: Et toto vicino de Villa bona, qui fuerit cum quaerimonia de suo vicino a Rege; et non quaesierit accipere judicium de vestros Juratos, pectet x mrs., et exeat de Villa; et remaneat hereditate in manu de vestro Concilio. In dem Foral von Carvalhal de Ceras wird dies ganz unumwunden gesagt: Et si aliquod illicitum feceritis sitis constitutum per nostrum Portitorem, quousque coram nobis directum faciatis, et nullus super vos habeat potestatem nisi nos.

f) In dem Foral, das der König Affonso Henriques i. J. 1183 den

Erhielten gleich nach und nach die meiſten Gemeinden Foraes, ſo waren dieſe doch für ſich allein nicht hinreichend, um die entſtehenden Rechtsſtreitigkeiten darnach zu entſcheiden. Dieſer Mangel konnte nun zwar durch das weſtgothiſche Geſetzbuch erſetzt werden, das in Portugal noch in Kraft war. Aber es mochte ſchwer halten, in jeder Gemeinde, die einen Ortsrichter hatte, eine koſtſpielige Abſchrift von dem im Manuſcript an Umfang nicht unbeträchtlichen Werk anzuſchaffen, mit ſeiner Sprache, deren Kenntniß immer ſeltener wurde, ſich hinreichend bekannt zu machen und Richter zu finden, welche die erforderliche Bekanntſchaft mit dieſer inhaltreichen Geſetzgebung hatten und unterhielten. Es war daher natürlich, daß das ungeſchriebene Gewohnheitsrecht, das ſchon vor der Einführung der Fueros in den chriſtlichen Staaten von Spanien gebräuchlich war g) und das bereits vor der Trennung Portugals von Spanien in dem bekannten Fuero von Leon i. J. 1020 erwähnt wird, h) nach jener Trennung fortdauerte und in den portugieſiſchen Foraes bald als Hülfs- und Ergänzungsrecht vorausgeſetzt, bald ausdrücklich angeführt und neben das Municipalrecht geſtellt wurde. i) In den ſpä-

---

Einwohnern von Caldas d'Aregos, von dem Nuno Sanchez Ortsherr war, ertheilte, heißt es: Ego Rex Alfonsus . . . . placuit mihi . . . una cum Nuno Sanches, qui tenet de me Aregos, ut faceremus Cartam.

g) In der Schenkung, welche Ordonno I. der Kirche von St. Salvator in Oviedo i. J. 857 macht, heißt es bei Gelegenheit der Strafe für ein gewiſſes Vergehen: Sicut est usus terræ. Espagna sagr. T. 37, p. 323.

h) Im vierten Capitel des Conciliums von Leon, wo von der Strafe des Raubes die Rede iſt, heißt es: More terræ. Esp. sagr. T. 35, p. 341.

i) Von einem Erblehn, das der Malteſerorden in Filmir beſaß, wird feſtgeſetzt, daß an den König kein Grundzins (foro) bezahlt werde, „nisi tantum de calúpnia por *forum et usum* de terra. Nov. Hist. de Malta. T. II, §. 93, p. 133. In dem Foral, das der Biſchof von Viſeu und ſein Capitel den Einwohnern von Couto da Sé i. J. 1251 gaben, lieſt man, nach verſchiedenen Erklärungen

tern königlichen Confirmationen der Foraes werden daher zugleich die Gewohnheitsrechte und das Herkommen namentlich mit angeführt. So heißt es im Foral von Sylves vom Jahr 1266: „forum, usum et consuetudines Civitatis Ulixbon., excepta jugada de pane etc.“ k) Von diesen Gewohnheitsrechten waren einige im ganzen Reich herrschend, andere einzelnen Gegenden und Gemeinden eigenthümlich. Man unterließ nicht, nachdem in der Regierung von Affonso II. angefangen worden war, allgemeine Gesetze zu publiciren, die allgemeinen Gewohnheitsrechte des Reichs, wie die besondern der Gemeinden, besonders zur Zeit des Königs Affonso III. (1245—1279), aufzuschreiben. Die ersten wurden großentheils in dem Livro das Leis e Posturas antigas, das im königlichen Archiv aufbewahrt wird, aufgezeichnet; die andern in besondern Heften (Cadernos) oder Sammlungen, in denen der Foral des Orts oder Gebiets voranstand, worauf die Costumes folgten und oft nach diesen einige allgemeine Gesetze, welche die Gemeindevorstände für ihren Gebrauch hatten copiren lassen. l) So wie einzelne Orte Foraes von andern Orten annahmen, so geschah dies auch mit den Costumes und Usos. So nahm die Gemeinde Gravao Gewohnheitsrechte von Evora in ihr Ortsrecht auf. m) Ja über einzelne Rechtsnormen fragte man bei andern angesehenen Gemeinden an, um deren Verfahren und Gebrauch kennen zu lernen. So hatte eben die Commune

---

von dem, was sie zu zahlen haben: Secundum *consuetudinem* terrae. Hist. e Memor. da Acad. T. VII, p. 356.

k) Es ist nicht schwer, zu allen obigen Angaben eine Menge Beispiele und Belege zu finden; der Verfasser muß aber der Kürze wegen nur auf wenige sich beschränken.

l) Collecçao de Livros ineditos de Histor. Portug. T. IV, p. 529. Vgl. auch als Beispiele die verschiedenen Anhängsel zum Foral von Guarda, T. V, p. 399 ess.

m) Estes son foros e Costumes e Usos e Joyzos devora, que nos deron en alcaçar pera os de Garvan. Inditos de Hist. Port. T. V, p. 380.

Gravao bei der von Liſſabon wegen eines Rechtsverhältniſſes zwiſchen Chriſten und Mauren angefragt und erhielt von dieſer eine authentiſche Antwort: „que assy se usa en nossa villa antre os Crischaos e os mouros.“ n) Die Anzahl der Coſtumes, die den einzelnen Foraes beigefügt ſind und neben dieſen in Kraft waren, iſt ſehr groß in Vergleich mit dem Umfang der Beſtimmungen der Foraes. (So füllt der in der Collecçao de Livros ineditos abgedruckte Foral von Santarem nur zehn Seiten, während die Coſtumes von Santarem achtunddreißig Seiten füllen, der Foral von St. Martinho de Mouros gar nur zwei Seiten, während die Coſtumes dieſes Orts fünfundzwanzig Seiten einnehmen). Die den Foraes beigefügten Gewohnheitsrechte waren zum Theil nur Erläuterungen, Beſchränkungen oder Erweiterungen der in den reſpectiven Foraes enthaltenen Beſtimmungen und Anordnungen, großentheils aber ganz neue Geſetze und Rechtsnormen. o) Die Könige ließen dieſe Gewohnheitsrechte von Zeit zu Zeit einer Reviſion unterwerfen und beauftragten damit eigens Corregidoren, p) welche die beſtehenden einzelnen Coſtumes bald beſtätigten, bald modificirten. So finden wir die Gewohnheitsrechte der Foros von S. Martinho de Mouros von einem gewiſſen Corregidor Affonſo Anes auf königlichen Befehl (mandou da parte del Rey) Coſtume für Coſtume bald beſtätigt, bald näher beſtimmt, bald mit einem Zuſatz verſehen, ja ſelbſt mit ganz neuen Beſtimmungen vermehrt und das Ganze auf Befehl des Corregidors von dem Tabeliom geeral in der Comarca do Meyrinhado niedergeſchrieben, mit

---

n) Ibid. p. 391.

o) In den Foros von Santarem z. B. ſagt dies ſchon die Ueberſchrift der Coſtumes: Aqui se começan os costumes, e os ussos da Vila de Santarem, e de seos termhos *que nom som todos na Carta.*

p) He mandado per el Rey, e pelos corregedores que ata aquy forom heißt es in den Costumes von S. Martinho de Mouros.

dem königlichen Siegel der genannten Comarca besiegelt und von dem Corregidor unterzeichnet. q)

Die besonderen wie die allgemeinen Gewohnheitsrechte sind, abgesehen von ihrer historischen und ethnographischen Brauchbarkeit, für die Geschichte der portugiesischen Gesetzgebung von großer Wichtigkeit, nicht allein weil sie die ursprüngliche und ganz eigenthümliche Legislation der Monarchie in ihrer Kindheit darlegen und erläutern, sondern weil sie, vielfältig bestätigt oder erklärt von einer Reihe von Königen, von Affonso Henriques bis Diniz, beträchtliche Artikel in dem allgemeinen Gesetzbuch von Affonso V., aus dem sie in der Folge in das manoelische und philippische übergingen, bildeten.

So lange der König nur Feldherr seyn konnte und die Staatsregierung im Feldlager ihren Sitz hatte, behielten Herkommen, Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheiten einen ziemlich freien Spielraum und bildeten sich nach den verschiednen innern und äußern Bedingungen und Umständen in den verschiednen Gemeinden und Bezirken eigenthümlich fort. Als aber die Könige anfingen frei zu athmen und die längere Unterbrechungen des Kriegs ihnen Muße gewährten, um ihre Aufmerksamkeit dem innern Zustande des Reiches zuzuwenden, fühlten sie die Nothwendigkeit, das Ganze fester zusammen zu halten und inniger zu verbinden und durch eine gleichförmigere Verwaltung der Monarchie mehr Einheit und Energie zu geben. Die ersten allgemeinen Gesetze für das ganze Reich, nach jenen, die in den Cortes von Lamego i. J. 1143 gegeben worden, erließ Affonso II. (1211 — 1223) in den Cortes von Coimbra im ersten Jahr seiner Regierung „ebenfalls wenige, aber voll Humanität und Weisheit." r) Es wurden damit keineswegs

q) Ibid. p. 594 u. 607.

r) Brandao, Monarch. Lusit. Parte IV, liv. 13, cap. 21. Mello Freire, Hist. jur. civil. Lusit. p. 47. Ejusd. Instit. jur. civil. Lusit. lib. IV, tit. 7, §. 7. Hist. e Memor. da Academia Real T. VI, Parte 2, p. 37. In dem alten Foral von Santarem sind diese allgemeinen Gesetze zum Theil enthalten.

die Municipalrechte der einzelnen Ortſchaften und Städte aufgehoben; s) vielmehr gab Affonſo ſelbſt noch mehreren Orten eigene Foraes (z. B. Valença do Minho) und beſtätigte andere (z. B. den Foral von Guarda, den ſein Vater Sancho I. gegeben hatte. t) Auch betrafen die meiſten dieſer allgemeinen Geſetze nicht diejenigen Gegenſtände, die in den Ortsrechten vorkommen. Nur die Anſtellung von königlichen Richtern in den größeren Städten mußte in der Gerichtsverfaſſung und in den Foraes derſelben Veränderungen hervorbringen, die im Laufe der Zeit auch die kleineren Gemeinden berührten. Ein anderes Geſetz, das der König gewiſſermaßen ſich ſelber gab, wobei aber jeder Unterthan höchſt betheiligt war, mußte jedem Staatsbürger zur Beruhigung gereichen. u)

Mehrere von dieſen allgemeinen Geſetzen, die in den Cortes von Coimbra erlaſſen wurden, und andere, die Affonſo II. in der Folge gab, betrafen die Verhältniſſe des Klerus. Dieſer hatte durch Mittel und Wege, deren Nachweiſung hier zu weit führen würde, Vorrechte und Befreiungen erworben, welche ihn der königlichen Geſetzgebung beinahe entzogen und unaufhörliche Veranlaſſungen zu Streitigkeiten mit Privaten und ſelbſt mit den Königen gaben. Die höhere Geiſtlichkeit vertheidigte mit dem lebhafteſten Eifer und mit Hartnäckigkeit die Exemtionen und Privilegien, die ſie nicht allein ihren

---

s) Wahrhaft befremdend iſt es, wie der Verfaſſer der **Synopsis chronologica de Subsidios para a Historia etc. T. I, p. 3** die Aufhebung der Ortsrechte durch dieſe Geſetze behaupten mag.

t) **Ineditos de Hist. T. V, p. 404.**

u) **Porque a sanha soe embargar o corazon, que nom pode ver direitamente as cousas, por ende establecemos, que, se por ventura no movimento de nosso corazaon a alguem julgarmos morte, ou que lhe cortem algum membro, tal sentenza seja prolongada ata vinte dias, e des hi em diante sera a sentenza a execuzaon, se nos em este comenos naon revogarmos.** Das Geſetz ging über in die Geſetzſammlung von Affonſo **V. liv. 5, tit. 70,** in die **Manoelina, liv. 5, tit. 60** und in die **Filippina, liv. 5, tit. 138.**

Personen, sondern allen Gütern, welche die Kirche besaß, zueignete. Mit der bekannten iberischen Freigebigkeit hatten die portugiesischen Monarchen, von der Entstehung des Reiches an, die Diener der Kirche beschenkt, ihre Güter beschützt, von Lasten und Abgaben befreit und diese auf die andern Klassen der Staatsbürger gewälzt. Sie wurden des Spendens von Gnaden und Vorrechten und Freiheiten an Klerus und Kirche nicht müde und auch Affonso II. glaubte, daß er erst für die Kirche und ihre Diener sorgen müßte, bevor er an den Staat und seine Unterthanen dächte. v) Aber, — sagt ein aufgeklärter und geistreicher Portugiese, — da es nicht fehlen konnte, daß selbst mitten durch die Dunkelheit der Grundsätze des öffentlichen Rechts ein Lichtstrahl in ihre Augen fiel, der ihnen die unveräußerlichen Interessen der Krone zeigte, so ereignete es sich, daß Affonso II. neben eben diesen Gesetzen, wodurch er die kirchlichen Güter und Personen befreite, den Erwerbungen der Kirchen und Klöster einen Damm setzte. Dies geschah durch das berühmte Amortisationsgesetz dieses Königs, dem gemäß die Klöster und Geistlichen keine liegenden Güter kaufen konnten, w) — ein Gesetz, auf dessen frühere

v) Seine allgemeinen Gesetze fangen an: „as sas leis sejom guardadas, e os direitos da santa Egreia de Roma; convem a saber; que se forem feitas, ou estabelecidas contra elles, ou contra a santa Egreia, que nom valhao. Mehr ins Einzelne gehen die Artikel 9 u. 13.

w) Porque poderia acaecer que os Moesteiros, e as outras ordens de nosso reyno poderiam comprar tantas possissoens, que se tornaria em grande dano nosso, e do reino; e pera esta tal conviria que fezessemos demandas, e esto tornar-se-hia em grande dano das egrejas, e em nosso perjuizo, e agravamento: porem parando nos mentes no que podia acaecer, estabelecemos, que daqui adcante nenhũa cousa da Religiom nom compre nemhuma possissom, tirando pera anyversayro de nosso Padre, ou nosso .... E se por ventura alguem contra esta nossa costetiçom quiser hir, perca quanto der pela possissom por pena. Historia e Memor. da Academ. T. VI, 2, p. 76. Vergl. auch Synopsis chronologica de Subsidios ainda os mais raros

Exiſtenz ſchon mehrere urkundliche Befreiungen davon hindeuten, das aber erſt jetzt ſchriftlich abgefaßt und förmlich publicirt wurde.

Daß es Zeit war, dem unerhörten Umſichgreifen und den geſteigerten Anmaßungen des Klerus Schranken zu ſetzen, iſt keinem Kenner der innern Verhältniſſe Portugals und der verderblichen Kämpfe der Staats- und Kirchengewalt jener Zeit unbekannt. Ich führe nur Einiges an. Von einem Biſchof leſen wir, wie er in einer Synodalconſtitution feſtſetzte, daß, ſo oft jemand aus ſeiner Diöceſe ein Teſtament mache ohne Beiſeyn ſeines Pfarres oder einer von dieſem ernannten Perſon, die Parochie den dritten Theil von den Gütern des Teſtators erben ſolle. x) Brandao, ſelbſt Geiſtlicher, bemerkt bei dieſer Gelegenheit: „Die Geiſtlichen hielten ſich nicht für unmäßig im Erwerb von Vortheilen und in der größeren Ausdehnung ihrer Gewalt in der weltlichen Regierung, und waren geſchäftig, die ärgſten Klagen bei der römiſchen Curie gegen die Könige von Portugal vorzubringen, durch deren Schweiß ſie die Schenkungen ihrer Kirchen erhalten hatten. y) Wichtiger noch und anmaßender waren die Eingriffe in die weltliche und königliche Gewalt, die zur Zeit des Königs Affonſo II. der Prior des Predigerordens, Sueiro Gomes, ſich erlaubte. Er erließ in Gemeinſchaft mit den Brüdern ſeines Ordens weltliche Verordnungen über Geld- und Leibesſtrafen für Vergehungen. z) Affonſo, mit Recht entrüſtet über dieſen Eingriff in die königliche Geſetzgebungsgewalt, caſſirte jene Verfügungen und erklärte ſie für unwirkſam. Ein Ordensgeiſtli-

---

para a Historia e Estudo da Legislaçao Portugueza, por J. Anastasio de Figueiredo, T. I, p. 267, Note a.

x) Synodalverfügung des Biſchofs von Liſſabon D. Matthaeus vom 1. Dec. 1271 in Hist. e Memor. da Acad. T. VI, 2, p. 77.

y) Monarch. Lusit. Part. VI, liv. 18, c. 58.

z) . . . decretos seculares sobre a materia de penas pecuniarias, e castigos corporaes dos delinquentes ſagt die Carta des Königs Affonſo II. Mem. da Acad. T. VI, 2, p. 77.

cher, der Angesichts eines gesetzgebenden Königs Gesetze gibt und Bestimmungen wegen Geld- und Körperstrafen für Vergehungen festsetzt, ein Monarch, der, seiner Würde und Macht sich lebhaft bewußt, mit sichtbarer Erbitterung und imposantem Nachdruck jene Gesetze annulirt, sind Erscheinungen, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Leider aber hat uns die Geschichte jene Verordnungen nicht aufbewahrt; nur das königliche Schreiben, das sie cassirt, ist uns geblieben und aus ihm können wir den Inhalt und die Beschaffenheit dieser Gesetze nicht entnehmen. Das Factum hat daher zu den verschiedenartigsten Ansichten und Deutungen Anlaß gegeben, aber befriedigend ist es erst von Joao da Cunha Neves e Carvalho in einer besondern Abhandlung erklärt und erörtert worden. a) Er zeigt aus der Zeitgeschichte und aus dem Inhalt jener Carta des Königs Affonso II. an die Camara von Santarem, daß die Decrete oder Gesetze des Priors Sueiro Gomez und seiner Ordensbrüder nichts anders waren, als ein Versuch zur Einführung des canonischen Rechts im allgemeinen, und besonders die Bekanntmachung und Vollziehung des dritten Canons des vierten Lateran-Conciliums vom Jahr 1215, des ersten Canons der Kirchenversammlung von Toulouse vom Jahr 1220, der Bulle des Pabstes Honorius III. von demselben Jahr und der von eben diesem Pabst in jener Zeit erlassenen Rundschreiben an die Bischöfe von Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien zur Bestätigung und Verbreitung der Beschlüsse jener Kirchenversammlung. Es waren mit einem Worte die Principien der entstehenden, in Languedoc auf Veranlassung des Albigenserkriegs i. J. 1209 gestifteten Inquisition gegen die ketzerischen Albigenser, die in Spanien auf die verdächtigen oder des Abfalls angeklagten bekehrten Mauren und Juden ausgedehnt wurde. Von dem

a) Memoria sobre uma Provisao ou Carta do Snr D. Affonso II. acerca de uns Decretos chamados *Leis de Fr. Sueiro Gomes* in Memor. da Academ. Real T. IX, p. 1 ess. der Mem. dos Correspond.

neuerrichteten Dominikanerorden wurden die eifrigſten und talentreichſten, mit außerordentlicher Vollmacht ausgerüſtet, hingeſendet, um durch Predigen und erforderlichen Falls durch Gewaltmittel die Ketzereien auszurotten. Für Spanien war der Portuzieſe Fr. Sueiro Gomes beſtimmt und Portugal gehörte zum apoſtoliſchen Sprengel von Spanien. Seine Miſſion ward verkündet durch die erwähnten Decrete, gegen welche jene Carta des Königs Affonſo gerichtet iſt, den ſein Charakter und ſeine Streitigkeiten mit dem römiſchen Hof weniger willfährig gegen die Bemühungen und Anforderungen der päbſtlichen Curie und wachſamer und eiferſüchtiger auf die Erhaltung der Rechte ſeiner Krone machten.

Gleichwohl vermochte Affonſo II. dem Strom der Zeit, der dem Klerus und der Kirche immer mehr Macht zuführte, nicht zu widerſtehen. Ja, der König ſelbſt hatte dem canoniſchen Recht und dadurch mittelbar dem Klerus in den mehrerwähnten allgemeinen Geſetzen, die er in den Cortes von Coimbra erließ, einen großen Einfluß geſtattet. Außer der oben angeführten Stelle, die den Anfang jener Geſetze bildet, zeigen dies das dreizehnte Geſetz, worin er die Immunität der Geiſtlichkeit in Anſehung ihrer Perſonen und Güter nach den Grundſätzen des canoniſchen Rechts feſtſetzt, das zwölfte Geſetz, worin er das Forum der Geiſtlichen auf eine Weiſe anordnet, die den Verfügungen des Kirchenrechts ſehr nahe kommt, das fünfundzwanzigſte Geſetz, worin er die Befolgung der canoniſchen Beſtimmungen in Anſehung der Juden und Mauren gebietet u. ſ. w. Eine beſondere Verehrung des päbſtlichen Stuhles und der Decrete deſſelben, wie ſie Mello Freire b) darin findet, kann ich übrigens nicht finden. Wurden gleich jene Geſetze von Affonſo im Anfang ſeiner Regierung erlaſſen, zu einer Zeit, worin er noch nicht die bittern Erfahrungen

b) Historia jur. civil. Lusit. pag. 72. Et ex hoc vel uno patet, quanta Sedem Apostolicam et illius Decreta veneratione Alphonsus prosequeretur etc.

von Seiten des römischen Hofes und des portugiesischen Klerus gemacht hatte und eine Berücksichtigung und Willfährigkeit natürlicher war, als späterhin, so finden wir doch den Einfluß des römischen Kirchenrechts auf die allgemeinen Gesetze des Affonso natürlicher und ungesuchter in den herrschenden Ansichten der Zeit, und gerade das fruchtlose Anstreben des thatkräftigen Königs gegen die Prätensionen und das Übergreifen der römischen Curie und der portugiesischen Geistlichkeit in die weltliche Jurisdiction und Gesetzgebung zeigt die unwiderstehliche Gewalt der von außen eingedrungenen und von inländischen Elementen gepflegten und unterstützten Ansichten und Grundsätze, die vor Affonso's Zeiten eingeführt, im Kampfe dieses Königs mit dem Klerus und im harten Zusammenstoßen der königlichen und kirchlichen Autorität erst jetzt recht zum Durchbruch kamen.

Schon vor der Trennung Portugals von Spanien wurden bei Schenkungen, Verträgen und Rechtsentscheidungen die Canones, gewöhnlich in Verbindung mit dem westgothischen Gesetzbuch, häufig angezogen. c) Eben so oft werden in den ersten Zeiten nach der Trennung beider Staaten, besonders in Schenkungsurkunden, die Canones und die Decrete der Päbste angeführt. d) So können wir die Kenntniß des canonischen Rechts in Portugal während dieser Periode aus einem Document v. J. 1195 entnehmen, wodurch der König Sancho I. dem Kloster von Lorvão das Patronat über die Kirche von Abiul bestätigt. Man liest darin: Interim accidit quod

---

c) In einer Urkunde vom König Ferdinand vom Jahr 1046 heißt es: Elegimus etiam ex eis quidquid in Sanctissimum Canonem et Gothicam legem invenitur de rebellionibus, vel contradictoribus Regis, sive de facultatibus eorum, sicut in libro II et in ejus titulis constitutum, vel exaratum a prioribus Sanctis Patribus scriptum esse dicernitur. Esp. sagr. T. XVI, p. 458. S. eine Menge Belege, gesammelt in Mem. de Litterat. Portug. T. VII, p. 156 ess. u. T. VI, p. 28.

d) Ibid. T. VI, p. 7.

Magister Decretista (d. i. Meiſter oder Doctor des canoniſchen Rechts) Petrus, qui noviter venerat a Romana Curia, adulando et policendo se obtimos detulisse rumores, etc. e) Aus Sancho's I. Zeit iſt auch das Geſetz über die dem Klerus der Diöceſe von Porto und überhaupt des ganzen Reichs zugeſtandenen Immunitäten berühmt, und dieſes Geſetz, wie die Befreiungen der Geiſtlichen von Laſten und Abgaben in den Foraes, die der Publication der allgemeinen Geſetze vorausgingen, zeigt uns augenfällig den Einfluß der Canones auf die portugieſiſchen Rechtsverhältniſſe in dieſer Periode. So hatte demnach ſchon vor Affonſo's II. Regierung das Kirchenrecht Wurzeln in Portugal geſchlagen und wurde daher nicht etwa erſt von dieſem König als ein ausländiſches Gewächs ins Vaterland verpflanzt. Aber es griff natürlich ſchneller um ſich, ſeitdem ſein Geiſt in den allgemeinen für das ganze Reich beſtimmten Geſetzen wehte. Mehr noch wirkte ein, daß von dieſer Regierung an öfter päbſtliche Reſcripte im Reich einliefen, wonach verſchiedene Streitigkeiten und Irrungen zur Entſcheidung gebracht wurden. Ich führe nur ein ſolches von Innocenz III. an, kraft deſſen er durch bevollmächtigte Richter eine Sentenz vom 2. Nov. Er. 1249 gegen die Bürger von Porto, die ihren Biſchof injurirt hatten, erließ. f) Affonſo's II. Händel mit dem hohen Klerus hatten reichlich Anlaß gegeben zu Einmiſchungen des römiſchen Hofs und dieſer war wahrlich nicht gewohnt, eine ſo gute Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu vergrößern und geltend zu machen, unbenutzt vorbeigehen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wurde das canoniſche Recht auch von Rom aus immer mehr in Portugal befeſtigt. Unter Affonſo's Nachfolger, Sancho II., erließ Gregor IX. an den Biſchof von Liſſabon das bekannte Reſcript

e) Elucidario etc. por Santa Rosa de Viterbo T. I, p. 359.

f) Joao Pedro Ribeiro, Memoria sobre o assumpto ... qual seja a Epoca da introducçao do Direito das Decretaes em Portugal, e o influxo que o mesmo teve na Legislaçao Portugueza in Mem. de Litt. Port. T. VI, p. 9.

über die Juden, worin er die canonischen Gesetze auf sie anwendete. g) Ein anderes über denselben Gegenstand ward an den Bischof von Astorga gerichtet und aus ihm in der Sammlung der Decrete dieses Pabstes das Capitel *de Judaeis* gebildet.

Ein fast integrirender Theil der portugiesischen Gesetzgebung wurde das canonische Recht vollends durch die sogenannten Concordate, in welche es ungehindert aufgenommen wurde und durch die es in die portugiesischen Gesetzsammlungen eindrang. h) Hätte sich die fromme Freigebigkeit der portugiesischen Könige blos auf die Exemtion der Geistlichen von landesherrlichen Abgaben beschränkt, so würde sie nur ungerecht gegen sich und die andern Stände gewesen seyn und bei dem klaren Buchstaben des Privilegiums nicht jene unselige Quelle von Streitigkeiten und anstößigen Zänkereien eröffnet haben, in welche die geistliche Gewalt mit der königlichen gerieth. Aber die Exemtion wurde von den Königen frühzeitig auf einen andern bedenklichen, schwer zu begrenzenden Gegenstand, auf die Gerichtsbarkeit und die Ernennung von Behörden, welche die Rechtsstreitigkeiten der Einwohner geistlicher Territorien entscheiden sollten, ausgedehnt. i) Bald war die Jurisdiction in der vollständigen Gutsherrlichkeit, welche die Könige einem Prälaten über eine Ortschaft gaben, mitbegriffen, bald drückten sie dieselbe in den den Kirchen oder Klö-

---

g) Cunha, Hist. Eccl. de Lisb. Parte II, c. 26 u. 28.

h) Ueber das Unpassende der Benennung Concordatas oder Concordias s. Synopsis chronol. T. I, p. 4, die Note.

i) So gab Affonso I. i. J. 1141 der Aebtissin von Paderne die Civiljurisdiction in Verbindung mit dem Conto. In der Urkunde, die Affonso II. zur Erweiterung einer Schenkung seines Großvaters an das Kloster St. Vincente i. J. 1218 ausstellte, heißt es: . . . . et praedicto Monasterio concedimus omnem jurisdictionem civilem et criminalem, salvo homicidio, rauso et stercore in ore, et in his tribus habeatis illud jus, sicut semper habuistis a tempore primo donationis sub certo modo etc. Cartor. de S. Vincente.

stern gegebenen Coutos unter verschiedenen, weiteren und beschränkteren, Bedingungen aus. Bald ertheilten sie die bürgerliche Gerichtsbarkeit im allgemeinen, bald besonders das Recht, einen Richter zu ernennen, von dem an sie appellirt werden sollte. Es ist wahr, auch die weltlichen Großen erhielten solche Zugeständnisse, aber, bemerkt sehr richtig Caetano do Amaral, k) bei den Laien hatte dies nicht den Nachtheil, daß sie das, was blos ein Privatrecht war, als ein eigenthümliches Recht ansahen und vertheidigten, wie dies bei den Geistlichen der Fall war, die ihre Ansichten wie ihre Erwerbungen mit päbstlichen Bestätigungen und Schutzbriefen l) erhärteten und sicherten und die Meinung festhielten, daß ihre Aquisitionen, weil sie geistlich geworden (espiritualisadas), von aller weltlichen Macht befreit wären. Die Könige mußten schwer büßen für die Entäußerung so wichtiger Hoheitsrechte, und ihre Nachfolger kostete es harte Kämpfe, um das Verlorne wieder zu erringen. Bei der Dunkelheit, die über den Grenzen der kirchlichen und weltlichen Gewalt schwebte, und bei den vagen Bestimmungen in den königlichen Bewilligungen war vorauszusehen, auf welche Seite die Wage sich neigen werde. Das erste bemerkenswerthe Beispiel, das in der frühesten Zeit der Monarchie sich darbietet, gibt ein Bischof von Porto, dem die Königin Therese die gesammte Herrschaft über die erwähnte Stadt gab und Sancho I. und Affonso II. bestätigten. „Einige Könige ertrugen ungern diese Macht der Bischöfe, sagt Brandao; m) sie waren bemüht, sie zu vermindern, so lange, bis sie ihnen die weltliche Macht gänzlich entzogen hatten.“ Es entspann sich ein langwieriger Kampf, der unter Affonso anfing und unter den folgenden Regierungen fortgesetzt wurde, indem die Bischöfe von Porto und auf

k) Mem. da Acad. T. VI, Part. 2, p. 41.

l) In den Archiven der portugiesischen Klöster liegen unzählige Bestätigungsbullen von Erwerbungen der Klöster, die unter den päbstlichen Schutz genommen wurden.

m) Monarchia Lusit. Parte IV, liv. 15, c. 18.

ihren Antrieb die Päbste zu geistlichen Waffen n) griffen, womit sie die zeitlichen Güter und Rechte zu vertheidigen suchten, — ein Bestreben, das die ganze Zeit ihrer bischöflichen Wirksamkeit auf eine ärgerliche und verderbliche Weise ausfüllte und wobei sie ihre eigentliche Berufspflicht, die Pflege der ihnen anvertrauten Heerde, ganz und gar aus den Augen verloren. Fast gleichzeitig mit dem Beginn dieser Streitigkeiten sehen wir auch den Erzbischof von Braga bei dem König Affonso Klagen über Verletzung der Rechte des Klerus erheben und denselben ermahnen, daß er die Geistlichen nicht verpflichte 1) vor einem weltlichen Richter zu erscheinen, 2) in den Krieg zu ziehen, 3) zu den Kosten desselben beizutragen, 4) daß er nicht in die Einkünfte der Kirchen sich einmische, noch zu den Excessen, welche die Fidalgos unter dem Titel von Patronen in diesem Punkt verübten, seine Einwilligung gebe. Der König ließ es hingehen wegen der Allgemeinheit der Klage, in welcher außerdem gesetzmäßige Rechte des Klerus mit Exemtionen, die einzig und allein von dem Willen des Staatsoberhauptes abhingen, vermengt waren, und zeigte nur Verdruß über das Rauhe des Tadels. Bald aber folgte Gewaltthätigkeit auf Gewaltthätigkeit, und der König ließ es zu, daß man feindselige Einfälle in die Patrimonialgüter des Erzbischofs sich erlaubte. Von Seiten des erzürnten Prälaten regnete es Excommunicationen und Interdicte. Die Sache kam vor den Pabst Honorius III., der Anfangs den Weg der Sanftmuth einschlug, den König zur Besserung ermahnte und dem Erzbischof rieth, ihn von den Kirchenstrafen zu absolviren. Weder das Eine noch das Andere hatte Wirkung. Der Pabst griff nun zu Maaßregeln, die nicht allein die äußersten waren, sondern weit über seine legitime Macht

n) Ihre Anwendung war damals so häufig, daß Gregor IX. in einer Bulle zu Gunsten der Mönche von Alcobaça sagen konnte: **Cum saepe contingat Regnum Portugaliae ac Episcopatum Ulisbonensem supponi sententiae interdicti etc.**

hinausgingen. Er schrieb zum zweiten Mal an den König, fing damit an, daß er ihm den üblichen Gruß verweigerte, und nachdem er ihm sein Verbrechen häßlich genug vorgestellt und ihm gesagt hatte, daß er seinem Legaten befohlen habe, die Kirchenstrafen und das Interdict auf das ganze Reich auszudehnen, schloß er mit der Drohung (wenn er in der von dem Legaten ihm gestatteten Frist nicht Genüge leistete), daß er seine Unterthanen von dem Eid der Treue lossprechen und das Reich jedem überlassen werde, der es in Besitz zu nehmen Lust habe. o) Die verderblichen Wirkungen, die diese Bulle gehabt haben würde, verhinderte der Tod des Königs.

Sein Sohn und Nachfolger Sancho II. zeigte sich bereitwillig, die Streitigkeiten beizulegen. Er berief bald nach seinem Regierungsantritt eine Versammlung von Geistlichen und Weltlichen in Coimbra im Juni 1223, in der man über die in Frage stehenden Gegenstände eine in zehn Artikel gebrachte Uebereinkunft traf, uneigentlich Concordata oder Concordia genannt. Es wurde darin den Mißbräuchen vorgebeugt, die zum Nachtheil der Kirchen eingerissen waren. In ihnen sieht man den Ursprung der Anordnungen und Bestimmungen, die heutigen Tags einen Theil der Gesetzgebung in diesem Zweige bilden; in ihnen wird das Unterstützungsrecht der weltlichen Macht festgesetzt und der Grund gelegt zu dem Recurs, der gegen Gewaltthätigkeit oder offenbare Ungerechtigkeit der geistlichen Richter bei der Krone zu suchen ist.

Dieses ist die erste Concordia, welche Sancho II. mit dem hohen Klerus abschloß, und die erste, welche uns Pereira in seinem Werk de Manu Regia (Pars I, p. 313) mittheilt. Eine frühere zwischen Affonso II. und den portugiesischen Prälaten abgeschlossene, wodurch die hauptsächlich auf Veranlassung

---

o) . . . . exponamus occupandam Regibus et Magnatibus ac aliis quibuslibet terram tuam, ita quod cedat in jus perpetuum occupantium, etc. Bulle v. 22. Dec. 1221 in Monarchia Lusit. T. IV, Escript. 12.

des von diesem König erlassenen Amortisationsgesetzes entstandenen Streitigkeiten beigelegt wurden, hat uns Pereira nicht mitgetheilt, angeblich, weil sie nichts Bemerkenswerthes enthalte.

Die Ruhe, die man nach diesem Concordat erwartete, dauerte nur ungefähr vierzehn Jahre und selbst diese waren wegen der Zwistigkeiten des Königs mit dem Bischof von Porto nicht ganz friedlich. Auf dem erzbischöflichen Stuhl von Braga folgte Sylvester, der bei dem König über neue Gewaltschritte seiner Diener gegen die Geistlichen Klagen vorbrachte. Da er keine Genugthuung vom König erlangte, schleuderte er alsbald den Bannstrahl gegen die königlichen Beamten und wendete sich an den Pabst Gregor IX. mit einer Darlegung seiner Klagen, die alle auf Gewaltthätigkeiten, welche man an den Kirchen und kirchlichen Personen verübt habe, auf Verletzung der Privilegien, sowohl in Ansehung des Gerichtsstandes, als der Exemtion von Lasten und Abgaben, und auf Erwerbung von Gütern sich bezogen. p) Der heilige Vater erließ eine Bulle, in welcher er, nachdem er die Fehler und Vergehen in der Form, worin sie ihm vorgestellt worden, angeführt und ihre Verbesserung und Abhülfe befohlen hat, den Erzbischof anweist, den König, wenn er nicht Folge leisten wolle, von neuem mit Kirchenstrafen dazu zu zwingen und ihm, stehe er dennoch nicht von seinem Verfahren ab, droht, „daß die römische Kirche andere Maaßregeln ergreifen werde." q) Der König versprach in einem Schreiben an den Erzbischof Abstellung der Unordnungen, allein, diese erfolgte nicht in der Art, wie die Prälaten es forderten. Sie benutzten daher, unterstützt von einigen aufrührerischen Großen des Reichs, das Drohungsschreiben Gregor's IX. und wendeten

p) Die Klagen, auf acht Artikel reducirt, s. in **Memor. da Acad. T. VI. 2, p. 88.**

q) **Romana Ecclesia super iis aliter auctoritate Domini providebit.** Siehe die Bulle vom 15. April 1238 in **Monarchia Lusit Parte IV, App. Escript. 18.**

sich, nach Verlauf von sechs Jahren, an den Pabst Innocenz IV., der bald nach dem Erlaß einer Mahnbulle, die er dem König bekannt zu machen befahl, angetrieben von jenen aufrührerischen Vasallen, die bekannte Bulle publicirte, durch die er den König Sancho der Regierung des Reichs entsetzte und sie seinem Bruder Affonso, Grafen von Boulogne, übertrug. Die Gründe, die der Pabst für dieses Verfahren anführt, sind die nämlichen, die in der Bulle Gregor's IX., auf die er sich bezieht, angegeben waren, indem er vornehmlich auf das Vergreifen an den Kirchengütern sich stützt und nur hinzufügt, „daß die Adeligen sich unterständen, Ehen in verbotenen Graden zu schließen." Er tadelt dann die Unordnungen in der Staatsregierung und die Straflosigkeit der Verbrecher.

Fast alle Artikel des feierlichen Versprechens, das der Graf von Boulogne in Paris (6. Septbr. 1245) ablegte, r) als er die Regierung übernahm, beziehen sich auf die Gunst, die er der Kirche erzeigen zu wollen angelobt, indem er sich bereit erklärt, ihre Güter und Personen zu schützen, die Kirchenstrafen zu respectiren und vollziehen zu lassen und für alles Genugthuung zu leisten, was nach dem Urtheile der Prälaten gegen das Recht gethan worden sey. Er verspricht, die letztern bei allen öffentlichen Angelegenheiten zur Berathung zuzuziehen, und genehmigt, was sein Bruder in Betreff der Collecten der Kirchen zu beobachten versprochen habe.

Was von der Noth abgedrungen und bei dem Mangel an Aufrichtigkeit in vagen Ausdrücken versprochen worden war, konnte nicht von langer Dauer seyn und mußte bald neuen Hader gebären. In den letzten Jahren dieser Regierung erhoben die Geistlichen wieder Klagen über gewaltsame Eingriffe in ihre Privilegien, und nachdem sie Vorstellungen und Kirchenstrafen angewandt und von dem Pabst Clemens IV.

---

r) Diesen Eid hat Gabriel Pereira in der **Manu Regia Pars I. p. 318** unter dem Titel: **Primeira Concordia de D. Affonso III.** mitgetheilt.

ein Mahnschreiben (das wegen des bald erfolgten Todes desselben ohne Erfolg blieb) ausgewirkt hatten, machten sich sieben Bischöfe des Reichs auf den Weg nach Rom. Sie brachten es dahin, daß Gregor X. zu gleicher Zeit an den König und an einige Prälaten schrieb und daß er durch seine Legaten dem Monarchen die Klagen des Klerus, die sich auf zwei Punkte reducirten, die Vorenthaltung der Kirchengüter und die Nöthigung der Geistlichen, in Kirchensachen vor dem Sobrejuiz zu erscheinen, vorstellen ließ. Der König berief die Cortes (in Santarem im Jahr 1273), versprach Abhülfe und schickte zur Vollziehung des Versprechens einige geistliche und weltliche Beamten ab. Als es dennoch bei bloßen Versprechungen blieb, erließ der Pabst i. J. 1275 eine Bulle, die er, nach Erzählung des ganzen Verlaufs der Irrungen von Anbeginn an unter seinen Vorgängern Honorius III. und Gregor IX., damit schließt, daß der König, wenn er nicht innerhalb drei Monaten oder sein Nachfolger in einem Jahr Folge leiste, ein Localinterdict sich zuziehen und er, wenn ein Monat ohne Besserung verstrichen, ipso facto in die Excommunikation verfallen werde. Verharre er dennoch weitere drei Monate in Halsstarrigkeit, so sollte er des Patronats über alle Kirchen verlustig erklärt und seine Unterthanen des Eides gegen ihn, als ihren Oberherrn, entbunden seyn. s)

Mehrerer Hindernisse wegen konnte diese Bulle erst auf Befehl Johann's XXI. dem König bekannt gemacht werden. Das herannahende Lebensende des Königs bewog diesen, einige Geistliche und Großen zu berufen, in deren Gegenwart er versprach, den Befehlen der römischen Kirche aufrichtig und unbedingt Folge zu leisten. Er verfügte, daß man sogleich anfinge, das Versprochene auszuführen, und empfahl dasjenige, was nicht sogleich ins Werk gesetzt werden konnte, seinem Sohn Diniz, der seine Ausführung versprach.

Dieser hatte kaum die Regierung angetreten (am 6. Febr.

---

s) Raynald ad ann. 1275, n. 21 — 27.

1279), als er Geſandte an den Pabſt Nicolaus III. ſchickte und nach dem baldigen Ableben dieſes Pabſtes an deſſen Nachfolger Martin IV. ſich wendete, mit dem Geſuch, die Artikel zu beſtätigen, über welche er in einer Verſammlung von Prälaten und Großen des Reichs mit dieſen übereingekommen wäre. Es fanden ſich Schwierigkeiten, welche die Erledigung des Geſuchs bis zur Zeit des Pabſtes Nicolaus IV. verzögerten. Vor dieſem wurde endlich alles verglichen und durch die Procuratoren des Königs beſchworen, der König von den Kirchenſtrafen abſolvirt, das Interdict aufgehoben, dem König aber erklärt, daß er, leiſte er innerhalb vier Monaten keine Folge, ipso facto in die erwähnten Strafen verfallen und das allgemeine Interdict über ihn verhängt werden würde und, im Fall einer hartnäckigen Weigerung, ſeine Vaſallen des Unterthaneneides entbunden werden ſollten. Der König verſprach in den Cortes, die er zu dieſem Zweck berief und in denen er die vierzig Artikel, aus welchen die ſogenannte erſte Concordata des Königs Diniz beſteht, t) genehmigte, Genüge zu leiſten. In dieſen Artikeln läugnet er einen großen Theil der Thatſachen, worüber die Geiſtlichen geklagt hatten, und verſpricht gleichwohl, niemals ähnliche Dinge zu thun. Die Verſprechungen laufen darauf hinaus, daß er die geiſtlichen Beſchlüſſe und Urtheilsſprüche nicht hindern, vielmehr unterſtützen, die Beobachtung einer guten Kirchenzucht von ſeiner Seite fördern, Gewaltthätigkeiten gegen Kirchen-Güter und Perſonen vorbeugen, ihnen ihre perſönlichen und ſächlichen Privilegien bewahren wolle, ohne ihnen jedoch größere, als die des gemeinen Rechts, zuzugeſtehen.

Der letzte Artikel dieſer Concordia, „daß die guten Gewohnheitsrechte (costumes) beobachtet werden ſollten, ſofern das Herkommen mit Recht und Vernunft ſich vertrage und nicht gegen die Freiheit (livridooe) der Kirche ſey," gab durch die Allgemeinheit der Ausdrücke nicht wenigen Anlaß zu neuen

t) Orden. Affons. liv. 2, tit. 1.

Mißverständnissen. Sie wurden durch weitere elf Artikel (wahrscheinlich im Jahr 1289), die den frühern vierzig angehängt wurden, beigelegt. u) In einigen derselben wird die ausgedehnte Deutung, welche die Geistlichen den Exemtionen zu geben sich herausnahmen, eingeschränkt, in andern die Vertheidigung und der Schutz von Seiten des Königs gegen die Vexationen und Gewaltthätigkeiten, über welche dieselben Geistlichen sich beklagten, bekräftigt.

Auch diese Concordia gewährte nicht die dauernde Ruhe, die man beabsichtigte. Kaum waren zwei Jahre verflossen, so schritt man auf Bitten einiger Bischöfe zu neuen Erklärungen, die den 23. August 1292 in zehn Artikel gefaßt wurden. v) Der König bestimmt darin von neuem Fälle, in denen die Kleriker einen bevorzugten Gerichtsstand genießen sollen, steuert dann den Mißbräuchen in der Erwerbung von Gütern für die Kirche und bestätigt einige Artikel der vorausgegangenen Concordata.

Während siebzehn Jahren scheinbarer Ruhe hatte sich wieder Stoff zu neuer Unzufriedenheit und Mißhelligkeit gesammelt. Im Jahr 1309 wurden Klagen der Geistlichkeit laut, daß man von Seiten der weltlichen Justiz wieder Verletzungen der Immunität des Klerus sich erlaubt und nicht den Canonen und apostolischen Decreten gemäß verfahren habe. Der König

---

u) Diese wurden von Gabr. Pereira (de Manu Reg. pag. 343) die zweite Concordia des Königs Diniz genannt und bilden in den Ordenaçoes Affons. den zweiten Titel des zweiten Buchs. Die Beobachtung dieser zwei Concordias oder dieser 51 Artikel, die ein Ganzes bilden, wurde überdies durch ein Decret des Königs Diniz v. 25. Nov. 1324, auf Ansuchen des Bischofs von Lissabon, der wegen ihrer Nichtbefolgung bei dem König geklagt hatte, ratificirt.

v) Von Gabr. Pereira dritte Concordia des Königs Diniz genannt. De Manu Regia pag. 348. Ordenac. Affont, liv. 2. tit. 3, mit der Ueberschrift: Carta d'El Rey D. Diniz sobre os Capitulos.

machte noch in demſelben Jahr eine neue Declaration w) bekannt, die aus zweiundzwanzig Artikeln beſteht, in denen er die Artikel der vorausgegangenen Concordias theils beſtätigt, theils erklärt, beſonders in Betreff des privilegirten Forums, das der König übermäßig ausdehnte, ſo wie der königlichen Einkünfte.

So lange nun noch Diniz lebte und während der ganzen Regierungszeit ſeines Sohnes Affonſo IV. herrſchte Ruhe, die nur durch Zerwürfniſſe mit dem einen oder dem andern einzelnen Prälaten geſtört wurde. Aber in der Regierung Peter's I. brachten die Prälaten in den Cortes, die im Jahr 1361 in Elvas gehalten wurden, Beſchwerden über einige Bedrückungen vor, die ihnen gegen den Inhalt jener Concordias zugefügt worden wären. Der König begegnete ihnen durch neue Erklärungen, die in dreiunddreißig Artikeln abgefaßt ſind. x) Er ſucht in denſelben, wie ſeine Vorgänger, die Ausdehnung, welche die Geiſtlichkeit der Befreiung vom weltlichen Gerichtsſtand, von Auflagen und Leiſtungen zu geben ſich anmaßte, zu beſchränken, zeigt ſich aber günſtig dem Aſylrecht der Kirchen und den perſönlichen Vorrechten des Klerus und verſpricht in allen dieſen Punkten diejenigen Privilegien, die er für geſetzlich hielt, zu bewahren, ohne jedoch der königlichen Jurisdiction etwas zu entziehen; er erneuert das den Geiſtlichen früher eingeſchärfte Verbot, Grundgüter zu kaufen, verwahrt die nothwendige Bedingung der königlichen Genehmigung zur Vollziehung päbſtlicher Breven und

---

w) Die ſogenannte vierte Concordia von Diniz bei Pereira de Manu Regia p. 350 — 356. Orden. Affons. liv. 2, tit. 4.

x) Es ſind eigentlich Anträge der Geiſtlichkeit in dieſen Cortes, wie die neunzig allgemeinen Artikel, welche die Abgeordneten der Flecken und Städte in denſelben Cortes vorbrachten. Pereira nennt ſie ebenfalls Concordia, de Manu Reg. pag. 356 — 364. In den Orden. Affons. bilden ſie den fünften Titel des zweiten Buchs mit der Ueberſchrift: Dos artigos, que forom acordados em Elvas antre El Rey D. Pedro, e a Clerezia.

verſpricht, die Geiſtlichen gegen Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten zu vertheidigen und die Executionen geiſtlicher Urtheilsſprüche und Strafen zu begünſtigen. y)

Die letzte Concordia, die in dieſe Periode fällt, wurde den 30. Aug. 1427 in Santarem zwiſchen dem König Joao I. und den Prälaten abgeſchloſſen. z) Sie beſteht aus vierundneunzig Capiteln, von denen nur die erſten vierundachtzig von den Prälaten unterzeichnet wurden; a) die übrigen zehn wurden nicht von den Prälaten unterſchrieben, ſondern waren der Art mit dem König abgeſchloſſen, daß ſie von dem Erfolg, den eine Anfrage bei dem römiſchen Hofe haben würde, abhängig ſeyn ſollten. b) Außer dieſer Concordia finden ſich in dem affonſiniſchen Codex (tit. 6) noch zwölf Artikel einer Uebereinkunft zwiſchen dem König Joao I. und dem Klerus ohne Angabe des Jahrs, aber wahrſcheinlich vor 1427, in Evora (wie der affonſ. Codex annimmt) oder in Elvas abgefaßt. c) Mit den vierundneunzig Artikeln, welche die Concordia des Königs Johann I. mit der Geiſtlichkeit bilden und in welchen dieſer Fürſt mit Weisheit und bemerkenswerther Energie die ausſchweifenden Prätenſionen des Klerus zurückweiſt, mit Entſchloſſenheit und Umſicht ſeine Obliegenheiten

---

y) Memor. da Acad. T. VI, 2, p. 85 ess. Die Gründlichkeit dieſer Abhandlung macht jede neue Bearbeitung dieſes Gegenſtandes überflüſſig. Ich bin ihr daher ohne Bedenken gefolgt.

z) Gabr. Pereira de Man. Reg. Part. I, p. 364 — 407. Orden. Affons. liv. 2, tit. 6.

a) Am Ende des 84ſten Artikels heißt es: Estes artigos ataaqui forom concordatas, e assignadas pelos Prelados.

b) Estes nom quiserom assinar, mas em sua presença delles El Rey determinou de querer usar per esta guisa a juso contheuda ao pee de cada huu artigo, e elles ainda que os nom assinassem, ficaarom assy concordadas com El Rey, que se deceerom da demanda, que andava em Corte de Roma sobre estes artigos.

c) Sie ſind auch abgedruckt in Synopsis I, p, 21.

wie ſeine Rechte feſtſtellt, d) ſind die ſogenannten Concordias, die in das affonſiniſche Geſetzbuch aufgenommen worden, geſchloſſen. e)

Werfen wir einen Blick auf die Concordias, deren häufige Wiederholung in der That ihres Namens ſpottet, ſo erkennen wir die Nothwendigkeit, mit der Geſchichte ihrer Entſtehung, wenigſtens in einem gewiſſen Umfange, bekannt zu ſeyn, weil ſie, ſo ganz Kinder der Zeit und der Perſönlichkeit der Parteihäupter, allein im Lichte der Geſchichte erklärt und beurtheilt werden können. Die Forderungen und Zugeſtändniſſe wechſeln, ſinken oder ſteigen, jenachdem äußere Umſtände dem König oder dem Klerus günſtig oder ungünſtig ſind, jenachdem des Königs Charakter mehr oder weniger Entſchloſſenheit, Feſtigkeit und Ausdauer hat, die Häupter der portugieſiſchen Kirche mehr oder weniger Dreiſtigkeit und Geſchicklichkeit zeigen und der zeitige römiſche Biſchof Luſt, Talent und Muth beſitzt, die portugieſiſchen Prälaten zu unterſtützen oder zur Verfolgung ſeiner eignen Abſichten zu benutzen. Aber ſelbſt bei aller Verſchiedenheit, bei allem Wechſel des äußern Einfluſſes zeigt ſich unverkennbar etwas Beharrendes wirkſam. Im Zuſammenſtoßen und Widerſtreit der Intereſſen ſprechen ſich die Anſichten und Grundſätze aus und es tritt hervor, was ihnen die Richtung, den Anhalt- und Zielpunkt gibt. Dies iſt von Seiten des Klerus nichts anderes, als das eingedrungene und herrſchend gewordene canoniſche Recht, auf das ſich die Prälaten fleißig berufen, gegen deſſen Anwendung die portugieſiſchen Könige ſich ſträuben und mehr oder weniger glücklich ankämpfen, das aber fortwährend ſein Anſehen und ſeinen Einfluß behauptet, weil eine mächtige Kaſte im Staat ihre Prätenſionen in daſſelbe kleidet, weil eben dieſe

---

d) . . . omnia certe, quae legantur et memoria retineantur, dignissima, ſagt Mello Freire in Hist. jur. civil. Lus. p. 79.

e) Per aqui som acabados todolos artigos, que ataa o presente forom acordados e firmados antre os Reyx, que forom destes Regnos, e sua Clerizia. *Ord. Aff. Liv.* 2, *tit.* 7, *Art.* 94.

Kaste sicher und jederzeit auf einen kräftigen ultramontanischen Beistand rechnen durfte und die Zeitverhältnisse nicht einmal der Besorgniß Raum gaben, daß es jemanden einfallen oder es jemand wagen dürfte, auch einmal nach dem Fundament und der Rechtmäßigkeit der Decretalen zu forschen, oder die Wurzel zu umgraben und zu entblößen, welche den Stamm und die Krone der Hierarchie trug und nährte. In solchen Zeiten und unter solchen Umständen wurden die erwähnten Concordias unter dem unverkennbaren Einfluß des canonischen Rechts geschlossen und in die erste Gesetzsammlung von Alfonso V. aufgenommen. Aus dieser wanderten ihre Bestimmungen in den manoelischen und später in den philippischen Codex f) und auf diese Weise bilden die vielen Verfügungen des canonischen Rechts, die durch die Concordias in die portugiesischen Gesetzsammlungen übergingen, noch jetzt einen wichtigen Theil der Gesetzgebung Portugals.

Nicht weniger wichtig für dieselbe war der etwas später eintretende bedeutende Einfluß des römischen Rechts auf die Gesetzgebung und den Rechtszustand von Portugal. Ich übergehe hier die ersten Spuren der Bekanntschaft mit dem römischen Recht, welche einige portugiesische Schriftsteller g) schon unter Affonso II. und andere h) sogar unter Affonso Henriques finden, und erwähne zuerst unter Sancho II. und Alfonso III. jenes kurzen Compendiums in portugiesischer Sprache, das Mestre Jakob das Leis (welchen Beinamen sich oft und gern die Legisten gaben) in Form von Institutionen abgefaßt hatte und dem Prinzen Alfonso Fernandez, Sohn des Königs Alfons von Kastilien und Leon, widmete. Dieser hatte den erwähnten Rechtsgelehrten ersucht: **lhe escolhesse algumas flores de Dereito brevemente, para que podesse ter alguma**

---

f) Pereira hat sich das Verdienst erworben, die Artikel und Stellen aus diesen Concordaten, die in die **Ordenaçoes Filippin.** aufgenommen worden sind, nachzuweisen, in **Manu Reg. p. 435 — 450.**

g) z. B. **Mello Freire in Hist. jur. civ. Lus p. 71.**

h) **J. Anastasio de Figueiredo in Mem. de Lit. Portug. I, p. 271.**

carreira ordenada para entender, e para delivrar os preitos segundo as Leis dos Sabedores. Das Compendium, in drei Bücher getheilt, von denen jedes in Titel und Paragraphen zerfällt, iſt ganz nach den Digeſten und den Inſtitutionen Juſtinian's geordnet, mit denen es in den Sentenzen und Regeln, die es enthält, übereinſtimmt. Darauf, daß es in portugieſiſcher Sprache abgefaßt iſt, wollen wir kein ſo großes Gewicht legen, als darauf, daß es ſich in dem Torre do Tombo bei dem alten Foral und zwar mitten zwiſchen dem alten Foral und der Überſetzung deſſelben in Verbindung mit den Coſtumes findet, woraus wir wohl auf einigen Gebrauch, den man davon machte, ſchließen dürfen.

Am früheſten zeigte ſich der Einfluß des römiſchen Rechts in dem proceſſualiſchen Verfahren. Dieſes war urſprünglich höchſt einfach. Bei dem Gericht am königlichen Hofe dauerte einige Kenntniß des gothiſchen Rechts fort. Aber die meiſten Rechtsſtreitigkeiten wurden nach den Rechtsgewohnheiten, die in den Foraes aufgezeichnet waren, oder nach dem Gerichtsbrauch entſchieden. Wo die Foraes nicht ausreichten, wies man an die geſunde Vernunft. Totas intentiones, ſagt der Foral von Villa de Touro v. J. 1220, judicent Alcaide de Villa vostra per suam cartam, et alias intentiones judicent secundum suum sensum sicut melius poterit. Seitdem Affonſo II. in den Cortes von Coimbra v. J. 1211 die Anſtellung von Richtern in den größeren Städten angeordnet hatte, fing der Proceß an, förmlicher und verwickelter zu werden. Man entfernte ſich allmählig immer mehr von der Einfachheit, die noch in den Juſtizordnungen von Affonſo II. ſichtbar iſt und worin man ſich öfter auf die Rechtsgewohnheiten des Reichs und vornehmlich auf den Gerichtsbrauch, dem jene meiſt entlehnt wurden, bezog. i) Unter Affonſo III. iſt das Streben der Rechtskundigen, den Proceß ganz nach dem rö-

i) Mello Freire, Institutiones jur. civ. Lus. Edit. IV, Liber IV, tit. 7, §. 8.

mischen Recht zu formen, augenfällig. Durch ein in Lissabon den 21. Juli Era 1310 erlassenes Gesetz ordnet Affonso III. das Rechtsverfahren beinahe ganz nach dem von Justinian vorgezeichneten (Nov. 112, cap. 3) an. Einzelne Theile der Rechtsverfolgung erfuhren dadurch vorzugsweise Veränderungen. Hatte schon das canonische Recht, das früher eingedrungen war, die Appellationen an den königlichen Hof sehr begünstigt, so that dies nun noch mehr das römische Recht. Zur Zeit Affonso's III. war es schon Gerichtsbrauch (costume, sagt das Gesetz ausdrücklich), Appellation zu gewähren, wenn sie innerhalb neun Tagen gesucht werde, und geschah die Appellation an dem Ort, wo der König sich befand, so mußte sie innerhalb drei Tagen verlangt werden. k) Unter den Gesetzen dieses Königs findet sich ein Formular, wie die Cartas de aggravo abgefaßt werden sollen und das zugleich das Verfahren, wenn die Gründe der Appellation fehlen, vorschreibt.

Unter Diniz sehen wir die Juristen im größten Ansehen, die wichtigsten Magistraturen und Würden mit ihnen besetzt, ausgezeichnete Rechtsgelehrte des Auslandes nach Portugal berufen. Alle hatten ihre Bildung und juristischen Kenntnisse auf ausländischen Schulen, in den Hörsälen der römischen Rechtslehrer erhalten. Die Errichtung der Universität Coimbra i. J. 1307 l) sollte hauptsächlich diesem Mißstande abhelfen. Neben dem Lehrstuhl des canonischen Rechts wurde ein anderer für Jurisprudenz d. h. für römische Jurisprudenz errichtet. m) Von nun an bildete und hob sich ein Stand, der,

---

k) Orden. Affons. liv. III, tit. 73, §. 2 u. 3.

l) Nicht erst i. J. 1309, wie gewöhnlich angenommen wird. Vergl. Dissertaçoes chronol. e criticas sobre a Historia e Jurisprudencia ecclesiast. e civil por J. P. Ribeiro. T. II, p. 241.

m) Ibidem et Doctorem esse volumus in Decretis, et Magistrum in Decretalibus, per quorum doctrinam uberrimam clerici nostri Regni instrui valeant etc. . . Praeterea ad Rempublicam gubernandam . . . . esse volumus in Legibus Professorem, ut Rectores et Judices nostri Regni consilio peritorum deri-

wohl wiſſend, was er dem römiſchen Recht zu verdanken hatte, es nicht mehr ſinken ließ. Aus den Hörſälen drang es in die Gerichtsſtuben, aus den Büchern und Heften in das Leben. Es vermehrte die Zahl derer, die davon lebten (die in der neueren Zeit in Portugal ins Unerhörte ſtieg und für das Land eins der drückendſten Uebel ward), ſowie die Zahl der verſchiedenen Gerichtsbehörden, und brachte unendliche Weitläuftigkeiten in den Proceßgang. Introducto paulo antea, ſagt ein ausgezeichneter Kenner der portugieſiſchen Rechtsgeſchichte, n) in Lusitania jure Romano, Jureconsulti forense statim regnum ab Joannis I. praesertim tempore occuparunt, a quo litium numerus adeo in immensum excrevit, ut iis dirimendis novis aliis et Magistratibus et Curiis opus esset: itaque effectum est, ut, quae antea judex unus, aut Praetor componere consueverant, hodie nec sexcenti sufficiant. Aequalia, quin immo multo majora mala ex Canonici, id est, Decretalium juris introductione orta sunt: privilegia piae causae, exemptiones Ecclesiasticorum, bonorum ecclesiasticorum a saecularium distinctio, et id genus alia pene innumera emerserunt, quibus ut occurrerent Reges nostri, in eam necessitatem sunt redacti, ut speciales Magistratus diversis temporibus crearent, qui jura sua et bona defenderent ac procurarent, qui de testamentis et piis causis, qui de pupillis, orphanis, viduis, capellis, confraternatibus, qui de rebus nauticis, mercatoriis, bellicis terra marique jura redderent.

Den Nachtheilen, welche die Einführung des römiſchen Rechts beſonders dem Proceßgang brachte, ſuchte man, ohne Kenntniß der wahren Quelle, durch mancherlei Geſetze und Anordnungen zu begegnen. Ein Geſetz von Affonſo IV. drang

---

mere valeant *subtiles et arduas* quaestiones. Estatutos, que El Rey D. Diniz deu à Universidade de Coimbra in Historia geneal. da Casa Real Portugueza, por Caetano de Sousa. Provas T. I, p. 75.

n) Mello Freire, Institutiones, lib. I, tit. 1, §. 13, Nota.

auf die möglich größte Einfachheit des processualischen Verfahrens o) und verlangte von dem Richter die Entscheidung nach der Kenntniß der Thatsache, ungeachtet eines Versehens im Proceß (sem embargo do erro do processo). Das Gesetz klingt schon in jener Zeit wie eine Reminiscenz aus der alten schlichten Zeit und mochte bei den ultramontanischen Doctoren und Legisten wenig Anklang finden. Darum ward es auch in den späteren Gesetzsammlungen wiederholt eingeschärft. In den Ordenaçoes Filipp. (liv. III, tit. 63) nimmt es sich in dem Gewirre der damaligen complicirten Rechtsverfolgung wahrhaft wunderlich aus. Damit die Processe nicht so sehr in die Länge gezogen würden, verordnete man die Abkürzung der Termine. König Diniz war der erste, der diesen Weg einschlug. Affonso IV. (1325—1357) und Pedro I. (1357—1367) waren nicht weniger bemüht, den Unordnungen im Gerichtsverfahren Einhalt zu thun; allein diese waren in der Regierungszeit Ferdinand's (1367—1383) so groß, daß dieser König sagen konnte: „que se movem, e trautam muitas demandas, preitos, e contendas sem conto, e sem mesura: per que andando a Juizo (am Hof, in den Städten und Flecken) despendem nam tam somente o que ham, e tem pera seu mantimento . . . . mais ainda leixam, e desemparam os Mesteres etc. Ferdinand schreibt dies der Verdorbenheit der Zeugen zu und verordnet deshalb in gewissen Fällen, daß Beweise nur durch Urkunden geführt werden sollen. Das Uebel wurde natürlich dadurch nicht gehoben. Die Gesetze des folgenden Jahrhunderts klagen fortdauernd über Verzögerungen und Weit-

---

o) Porque Nossa tençam he Tolhermos todos os modos, per que as demandas e processos possam seer perlonguadas, e dar ordem que com brevidade venham a final determinçam com guarda do Direito e Justiça d'ambas as partes, Mandamos etc. Ordenaçoes do S. Rey D. Manuel, liv. III, t. 49. S. zwei richterliche Urtheile, eins aus der Zeit des Königs Diniz, das andere aus der des Königs Affonso IV., in den Mem. de Litter. Portug. T. VI, p. 83 u. 94.

ſchweifigkeiten im Proceß und Mello Freire klagt noch unter Maria I.: „Sed nimirum tam inveteratus iste morbus est, ut ei curando tot nondum medicamina suffecerint. p)

Endlich ſuchte man das Uebel in den Advocaten. Ein Geſetz des Königs Diniz vom Jahr 1282 tadelt dieſelben wegen der vielen Weitſchweifigkeiten, die ſie bei den Proceſſen verurſachten; ein anderes von demſelben Monarchen gebietet, daß die Sobre-Juizes jene Procuratoren und Advokaten, die ſich Quertreibereien (burlas) erlaubten, beſtrafen ſollten, und beſtimmt ihre Anwaltgebühren. Affonſo IV. hob durch eine Verordnung vom 18. Febr. Era 1370 alle ſtändigen Procuratoren und Advokaten bei den Gerichten am Hofe auf q) und Fernao Lopez erzählt in der Chronik Peter's I. (cap. 5), daß dieſer König, um die Proceſſe abzukürzen, befohlen habe, daß an ſeinem Hofe und in ſeinem ganzen Reiche keine Advokaten geduldet werden ſollten. Unfug mochten ſie treiben, aber der letzte Grund des Uebels lag nicht in dieſem Stand. „Man klagte die Perſonen an, die das römiſche Recht handhabten; man hätte dieſes anklagen ſollen," bemerkt ſehr richtig Alvares da Silva. r)

Dem Anſehen und Einfluß, den das römiſche und canoniſche Recht in der Regierungszeit des Königs Diniz genoß, muß man auch das Unternehmen zuſchreiben, das dem Patriotismus der portugieſiſchen Geſetzgeber und Rechtsgelehrten gerade nicht zum Lobe gereicht, — ich meine die Ueberſetzung der Siete Partidas ins Portugieſiſche und ihr wahrſcheinlicher Gebrauch als Hülfsrecht. Daß eine Ueberſetzung von dieſem ſpaniſchen Geſetzbuch ins Portugieſiſche verfertigt wurde, iſt jetzt außer allem Zweifel durch die Zuſammenſtellung mehrerer

---

p) Hist. jur. civ. Lusit. p. 57.

q) Teemos por bem, que em nossa Corte nom haja Vogado, nem Percurador residente em nenhuũ preyto. Mais que em hos preytos venham as partes per si, ou seus Percuradores. Mello Freire, Institutiones jur. civ. Lus. lib. IV, tit. 7, §. 9.

r) Mem. de Litter. Portug. T. VI, p. 82.

Fragmente derselben, die in neueren Zeiten an verschiedenen Orten in Portugal sich vorgefunden haben. s) Es ist bekannt, daß die Partidas gewissermaßen eine Uebersetzung des römischen und canonischen Rechts sind, vermischt mit einigen Fueros, allgemeinen Verordnungen und Gewohnheitsrechten von Kastilien. „Man kann, sagt ein großer Kenner des spanischen Rechts, t) von dem kirchenrechtlichen Theil der Partidas sagen, daß er ein Auszug aus den Decretalen ist, nach dem Zustande und den Kenntnissen des dreizehnten Jahrhunderts; in dem civilistischen Theil ein Auszug aus dem Codex des Justinian und in vielen Stellen eine wörtliche Uebersetzung desselben, während andere Gesetze der Partidas auf Gebräuche, Gewohnheitsrechte und besondere Fueros von Spanien sich gründen." Die Aehnlichkeit des Zustandes der portugiesischen und spanischen Gesetzgebung und Rechtsverhältnisse in Beziehung auf ausländisches und vaterländisches Recht hatte die natürliche Folge, daß jene spanische Gesetzsammlung leicht Eingang in Portugal fand, daß man seit ihrer Publication ganze Stellen aus ihren Verordnungen in die portugiesischen Gesetze übertrug und daß sie endlich der König Diniz ins Portugiesische übersetzen ließ. Abgesehen von der Analogie, die zwischen mehreren portugiesischen Gesetzen, besonders von Affonso IV. und Fernando, und den Bestimmungen der Partida, welche die Justizverwaltung betrifft, augenfällig statt findet, dürfen wir auf einen subsidiarischen Gebrauch des spanischen Gesetzbuchs in Portugal aus einer Klage schließen, welche unter dem König Peter der Klerus in den Cortes von Elvas (Art. 24) i. J. 1361 äußert: „daß die Gerichte oft nicht das canonische Recht befolgten . . . . . und man doch mehr Grund habe, dieses im ganzen Reich zu befolgen . . . . als die Siete Partidas, verfertigt vom König von Kastilien,

---

s) J. Anast. Figueiredo in Mem. de Litter. Port. T. I, p. 283. Derselbe in Synopsis chronol. etc. T. I, p. 39.

t) Campomanes, Alegacion fiscal de 1783.

dem das Reich Portugal nicht unterworfen, ſondern von dem es frei und gänzlich unabhängig ſey. u)

Indem wir den Tadel, den der Klerus hier gegen die Anwendung der Partidas ausſpricht, eben ſo ſehr billigen, als wir ſein Dringen auf Beobachtung des canoniſchen Rechts mißbilligen, freuen wir uns, das Ausländiſche und eingedrungene Fremde verlaſſend, unſere Aufmerkſamkeit wieder auf das Vaterländiſche und Volksthümliche hinwenden zu können. Dies findet ſich am reinſten und eigenthümlichſten in demjenigen Theil der portugieſiſchen Geſetzgebung, der aus den Anträgen der Cortes und den darauf erfolgten königlichen Entſchließungen hervorgegangen iſt, und es bleibt uns daher noch übrig, ehe wir die Entſtehung und Form der erſten allgemeinen Geſetzſammlung von Affonſo V. ins Auge faſſen, das Weſen der Cortes von Portugal und ihrer Beſchlüſſe in dieſer Periode ſo weit kennen zu lernen, als beide die Legislation zunächſt betreffen.

Die portugieſiſchen Cortes der erſten Jahrhunderte waren keineswegs ein Inſtitut, das erſt mit der Gründung der portugieſiſchen Monarchie ins Leben gerufen wurde; ihre Elemente haben einen weit früheren Urſprung. Ohne gerade jene, von einigen Geſchichtſchreibern erwähnten Congreſſe weltlicher Großen zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten, von denen uns jedoch die Geſchichte weder Verhandlungen, noch irgend eine nähere Nachricht aufbewahrt hat, läugnen zu wollen, finde ich die Keime der früheſten portugieſiſchen Cortes ſchon in den National- und Provincialconcilien des weſtgothiſchen Klerus vor dem Einfall der Araber. Weit davon entfernt, jene Cortes mit dieſen Concilien für gleichbedeutend oder gleichartig zu halten, ſehe ich zwiſchen ihnen doch keine ſo große Verſchiedenheit, als man gemeinlich anzunehmen pflegt. Die Nationalconcilien wurden vom König einberufen, und ſelbſt

u) Memor. da Acad. Real. T. VII, 1, p. 360. Memor. de Litter. Port. T. I, p. 285.

die Einberufung der Provincialconcilien, die in der Regel durch den Metropolitan geschah, verfügte zum Theil der König. Nicht allein kirchliche Angelegenheiten veranlaßten diese Zusammenberufung und beschäftigte die Versammlung. Hier wurden neben kirchlichen Bestimmungen und Anordnungen zugleich die Grundgesetze der Thronfolge festgestellt, die Rechtmäßigkeit der Ansprüche auf die Krone geprüft, die geschehene Absetzung und Entthronung der Könige bestätigt, die Gesetzgebung geregelt und verbessert, über schwere Verbrechen erkannt und über Gegenstände verfügt, die eben so sehr in das Staatsrecht wie in das Privatrecht eingreifen. In der Regel sind die Großen des Hofes in diesen Versammlungen zugegen, zumal seit dem siebenten Jahrhundert; an sie richtet der König seine Rede ebenso wie an die Prälaten und sie unterzeichnen die Beschlüsse der Versammlung, nicht etwa nur als Zeugen. Der König wohnt oft in Person den Versammlungen bei, legt ihnen den Gegenstand der Berathung vor und überläßt bald ihrer Beurtheilung und Entscheidung, bald ihrer nähern Bestimmung und Bestätigung, was er vorgeschlagen oder angeordnet hat. Die Versammlung ihrer Seits gibt ihre Beschlüsse bald wie Befehle des Staatsoberhauptes, bald als Entscheidungen des Conciliums, die der König jedesmal entweder durch seine einfache Unterschrift, oder durch ein besonderes Gesetz, das er erläßt, bestätigt. v) Ungeachtet dieser Aehnlichkeiten der westgothischen Concilien mit den portugiesischen Cortes der ersten Jahrhunderte müssen wir jene Versammlungen für kirchliche gelten lassen; das Motiv ihrer Berufung, die Gegenstände ihrer Verhandlungen und Beschlüsse bezogen sich vorzugsweise auf kirchliche Gegenstände. Aber wenn wir den Ausdruck Concilium im strengen Sinne nehmen, so ist er hier nicht ganz angemessen. Bei der Dunkelheit und Unbe-

v) Die Beweisstellen für jede dieser Behauptungen, aus den Verhandlungen und Beschlüssen der Concilien dieser Periode ausgezogen, s. in den Noten zu §. 12. der vortrefflichen Abhandlung von Caetano do Amaral in Mem. de Lit. Port. T. VI, p. 167 ess.

stimmtheit der Begriffe, die man in jenen Zeiten von den Grenzen der weltlichen und geistlichen Gewalt hatte, war eine strenge Scheidung der weltlichen Versammlungen von den geistlichen nicht zu erwarten. Beide Gewalten zeigten sich hier wirksam, ihre Thätigkeit erstreckte sich auf weltliche wie auf geistliche Angelegenheiten, und ihre Entscheidungen wurden die Quellen des Kirchenrechts in Gegenständen, die in den Amtsbezirk der Bischöfe gehörten, wie die Quellen des bürgerlichen Rechts in reinen Civilsachen, die hier verhandelt und durch die mitwirkende weltliche Autorität bekräftigt wurden. w) In allem waltete das Kirchliche vor, aber die Mitwirkung der weltlichen Gewalt war dabei unerläßlich.

In der folgenden Periode, vom Einfall der Araber bis zur Gründung der portugiesischen Monarchie, trat das Element des Laieneinflusses stärker und sichtbar hervor. In den Fehden und Kämpfen mit den Mauren wurde die Wichtigkeit des heroischen Adels und der weltlichen Großen fühlbarer, ihr Einfluß und ihre Macht stiegen, ihr Arm machte sich wenigstens ebenso nothwendig, als der Kopf der Geistlichen. Die Versammlungen, die den Namen Concilien verdienen, wurden nun seltener und ähnlicher den portugiesischen Cortes der ersten Jahrhunderte. Die in diesem Zeitraum gehaltenen waren Congresse der Prälaten und Magnaten, in der Regel einberufen von dem König und abgehalten unter dem Vorsitze desselben. Man fing darin mit der Berathung und Bestimmung der kirchlichen Gegenstände an, ließ darauf diejenigen folgen, die sich auf den König bezogen und schloß mit dem, was Private und das Volk betraf. x) Dieses wurde bisweilen zuge-

---

w) Caetano do Amaral l. c. p. 181. Nota 91.

x) Ich führe hier das bekannte Concilium von Leon vom Jahr 1020 an, wo es im zweiten Capitel ausdrücklich heißt: **Ut in omnibus Conciliis, quae deinceps celebrantur, causae Ecclesiae prius judicentur, etc.** Dies wurde sogleich in diesem Concilium befolgt. Nachdem in den ersten fünf Capiteln die kirchlichen Angelegenheiten erledigt worden, fängt das sechste mit den Worten an: **Judicato**

lassen, um Zeuge dessen zu seyn, was zu seinem Wohl berathen und angeordnet wurde. y)

Nach der Trennung Portugals von Spanien und der Errichtung eines selbstständigen Königthums stieg zwar das Ansehen des Klerus immer höher, aber auch die Macht des Adels und der weltlichen Großen. Die Existenz des jungen Staates beruhte auf den Waffen, die Erweiterung seiner beschränkten, von den kriegerischen Mauren fortwährend gefährdeten Grenzen hing von dem guten Willen, von dem Muth und der Tapferkeit der Großen ab, die ihre Mannschaft ins Feld und zum Sieg führten und ohne welche damals der König wenig, der Klerus nichts war. Für die Geschäfte des Friedens umgab sich der König mit einer Anzahl weltlicher und geistlicher Großen, die seine natürlichen Räthe waren und die königlichen Entschließungen vorbereiteten. Von Anbeginn der Monarchie an begegnen uns in den Verfügungen und Gesetzen der Könige die Ausdrücke „auf den Rath und mit der Zustimmung" der Großen. z) Der Hof war lange Zeit

---

ergo Ecclesiae judicio adeptaque justitia, agatur causa Regis, deinde causa populorum. Vor dem achten Capitel findet sich denn auch wirklich die Ueberschrift: Alia Decreta ejusdem Concilii ad regimen populorum spectantia. Es sind dies die zweiundvierzig folgenden. Das Ganze enthält neunundvierzig Capitel. Esp. sagr. T. 35, p. 342.

y) Caetano do Amaral in Memor. de Litter. Portug. Tom. VII, p. 135, §. 35.

z) In einer Urkunde über Privilegien, die der Graf Heinrich i. J. 1097 dem Flecken Cornelha gab, sagt derselbe: Consensientibus nostri Palacii Maioribus. In einer Carta des Königs Affonso Henriques vom Jahr 1229 heißt es: De consensu et auctoritate Episcoporum et Procerum meorum. In einer Carta, wodurch der König Diniz alle Verschenkungen der ersten vier Jahre seiner Regierung widerruft, sagt er: Barones nostros et alios de Consilio nostro, et quam plures alios Sapientes hic et alibi super premissis duximus consulendos. Und weiter: quibus visis, et auditis a nobis plenius intellectis de predictorum Consilio et mandato. Bisweilen führen die Könige die Personen, die zu Rath

das einzige und höchſte Tribunal. Zur Kenntnißnahme und Beaufſichtigung der Verhältniſſe und Bedürfniſſe der verſchiedenen Landestheile, zur Abhülfe vieler Uebel und Mißſtände in den Provinzen und Städten des Reichs waren von Seiten des Königs noch keine Behörden angeordnet a) und die gerechteſten Klagen konnten nur mühſam und ſelten bis zu dem Staatsoberhaupt oder dem höchſten Gerichtshof hinaufdringen. Mochte auch durch die nach und nach erfolgte Anſtellung von Territorialbeamten für einzelne Zweige der Staatsverwaltung Sorge getragen werden, ſo fehlte doch bei der allmähligen Conſolidirung der Monarchie ein Organ für die verſchiedenen Bedürfniſſe, Wünſche und Geſammtintereſſen der Nation und einzelner einflußreicher Stände derſelben, oder vielmehr man empfand recht lebhaft den Nutzen und die Zweckmäßigkeit des ſchon beſtehenden Organs — der öffentlichen Verſammlungen angeſehener Mitglieder der verſchiedenen Stände — an das der König wie die Nation gewöhnt war und das bei den veränderten Zeit- und Staatsverhältniſſen nur gewiſſe natürliche Modificationen erfahren mußte. Das Anſehn namentlich, das mehrere Städte und Flecken im Laufe der Zeit erworben hatten, berechtigte auch dieſe zur Zuziehung bei jenen Verſammlungen. Aber noch lange Zeit trug man den Namen der Zuſammenkünfte, in welchen die Großen und die Mitglieder des königlichen Raths über Gegenſtände des Staatswohls berathſchlagten und Entſchließungen faßten, auf die Cortes über. b)

---

gezogen worden, namentlich an; ſo Affonſo III. in einem Geſetz, das er in Folge von Klagen erließ, die von einigen Gegenden über Bedrückungen der Alcaiden und ihrer Leute erhoben worden waren. In den Geſetzen von Diniz, Affonſo IV., Pedro I., Fernando, finden wir fortwährend den Ausdruck: **Conselho de minha Corte.** Mem. da Acad. T. VII, p. 367.

a) **Deducçao chron. T. I, Div. 12, §. 669 — 674.**

b) In der Einleitung zu den Cortes von Leiria unter Affonſo III. im Jahr 1254 heißt es: **Domnus Alfonsus .... celebravit *suam Curiam* .... cum Episcopis, et cum Proceribus, et cum Praelatis, et cum Ordinibus, et cum bonis-hominibus de Conciliis**

Die Cortes jener Zeit, bisweilen auch Conſelhos oder Ajuntamentos genannt, waren ebenfalls mehr berathender Art. Wir finden in den Cortes der erſten Jahrhunderte, wie in den Privatverſammlungen der vom König zu Rath gezogenen Großen und königlichen Räthe, die Ausdrücke conselho, consulta, consenso u. ſ. w., von dem König dagegen die Worte ordenaçao, determinaçao, vontade gebraucht. c) Und wenn

---

de suo Regno. Affonſo IV. ſagt in einer Carta vom Jahr 1355: Et cum ego celebrarem seu facerem *Cortes*, vel *Curias*, vel Parlamenta etc.

c) So heißt es in dem Eingang zu den Cortes vom Jahr 1211 unter Affonſo II.: No anno primeiro, que reinou o muy nobre Rey de Portugal D. Affonso . . . em Coimbra fez Cortes, em as quaes com *conselho* de D. Pedro Eleito de Braga, e de todos os Bispos do Reino, e dos Homens de Religiom e dos Ricos-homes, e dos seus Vasallos, estableceu etc. In den Cortes von Coimbra unter Sancho II. i. J. 1229 lieſt man in der Einleitung: Constitutus apud Colimbriam *in Curia mea* . . . . *de consensu et auctoritate* Episcoporum et Procerum meorum . . . . *Statuo* et *concedo*, et *mandato* etc. Augenfälliger noch iſt, wie Affonſo III. in einer Verfügung vom Jahr 1261 in Beziehung auf die Cortes von Coimbra ſich ausdrückt: Cum ego Alfonsus III. incepissem facere monetam meam, prout mihi de jure, et de consuetudine licere credebam, Prelati, Barones, Religiosi, et Populus Regni mei, senticntes inde se gravari, et dicentes quod ego nec de jure, nec de consuetudine hoc facere poteram, nec debebam; *petierunt humiliter* super hoc curiam convocari, et quid inde fieri, et servari debeat, in ipsa *Curia* definiri. Et ego ad eorum *instantiam* feci Archiepiscopum, et omnes Episcopos, et Barones, Religiosos, et Commutates Regni mei apud Colimbriam convenire: ubi cum inter me et eos super premissis fuisset in ipsa Curia diutius disceptatum; ego post multos et varios tractatus hinc inde habitos, super eis de communi, et *voluntario* consensu meo, et omnium predictorum . . . . de *consilio* totius Curie mee, una cum uxore mea Regina Dona Beatrice . . . . et filia nostra Infantissa Dona Blanca, taliter *declaro, ordeno, statuo*, et *firmiter concedo* per hanc *meam Cartam* in perpetuum valituram etc. Zu dieſen

in den Cortes einige Verſchiedenheit im Ausdruck ſich findet, ſo iſt dies, bemerkt Caetano do Amaral, ganz zu Gunſten der Souveränetät des Königs, indem, wenn öffentliche Intereſſen die Einberufung der Cortes geboten, die Aeußerungen der verſammelten Stände immer in Vorſtellungen (representaçoes und Geſuchen (supplicas) beſtanden, während in den Privatverſammlungen allein Gutachten (pareceres) ſtatt fanden. Wollte man blos auf die üblichen Ausdrücke ſein Augenmerk richten, ſo würde die von den Abgeordneten bei ihrem Nachſuchen um Abſtellung von Beſchwerden ſtets gebrauchte Redensart *pedir por merce*, und die bei der Antwort des Königs gewöhnliche Formel qual *nossa merce* fosse und *fazer graça* die Natur des Verhältniſſes, in welchem die Cortes der erſten Jahrhunderte zu dem König ſtanden, ſchon bezeichnen. Aber die Verhandlungen der Cortes ſelbſt drücken dieſes Verhältniß auf das Beſtimmteſte aus. d) Von dem Willen

---

von Caetano do Amaral in den Mem. da Acad T. VII, p. 369 angeführten Beiſpielen füge ich noch folgendes aus einer weit ſpäteren Zeit, aus den Capitulos der Cortes von Guarda vom Jahr 1465 hinzu: em as quaaes Cortes geraaes . . . dettreminamos com acordo do nosso Conselho, e das ditas Cortes algũas cousas etc. Collecçao de ineditos de Historia Portuguesa T. III, p. 393.

d) In dem Eingang der Cortesverhandlungen von Porto i. J. 1372 unter Ferdinand heißt es: „Fazemos saber, que consyrando nos como o estado rreal, que teemos per Deus nos he dado para reger os ditos rregnos, e manteer os nossos poboos em dereito, e em justiça; e boons costumes, o que a cada huum rrey cabe de fazer; porem com a ajuda de Deus pelo encarrego do rregymento desses rregnos, e poboo seja melhorado, e aer, e acrescentado, e cada hum viva seguro, como deve cum direito, e justiça, fezemos nossas Cortes, na cidade de Porto, aas quaes mandamos vijr dous homees bons de cada humas cidades e villas dos nossos rregnos, pera avermos *conselho*, e acordo com elles . . . . das cousas, que era serviço de Deus, e nosso, e prol dos nossos poboos que para veerem, e consyrarem como, e em que maneira sse podia correger, e

des Königs hing überdies die Einberufung, die Prorogation oder Auflösung der Cortes ab. Er berief sie, wann es ihm gefiel. Vor der Publication des affonsinischen Codex war keine Bestimmung vorhanden, die einen regelmäßigen Termin für die jedesmalige Abhaltung der Cortes festsetzte. In den Cortes, die der König Ferdinand i. J. 1371 in Lissabon hielt, baten diesen zwar die Stände, daß er von drei zu drei Jahren die Cortes einberufen möchte, aber der König antwortete, daß er sie versammeln werde, wenn es ihm zum Vortheil und dem Lande zum Wohl gereichen würde. Die Cortes von Coimbra i. J. 1385 baten (Art. 8), daß sie alle Jahre einberufen würden, aber der König gab seine Zustimmung dazu nur für den Fall, daß kein Hinderniß entgegenstände und die Nothwendigkeit es heischte. Es finden sich Beispiele, daß sie in einem Jahr zweimal (z. B. im Jahr 1410) und dreimal (i. J. 1387) versammelt wurden. Erst während der Minderjährigkeit des Königs Affonso V. wurde in den Cortes von Torres Novas i. J. 1438 beschlossen, daß sie (nämlich zwei Prälaten, fünf Fidalgos und acht Gemeindeabgeordnete — also nur ein Ausschuß derselben) alle Jahre versammelt werden sollten. e)

---

melhorar o rregimento dos ditos rregnos, e poer rrefreamento a se nom fazerem em elles males, nem outros danos; e outro sim para nos dezerem alguuns agravamentos, se os de nos, ou de nossos officiaes ou d'outros poderosos rrecebiom, para os mandarmos correger com dereyto, e aguisado, e lhys facermos *mercee*, como a nos cabia.“ Auf ähnliche Weise hatte man sich in dem Eingang der Cortes von Lissabon im Jahr 1371 ausgedrückt.

e) Ich entlehne die folgenden Notizen hauptsächlich aus den Memorias sobre as Fontes do Codigo Philippino por Joao Pedro Ribeiro in den Memorias de Litter. Portug. T. II. Bei der Ansicht des Planes, den Ribeiro sich vorgezeichnet hatte, kann man nicht genug beklagen, daß der so gründliche, gelehrte und umsichtige Forscher nur einen so kleinen Theil desselben — die Cortes — ausgeführt hat. Das Werk sollte drei Theile enthalten: I. in fünf Abschnit-

Einberufen wurden die Cortes durch königliche Ausſchreiben (Cartas convocatorias), in denen der Ort und Tag ihrer Eröffnung, die Zahl der Procuratoren, die von den Gemeinden geſchickt werden ſollten, der Umfang der den Abgeordneten zu ertheilenden Vollmachten (ob General- oder Specialvollmachten) und der Grund ihrer Einberufung (ſeit den Cortes von Evora i. J. 1442 jedesmal) angegeben wurde.

Sie beſtanden bekanntlich aus dem Adel, den Prälaten und den Gemeinden, nicht aller Gemeinden des Reichs, ſondern nur derjenigen Städte und angeſehenen Flecken, die durch ein Foral oder Privilegium Sitz in den Cortes erlangt hatten. Man zählte einundzwanzig Städte (Cidades) und einundſiebenzig Flecken (Villas), die auf achtzehn Bänken vertheilt waren. Die Gemeinden wurden durch die von ihnen erwählten Procuratoren vertreten. In der Regel ſchickte jede Gemeinde zwei Procuratoren; aber es gibt auch Beiſpiele von vier (Cortes von Evora 1325), von zwei und einem Tabelliao (Notar), wie z. B. in den Cortes von Santarem i. J. 1331. f)

Die Berathung mit den Cortes betraf bald Kriegsunternehmungen (Cortes von Evora 1436), bald die Mittel zur Herbeiſchaffung der Staatsbedürfniſſe (Cortes von Coimbra und Braga i. J. 1387), ſehr oft die Verbeſſerung der Juſtiz-

---

ten die innern Quellen des philippiſchen Geſetzbuchs, nämlich a) die Cortes, b) die allgemeinen Geſetze, c) die Municipalgeſetze, d) die Gewohnheitsrechte, e) die alten Codices; II. in fünf Abſchnitten die ausländiſchen Quellen, nämlich a) das weſtgothiſche Geſetzbuch, b) die Geſetze der Partidas, c) die Geſetze von Toro, d) das römiſche Recht, e) das canoniſche Recht; der III. Theil ſollte, nach der im philippiſchen Codex befolgten Ordnung, die Quellen nachweiſen, aus welchen jeder Titel und Abſchnitt genommen iſt.— Außer dieſer Abhandlung von Ribeiro ſind benutzt die **Memorias para a Historia, e Theoria das Cortes geraes, que em Portugal se celebrarao pelos tres Estados do Reino, ordenados pelo 2° Visconde de Santarem. Part. I, II. Lisboa 1828.**

f) Ribeiro l. c. p. 50.

verwaltung (Cortes von Santarem 1331, von Elvas 1361) u. s. w. So berief Affonso I. die Cortes von Lamego, damit sie ihn anerkennen und ihm den Eid leisten sollten, und um mit ihm Gesetze über die Nachfolge im Reich, über Erwerbung und Verlust des Adels und über die Bestrafung von Verbrechen abzufassen.

Affonso II. berief die Cortes von Coimbra i. J. 1211, um mit ihnen allgemeine Gesetze zu geben. Die Cortes von Leiria i. J. 1254 wurden versammelt, um in Betreff des Handels und anderer Gegenstände der öffentlichen Wohlfahrt Maaßregeln zu treffen; die von Santarem 1273, wegen Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten; die von Lissabon i. J. 1285, von Porto 1328 und Lissabon 1301, zur Untersuchung der Rechtmäßigkeit und des Ursprungs der Befreiung von Abgaben und der Privilegien, welche gewisse gutsherrliche Besitzungen und Lehngüter genossen (Inquiriçao das Honras); g) die von Santarem i. J. 1334, um über die Vermählung des Prinzen und über andere Gegenstände zu berathschlagen; die von Elvas i. J. 1361, um Anordnungen zu Gunsten des Ackerbaues, der Schifffahrt, des Handels zu treffen; die von Lissabon vom Jahr 1372, um über die wichtigsten Gegenstände des Finanz- und Justizwesens und über Privilegien Verfügungen zu geben. h)

Die schriftlichen Anträge, welche die Abgeordneten der Gemeinden in der Versammlung der Cortes vorlegten, hießen in den ersten Cortes unter Affonso IV. (Cortes von Evora

---

g) In den in Berlin i. J. 1828 erschienenen Notizen über die portugiesischen Cortes nach den von Santarem II. gesammelten Nachrichten sollen obige Cortes berufen worden seyn, um die Rangverhältnisse (Honras!) zu bestimmen. Möchten doch der Sprache kundige Uebersetzer von Werken, die ins Einzelne einer individuellen Verfassung eingehen, vorher auch mit der Sache genauer sich bekannt machen! Jene Honras spielen in der portugiesischen Verfassungs- und Rechtsgeschichte eine sehr wichtige Rolle.

h) Santarem a. a. O. p. 4.

1325, von Santarem 1331) *aggravamentos* (Beschwerden), in den letzten Cortes unter demselben König (Cortes von Lissabon 1352) bis zu denen unter Johann I. in Guimaraens i. J. 1401 Artikel, und von denen von Santarem i. J. 1406 an Capitel.

Waren diese Capitel von allgemeinem Interesse für das ganze Reich, oder wurden sie im Namen aller Procuratoren der Gemeinden vorgetragen, so hießen sie allgemeine. Betrafen sie nur eine Provinz oder eine Gemeinde, oder wurden sie nur in deren Namen vorgelegt, so nannte man sie besondere.

Die geringe Zuverlässigkeit und Genauigkeit einiger Procuratoren (Cortes vom Jahr 1431) gab Anlaß zu der Bestimmung, daß die Specialcapitel einer jeden Gemeinde in dem Gemeindehaus unterzeichnet und den Procuratoren eingehändigt werden sollten.

Die Antworten und Bescheide auf die General- und Specialcapitel, welche die Stände vorlegten, wurden bald von dem König oder wer in seinem Namen die Regierung führte, bald von seinen Escrivaes da Puridade i) oder seinen Secretären, bald von den Ministern seines Palastes und Rathes, und seit dem König Duarte insbesondere vom Chanceller Mor unterzeichnet. Ihre Einrichtung ist sehr verschieden, indem bei den einen die Anträge und Antworten einen Dialog bilden, in andern die Bescheide im Namen des Königs ertheilt

---

i) Königliche Geheimschreiber könnte man übersetzen. Puridade ist im ältern Portugiesischen, nach dem Elucidario, gleichbedeutend mit Segredo intimo de alguma pessoa, principalmente Real. In den Orden. Affon. liv. I, tit. 59, §. 3 heißt es von den Räthen des Königs: E quando alguuns se quizerem acostar a elles por saberem as puridades nossas, que as saibao mui bemençarrar, e guardar, que as nao descubram, e revelem. Der Escrivao da Puridade setzte die Vistas unter die königlichen Verfügungen (Alvaras) und hatte seit der Regierung Johann's II. das Unterschriftssiegel des Regenten (chancella da Firma do Soberano) in seinen Händen.

und die Anträge ſelbſt in der Kürze wiederholt werden, in andern die Antworten des Monarchen, wie durch das Organ ſeiner Miniſter gegeben, vorgetragen werden, indem der Inhalt der Artikel in den verſchiedenen Cartas im Ausdruck verſchieden, wenngleich im Weſentlichen derſelbe iſt.

In einigen Cortes erließen die Könige, außer den von den Ständen des Reichs gemachten Anträgen (capitulos), aus eignem Antrieb Verfügungen (Cortes von 1439).

Die Beſcheide und Antworten, welche vom Könige auf die von den drei Ständen des Reichs unter dem Namen von Capiteln vorgelegten Anträge gegeben wurden, hatten ſtets volle Geſetzeskraft, unabhängig von der Promulgation als beſondere Geſetze. Der Gebrauch, die Verfügungen, welche die Könige in Uebereinſtimmung mit den Anträgen der Stände zu erlaſſen für gut fanden, in Form von Geſetzen abzufaſſen, war damals noch nicht gewöhnlich; man ſieht ihn erſt in ſpätern Zeiten fixirt. k) Gegen jene Beſcheide galt keine Carta, kein Alvara, außer wenn der König davon in Kenntniß geſetzt worden und es eine von den Miniſtern ſeines Hauſes ausgefertigte *Carta de graça* war, mit ausdrücklicher Derogation jener Beſcheide (Cortes von Liſſabon 1352). Die Könige beſtätigten dies oft auf Anſuchen der Gemeinden in den Cortes ſelbſt gegen die Beamten, die jene Beſcheide zu übertreten wagten (Cortes von Elvas i. J. 1361, Cortes von Lisboa i. J. 1372). l)

---

k) Ordenaçoens do S. Rey D. Affonso V. Prefaçao p. 4.

l) Ribeiro a. a. O. p. 53. In den Cortes von Liſſabon vom Jahr 1352 ſagt der König Affonſo IV.: Item ao que dizem no 23. art. que recebiao agravamento dos nossos Almoxarifes, e Escrivaaes, e dos outros nossos Officiaes, que lhes nom queriam guardar as merces, que lhes nos fezemos nas primeiras Cortes, que fezemos em Santarem; e que outro si saaem Cartas da nossa Chancellaria em contrario dellas. Respondemos, que nos praz que lhes sejao guardadas, e mandamos aos nossos Almoxarifes, Escrivaes, e Officiaes, que lhas guardem, e nom lhes vaom contra ellas, e nom valha Carta, que contra ellas

Während die Generalcapitel volle Geſetzeskraft hatten, galten die Specialcapitel wenigſtens für Privilegien und man geſtattete den Gemeinden, daß allein diejenigen Generalcapitel für ſie verbindlich ſeyn ſollten, von denen ſie ein Inſtrument verlangt und erhalten hätten. Obgleich dies in der Folge widerrufen wurde, ſo gab es doch Veranlaſſung, daß viele der übriggebliebenen Inſtrumente nur einen Theil der Generalcapitel enthalten, je nachdem dieſelben für die Gemeinden von Intereſſe und von dieſen durch ihre Procuratoren verlangt worden waren. Dazu kam bisweilen auch die Armuth einiger Gemeinden, die, um die großen Unkoſten für die Ausfertigung aller Inſtrumente zu vermeiden, nur diejenigen Beſcheide ſich ausbaten, die ſie zunächſt angingen. m)

In Anſehung der Form, in welcher die in Folge der Cortesanträge erlaſſenen Geſetze publicirt wurden, findet ſich von den erſten Zeiten der Monarchie an eine bemerkenswerthe Verſchiedenheit. Die Geſetze der Cortes von Coimbra i. Jahr 1311 finden ſich in verſchiedenen Formeln promulgirt. Abweichend von dieſen iſt die Form der Geſetze, die in Folge der von Sancho II. in derſelben Stadt i. J. 1229 gehaltenen Cortes gegeben wurden. Die acht Geſetze, die in den Cortes von Santarem i. J. 1340 bekannt gemacht und zum Theil in die Geſetzſammlung von Affonſo V. aufgenommen wurden, ſind wieder anders abgefaßt, und ſo bieten fortwährend die folgenden aus den Cortes hervorgegangenen Geſetze weſentliche Veränderungen in der Form ihrer Abfaſſung dar.

Bis zum Jahr 1524 gebrauchte man in den Alvaras, Geſetzen und Verordnungen, die von dem König oder ſeinen Miniſtern unterzeichnet wurden, die Ausdrücke: Nos — Fazemos saber (Wir — thun zu wiſſen). Eine Verfügung

---

for dada, salvo de graça, e dada per os nossos paaços, e fazendo em ella mençom daquello que for ordenhado nas ditas Cortes. Memorias da Academ. Real, T. VII, p. 377.

m) S. die Belege dazu bei Santarem, Parte II, p. 113 — 116 und Memorias da Acad. T. VII, p. 377.

vom Jahr 1524 befahl an deren Stelle die Worte: Eu — Fazo saber (Ich — thue zu wissen) zu setzen. n)

Die Anzahl der durch die Cortes veranlaßten Gesetze, die in die erste allgemeine Gesetzsammlung, die affonsinische, aufgenommen worden sind, ist nicht unbeträchtlich. Es waren vornehmlich folgende Cortesversammlungen, deren Beschlüsse zum Theil dem Codigo Affonsino einverleibt worden sind: o) Cortes von Coimbra i. J. 1211, von Santarem 1331, ebendaselbst i. J. 1340, Cortes von Lissabon 1352, von Elvas 1361, von Lissabon 1372, von Evora 1391, von Vizeu 1391, von Coimbra 1394, von Guimaraens 1401, von Evora 1408, von Lissabon 1427, von Leiria 1434.

Ehe ich zu der Entstehungsgeschichte des Gesetzbuchs von Affonso V. übergehe, muß ich noch zweier Gesetzsammlungen erwähnen, die in dem königlichen Archiv aufbewahrt werden und meines Wissens noch nicht durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Es ist dies der sogenannte Livro do Leis e Posturas antigas, von Affonso II. in den Cortes von Coimbra promulgirt, und einige andere Gesetze von seinen Nachfolgern. Vergleicht man diese Sammlung mit dem Codex des Königs Affonso V., so sieht man, daß sie dort zusammen gestellt worden, um bei der Abfassung dieses Gesetzbuchs von ihnen Gebrauch zu machen; daß sie aus den Registraturen verschiedener Gemeinden abgeschrieben und bereits ins Portugiesische übersetzt, oder erst von dem Sammler derselben in die Vulgarsprache übergetragen worden waren. Dasselbe kann man von einer andern, von der erwähnten nicht wesentlich verschiednen Sammlung, die unter dem Titel: Ordenaçao do Senhor D. Duarte bekannt ist, behaupten. Die vielen Gesetze, die in dieser Sammlung bald vollständig, bald verstümmelt, einmal mit

---

n) Synopsis chronol. T. I, p. 316.

o) Ribeiro hat a. a. O. p. 57 u. ff. die einzelnen aus den verschiedenen Cortes hervorgegangenen Gesetze in den Ordenaçoes do Rey D. Affonso V. nachgewiesen.

demſelben, ein andermal mit abweichendem Datum ſich finden, zeigen offenbar, daß ſie von verſchiedenen Abſchriften genommen ſind, und ihre Übereinſtimmung mit dem Codex von Afonſo V., worin das Datum weggelaſſen, wenn es dort fehlt, und angegeben iſt, wenn es ſich dort findet, zeigt ebenfalls den Gebrauch, den der Verfaſſer des affonſiniſchen Geſetzbuchs von ihnen machte. p)

---

p) Es iſt zu bedauern, daß Ribeiro, der uns dieſe Notizen gibt, ſeinen Vorſatz, von dieſen beiden dem affonſiniſchen Codex vorausgegangnen Geſetzſammlungen in einer beſondern Abhandlung umſtändlicher zu handeln, ſo weit mir bekannt iſt, nicht ausgeführt hat. Vergleiche **Observaçoes historicas e criticas para servirem de Memorias ao Systema da Diplomatica Portugueza por Joao Pedro Ribeiro. Lisboa, 1798. Parte I, pag. 97.**

Ueber die historische Größe.

Die nachfolgende Abhandlung mag vielleicht an und für sich unbedeutend und für solche, denen die Auffindung einer staubigen Acte in verschlossenen Archiven lieber ist, als eine Entdeckung in dem verborgenen geistigen Reiche der Geschichte, auch nutzlos seyn; ich glaubte sie aber geeignet, solche, die ihre Kräfte am Kleinen üben, aber doch nicht am Kleinlichen verkümmern lassen wollen, auf ein Gebiet der Historie hinzuweisen, auf dem für fleißige Forschung im Materiellen, wie für Erweiterung und Schärfung des inneren Blicks gleich reiche und heilsame Erndte zu erwarten steht. Es wäre, dünkt mir, an der Zeit, neben dem trockenen Durchkneten der Chroniken endlich auch auf das Weitere zu denken, das zur Geschichtforschung nöthig ist. Wir pflegen uns viel auf Gewissenhaftigkeit, auf Unpartheilichkeit und Quellenstudium einzubilden; Dinge, die wir doch bald in dem Maaße sollten als selbstverstanden voraussetzen dürfen, daß es vergönnt werde, endlich einmal einen Schritt weiter zu gehen und an jeden fähigern jungen Historiker die Forderung zu stellen, in allgemeiner Bildung von Charakter und Geist, wie in einem gleichmäßig nach den Richtungen der Weite und Tiefe eindringenden Fachstudium, sich so mit dem Wesen der Weltgeschichte einzustimmen, daß er sich mittelst einer freieren Erfassung des Thatsächlichen in der Geschichte vollständiger darüber aufzuklären, sich über den inneren Zusammenhang und Verband der Dinge reiner und gründlicher zu verständigen lerne, als er es jemals über der blos kritischen Sichtung des Factischen

lernen kann. Denn dieser innere Zusammenhang des Geschichtlichen ist nicht eben immer damit gegeben, wenn ein noch so ehrlicher Quellenforscher eine noch so einleuchtende, noch so pragmatische Herleitung und Folge von Ursachen und Wirkungen darlegt, und über der feinen psychologischen Aufdeckung tiefliegender, versteckter Triebfedern haben oft grade die scharfsinnigsten Köpfe am leichtesten übersehen, daß sich die weltgeschichtliche Bedeutung der Dinge, sehr oft selbst unbedeutend scheinender Dinge, gar häufig der Herabziehung in den Kreis der Wirkungen individueller Beweggründe lebhaft widersetzt, und daß, im großen Zusammenhang der Begebenheiten wahrgenommen, eine Erscheinung plötzlich ganz andere Geltung, ganz anderen Werth erhalten kann, als vorher, da man sie nur aus der Reihe des Ganzen herausgerissen betrachtete. Nichts kann ein schlagenderes Beispiel von den Mißgriffen geben wozu der Mangel an unbeschränkterer Auffassung, an leichterem Überblick über die Geschichte bei zwar großer Gründlichkeit im Einzelnen, führen muß, als der Gegenstand dieses Aufsatzes; nichts einfacheres könnte man wählen, um recht auffallend zu zeigen, wie groß, trotz unserem Reichthum an historischen Werken aller Art, noch unsere Armuth ist an Beobachtungen über das, was in der Geschichte seiner Natur nach keine materiellen, oder selbst keine psychologischen Erklärungsgründe zuläßt; nichts könnte sprechender darthun, wie selbst in höchst einfachen Dingen dieser Art, die von vielen trefflichen Gelehrten und Geschichtschreibern von Ruf besprochen worden sind, der Knoten noch ungelöst geblieben ist.

Das frühere Alterthum kennt aus Gründen, die sich im Verfolge dieser Abhandlung von selbst ergeben werden, den Beinamen des Großen gar nicht; selbst den späteren Jahrhunderten der alten Geschichte, aus denen wir die Namen einiger Fürsten mit demselben geziert sehen, scheint er nicht eigenthümlich anzugehören, und erst lange nach Christi Geburt wird er in einem Appian oder Justin erwähnt, ohne daß es indessen einem von ihnen einfiele, über die Gründe der Benennung irgend weiter nachzudenken. Erst als im Mittelalter der Name

häufiger ward, konnten poetische und oratorische Panegyriker, moralisirende Chronisten und partheisüchtige Mönche nicht mehr an dem Ehrenworte vorübergehen, ohne in die sittlichen Eigenschaften des jedesmaligen Großen die Gründe der Verleihung desselben hineinzulegen, oder sie aus ihnen herauszuwittern, oder ohne, je nach seiner Stellung zur Kirche, die weltliche Stimme der Völker, die sich die Beilegung des Namens anmaßte, zu billigen oder zu tadeln. Mehrere Jahrhunderte der Aufklärung waren wohl fähig, einem oder dem andern unserer Geschichtschreiber ein Lächeln über die Urtheile der Geistlichen, oder unserm eifrigen Voß ein Wehe zu entlocken über den Mönch, der den fränkischen Karl „zuerst den Großen pries;" von dem freilich einfachen Gedanken aber, mit welchem Annalisten und Dichter unsere historische Erscheinung zu erklären meinten, hat, so sehr sich auch einem nur etwas schärferen Auge das Ungenügende und Erzwungene ihrer Erklärung aufdringen mußte, bisher auch nicht Ein Schriftsteller sich loszumachen gewußt. Sobald man in Persönlichkeiten die Ursache jener Benennung suchte, konnte es nicht fehlen, daß dieselbe sogleich höchst vag, mißverstanden und überall hin, selbst aufs prosaischste, deutbar werden mußte; wie einmal seine Körper- und Geistesgröße den Ehrennamen für Karln in Anspruch nehmen sollten, dann konnte Ludwig der Lange mit eben so viel Recht der Große genannt werden. a) Sobald man ferner es dem subjectiven Urtheile umgebender Schmarotzer und Höflinge, begünstigter Pfaffen und Hofpoeten, gleichzeitiger oder späterer Geschichtschreiber überlassen glaubte, den oder jenen nach Gutdünken der Nachwelt als groß zu bezeichnen, so war es unausbleiblich, daß man da oder dort über die Rechtmäßigkeit des Beinamens

a) Du Cange, s. v. Magnus, „Ludovicus rex Franciae, qui vulgo *Longus* dicitur, semper *Magnus* cognominatur in veteribus Chartis." Ebenda aus einem Egidius Paris. über Karl:

Qui bene magnus erat, quia sicut corpore supra
Illius aetatis primaeve debita magnus,
Sic animo majorque fuit virtute futurus.

stritt, den doch die Geschichte als ein ewiges, durch keinen Eigenwillen je auslöschliches Gepräge nach einem festen und streng abgemessenem Gesetze den Männern hat aufdrücken wollen, die wir noch heute, trotz mannigfachen Versuchen, ihre Zahl zu vermehren oder zu verringern, als einen geschlossenen Kreis ansehen müssen, über dessen Erweiterung nur das Schicksal der Welt und der Nationen, über dessen Verengerung selbst dieses nicht mehr verfügen kann. b) Die Uneinigkeit der geistlichen Autoren des Mittelalters über diesen Gegenstand wiederholte sich daher, nur in einer anderen Weise, in neuerer Zeit. Seit dem vorigen Jahrhunderte, wo die Historie ihre Farbe meist von den englischen Geschichtschreibern lieh, ging nicht leicht ein Schriftsteller über unsern Ehrennamen weg, ohne sich über den Anspruch zu erklären, den die Tugenden seines Helden darauf ertheilten oder nicht. Rechtfertigung und Anklage der Geschichte ließ man sich eine gleich angelegene Sache seyn, und endlich kam's so weit, daß sich einzelne Historiker herausnahmen, den Beinamen des Großen eigenmächtig, nicht sowohl zu ertheilen, aber doch dem oder jenem zu entziehen; c) so daß die noch glücklich zu preisen waren, bei denen man sich mit einem Zweifel begnügte. Das Vorsichtigste und Erwogenste, was geschah, war, daß man, wie

b) Ich möchte nicht so sehr mißverstanden werden, als nähme ich ein blindes Wunder an. Das Allgemeine erscheint im Besonderen und offenbart sich am Einzelnen; in unserem Falle ist es ungewöhnlicher Weise leichter, das entferntere Gesetz, als dessen nähere Anwendung im Einzelnen zu entdecken. Könnte man dies aber auch, könnte man bei jedem Einzelnen der Männer, von denen wir hier zu reden haben, nachweisen, da oder dort, von dem oder jenem aus entstand die Benennung, so hätten wir damit nur einen vermittelnden Mechanismus aufgefunden, nicht die letzten Gründe.

c) Die neueste Rettung unseres Beinamens ist wohl in Jos. v. Hammer's osmanischer Geschichte, in deren drittem Bande er der Größe des Suleiman einen eigenen Paragraphen widmet. — Ueber die schmachvollste Beraubung kann, auf der andern Seite, Niemand gerechtere Klage führen, als Chlodwig, der in allen neueren Werken ganz stillschweigend degradirt ist.

Heinrich, über die Unbestimmtheit des Namens klagte, oder, wie Manso, die Unmöglichkeit erkannte, von diesem Titel immer auf wahre Größe des Charakters zu schließen. d)

Mein Gegenstand erfordert, daß ich zu möglichst allgemeiner und umfassender Beleuchtung desselben etwas weit ausgreife. Eine Erscheinung, eine Wirkung, die ich aus zufälligen Ursachen, aus persönlichen Verhältnissen und Beziehungen und dergleichen herzuleiten verschmähe, deren Grund ich vielmehr in dem allgemeinsten Entwicklungsgange der Nationen suche, soweit dieser selbst von Lokalität, von Anlage, von politischer oder religiöser Richtung unabhängig ist, eine solche Erscheinung kann nicht allein dem Mittelalter und der neueren Zeit angehörig seyn; ihre Spuren muß ich noch wei-

---

d) Heinrich deutsche Reichsgesch. II, p. 143. „Der sehr unbestimmte Beiname des Großen, womit Otto in späteren Zeiten beehrt wurde, ist freilich bei ihm nicht eben so vielbedeutend, als bei Karln dem Großen: aber wie viele Könige und Fürsten finden wir in der Geschichte, welche den rühmlichen Beinamen, den sie tragen, im wahren Sinne des Ausdrucks verdienten?" — Manso, Gesch. der Ostgothen, p. 171. „Hat doch die Handlungsweise, die Theodorich als Fürst befolgte, den Beifall aller Zeiten und aller Völker, und bei seinem Leben selbst den der Römer gefunden. Zwar sprechen für die letztere Behauptung weder die Standbilder, die sie ihm errichteten, noch der Beiname des Großen, den sie ihm beilegten, als Beweise, aber u. s. w." Nur einen Mann wissen wir zu nennen, der etwas näher zum Ziele traf, den trefflichen Dohm, im vierten Bande seiner Denkwürdigkeiten. Ihm fiel es auf, daß in der Ertheilung unseres Beinamens „wirklich viele Gerechtigkeit beobachtet ist, ohne daß deshalb eine Verabredung möglich gewesen." Ihm scheint, daß Niemand den Namen erhalten habe, „der nicht wirklich durch ungewöhnliche Eigenschaften des Geistes und Charakters sich ausgezeichnet; noch mehr, nur vereinte Verdienste des Kriegs und Friedens hätten ihn erwerben können." Man wird sehen, der letzte Satz ist treffend, wenn auch nicht erschöpfend; die Ansicht im Ganzen mußte ihn aber unsicher machen, wie er es z. B. über Otto ist. Dohm war nicht historischer Forscher, er überblickt offenbar die ganze Reihe der Großen nicht, aber sein Ausspruch macht seinem gesunden Blicke Ehre.

ter hinauf verfolgen können. Wenn ich als den Satz, den zu vertheidigen und durchzuführen ich mich anheischig mache, aufstelle: daß der Beiname des Großen Niemand zukommt und Niemanden je gegeben worden ist, als Gründern von Reichen oder Gründern einer neuen Ordnung in den Reichen, so werde ich das Entsprechende in der Eigenschaft, wie in der Auszeichnung, gleichmäßig im Alterthume, wie in der neueren Zeit, finden können. Dorthin also muß meine Untersuchung zurückgehen. e)

In unseren Tagen hat Schlosser an verschiedenen Stellen seiner Universalgeschichte die alten Propheten von Asien und die Gesetzgeber der griechischen Stämme und Städte vergleichend zusammengestellt. So entschieden und bündig ist dies in neuerer Zeit nirgends geschehen, wie von ihm; was darum auffallen könnte, weil schon dem spätern Alterthume das Analoge in dem Auftreten dieser Männer, in ihren Zwecken und in den Mitteln, die sie zu deren Erreichung anwandten, nicht entgangen war. Schon die äußeren verwandtschaftlichen und bekanntschaftlichen Beziehungen, in die man die Personen nach einer Stelle bei Aristoteles f) gebracht hatte, sind ein früher Versuch, sich die Aehnlichkeit unter ihnen und ihrer Wirksamkeit auf eine einleuchtende Art zu erklären. So wird auch, außer den dort bezeichneten, im ganzen Alterthume Pythagoras in Verbindung mit Zamolxis und Numa gebracht, und was dergleichen Berührungen mehr sind, die theils die

---

e) Man wird hier natürlich nur Andeutungen suchen; so viel historischen Sinn und historische Kenntniß muß ich voraussetzen, daß der Leser nur der Anregung bedarf, um sich ohne Mühe von der Wahrheit oder Unwahrheit meines Satzes selbst überzeugen zu können.

f) **Aristot. Pol. II, 9. Edit. Schneid. p. 84:** „Manche versuchen auch die Behauptung festzustellen, daß Onomakritus der erste bedeutende Gesetzgeber gewesen sey; derselbe habe sich aber in Kreta eingeübt, als er, von Geburt ein Lokrer, der Weissagekunst wegen auf Kreta sich aufhielt; sein Freund sey Thales gewesen, des Thales Schüler aber Lykurg und Zaleukos, des Zaleukos Schüler Charondas."

Geschichte bot, theils die Sage hinzufügte. g) Mit Bestimmtheit erklärt sich aber erst Strabo über die Erscheinung, nur dehnt er sie allzuweit aus, indem er alle Wahrsagerei unter Griechen und Barbaren und alles Hierarchische der Inder, Perser, Chaldäer und Etrusker aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet. h) Diesen Sprung zu machen, konnte freilich der leicht versucht werden, der überall nur Entartung des Priesterwesens kannte, überall Unwillen und Unglauben nicht verläugnet und sich geneigt zeigt, jene Berathschlagungen der Menschen mit den Göttern, auf die wir hier überall stoßen, ausschließlich auf Rechnung von trügerischen Vorspiegelungen jener prophetischen Gesetzgeber zu setzen. i) Mehr im Geiste der Sache finde ich daher das Urtheil des Diodor, k)

---

g) Strabo p. 430, 1084, 703. ed, Falconer. Diod. V, 18, al.

h) Strabo 16, p. 1084. Falcon. (p. 762 Cas.): „Nicht anders machte es sein (des Minos) Nachfolger, der auf seinen vielfältigen Reisen das von der Pythia erlernte, was er nachher den Lakedämoniern vortragen wollte. In wie fern nun alle Erzählungen dieser Art wahr sind, will ich jetzt nicht untersuchen; genug, die Leute glaubten es damals und schätzten deshalb auch die Wahrsager so hoch, daß sie dieselben sogar der königlichen Würde werth hielten .... Solche waren Amphiaraos, Trophonios, Orpheus, Musaios und der sogenannte Gott bei den Geten, welches in alten Zeiten der Pythagoräer Zamolxis und in unsern Tagen beim Könige Byrebistes Dekaineos war; ferner bei den Bosporanern Achaikaros, bei den Indiern die Gymnosophisten, bei den Persern die Magier, die Nekyomanten, die sogenannten Lekanomanten und die Hydromanten, bei den Assyriern die Chaldäer und bei den Römern die tyrrhenischen Haruspices. Ein solcher war auch Moses u. s. w."

i) So erzählt er 10, p. 703. Falc. (p. 482. Casaub.), in Kreta angekommen, habe er Thales, einen Liederdichter und Gesetzerfinder, besucht, sich von ihm über die Art, wie zuerst Rhadamanthys und nachher Minos ihre Gesetze, als von Zeus gegeben, bei den Menschen einführten, belehren lassen — — — — und sey dann wieder in die Heimath zurückgekehrt."—Auch die vorher angeführte Stelle ist in ihrem Zusammenhange verzweifelt skeptisch.

k) Diodor I, 94. Er spricht von dem Aegypter Mneues (der ganz offenbar, wie auch Wesseling geneigt ist anzunehmen, der erste Kö-

wenn es sein eigenes ist, der doch die Möglichkeit annimmt, daß die Nomotheten ihre heilsamen Rathschläge für wirkliche Eingebungen der Gottheit gehalten haben möchten, und der den Glauben der Völker in Anschlag bringt, welches Letztere zwar Strabo auch thut, ohne jedoch, scheints, das Gute darin zu erkennen nnd das Zeitgemäße, wie Diodor wenigstens merken läßt. Dieser Glaube scheint mir nach der Natur alles Wunderbaren und seiner Verbreitung weit das Wichtigste zu seyn, worauf man achten muß. Beides ruht weit mehr auf der Fiction und der Phantasie des Volks, als auf dem schlauen Vorgeben der Einzelnen.

Es ist zur vollständigeren Andeutung des analogen Verhältnisses dieser Legislatoren zu den in der neueren Zeit mit dem Ehrentitel des Großen belegten Königen nöthig, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, den die verschiedenen Zeiten und Völker, in denen sie auftreten, bedingen. Als Gründer einer neuen Staatsordnung 1) finden wir sie überall; alle scheinen sich in bewegten Zeiten, die das Bedürfniß zu einer Aenderung der bestehenden Verhältnisse treibt, an die Spitze der Bewegung gestellt und das Neue, das sie einzuführen

---

nig Menes ist): „Er habe aber vorgegeben, daß Hermes ihm diese Gesetze als die Quellen eines großen Glückes übergeben habe. Dasselbe that bei den Griechen auf Kreta Minos, in Sparta Lykurg, von denen jener seine Gesetze von Zeus, dieser die seinigen von Apollo erhalten zu haben versicherte. Auch bei mehreren andern Völkern soll man sich dieser Täuschung bedient und durch dieselbe denen, die sie glaubten, viele Wohlthaten erwiesen haben. Bei den Arimaspen nämlich soll Zathrauftes einen guten Dämon, bei den Geten, welche an die Unsterblichkeit glauben, Zamolxis die Hestia, bei den Juden Moses den Jao genannten Gott für den Urheber seiner Gesetze ausgegeben haben: mochten sie nun eine zum Besten der Menschen gemachte Erdichtung für groß und göttlich halten, oder glauben, daß die Menge wegen der Größe und Macht der vorgegebenen Urheber der Gesetze dieselben eher befolgen würde.

1) Ganz nach meinem Sinne scheidet Aristoteles mit einer trefflichen Bezeichnung den Pittakus aus der Zahl der Staatsordner aus: ἦν νόμων δημιουργος ἀλλ' οὐ πολιτείας.

dachten, unter theilweiser Herstellung oder Feststellung des alten Herkommens annehmlicher gemacht zu haben. Auf einen solchen Zustand der Dinge bei der Erscheinung des Moses, Lykurg, Solon lassen die mosaischen Bücher, die wenigen Trümmer der alten spartanischen Geschichte, die Nachrichten von Athen aus der vor-solonischen Zeit schließen. Diese neuen Einrichtungen, die von den Gesetzgebern ausgehen, erscheinen bald in monarchischer oder hierarchischer Form, bald als Stammverfassung oder Republik. In Assen, in den früheren Zeiten herrscht das Theokratische vor; so unterschied schon Strabo. m) Es zeigt sich aber auch zugleich die Eigenheit, die hier besonders wesentlich scheint, daß die älteren Propheten und Gesetzgeber des Orients meist als Gründer von Staaten selbst, als Könige und Herrscher, oder als patriarchalische Volksführer erscheinen. Jener ägyptische Menes, auf den Diodor n) den ägyptischen Götter- und Opferdienst zurückführt und der seine Gesetze von Hermes erhalten haben sollte, heißt der erste König von Aegypten, und Herodot o) schreibt ihm die Anlage von Memphis und die erste Benutzung des Landes durch Anlegung von Kanälen und Dämmen zu. Moses, als der Befreier der Juden und ihr Führer nach Kanaan, gehört ganz in diese Reihe. Ebenso entschieden aus der ältesten griechischen Zeit Minos, der erste Thalassokrat und Gründer einer Herrschaft auf den kykladischen Inseln. p) Ueber Zoroaster wage ich nicht zu entscheiden. Ich will mich auch nicht auf

m) Strabo 16, p. 1083 Falcon. (p. 761 Casaub.): „Denn es ist der Natur gemäß und findet sich bei den Griechen, wie bei den Barbaren, daß die Menschen, zum Staatsleben geneigt, sich einem gemeinschaftlichen Gesetze unterwerfen. Anders ist eine Vereinigung zum Staat und die Führung eines gemeinschaftlichen Lebens nicht möglich. Das Gesetz aber ist doppelter Art, entweder ein göttliches oder ein menschliches. Die älteren Menschen ehrten die göttlichen Vorschriften mehr . . . . .

n) Diod. I, 45. coll. 94.

o) Herod. II, 99.

p) Thuc. I, 4.

Niebuhr's Ansicht berufen, weil ich selbst nicht den Schein haben möchte, irgend eine unbegründete, wenn auch noch so wahrscheinliche Annahme für meinen Zweck benutzen zu wollen. Einleuchtend genug aber ist die Bemerkung, q) daß Zoroaster als Stifter der magischen Religion in ein hohes Alter hinauf gerückt werden müsse und daß, „da die Magier ein medischer Stamm waren, es eine angemessene Bezeichnung der medischen Eroberung sey, ihn als den ersten medischen König von Babylon zu nennen, wie es Syncellus bei Africanus und dieser ganz gewiß bei dem Polyhistor fand." Ich will indeß weder hierauf, noch auf Justin und wer ihn sonst als baktrischen König bezeichnet, ein Gewicht legen, um nicht leichtsinnig über eine Sache abzuurtheilen, die ausführlicher besprochen seyn will, wozu hier natürlich der Ort nicht ist. Bei den Geten erscheint in Zamolxis das göttliche und königliche Herrscherthum vereinigt, r) und daß den nordischen Völkern dieser Gegenden solche prophetische Männer häufig, daß ihnen die Vergötterung ihrer Könige und Häupter geläufig war, beweisen jene Namen von Gesetzgebern, die Strabo unter den Bosporanern, Diodor unter den Arimaspen erwähnen, beweisen so manche skythische Geschichtchen bei Herodot, die Berichte von den Nachfolgern des Zamolxis, die Erscheinung jenes Mariccus bei den Bojern s) u. dgl. m.

Ueber die griechischen Gesetzgeber wissen wir leider meist sehr wenig. Viele Namen nannte das Alterthum, über die uns gar nichts näheres bekannt ist, wie Aristoteles einen Philolaos in Theben, Androdamas im thrakischen Chalkidike, und den Onomakritos erwähnt. t) So viel läßt sich übrigens erkennen, daß sich die Nomotheten Griechenlands von den asiatischen, so wie unter sich in wesentlichen Stücken unter-

---

q) Kleine historische Schriften I, p. 202. Note 11.

r) Plato Charm.: „Aber Zamolxis, unser König, der ein Gott ist, sagt." Cf. Strab. p. 430. 1084.

s) Tacit. hist. II, 61.

t) Arist. Pol. p 84 — 86, ed. Schneider.

scheiden. Eine Anknüpfung an das Orientalisch-Hierarchische bietet am stärksten Pythagoras mit seiner babylonisch-ägyptischen Weisheit, seiner Geheimlehre und seinem Herrscherbunde. Dergleichen konnte in Griechenland, der Natur des Volkes nach, nicht wurzeln. Fester, als sein Priesterstaat, standen die Einrichtungen eines Lykurg, Charondes und Zaleukus. So sehr die finstere Strenge ihrer ascetischen Moral, so sehr einzelne Züge in ihren Vorschriften, einzelne Reste alter Institutionen in Sparta an den Orient erinnern, so ruhten doch diese ihre Gesetze und Staatseinrichtungen auf dem frühen Herkommen, auf der alten Stammsitte der Achäer oder Dorier, und brachten nicht völlig Neues und Ungewohntes. Den Zauber ihres geheiligten Ansehns mißbrauchten sie nicht weiter, als um ihre Mitbürger für moralische Bildung mehr, als für politische und geistige, empfänglich zu machen (σωφρονεῖν μᾶλλον ἢ φρονεῖν), der Eine, indem er den Kriegsruhm des Vaterlandes, die Andern, indem sie eine patriarchalische Gemeinschaft zum bindenden Prinzip machten. Erhaltung des Bestehenden, treue Anhänglichkeit an der einfachen Sitte war hier Hauptgegenstand der Vorsorge. Dies taugte nicht für Handelstaaten, wie Athen und Syrakus, wo der Entwickelung mehr Raum gegeben werden mußte. Die eine der genannten Städte verwarf daher die strengen Gesetze des Drako ganz, die andere konnte die des Diokles nicht unverändert lassen. Bei ihm und Solon weicht auch das Wunderbare ganz in den Hintergrund, die Beschränkung der bürgerlichen Freiheit durch Vorschriften der Religion, der Moral und des Cultus tritt mehr zurück; das ächt griechische Wesen wehrt sich hier entschiedener gegen den Zwang des Orients. In der Anknüpfung des Solon an die sieben Weisen würde ich auch lieber die Bezeichnung eines Heraustretens aus dem Kreise unserer Gesetzgeber sehen, als in seiner Zusammenstellung mit Epimenides die einer Verbindung mit ihnen.

Den Uebergang aus dem Alterthum, wo die Völker an einen übernatürlichen Bund dieser Wohlthäter mit der Gottheit zu glauben geneigt waren und wo sie in diesem Glauben,

wenn nicht gar, wie bei Lykurg,u) in göttlicher Verehrung, ihren Dank aussprachen, in die neueren Zeiten, wo die ähnliche Erscheinung fortdauerte, wo nur Aufklärung in religiösen Dingen und helle Geschichtschreibung die Wunder nicht mehr zuließ, wo also die Weisheit der Gesetzgeber und Staatengründer auf ihrer menschlichen Größe ruhen blieb und wo, dem entsprechend, die Erkenntlichkeit der Völker sich instinctmäßig für Einen und denselben ehrenvollen Beinamen entschied, diesen Uebergang macht Alexander. Er ist, wenn wir hier von den großen Religionsstiftern, deren Lehren im Orient und Occident an die Stelle der untergegangenen Ideen des Alterthums traten, absehen, der Letzte, der in eine Beziehung mit der Gottheit gesetzt wird, und der Erste, den das Prädicat des Großen ziert. Oder vielleicht sage ich besser: er ist, wenn man den Orient, der seiner Natur nach sich in dem alten Ideenkreise fortbewegte, ausschließt, in dem griechischen Alterthume der, an dem sich der Glaube an eine Verbindung zwischen Mensch und Gottheit, die er suchte, brach. Hier also ist der Wendepunkt, wo an die Stelle des Ausdrucks der Dankbarkeit früherer Zeiten ein neuer, ein weltlicherer trat. Dieses neue Moment fand in dem Oriente nie Eingang, wie ich aus der Geschichte neuerer Zeiten weiter unten zeigen zu können glaube; auch in der ältern Zeit beweist das Festhängen an der anfänglichen Vorstellungsart nicht allein die Weise, in der Muhammed auch als Gründer einer weltlichen Macht auftritt, sondern schon das bereitwillige Eingehen der Asiaten in die Vergötterung Alexander's und seiner Nachfolger, so sinn- und bedeutungslos sie auch ward; beweist schon, daß der Orient denselben Stifter des Weltreichs, dem die Griechen nichts als ihr „Sohn des Philippos" zuerkennen wollten, immer als einen Propheten oder Heiligen angesehen hat, als welcher er vielleicht selbst in den Koran übergegangen ist. v)

---

u) Strab. p. 531.

v) Sur. 18, v. 85. 86. Den Zweigehörnten, von dem hier die Rede ist, vereinigen sich fast alle orientalischen Ausleger auf den Alexan-

Diese Darstellung der Sache wird vielleicht dazu beitragen können, die Befangenheit, mit der man so oft den Charakter und die Handlungsweise Alexander's beurtheilt hat, recht deutlich zu zeigen, da es hier klar wird, wie wenig auf der einen Seite der freie Wille des Menschen überall anrechnungsfähig ist, indem er von Zeiten, von Verhältnissen, von ewig her geordneten Gesetzen bestimmt wird, und daß er auf der andern Seite doch wohl da am freiesten und bestaunenswerthesten erscheinen muß, wo er, wie in Alexander, aus einer Divination oder Einsicht in den Zwang der Umstände und die Gesetze der Natur, ihnen gemäß, sich selbst bestimmt.

Von dem Welteroberer, der in Asien eine ganz neue Bildung hervorrief und der, wie wir nicht vergessen dürfen zu bemerken, nur in seiner Stellung zu Asien und als Begründer dieser neuen Cultur hierher gehört, geht der Name nach einer anscheinend etwas oberflächlichen Aehnlichkeit auf den Wiederhersteller des syrischen Reichs, Antiochus, über, dessen Eroberungszüge in Kleinasien, gegen Aegypten, nach dem noch unbetretenen Atropatene, nach Parthien und Baktrien den Völkern ebenso ein Recht gab, ihn Alexandern zu vergleichen, wie man nach Jornandes z. B. den Gothen Hermanrich mit ihm zusammenstellte. Ganz in derselben Weise vergleicht sich dann Mithridates in seinen Planen und Versuchen, ein griechisch-baktrisches Reich am Pontus zu gründen. Hier finde ich mich veranlaßt, zwei Bemerkungen einzuschieben. Zuerst: die Geschichte scheint Niemanden so bereitwillig und so nachsichtig unsern Ehrennamen ertheilt zu haben, als Restauratoren, Männern, die in die Fußstapfen von Vorgängern traten, die schon jener Auszeichnung theilhaftig geworden waren, gleich als ob es nach solchen vorläufigen Mustern dem Tacte der Nationen leichter geworden wäre, sich zurecht zu finden. w) Dahin würde ich den Antiochus rechnen; dahin

der zu deuten. Man vergleiche Wahl zur Uebersetzung des Koran S. 251, wo diese Auslegung bestritten wird.

w) Dafür könnte man vielleicht noch andre Argumente anführen. Nach folgender Stelle bei Appian (Syriac. I.): „Antiochos . . . ., wel-

den Theodoſius, von dem Spittler meint, er habe ſeinen Beinamen nur durch eine Art von hiſtoriſcher Verjährung behalten; dahin den Karl Emanuel von Savoyen, den Friedrich von Sicilien, den Capetinger Hugo, unſeren Otto, lauter Regenten, bei denen ſich am entſchiedenſten die Stimme des Zweifels erhoben hat. Sodann muß ich hier die Behauptung wiederholen, daß der Orient den Beinamen des Großen nicht eigenthümlich in der Bedeutung kennt, in der er hier genommen wird, x) und daß erſt der Occident denſelben auf einzelne

---

cher viele große Thaten verrichtete und deswegen der groſse Antiochos genannt wurde, brach, durch ſeine Thaten und den ihm in Folge derſelben zu Theil gewordenen Beinamen ſtolz gemacht, in Syrien u. ſ. w. ein," wäre Antiochus ſchon bei ſeinen Lebzeiten der Große genannt worden. So heißt es bei Guichenon (**hist. généal. de la *roy. maison* de Savoye t. I, p. 708**) von K. Emanuel: **Quoyque la plupart des souverains exigent bien souvent de la flatterie de leurs sujets, ou de la complaisance des éstrangers— — néantmoins le surnom de Grand, dont il fut honoré *pendant sa vie* et après sa mort, ne fut donné qu'à ses éminentes vertus.** So bei Blancas, Friedrich v. Sicilien hätte dieſe Ehre auch noch in ſeinem Leben genoſſen; und Friedrich v. Preußen, dem auch der große Churfürſt vorgegangen war, erlebte gleichfalls die allgemeine Einſtimmung der Völker in dieſe Benennung. Wenn man Zeugniſſen der Art trauen dürfte, ſo wäre die oben ausgeſprochene Anſicht auffallend beſtätigt. Denn ſonſt iſt es an unſerm Beinamen charakteriſtiſch, daß er nicht von Zeitgenoſſen ſcheint beigelegt zu ſeyn. Aſſer nennt weder ſeinen Alfred ſo, noch Eginhart ſeinen Karl, noch Muntaner ſeinen Pedro. Aber die nächſte Folgezeit entſcheidet, beſonders in den neueren Zeiten, ſchnell. Von Karl dem Großen heißt es ſchon bei Nithard, der zwiſchen 841—843 ſchrieb: **Magnus imperator ab universis nationibus vocatus.** (Dem **magni atque orthodoxi imperatoris** auf Karl's Grabſchrift wird Niemand unſere Bedeutung geben wollen.

x) Dies muß man immer im Auge haben. Der Name des Großen konnte ſich auch hier und da zufällig finden. Was das *Μέγας* bei dem Karthager Hanno (**Appian. VI, 4**) bedeutet, weiß man nicht. Dem Pompejus gab Sulla den Beinamen; er haftet wie ein gewöhnliches römiſches Cognomen auf ſeinem Sohn Sextus (**Aut. August. de fam. Rom. s. v. Pompeia**); Plutarch vergleicht das **Magnus**

hervorragende Geſtalten übertrug und dabei aus der Ferne natürlich nicht immer ſo ſicher beobachtete, wie in der Nähe. Dies ſcheint ſich in alter wie in neuer Zeit zu beſtätigen. So wenig als Alexander im Oſten der Große heißt, ſo wenig ſcheint der Orient den Mithridates ſo genannt zu haben und ebenſowenig einen Akhbar oder Suleiman. Derſelbe Appian, der den Antiochus unter dem Titel des Großen kennt, benennt den Mithridat nur mit dem Namen Eupator oder Dionyſos. Weder Soliman noch Akhbar werden von ihren eigenen Nationen groß genannt, ſondern die europäiſchen Völker, die mit ihnen in nähere oder entferntere Berührung kamen, haben ihnen den Beinamen beigelegt. Selbſt die ſlaviſchen Nationen haben ihn nur von den Germanen überkommen, und germaniſche Autoren benennen zuerſt einen Wladimir oder Johann III. mit ihm. Sollte Antiochus, zufolge der Stelle des Appian, wirklich von den Syrern ſo benannt worden ſeyn, ſo würde ich ſagen, es fügt ſich bei ihm ſo, wie auch bei dem Perſer Abbas, daß die zufällige Benennung des Großen, auf die der Orient, der jedem ſeiner Herrſcher Beinamen zu geben pflegt, wohl ein oder das andere mal natürlicherweiſe verfallen konnte, mit der hiſtoriſchen des Occidents zuſammentraf und ſie unterſtützte. Das aber bleibt entſchieden: es liegt eine tiefe Wahrhaftigkeit in dem Gefühle der Völker und in dem Ausſpruch der Geſchichte; denn wenn einmal nach der einzigen Analogie des Alexander irgend einer unter den aſiatiſchen Regenten die Ehre theilen ſollte, ſo ſind gewiß die beiden Genannten ebenſo richtig getroffen, als in neuerer Zeit die Auszeichnung des Abbas oder Suleiman auf einer ſcharfen Beobachtung und geſunden Vergleichung mit den neueren

mit dem Maximus der Valerier und Fabier. So führen auch in der Familie della Scala mehrere Cane das grande als Namen. Ebenſo läßt ſich auch über Aedd den Großen und Hu Gadarn in der wälſchen Sage nicht entſcheiden. In die Literaturgeſchichte drang der Beiname in Albert dem Großen, und dieſer wie „der große Haller" ſcheinen allerdings in unſeren Kreis zu gehören, doch kann man auch hier wegen mangelnder Analogie nicht abſprechen.

germaniſchen Großen beruht. Nicht in des Letzteren großem Sinne, nicht in ſeiner Duldung und Frömmigkeit, noch in ſeiner Pracht und Liebe zur Wiſſenſchaft würde ich dann mit Hammer den Grund dazu ſuchen, ſondern in dem Kanuni Raja, in dem Geſetzbuche, in dem er in die Stellung des Gelehrtenadels und der Unterthanen, in das Steuer- und Lehenweſen eine neue Ordnung bringt, ebenſo wie in Perſien Abbas als Gründer innerer Ruhe und Ordnung erſcheint und noch jetzt als Urheber jeder wohlthätigen Einrichtung genannt wird. y)

Wenn ich den Antiochus und Mithridates gewiſſermaßen dem Alexander unterordnete, ſo dünkt mir, Conſtantin dürfe in gewiſſer Hinſicht neben ihn geſtellt werden, der Stifter eines neuen Reichs in Oſten und der Gründer einer neuen Organiſation im Reiche. Bei ihm erſcheint, freilich in ganz anderer Weiſe, das Wunderbare und Religiöſe wieder, ſo daß man zweifeln könnte, ob ihm nicht mehr wegen der Einführung und Erhebung des Chriſtenthums zur Staatsreligion, als wegen der Umbildung der Verfaſſung und Erweiterung von Byzanz zur Hauptſtadt eines neu entſtehenden Reichs, der Ehrenname zukomme. Und eben ſo würde ich dann den Theodoſius in ſeinem Beſtreben, das zerfallende Reich noch einmal zu erhalten, dem Syrer Antiochus vergleichen und ihn auch inſofern neben Conſtantin betrachten, als man auch bei ihm fragen könnte, ob die Taufe und ſeine orthodoxe Anhänglichkeit am ächten Glauben mehr, als die Rettung des Reichs von den Barbaren und die Vereinigung der römiſchen Weltherrſchaft unter ſeinem Scepter ihn in die Reihe unſrer Heroen ſtellt. Bei dem Übergange von den alten griechiſchen und römiſchen zu den germaniſchen Stämmen finden wir, was gleich hernach noch weiteres Licht erhalten ſoll, die blos äuſ-

y) Malcolm hist. of Persia I, p. 567. The modern traveller, who inquires the name of the founder of any ancient building in Persia, receives the ready answer: Shah Abbas the Great, which is given not from an exact knowledge that the was the founder, but from the habit of considering him as the author of all improvement.

serliche Seite der Staatengründung vorwaltend, und wie jener Mithridates auf den Trümmern der verfallenen griechischen Welt in Asien mit der frischen Kraft der Barbaren, aber mit der Intelligenz der griechischen Reste, sich ein neues Reich zu gründen hoffte, so tritt Theoderich mit seinen Ostgothen nach dem Sturz des Römerreichs in Italien auf und benutzt, was ihm von der römischen Cultur brauchbar schien.

Wenn man bei den germanischen Völkern nach unserem Gegenstande forscht, so theilt sich die Erscheinung auch da, wie im Alterthum. In tieferen Beziehungen treffen wir sie vorzugsweise bei den Stämmen, die dem deutschen Charakter fester anhingen und treu blieben, die auch vorzugsweise alle Stufen der Entwickelung neuerer Staaten und Staatsformen zu durchschreiten auserlesen scheinen. Je nach den Anlagen der Völker richtet sich die Vollkommenheit ihrer Geschichte, die Bestimmtheit und die völligere oder getheiltere Lösung der Erscheinungen. Drei große Umwälzungen der Staatsform erkennt man unter den glücklicheren und bevorzugteren Nationen der neuen Zeit viel deutlicher, als in den übrigen unterschieden. Die letzte der drei, die seit der Reformation ganz Europa erschütterte und fortfährt zu erschüttern, ist die, in welcher die Masse der Nationen ihre uranfänglichen Rechte, die sie aus ihren heimathlichen Sitzen mitgebracht haben, gegen die Unterdrückung des Fürstenstandes zu retten und wieder zu erobern sucht. Im Mittelalter wurde dieser Kampf auch versucht; dabei erscheint aber nur ein Theil der Nation thätig, der gebildetere, die ὀλίγοι, der Adel. Vorher finden wir endlich eine erste Umgestaltung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Volk und Fürst, als die erste der bedeutenderen Bewegungen, von denen ich rede; sie geht von einzelnen überlegenen Geistern aus, die auf eine geschickte Weise das Alterthümliche verknüpfen mit einer Art von Absolutismus, den ihre Ueberlegenheit, oder ihre Gerechtigkeit, oder ihr guter Eifer erträglich oder gar wohlthätig machte. Dies sind die Großen der Franken, Deutschen, Engländer und Dänen. Wie die alten griechischen Nomotheten,

verbinden ſie mit der Freiheit, die ſie in hergebrachter Weiſe beſtehen laſſen, einen neuen Zwang. Die Neueren erreichen mit ihrem Heiligenſchein, mit der Unverletzlichkeit der Perſon des Herrſchers, die ſie mit altteſtamentlichen und chriſtlichen Vorſtellungen nährten, eben ſo einen gewiſſen innern Halt, ein knüpfendes Band zwiſchen Regierung und Regierten, wie die Alten durch ihre göttlichen Miſſionen jener politiſchen Moral Eingang verſchaffen, die die Republiken der alten Welt zuſammenhält. Wo nun der bezeichnete, ſtufenweiſe Durchgang durch die Staatsveränderungen nicht ſo beſtimmt und einfach ſtatt gehabt hat, da haben auch die Großen ſo keine gründliche Rolle, keine ſo entſchiedene Stelle angewieſen. Dies iſt aber der Fall mit all den Staaten, in denen im Mittelalter das Romaniſche durchgriff und vorherrſchend blieb. In allen dieſen Staaten erſcheinen unſere Helden meiſt nur nach jener äußeren Beziehung als bloße Staaten- oder Dynaſtiengründer; in ihrem Charakter mangelt die Tiefe, oder in ihrer politiſchen Stellung die Größe, die bei den deutſchern Stämmen ſichtbar iſt. Dahin rechne ich dann alle Fürſten von Italien und Spanien: Amadeus, als Stifter der Hauptlinie von Savoyen, und Karl Emanuel, als Reſtaurator des Herzogthums durch die Beſitznahme von Saluzzo; Alfons, als Gründer des Reichs von Oviedo; Sancho von Navarra, den erſten Vereiniger der den Mauren entriſſenen Reiche; Ferdinand, den erſten König von Caſtilien; Peter, den ritterlichen Eroberer von Sicilien und Urheber der dortigen aragoniſchen Herrſchaft, ſo wie deren zweiten Befeſtiger, Friedrich III. Hierher würde ich ebenſo die Päbſte Gregor und Leo rechnen, welche die entfernten Anfänge und die Ausdehnung und Vergrößerung des römiſchen Supremats unter ihrem Ehrentitel in die Geſchichte einführte; hierher den heil. Baſilius, die Grundſäule der griechiſch-katholiſchen Kirche. Die größere Unbeſtimmtheit der Sache ſelbſt veranlaßt denn auch hier unter den Schriftſtellern natürlicherweiſe eine größere Uneinigkeit, als irgendwo ſonſt in den Geſchichten germaniſcher Völker. Die aragoniſchen Patrioten vergeſſen zwar nicht, ihren Pedro herauszuheben,

allein Mariana und Ferreras nennen weder ihn, noch den Portugiesen Emanuel den Großen, offenbar nicht aus castilischem Stolze, denn Mariana entzieht den Beinamen selbst dem Fernando und schmählt über den des Sancho; und Ferdinand ist auch nicht bei Roderich von Toledo, Franz Tarapha und Andern mit diesem Beisatze geehrt, der sich nur in Poesien, in einzelnen Genealogien, bei Joh. Vasäus und ähnlichen findet. Ja, die sonst sichere Stimme der Geschichte selbst scheint hier zu schwanken; sollte dem Emanuel, unstreitig als dem Entdecker und Besitznehmer von Ostindien, der Beiname mit Recht zukommen, hat sie dann nicht eine Ungerechtigkeit an den katholischen Königen begangen?

Eine Mitte zwischen diesen romanischen und den eigentlich germanischen Völkern scheinen die zu halten, bei denen auf der Grundlage eines fremden Elementes das Deutsche oder Italienische auf die Cultur einen bedeutenden Einfluß übte, Ungarn und Polen. Auch hier gilt, was sich selbst von jenen südlichen Großen sagen läßt, daß nämlich die Fremden den trefflichen Ludwig dort und Casimir hier weit bereitwilliger unter ihrem Beinamen anerkennen, als die Eingebornen selbst. Hier mußte nun durch den Mangel oder die Mangelhaftigkeit des Feudalwesens eine eigenthümliche Abweichung eintreten, was jetzt nicht wohl ausgeführt werden kann. Ich denke, es wird schon einleuchten, wenn ich bemerke, daß Urheber neuer Reiche hier nicht, wie im Süden, in unserer Reihe genannt werden können, da hier der Anfang der Staaten im Dunkel liegt, während sich in Italien und Spanien den dortigen Verhältnissen nach noch spät neue Reiche gestalteten. Hier also finde ich mehr eine Erinnerung an das, was oben über die Benennung des Soliman z. B. gesagt wurde; die Geschichte hebt hier mehr das Verhältniß der Regenten zur innern Staatengeschichte heraus. Ich glaube also, daß nicht etwa die ungeheure Ausdehnung des Magyarenreichs zwischen dem adriatischen, schwarzen und baltischen Meere für Ludwig und die Vereinigung Masoviens und Rothrußlands mit Polen für Casimir eine Stelle in unserem Kreise öffnete, sondern viel-

mehr die Veränderungen in Staats- und Rechtsverfaſſung dem Einen, dem Andern aber die Veranſtaltung der erſten Sammlung ſchriftlicher Geſetze den ächteren Anſpruch gab, wo man nur nicht auf den unſtatthaften Gedanken kommen muß, als ob dieſem nach auch ſolche Geſetzgeber, wie Alfons X., Theobald v. Navarra und ähnliche in unſern Kreis gehörten, die unter ganz verſchiedenen Verhältniſſen ganz verſchiedene Geſetzſammlungen machten. Sobald indeſſen die Geſchichte im Oſten die deutliche Entſtehung eines Reiches gewahrt, wendet ſie ſich zu der Bezeichnungsart, die ihr im Süden geläufig iſt, zurück; ſie ſtellt alſo den Iwan Waſſiljewitſch, den die Ruſſen ſelbſt den Schrecklichen nennen, als den Großen auf, der von der andern Seite als rückſichtsloſer Autokrat, für die Ausübung eines harten Deſpotismus über die eroberten Provinzen ſeines Reichs dieſe Ehre ſo wenig zu verdienen ſcheint, als die franzöſiſchen Könige, die die unterworfenen, von der Häreſie angeſteckten Fürſtenthümer ihre Härte empfinden ließen.

Dagegen ſcheint im Wladimir ein wäringiſch-ſcandinaviſcher Charakter noch nicht ganz erloſchen, denn er ſcheint mit Recht neben dem Franken Chlodwig die Reihe derer zu eröffnen, die im ſtrengſten, eigentlich germaniſchen Sinne unſern Ehrennamen erhalten haben. Er war der Erſte, der ſeine ſlaviſchen Stämme aus ihrem hergebrachten geſellſchaftlichen Zuſtande zu einer ſtrengeren Monarchie überführte und zwar mit den Mitteln, die hier eigenthümlich und weſentlich erſcheinen, und die an jene der alten Geſetzgeber am entſchiedenſten erinnern, mit Einführung von Chriſtenthum, Bilderdienſt und Ceremonien, mit Eingehung eines Verbands mit dem Patriarchen von Conſtantinopel, mit Ueberlaſſung von Stellen und Einfluß an griechiſche Geiſtliche. In Franken bereitete Chlodwig, dem man ſo gern ſein ehrenvolles Prädicat entzogen hat, in ſeiner Weiſe vor, was Karl der Große vollendete; er gebrauchte ſeinen Biſchof Remigius ebenſo, wie Karl den Pabſt; ein heiligerer Begriff von königlicher Würde, eine andere Bedeutung der königlichen Macht ſollte unter dem freiſinnigen Volke obſiegen. Dieſen Zweck faßten nachher bei

dem greulichen Zustande des fränkischen Reichs unter den letzten Merovingern die Karolinger vor Karl schon schärfer ins Auge, empfanden viel stärker die Nothwendigkeit eines geheiligteren Ansehns der Krone und suchten die Verbindung mit Rom. In Karl allerdings scheint der Charakter der historischen Größe am deutlichsten ausgeprägt. Die Größe des Kriegers und Eroberers wird hier mehr Nebensache; viel wichtiger ist das innere Verhältniß, das Karl zwischen Volk und Fürsten gründete und das welthistorisch bedeutend werden sollte, wie die politischen Ideen der alten Gesetzgeber den Charakter der griechischen Staaten bestimmen halfen. Wir finden ihn daher, eben wie die dort, zwischen zwei Hauptelemente gesetzt, deren Vereinigung er zu erzielen suchen mußte. Das Eine ist durchaus alt, nationell, fränkisch und frei, das andre neu, unvolksthümlich, römisch und unfrei. Auf der einen Seite war er demnach genöthigt, das Altbestehende in einem gewissen Grade wenigstens festzuhalten und in das Neuhinzuzufügende überzuführen; eben wie seine Vorgänger bereits den Volksversammlungen ihre alte Bedeutung genommen hatten, so veranstaltete er in gleich vorsichtig berechneter Weise, scheinbar liberal, die Anknüpfung der longobardischen, friesischen und sächsischen Gesetzsammlungen an die schon bestehenden der fränkischen und deutschen Stämme; er wußte aber leise Veränderungen anzubringen, wie sie seinem Plane taugten. Das Bedeutendste ist die Benutzung des Christlich-Römischen, der kriegerische Charakter, den das Christenthum seit dem feindlichen Einfall der Mauren unter den Karolingern angenommen hatte und der für die ganze Geschichte des Mittelalters so einflußreich geworden ist, das Ansehen des römischen Stuhls und die Herstellung des römischen Reichs, durch die sich Karl zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit machte. Schade, daß dadurch das Römische in Karl's Reich ein unnatürliches Uebergewicht gewann. Dieser Klippe entging Alfred in England ganz; er trat mit seinen Einrichtungen dem Geiste seines Volkes viel schonender entgegen. Auch er suchte mit einem ähnlichen Verfahren die Person des Regenten zum Mittelpunkt der ganzen

Staatsorganisation zu machen, wie Karl; allein er hielt viel fester an dem Volksthümlichen, rief alle unter der dänischen Invasion vergessenen oder gefallenen alten Institutionen zurück und führte eine durchaus volksmäßige Staatsverwaltung ein. Seine Einrichtungen sind daher mit Modifikationen bis heute stehen geblieben, während Karl's Anordnungen in dem weiten und ungleichen Reiche zerfallen mußten. Auf das System Karl's des Großen kam dann in der Stellung, die er zu Staat und Kirche annahm, Otto der Große zurück, an dessen Verdienst man auch sehr gern gezweifelt hat, weil man nur ein moralisches Verdienst suchte. Die Restauration verlorner Macht wird in ihm belohnt, wie der anfängliche Erwerb derselben in Karl. Dies geschieht, gewiß viel unverdienter, selbst dem Capetinger Hugo, ihm, als einem bloßen Lehnsmann. Hier zeigt sich zugleich höchst auffallend der charakteristische Unterschied zwischen der deutschen und französischen Geschichte nach Karl dem Großen gleichsam in dieser Beilegung unseres Beinamens angedeutet, daß nämlich in Deutschland durch die energischen sächsischen Könige das Monarchische länger festgehalten wurde, während in Frankreich die frühere Zeit aristokratisch ist und die absolutistische folgt, mehr wie in den südlichen Staaten Europas. Die Benutzung des Christenthums und Roms zur Vermehrung der Herrscherwürde suchte Otto, wie wir bemerkten, ebenso wie Karl, und darin ahmte beiden wieder Kanut in Dänemark nach; schon die Erfahrungen, die er in dem eroberten England gemacht hatte, mußten ihn auf diesen Weg leiten.

Die neuere Geschichte entzog den Männern, die sie in unsern Kreis stellt, ein Merkmal, das im Alterthum fast wesentlich schien, im Mittelalter in veränderter Gestalt zu erkennen ist, die Verknüpfung mit der Gottheit oder ihren Repräsentanten. Dies liegt einfach in der steigenden Aufklärung; die Erscheinung selbst aber konnte ihrem Wesen nach in jedem bedeutenderen jungen, noch im Werden begriffenen Staate wiederkehren, und der einfache, zweckmäßige Ausdruck des Volksdanks scheint unter jedem gegebenen Grade der Bildung

angemessen zu bleiben. In Rußland finden wir in der neueren Zeit den dritten Herrscher, den die Geschichte den Großen genannt hat. Gleich harte, oft zweckwidrige tyrannische Maaßregeln entstellten die Regierungen mancher der mittelalterigen Regenten, die wir hier behandeln, nicht seltner, als die Peter's des Großen, allein, wie dort, vergaß man sie gern bei ihm über den Wohlthaten, die er seiner rohen Nation erzeugte, indem er sie durch europäische Civilisation in die Reihe der europäischen Völker zu stellen strebte. Viel auffallender aber zeigt sich in Preußen durch eine lange Zeit unter verschiedenen Fürsten ein und dasselbe System eines milden, wohlthätigen, oder wie Spittler ihn nennt, eines höchst gescheidten Despotismus, der uns auch an den Regierungen unserer Großen das charakteristische Zeichen scheint. Unter diesen Regenten sehen wir daher auch zwei, die kein großer Zeitraum trennt, mit dem Beinamen geziert. In Friedrich besonders vereinen sich auf eine merkwürdige Weise alle Eigenschaften, die an den germanischen Großen hervorstechend sind, sehe man nun im Allgemeinen auf die Rettung und Vergrößerung seines Landes, auf seine Gesetzgebung, auf die Concentration der Regierung in seiner Person, oder im Besonderen auf die weise Beschränkung von Ehrgeiz und Eroberungssucht, auf seine Unzufriedenheit mit der Bildungsstufe seines Volks oder auf seine gewissenhafte Zeit- und Geschäftseintheilung, Züge, die ihn im Großen wie im Kleinen höchst auffallend seinen bezeichneten Vorfahren, z. B. dem englischen Alfred, nähern. Auch hat man nicht selten ihn mit Peter von Rußland und die übrigen untereinander verglichen; und warum sollten sich auch diese Männer unter so ähnlichen Verhältnissen nicht mehr oder minder ähnlich ausgebildet haben? So sicher also auch hier, trotz dem Abgange mancher äußeren Merkmale, die Geschichte fortwährend griff, so können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß gerade die neuere Zeit oft irre zu leiten gesucht hat, eben wie wir schon in jenen südlichen Staaten, die den modernen Charakter früher annahmen, Unsicherheit und Mangel an Uebereinstimmung gefunden haben. So erinnert es

uns an die italieniſchen Familienhäupter, die wir oben erwähnten, wenn Roscoe und andere Neuere die berühmten Medici mit unſerem Namen belegen, und ein verſchiedener, aber faſt größerer Mißgriff ſcheint es uns, wenn man ihn auf einen Ludwig XIV., auf Heinrich IV., auf Napoleon überträgt. In beiden Fällen iſt auch die allgemeine Stimme nie beigetreten. Denn nirgends hat die Geſchichte dazu berechtigt, Männer, die der Glanz, die Größe, die Bildung, die Beſtrebung ihrer Zeit und ihres Volkes erſt zu dem machte, was ſie waren, auf dieſe Weiſe zu erheben, ſondern die Kraft des Einzelnen, der ſich durch ſich ſelbſt über ſeine Umgebung hob, ſollte dadurch bezeichnet und belohnt werden; und mögen Geiſtesgröße und Charakter die Männer der einen und andern Art einander noch ſo nahe ſtellen, ſo trennen ſie doch die unterſcheidendſten Eigenſchaften wieder, und meiſt finden wir auf der einen Seite jene verzeihliche und verziehene Willkühr, die ein unkultivirtes Volk zu heben ſucht, und auf der anderen die weit verſchiedene, die eine aufſtrebende Nation zu beſchränken oder auch nur zu leiten ſucht. Die eine hat die Menſchheit in den aufgeführten Männern auf die bezeichnete Weiſe geſegnet und geprieſen; die andre hat die neidiſche Gottheit in Jaſon, in Philipp und Cäſar, in Karl V., in Cromwell und Buonaparte verfolgt. Die Geſchichte in ihrer Weisheit und Ruhe weiß Erſcheinungen von Erſcheinungen wohl zu ſcheiden; ſie theilte im letzten halben Jahrhunderte faſt zu einer Zeit ihre Ehren aus an jene Eine Art von Deſpotie, ſo laute Stimmen ſie auch jetzt recht verſchwärzen möchten, und weigerte ſie der Andern, unbekümmert um das Geſchrei, mit dem die Schmeicheleien, gleichviel ob der Einzelnen oder ganzer Völker, ihren partheiloſen Ausſpruch zu beſtechen verſuchten.

Geschichte der florentinischen Historiographie bis zum sechzehnten Jahrhundert, mit Erläuterungen über den sittlichen, bürgerlichen und schriftstellerischen Charakter des Macchiavell.

Eine Abhandlung des Herrn Dr. Gervinus, welche obigen Titel führt, sollte in diesem Bande des Archivs erscheinen, als sie indessen auf den nächsten verschoben werden mußte, weil sie vierzehn Druckbogen füllt, so zog Hr. Gervinus vor, sie in Verbindung mit einer andern über aragonische Geschichte besonders herauszugeben; der Verf. dieser Bemerkungen, dem die schon abgedruckte Abhandlung zugekommen ist, findet sich aber so sehr davon angezogen, daß er es für Pflicht hält, Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde darauf aufmerksam zu machen. Wäre ihm nicht der Raum zu eng geworden, so würde er das deutsche Publikum noch von zwei andern Büchern unterhalten haben, deren Lesung ihm in diesen Tagen Freude und Belehrung verschafft hat, nämlich von Lappenberg's Ausgabe von Sartorius Geschichte der deutschen Hanse und der dritten Ausgabe von des gelehrten, biedern, tüchtigen Veteranen Wachler Handbuch der Geschichte der Literatur (4 Bde). Er wird von diesen beiden Büchern und einigen andern im nächsten Bande reden, jetzt zuerst von Gervinus Abhandlung. Einen Mann von dem Sinn und den Kenntnissen, wie sich Herr Gervinus in dieser Abhandlung zeigt,

würde er durch eine Lobhudelei von der Art, wie sie in vielen gelehrten Blättern unserer Tage gebräuchlich ist, beleidigen. Diese wird mit Recht in England mit einem Ausdruck bezeichnet, der von prahlerischen Anzeigen betrügerischer Krämer und Marktschreier hergenommen ward (a puff). Ref. glaubt wahre Gelehrte auf eine andere Weise ehren zu müssen und zwar dadurch, daß er sich zugleich mit ihnen und mit dem Publikum über die Sache, die sie behandelt haben, unterhält. Er will daher hier sein Scherflein zu der von Hrn. Dr. Gervinus angestellten Untersuchung beitragen. Im Allgemeinen wird es genug seyn, zu bemerken, daß die angeführte Abhandlung über die florentinische Historiographie, eine der gründlichsten, die Ref. seit langer Zeit gelesen hat, eben so unterhaltend, als belehrend ist, und ohne alle Ostension, ohne Citiren und Anführen viel Neues und dem Verfasser Eigenthümliches ans Licht bringt. Gerade, weil der Verf. seinen eignen Weg geht, wird es aber ihm selbst und dem Publikum angenehm seyn, wenn ihm Referent Schritt vor Schritt folgt, oder wenn er seine Ansicht neben der des Verfassers aufstellt. Ref. muß sich dabei ausdrücklich verwahren, daß er nicht als Richter auftreten kann und daß er das, was er aus den Heften seiner Vorlesungen über Culturgeschichte und den dazu gehörigen Excerpten zusammenrafft, nicht dem entgegensetzen darf, was der Verf. der Abhandlung durch gründlicheres Studium herausgebracht hat; er will nur, so weit seine Quellen reichen, den Verf. kritisch begleiten. Da im Wesentlichen Ref. ganz mit Herrn Dr. Gervinus übereinstimmt und ihm viele Belehrung verdankt, so wird die Abweichung zweier Gelehrten, die beide die Quellen vor sich haben, den denkenden Leser zum eignen Urtheil leiten, welches wahrscheinlich dahin ausfällt, daß ihre Abweichung nur scheinbar und daß oft des Ref. Tadel, oder was aussieht wie Tadel, im Grunde ein Lob ist.

Herr Gervinus setzt als bekannt voraus, daß Malespini und Spinelli als die Ersten genannt werden, die in der lingua volgare italienische Geschichte schrieben. Muratori hat

bekanntlich das ſonderbare Verſehen begangen, Spinelli als den Erſten zu nennen, da er doch ſelbſt Maleſpini im 8ten Theil ſeiner scriptorum herausgegeben hatte. Doch haben wir hier damit nicht zu thun, weil es nur florentiniſche Geſchichte gilt. Wir glauben, daß Herr Gervinus, von der Idee des eigenthümlichen Weſens der Geſchichte erfüllt, gegen das poetiſche Verdienſt des Maleſpini und ſeine vortrefflich auf den italieniſchen Volkscharakter und das Bedürfniß des Volks berechnete Sagen-Manier nicht gerecht genug iſt. Er hebt dagegen etwas anderes hervor, das wir weniger hoch anſchlagen. Er deutet auf Maleſpini's Quellen oder, mit andern Worten, er weiſet nach, daß Maleſpini ſeine Chronik von Florenz auf dieſelbe Weiſe bereicherte, wie unſer Johann Aventinus ſeine Chronika vom Urſprunge der alten Teutſchen (Nürnberg 1541. 4to.) und ſeine baieriſche Chronik (1566. fol.), d. h. aus Liedern, Sagen, Nachrichten, die er vorfand oder auftrieb. Wir kommen auf Maleſpini unten zurück, wenn von Villani die Rede ſeyn wird, bemerken aber im Vorbeigehen, daß uns Herr Gervinus, ehe er auf Dino übergeht, mit Pace da Certaldo näher bekannt macht, den wir bisher nur aus Villani kannten, weil uns die Ausgabe, die Herr Gervinus anführt, entgangen war. Dino Compagni wird vom Herrn Gervinus S. 11—24 nach Verdienſt gewürdigt, nur hätte noch bemerkt werden können, daß er für Kraft und Reinheit des proſaiſchen Ausdrucks eben ſo bedeutend iſt, als Dante für die poetiſche Sprache. Wenn man ſehen will, quid distent aera lupinis, ſo vergleiche man den oberflächlichen viel gerühmten Artikel über Villani im Quarterly Review, Juli 1813, p. 444—468 mit dem, was Hr. Gervinus auf den obenangeführten Seiten von dem erſten hiſtoriſchen Schriftſteller in italieniſcher Sprache ſchreibt. Der Engländer unternimmt über Villani zu reden, und geſteht ſelbſt, daß er ſich nicht einmal die Mühe gegeben, den 9ten Band von Muratori's scriptoribus aufzuſchlagen, um Dino anzuſehen. Florentiniſche Geſchichte ohne Dino! Wir pflegen immer Dino als Hiſtoriker neben Dante zu ſtellen, Villani neben Petrarcha, ſo fern dieſer Rom wie-

der erwecken wollte, weil uns Villani selbst sagt, daß er, der lateinischen Chroniken überdrüßig, dem Volke in der Volkssprache eine Geschichte habe geben wollen, die, von der Stadt ausgehend und auf sie zurückführend, die allgemeinen Geschichten so behandle, daß sie, wie einst die Werke der rhetorischen Römer, auf das Gemüth der Nation wirken könne. Das hat er geleistet, obgleich er, wie jeder, der ausgezeichnet in seinem Fach ist, nicht nach Regel, sondern nach Instinct, nicht sich bewußt, wohin er ziele, sondern, ohne sich seinen Zweck selbst klar auszusprechen, sein Ziel erreichte, und das, was er von Römern sagt, nicht so geradezu auf sein Werk bezog. Er sagt im sechsunddreißigsten Capitel des vierten Buchs ausdrücklich, daß ihn der Anblick Roms, seine Reise und die Erinnerung an Roms Größe und an die Blüthe von Florenz auf den Gedanken gebracht, in dem Styl Geschichte zu schreiben, wie er im Virgil, Sallust, Livius, Lucan, Valerius, Paul Orosius die italienischen Geschichten vorgetragen gefunden, d. h. rhetorisch poetisch oder poetisch rhetorisch. Wir würden daher auch zwischen Johann Villani und seinen Fortsetzern Matthäus und Philipp einen größern Unterschied machen, als Herr Gervinus gethan, weil er, nur auf eigentliche Historiographie bedacht, der Volkssage und ihrer Poesie nicht Ehre genug erweiset. Auch hat Herr Gervinus nicht gesagt, sondern als bekannt vorausgesetzt, daß Villani in zwei große Hälften zerfällt, von denen die Eine bis 1286 ganz der Novellen-Manier und zugleich dem Malespini, die Andere von 1286 bis 1348 Villani's Eigenthum ist und der Geschichte angehört. Man hat ihm bekanntlich Vorwürfe darüber gemacht, daß er den Malespini, ohne ihn zu nennen, ganz in seine Geschichte aufgenommen habe, das war aber Sitte aller Chronikschreiber; auch nimmt er sich mit Malespini's Mährchen dieselbe Freiheit, welche sich die Abschreiber der Chroniken zu nehmen pflegten. Was das Verdienst der poetischen Erzählung angeht, so wollen wir nicht mit Hrn. Gervinus darüber hadern, daß er Herodot nicht vergleichen will, denn solche Vergleichungen sind höchst mißlich; wenn er ihn den Cataloniern

nachſetzt, ſo können wir darüber nicht urtheilen, weil wir dieſe nicht ſo genau kennen, was aber die Franzoſen angeht, ſo müſſen wir proteſtiren. Es ſcheint uns, eine Vergleichung des Johann Villani mit ſeinen Fortſetzern deutlich zu zeigen, wie er ſelbſt im Kleinen groß, wie er ein meiſterhafter Erzähler iſt, ſie dagegen im Großen klein und Stümper. Das Volk wollen Maleſpini und Villani gewinnen, ſie wollen ihm durch Mährchen und Geſchichten den Boden und das Land werth machen, wollen Altes und Neues dem an Legenden und Schwank gewöhnten Italiener eng verbinden, wollen Geſchichte und Sage verknüpfen, ſie ſagen vom horchenden Haufen, dem ihr Buch beſtimmt iſt, mit Taſſo und Lucrez: porgiamo aspersi di soave liquor gli orli del vaso, und ſetzen hinzu, ingannato ei beve e de l'inganno la vita riceve. Um zu zeigen, wie Villani den Maleſpini zu dieſem Zweck gebraucht und interpolirt, müßten wir gerade die Geſchichten, die Herr Gervinus als Hiſtoriker mit Recht unwillig bei Seite wirft, genauer unterſuchen. Wir meinen z. B., wo Adam und Nimrod mit Florenz in Verbindung gebracht werden, wo Apollo der Aſtrolog Anlaß gibt zur Erbauung von Fieſole. Oder, wenn wir weiter vorrücken, wo Julius Cäſar Fieſole zerſtört und nach dem Namen eines Königs Fiorino eine neue Stadt baut, die Attila der Hunnenkönig vernichtet. Das war fürs Volk; ſo auch die Geſchichten des dreizehnten Jahrhunderts, wo man übrigens durch Vergleichung Villani's mit Maleſpini ſehen kann, daß er immer mehr eigentlich hiſtoriſch wird, daß er franzöſiſche Reden einflicht und dennoch ſeinem poetiſchen Charakter treu bleibt. In dem angeführten Aufſatz im Quarterly Review wird in dieſer Beziehung ſehr paſſend die Erzählung von den letzten Schickſalen Manfred's als Beiſpiel angeführt und auch die Art, wie Johann Villani ſeinen Vorgänger Maleſpini ergänzt und interpolirt, anſchaulich gemacht. Herr Gervinus, der nur auf eigentliche Hiſtoriographie nach unſerem Begriffe des Worts Rückſicht nimmt, beſchäftigt ſich blos mit dem Theile, wo Villani zugleich als Quelle und als gewandter Erzähler zu betrachten iſt. Wir empfehlen unſern

Lesern S. 24 — 37 nachzulesen, nur ist es uns leid, daß dort dem Erzähler als solchem nicht Gerechtigkeit genug widerfährt. Die Berücksichtigung des italienischen und besonders florentinischen Volkscharakters des Publikums, welches Johann Villani anregen wollte, welches an Legenden und abentheuerliche Wundergeschichten gewöhnt war, würde ihn bewogen haben, in dem folgenden Artikel (Matteo Villani S. 36 — 44) den Contrast eines angebornen Talents und einer mechanischen Thätigkeit anschaulich zu machen. Wie verschieden ist außerdem Sprache und Styl bei Johann und bei Matthäus und Philipp! Ueber die folgenden Artikel hat Ref. Herrn Gervinus um so mehr mit Vergnügen und Zutrauen gelesen, als er darüber nicht aus eigner Ansicht urtheilen kann, hier aber dem Urtheile die Entscheidungsgründe überall beigefügt sind; auch wird, wie es sich gebührt, nicht sowohl von den Schriftstellern als von der Geschichte, mit welcher sich diese beschäftigen, gehandelt. Ueber Leonard Aretin und Poggio, welche in der Reihe, von der wir reden, aufgeführt werden, könnte Ref. schon eher etwas aus eigner Ansicht anführen, wenn er nicht durchaus mit Hrn. Gervinus übereinstimmte und glaubte, daß, so kurz er sich auch über diese berühmten Männer gefaßt hat, doch Alles erschöpft sey, was sich darüber sagen läßt. Cicero's Latein und florentinische Geschichte vertragen sich in jener Zeit nicht; in der unsrigen wäre es passender, in elegantem Latein die Staatengeschichte zu schreiben; es würde niemand böse, als etwa die Schulmeister, die die Phrasen bekrittelten.

Wir überlassen unsern Lesern die Bemerkungen über die beiden Capponi bei Hrn. Gervinus nachzulesen, dagegen müssen wir auf eine Stelle aufmerksam machen, die uns in Beziehung auf Macchiavelli, der eigentlich Hauptgegenstand der Abhandlung ist, sehr wichtig scheint, eine Stelle, welche auch denen, die in der Geschichte nur nach Auctoritäten, nach Urkunden fragen und Geist und Gemüth gar nicht beachten, den Aufsatz, der diese Bemerkungen veranlaßt, anziehend machen wird. Herr Gervinus redet nämlich am angeführten Ort von

Johann Cavalcanti, deſſen Geſchichte bis jetzt nicht gedruckt iſt, die er aber in Florenz nach der Handſchrift in der Magliabecchiana benutzt hat. Schade, daß er nicht auch die andere in der bibl. Riccardiana benutzen konnte! Wie wichtig dieſe Geſchichte des Johann Cavalcanti für die Beurtheilung Macchiavelli's und ſeiner Zuverläſſigkeit iſt, werden unſere Leſer aus zwei Erklärungen des Herrn Gervinus am beſten erkennen. Zuerſt ſagt er von ihm, Seite 74: „ſeine Erzählung trägt auch da, wo er von ſeinem verehrten Cosmus ſpricht, das Gepräge der höchſten Glaubwürdigkeit an ſich und rechtfertigt Machiavel aufs vollſtändigſte, den beſonders Roſcoe in der Erzählung der Verbannung und Rückkehr des Cosmus bekrittelt hat.“ Dann ſagt er S. 75: „Hier dürfen die Leſer nur das Buch des Machiavel zur Hand nehmen, um aus den folgenden Andeutungen, die ich aus Giovanni entnehme, ſich zu überzeugen, daß ihm Machiavel Schritt vor Schritt folgt und daß ihm ſelbſt jede kleine Anordnung des Cavalcanti ſo behagt, daß, wenn ſie auch ihrer Form nach ſeinen Geſchmack beleidigt, er ihr doch unbedingt unter irgend einer Geſtalt einen Platz gönnt.“

Wir wollen nicht anführen, was Herr Gervinus noch weiter von Cavalcanti berichtet und was er bis Seite 86 von Bernardo Ruccellai urtheilt, wir gehen zu Macchiavell über. Dieſer Abſchnitt begreift S. 86—218 und hat es zwar eigentlich nur mit der florentiniſchen Geſchichte des großen Mannes zu thun, doch hat ſich Herr Gervinus zugleich über die übrigen Schriften Macchiavell's und über ſeinen Charakter erklärt. Er hat ganz Recht; es iſt nicht möglich, den Geſchichtſchreiber richtig zu beurtheilen, ohne Macchiavell auch in andern Beziehungen zu betrachten; doch weicht der Verfaſſer dieſer Bemerkungen, der die große Bewunderung für den Geſchichtſchreiber vollkommen theilt, darin von Herrn Gervinus ab, daß er weder ſo günſtig von der Perſönlichkeit Macchiavell's urtheilen kann, als dieſer gethan hat, noch alle ſeine Arbeiten auf Geſchichte bezieht, ſtatt auf Politik. Diplomat war Macchiavell, und es mag ſeyn, daß der Verfaſſer dieſer

Anzeige durch Vorurtheil gegen Diplomaten und ihre Kunst oder Künste eingenommen ist. Um aber die Leser in den Stand zu setzen, Herrn Gervinus Untersuchungen mit seiner Auffassung der Geschichte und des Charakters Macchiavell's zu vergleichen, will Ref. die Art, wie er sich in seinen Vorträgen über die schriftstellerische Thätigkeit des florentinischen Geschichtschreibers zu erklären pflegt, hier andeuten und der Kürze wegen nur hie und da auf Herrn Gervinus zurückkommen.

Er gesteht zunächst, daß er zwar weder das unterschreibt, was Roscoe, noch was Guinguenée histoire littéraire de l'Italie im Anfange des 8ten Bandes sehr ausführlich über Macchiavelli bemerkt hat, doch gesteht er, daß er mehr Bedeutung auf den Brief an Franz Vettori legt, als Herr Gervinus gethan hat. Dieser Brief, der erst 1810 in Mailand gedruckt und der Ausgabe des Macchiavell von Mussi in sechs Bänden 4to. (1812) beigedruckt ward, ist von Guinguenée vol. VIII, pag. 35 flg. in einer Uebersetzung mitgetheilt und vielleicht zu sehr gegen Macchiavell gebraucht worden, wir würden ihn aber doch auch nicht so leicht behandeln, als Hr. Gervinus S. 116—126 gethan hat, wo er weder Guinguenée anführt und widerlegt, noch die Heftigkeit, Unruhe und Trostlosigkeit hervorhebt, die sich dort ausspricht, und welche ein frommes, gefaßtes, wahrhaftig großes Gemüth nie empfinden wird. Unsere Bewunderung für Macchiavell ist zu groß, als daß wir unsere Meinung weiter ausführen möchten, es ist uns schon leid, daß wir sie haben andeuten müssen.

Wir theilen nach der Vorstellung von Macchiavell, die wir aus den Briefen an Vettori und aus den Gesandtschaftsbriefen und der Dedication des Principe uns gebildet haben, seine Schriften in drei Theile: zuerst diejenigen, die er verfaßte, als er noch eine aristokratische Republik in Florenz für möglich hielt; zweitens diejenigen, die er schrieb, als er, möchte es kosten was es wollte, aus der Unthätigkeit, zu der er verdammt war, sich hervorzuarbeiten dachte, als er jedes Mittel gut fand (omnem lapidem movebat), um der

Hölle seiner innern Unruhe zu entgehen und Staatsgeschäfte zu verwalten, deren Gift niemand besser kannte, als er; drittens endlich diejenigen (die florentinische Geschichte), die er verfaßte, als er wieder einigermaßen zu Gnaden gekommen war. Er ist Politiker, und was diese nicht immer sind, wahrer Patriot und Eiferer für Italiens Unabhängigkeit, darin liegt der Schlüssel zu seinen Schriften. Wir beginnen daher gewöhnlich, was auch Herr Gervinus thut, mit den Gesandtschaftsberichten, die, sonderbar genug! erst 1767 zum ersten Mal in Florenz erschienen. Es war nicht Herrn Gervinus Absicht, ein dickes Buch zu schreiben, sonst hätte er hier den denkenden und gewandten Mann in seiner ganzen Größe zeigen können, er eilt daher zu den Briefen, die er als Gesandter bei Cesar Borgia schrieb. Gewiß ist es hier dem Verfasser nicht leicht geworden, sich durchzuhelfen; er hat sich indessen meisterhaft geholfen und dem, was er sagt, wird man schwerlich widersprechen können; aber was verschweigt er? Man höre!

Der grausamste, treuloseste, schändlichste Mensch, Cesar Borgia, ist für Macchiavell Gegenstand der Bewunderung, und in allen Berichten an die Signoria im ersten Theil der Legazioni kommt nichts vor, das auch nur einen Unwillen verriethe. Der Diplomat bleibt kalt bei allen Mordthaten, bei allen Gräueln; nur deutet er allerdings im Principe an, daß das gar zu Schauderhafte der Tyrannei nicht klug sey. Das ist Alles. Man lese den sechsundvierzigsten und siebenundvierzigsten Brief des ersten Theils über die Mordthaten, verübt an Paul Orsini, Vitellozzo Vitelli, dem Duca Gravina Orsini, Liberotto von Fermo, und über andere Gräuel am Ende 1501 und Anfang 1502 und bewundere die Ruhe und die Besonnenheit; — aber man erschrecke zugleich vor der unerreichbaren Höhe solcher für diplomatische Geschäfte gebornen und gebildeten Seelen! Man lese ferner, wie er im 52sten Briefe ruhig politisirt, während er Zuschauer der entsetzlichsten Gräuel ist, deren die Geschichte gedenkt; a) er hat nur

a) Wir wollen die Erzählung aus dem Bericht des päbstlichen Cere-

im Auge, wie man einen Nutzen daraus ziehen kann, und drängt ſich enger an das Ungeheuer, das er bewundert. Seine Signoria ſchickt ihn daher auch nach Alexander's VI. Tode wieder nach Rom, wo er mit Ceſar Borgia gar nicht übel zufrieden iſt. Man leſe ſeine Briefe im Anfang des zweiten Theils der Legationen. Damit bringen wir denn eine Stelle im Principe in Uebereinſtimmung, um uns zu überzeugen, daß Machiavell der menſchlichen Klugheit und Kraft, der Verſchlagenheit und den Tücken mehr einräumte, als billig iſt, obgleich er ſelbſt an ſich erfuhr, daß Glück und Zufriedenheit nur dem zu Theil werden, der ſich ſelbſt beherrſcht, nicht dem, der andere beherrſcht und unterdrückt. Herr Gervinus ſucht Machiavell nicht blos wegen der Kälte und der Ruhe, womit er über alle Gräuel des Ceſar Borgia berichtet, b) ſondern auch wegen der Art, wie er im Principe von Agathokles und Ceſar Borgia redet, zu vertheidigen. Man leſe S. 152—155. Herr Gervinus hat recht gut entſchuldigt, daß Machiavell die Klugheit des Ungeheuers bewundert und ſeine Treuloſigkeit und Gottloſigkeit gegen ſeine Freunde, die er mordet, ſeine

---

monienmeiſters hier abſchreiben. Eccard corpus scriptorum med. aevi Vol. II, col. 2149. Feria secunda vigesima tertia Januarii fuit dictum per urbem ducem Valentinum diebus praeteritis sibi subjugasse civitatem Clusinensem oppida et Pientinum et oppidum Sertarium Castrum Plebis et sanctum Quiricum, in quo duo senes et octo antiquas mulieres, quas per brachia suspenderunt gentes dicti ducis, igne sub earum pedibus posito, ut faterentur ubi essent bona abscondita. Illi autem vel nescienses vel nolentes in tortura praedicta obierunt. Eaedem nefandissimae gentes extractis tectis, trabibus, fenestris, portis, capsis, buttis, vino prius per terram effuso, omnia combusserunt et omnia in locis, per quae transibant, rapuerunt, ut in Aquapendente, Monte flasconio, Viterbo et alibi.

b) In den Classici Italiani Opere di N. Macchiav. vol. I findet man hinter dem Principe und dem Leben Caſtruccio's dieſen Bericht einzeln unter dem Titel: Descrizione del modo tenuto del duca Valentino nello ammazare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Fermo, il signor Pagolo e' il duca Gravina Orsini.

Grauſamkeit gegen Alle höchſtens leiſe tadelt. Wir wollen ſogar zugeben, daß es nichts auf ſich habe, wenn mit Wohlgefallen die teufliſche Klugheit erklärt wird, mit welcher Ceſar alle Maaßregeln auf ſeines Vaters Tod berechnet hatte und nur das Eine vergeſſen, daß er gerade krank ſeyn würde, wenn dieſer ſtürbe (e a tutto avea trovato rimedio, eccetto che non pensó mai in su la sua morte (Alexander's VI.) di stare ancora lui per morire). Eine andere Stelle deutet Herr Gervinus S. 152 ſehr ſinnreich, er überzeugt uns aber nicht. Wir wollen die Stelle, die auch Herr Gervinus anführt, in der Note beifügen, damit man ſehe, welche ſchauderhafte diplomatiſche Ruhe darin herrſcht. c) Wir können unmöglich mit dem übereinſtimmen, was Herr Gervinus S. 152 — 153 ſagt. Wir verurtheilen Macchiavell ſo wenig als er, wir trauen ihm aber keine Moral zu und erklären uns die Sache anders. Davon unten beim Principe.

Nach dieſer Andeutung über Machiavell's Charakter wollen wir unſere Anſicht ſeiner Schriften andeuten; man wird Herrn Gervinus hernach mit mehr Nutzen leſen. Die troſtloſe Lehre, daß nicht Moral und Religion, ſondern Energie und vollendete Klugheit in menſchlichen Dingen den Ausſchlag geben, ſcheint uns in allen Schriften Macchiavell's durchgeführt, nur auf verſchiedene Weiſe. Er iſt der Staatsmann vorzugsweiſe; er iſt conſequent und offen, die Andern, beſonders in unſerer Zeit, reden immer von Moral und Religion und meinen etwas ganz anderes. Die discorsi sulla storia di Tito Livio führen dieſen Satz republikaniſch durch, denn er ſtellt die alten römiſchen Ariſtokraten den florentiniſchen als

c) Machiavelli, il principe cap. VII, pag. 39. Raccolte dunque tutte queste azioni del duca, *non saprei riprender lo*; anzi mi pare, come io ho fatto, di proporlo ad imitare a tutti coloro, che per fortuna e con l'armi d'altri sono saliti al imperio. Perchè egli *avendo l'animo grande* e la sua intenzione alta, non si poteva governare altrimente; e solo si oppose alli suoi disegni la brevità della vita di Alessandro e la sua infermità.

Muster vor. Die alterthümliche Seite ist dabei die schwächste. Er schreibt als Staatsmann, nicht als Alterthumsforscher; er setzt indessen viel Geschichte und ein Studium aristotelischer Philosophie bei denen voraus, an die die discorsi gerichtet sind. Er beweiset durch Beispiele von England und Frankreich, von Rom selbst zur Kaiserzeit, aus Tacitus hergenommen, daß die alte römische Verfassung die beste gewesen. An die Sclaverei denkt er so wenig, als an das Elend der Plebejer und der Masse, welche als Maschine gebraucht ward, er entschuldigt alle Gräuel, er macht alle Streitigkeiten des Volks und Senats unbedeutend, er preiset die politische Religion, die nur politisch war und nichts weiter; er verkennt das moralische Element des Christenthums ganz und verwechselt es mit der Hierarchie, von welcher er mit Recht alles Elend Italiens herleitet. Den letzten Punkt, der durch die Geschichte unserer Zeit recht klar wird, hat auch Herr Gervinus gut hervorgehoben, so wie er bis auf die oben gegebenen Andeutungen uns über die discorsi ganz befriedigt hat.

Edler noch, als in diesen discorsi, zeigt sich sein Patriotismus in den sieben Büchern vom Kriege. In diesen Büchern sucht er die Italiener aufmerksam auf die Weichlichkeit zu machen, welche ihr Vaterland erst den Condottieri, dann den Ausländern preisgab. Wie dieses in jenen Büchern geschieht, wie Macchiavell Roms Beispiel benutzt, wie er die Bürger seines Vaterlandes ermuntert, Milizen zu bilden, und allen Italienern zuruft, daß mit solchen Milizen, als sie noch immer stellen könnten, Marcellus, die Scipionen, Julius Cäsar die Welt und besonders die Völker besiegt hätten, welche damals Italien unterdrückten, hat Herr Gervinus S. 98—107 so gut entwickelt, daß wir nichts beizufügen wissen. Ref. pflegt mit diesen 7 Büchern della guerra gewöhnlich die vit. di Castruccio Castracani in Verbindung zu bringen. Historische Bedeutung hat dieses Buch nicht, es ist eine politische Schrift und Aldus Manutius hatte eine unnütze Mühe übernommen, als er mit ungeheurer Arbeit und vielen Kosten und Reisen Thatsachen zur Berichtigung Macchiavell's sammelte,

die er in einem Buche niederlegte, das jetzt sehr selten geworden: Le azioni di Castruccio Castracani degli Antelminelli, signore di Lucca, con la geneologia della famiglia. Roma 1590. 4to. Es scheint uns Macchiavell bei der Abfassung dieser Schrift über das Leben Castruccio's blos den Zweck gehabt zu haben, zu zeigen, was ein Mann von Kraft und Fähigkeit noch gegenwärtig mit Italienern anfangen, wie er die Idee einer Volksmacht und einer energischen Regierung realisiren könne. Dabei hat er Gelegenheit, seinen politischen Grundsatz deutlich zu machen, ohne einen Cesar Borgia zu vergöttern. Cesar scheint ihm aus der sceleratezza eine Tugend zu machen wie Agathokles; das mißbilligt Machiavel, er will weder diesseits noch jenseits eine Tugend; er will nur Verstand und Klugheit; beide fehlen oft dem gar zu Lasterhaften, wie dem durchaus Guten, weil der Eine zuviel auf den Teufel, der Andere zu viel auf Gott vertraut. Macchiavell sagt daher auch im Anfange des Büchleins zwar, nicht Klugheit, sondern das Glück mache die Leute, allein er legt dabei doch seinem Helden als gewöhnlichen Spruch in den Mund: „Der Mensch müsse vor gar Nichts zurückbeben, er müsse Alles versuchen; Gott sey der Freund der kräftigen Leute, das beweise er dadurch, daß er die Schwachen immer durch die Starken züchtige."

Was die zweite Klasse von Schriften angeht, diejenigen nämlich, welche er in der unglücklichen Stimmung schrieb, die der oben erwähnte Brief an Vettori ausspricht, so rechnen wir dahin das Buch, das er für den Neffen des Cardinal Julian (Clemens VII.), für Lorenzo schrieb. Wir können hier nicht mit dem Resultat der Bemerkungen des Hrn. Gervinus übereinstimmen, ob wir gleich die Bemerkungen selbst (S. 150 u. flg.) vortrefflich finden. Das Buch scheint uns übrigens auch keineswegs so teuflisch, als es schon zu Macchiavell's Zeit dem Kardinal Polus schien, welcher behauptete, es sey mit des Teufels Finger geschrieben. Es ist Macchiavell's Grundsatze und dem Verfahren der Fürsten seiner Zeit gemäß. Es ist lächerlich, von Moral zu reden, wo nur von Politik

die Rede ist, vom Wesen, wo man nur den Schein sucht. Macchiavell wird sich selbst dabei keineswegs ungetreu, er bleibt Republikaner, er redet nur von dem Manne, der in einem ehemaligen Freistaate die Herrschaft usurpirt hat; dieser muß sich durch dieselben Mittel behaupten, welche ihn empor gebracht haben. Nach Macchiavell ist jede absolut monarchische Gewalt so entstanden, also gelten die Regeln, die er aus der Erfahrung hernimmt, für alle absolut monarchische Regierungen. Daß die Regeln nicht moralischer ausfallen, daran glaubt er nicht Schuld zu seyn, man muß die Erfahrung anklagen, der er sie verdankt. Er beweist daher in dem ganzen Buche, daß die Tyrannen nicht darum untergegangen sind, weil sie Tyrannen waren, sondern weil sie es einfältig und verkehrt angefangen haben. Er tadelt die sceleratezza eines Agathokles und Cesar Borgia nicht als solche, sondern als Unklugheit, weil man nicht mehr Laster und Grausamkeit aufbieten soll, als gerade nöthig ist und als durch Wohlthaten wiederum in Vergessenheit gebracht werden kann. Herr Gervinus hat daher freien Spielraum; er zeigt uns Macchiavell als den einzigen Mann, der einsah, daß nur ein Dictator mit scharfen Mitteln, mit terroristischen Maaßregeln Italien erlösen und die Italiener fähig machen könne, einen freien Staat zu gründen. Was die Republikaner auf der einen, die preußischen Hegelianer auf der andern Seite aus Bonaparte machen, wenn von Europa und der kränklichen Schwäche seiner Staaten und ihrer Bürger die Rede ist, das wäre also nach Hrn. Gervinus der Principe für Italien. Wie dies zu verstehen sey, müssen unsere Leser bei Hrn. Gervinus nachlesen, wir wollen nur noch die einzige Bemerkung hinzusetzen, die Macchiavell's Charakter angeht, daß wir uns des Gedankens nicht erwehren können, daß der unglückliche alte Staatsmann, um wieder in sein Element zu kommen, alles zu thun und alles zu leiden im Stande war und daher dem Kardinal durch die Instruction seines Neffen seine Brauchbarkeit beweisen wollte; dabei stützen wir uns auf die Worte der Zueignung. Diese Zueignung des Principe an Lorenzo von Medicis ist

übrigens ein Meiſterſtück. Die Feinheit des Ausdrucks, die Entfernung des niedrigen Schmeicheltons franzöſiſcher Dedicationen iſt merkwürdig, auch iſt keine Spur von der Kriecherei gewöhnlicher Dedicanten; doch zeigt der Schluß, der uns eines Mannes wie Macchiavell ganz unwürdig ſcheint, was ihn drückte und wohin er mit dem Buche zielte. Wir mögen keine Ueberſetzung der Worte geben, die wir unten mittheilen. d)

Unter den Schriften der dritten Periode, wo er einigermaßen wieder in Thätigkeit war, gebührt den florentiniſchen Geſchichten der erſte Platz und dieſen hat Herr Gervinus den größten Theil ſeiner Abhandlung S. 160 — 218 gewidmet. Ref. iſt hier ganz einig mit dem Verf., hat ſich gern von ihm belehren laſſen und das zwar über einen ſehr wichtigen Punkt. Er war immer der Meinung, das Buch hätte als Meiſterwerk, als Darſtellung bei weitem mehr Werth, als in eigentlicher Beziehung auf den einzelnen Staat, von dem es handelt, als hiſtoriſches Document. Herr Gervinus hat ausführlich dargethan, was Macchiavell geleiſtet und wie er es geleiſtet. Zwei Punkte pflegt Ref. noch zu bemerken, die Hr. Gervinus nicht berührt. Zuerſt ſcheint ihm Macchiavell der Einzige zu ſeyn, der je das Reſultat der ganzen Weltgeſchichte, den Gang der Menſchheit, an der Geſchichte einer einzelnen Stadt anſchaulich gemacht hat. Er allein macht meiſterhaft einleuchtend, wie die Kenntniß deſſen, was früher geſchehen, den Spätern zur Lehre werden ſolle. Er zeigt, wie die Unterdrückung der Gegenwart Folge der Fehler der Vergangenheit ſey. Wie dies geſchehen iſt, wie er an dem Kampfe und wechſelnden Siege und

d) Il principe Opere I, p. 5. Pigli adunque Vostra Magnificenza questo piccolo dono con quello animo che io lo mando; il quale se da quella fia diligentemente considerato e letto vi connoscerà dentro uno estremo mio desiderio che ella pervenga a quella grandezza che la fortuna e le altre sue qualità le promettono. E se Vostra Magnificenza dallo apice della sua altezza qualche volta volgerà gli occhi in questi luoghi bassi, connoscerà quanto indegnamente io sapporti una grande e continova malignità di fortuna.

an der wechſelnden Verdorbenheit des Adels, der Bürgerſchaft, des Haufens zeige, daß die Staaten nur ſo lange in reger Kraft blühen und geſund ſind, ſo lange Einfalt der Sitten beſteht, ſo lange die Gewalten unter ſich kämpfen und ſich im Gleichgewichte halten, daß aber Luxus und Ueppigkeit die Federkraft der Staaten, wie der Einzelnen lähmt, daß auf den moraliſchen Tod der phyſiſche folgt; wie alles dieſes an der florentiniſchen Geſchichte anſchaulich wird, leſe man bei Herrn Gervinus, Ref. gibt nur das Reſultat, das er ſich ſchon früher daraus gezogen. Das Zweite, was Ref. zu erinnern pflegt, ſieht wahrſcheinlich Herr Gervinus anders an. Er findet einen Anſtoß an dem rhetoriſchen Vortrag, an der ſichtbaren Kunſt, wo ſo viel Wahrheit iſt. Er weiß recht gut, daß Salluſt, daß Vellejus, daß Livius, daß Johannes von Müller ebenſo künſtelten, eben ſo die Sentenzen an den Haaren herbeizogen, das ſind aber andere Leute und ihr Zweck bedarf der Kunſt. Dagegen ſcheint es ihm, wo ſo viel Wahrheit, ein ſolcher Takt, ein ſo edler und einfacher Zweck, ein ſo reiner Patriotismus iſt, wie bei Macchiavell, da ſollten die gebrechſelten Perioden, die herbeigezogenen Sätze, die ſichtbare Kunſt nicht ſo oft von der Sache auf den Verfaſſer führen. Aber freilich: **mundus vult decipi.**

Druckfehler.

Seite	4	Zeile	3	v. u.	statt	Halland l. Hallam
—	12	—	1	v. o.	—	vor l. von
—	12	—	5	v. o.	—	Stand l. Strand.
—	33	—	8	v. o.	—	Comavese l. Canavese
—	33	—	12	v. o.	—	Becchi l. Lecchi
—	47	—	11	v. u.	—	den l. der
—	57	—	6	v. u.	—	Brisch l. Arisch
—	57	—	5	v. u.	—	Arif l. Brief
—	67	—	11	v. u.	—	Plathen l. Pahlen
—	86	—	10	v. o.	—	das l. daß
—	86	—	20	u. 25	v. o.	und auf der folgenden Seite statt Riousse l. Riouffe
—	87	—	8	v. u.	statt	beklatschte l. beklatsche
—	140	—	9	v. u.	—	Armeegesetze l. Armengesetze
—	141	—	4	v. u.	—	even one l. every one
—	149	—	6	v. o.	—	den l. der
—	151	—	11	v. u.	—	Regierung l. Räumung
—	153	—	7	v. u.	—	hatten l. hatte
—	171	—	1	v. u.	—	Pasquille l. Pasquillen
—	183	—	10	v. o.	—	geaacht l. gedacht
—	194	—	3	v. u.	l.	aus dem Manne des Volks einen u. s. w.
—	204	—	5	v. o.	statt	nothdig l. nothwendig
—	208	—	5	v. u.	—	Vronchet l. Tronchet.

Im Verlag von Siegmund Schmerber, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist erschienen:

Palaeologica

zur Geschichte der Erde und ihrer Geschöpfe,

von

Hermann von Meyer.

36 Bogen in gr. 8vo. Preis Rthlr. 3. 12 gr.

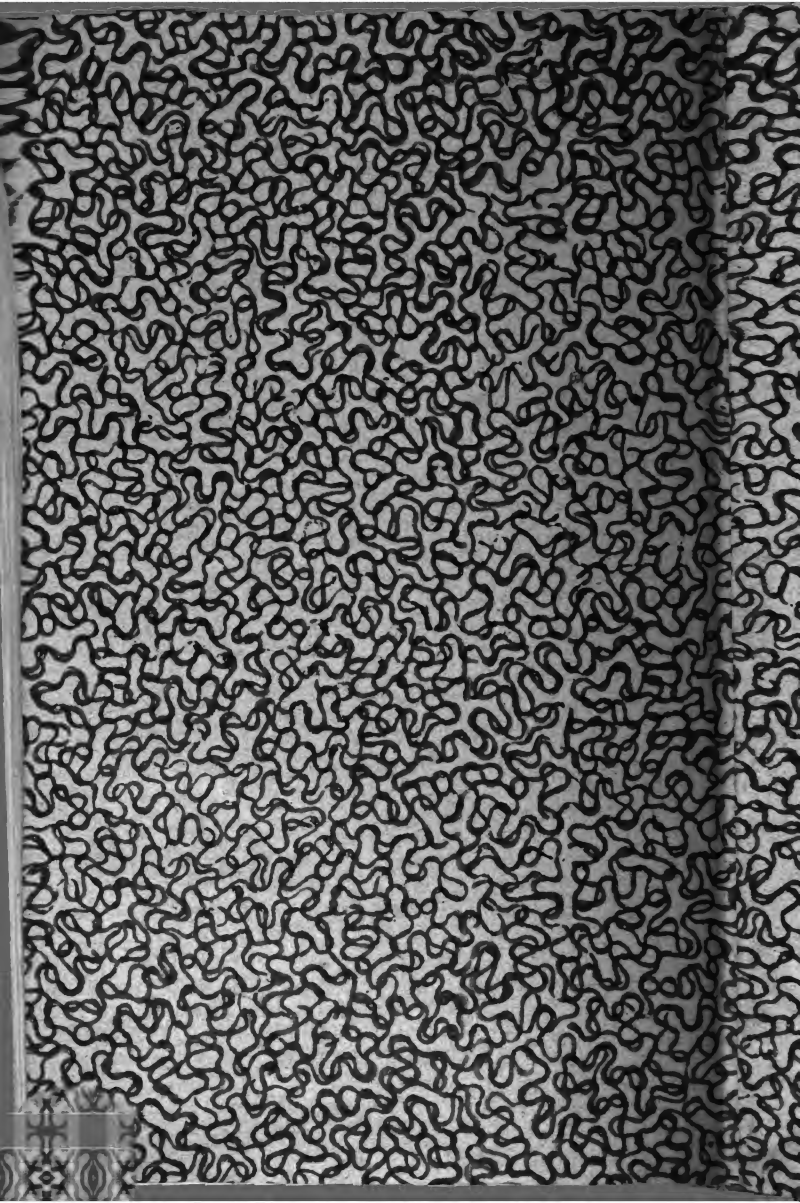
Diese wichtigen Mittheilungen aus einer Vor- oder Urgeschichte der Erde und ihrer Geschöpfe sind in drei Abschnitte gebracht und enthalten in allen Welttheilen Entdecktes, gewöhnlich nur in kostspieligen und weniger zugänglichen Werken niedergelegt, neben Neuem vom Verfasser. Der erste Abschnitt gewährt eine vollständige Uebersicht der fossilen Wirbelthiere. Ihr geht die Aufzählung der Literatur über fossile Knochen vorher. Dieser Abschnitt insbesondere wird bei ferneren Arbeiten in diesem anziehenden Felde unentbehrlich seyn und zugleich als Führer in den darüber vorhandenen Werken dienen.

Der zweite Abschnitt enthält des Verfassers System der fossilen Saurier nach ihren Organen der Bewegung und beschreibt nach Vorführung seltener Naturtypen, diese sonderbar gestalteten Crocodil- und Eidechsenartigen Thiere früherer Schöpfungstage, von denen die Lindwürmer, Drachen und Schlangenungeheuer der Sagen und Mythen für Nachklänge gehalten werden könnten.

Der dritte Abschnitt handelt die Gebilde der Erdrinde ab, in denen Ueberreste von Geschöpfen gefunden wurden, und beschreibt die Gegenden, wo dieß geschah; es wird darin auch der bisher theils gar nicht, theils nur unvollständig bekannten Gegend von Kloster Banz, von Solenhofen mit seinen Brüchen auf lithographischen Stein, von Eppelsheim mit seinem Knochenreichthum, von Gmünd ꝛc. gedacht. Das Buch enthält überdieß die Beschreibung sämmtlicher bis heute über der Erde entdeckter Knochenführenden Höhlen.

Dem Geologen, Mineralogen, Zoologen, Naturforscher und Geschichtsforscher wird dieses Buch unentbehrlich seyn, und jeden Gebildeten über wirklich Vorhandenes angenehm belehren und ausführlichen Nachweis liefern.

Die Nützlichkeit und Wichtigkeit dieses Werkes erfreut sich, wie zu erwarten stand, bereits des Anerkenntnisses des Inn- und Auslandes. Vergl. Berliner Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. 1832. Nov. No. 91. 92. ꝛc.

HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Österreichische Nationalbibliothek
+Z159516205